

Bayerische Verlage im 18. und 19. Jahrhundert

Akteure – Standorte – Entwicklungen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie

der Ludwig-Maximilians-Universität

München

vorgelegt von

Karl Ludwig Bechtold

aus

Mosbach/Bd.

2020

Referent: Prof. Dr. Martin Ott

Korreferent: Prof. Dr. Dieter Weiß

Tag der mündlichen Prüfung: 4. November 2019



Meiner
Ehefrau
Toni
1946-2019

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	VII
1 Einleitung	1
2 Gegenstand und Forschungslage	11
2.1 Gegenstand und Hinführung zum Kernthema	11
2.2 Die Forschungslage	22
2.2.1 Aufklärung im Kontext des Literaturschaffens.....	25
2.2.2 Protagonisten mit indirektem Verlagsbezug.....	32
2.2.2.1 Reformer, Herrschende und Nachdrucker	32
2.2.2.2 Zensur	37
2.2.2.3 Buchhandel, Sortiment und Verlag	43
2.2.3 Protagonisten mit direktem Verlagsbezug.....	49
2.2.3.1 Kösel, (Huber) in Kempten.....	49
2.2.3.2 Homann in Nürnberg.....	51
2.2.3.3 Rieger in Augsburg.....	52
2.2.3.4 Beck in Nördlingen.....	54
2.2.3.5 Schwan in Mannheim	55
2.2.3.6 Strobl in München	56
2.2.3.7 Seidel in Sulzbach	58
2.2.3.8 Pustet in Regensburg.....	59
2.2.3.9 Fazit.....	61
2.2.4 Öffentlichkeit im Kontext des Literaturschaffens	62
2.3 Die Quellsituation	66
2.4 Methode, Vorgehensweise.....	69
3 Die Idee des Verlegens in der Frühen Neuzeit.....	71
3.1 Öffentlichkeit und Aufklärung als Wegbereiter	71
3.2 Lesepublikum, Nachhaltigkeit, Obrigkeit und Nord-Süd-Gefälle	74
3.2.1 Lesepublikum und Lesefähigkeit	74
3.2.2 Nachhaltigkeit.....	77
3.2.3 Herrschaftliche Interventionen und das Nord-Süd-Gefälle.....	79

4	Die Entwicklung des Druckerverlegers zum reinen Verleger.....	83
4.1	Druckerverleger und ihre Partner	83
4.1.1	Die ersten Druckerverleger	83
4.1.2	Die Partner der technischen Umsetzung.....	85
4.2	Vom Druckerverleger zum professionellen Verlagsunternehmen.....	87
4.2.1	Das Entstehen ausschließlicher Verlage	87
4.2.2	Der idealistische Verleger.....	90
4.2.3	Kommerzialisierung des Verlagswesens.....	92
4.2.4	Verleger und Autor, Partner im Sinne frühneuzeitlicher Arbeitsteilung	96
4.2.5	Fazit.....	100
5	Handel, Finanzierung und Publikationsformen	102
5.1	Handelsformen und Finanzierung	102
5.1.1	Der Tauschhandel	102
5.1.2	Der Netto- bzw. Bezahlhandel.....	103
5.1.3	Der parallele Handel mit mehreren Systemen.....	104
5.1.4	Kauf- bzw. Übernahmefinanzierung.....	104
5.2	Publikationsformen und Inhalte	111
5.2.1	Inhalte und deren stofflich-materieller Träger.....	111
5.2.1.1	Aufklärerische/Volksaufklärerische Inhalte	111
5.2.1.2	Religiöse Inhalte	114
5.2.1.3	Wissenschaftliche Veröffentlichungen.....	117
5.2.1.4	Unterhaltung	119
5.2.1.5	Sonstige Inhalte	120
5.2.1.6	Fazit.....	121
6	Herrschaftsformen und deren Einfluss auf die Denkungsart.....	124
6.1	Die Aufklärung und ihre Wirkung auf das Literaturschaffen.....	124
6.2	Die Staatsform als Wirkfaktor auf die Veröffentlichungen.....	125
6.3	Die Zensur als Herrschaftsinstrument	126
6.3.1	Die Zensur, ihr Sinn, Wesen und ihre Schwerpunkte	126

6.3.2	Zensur in Bayern und in der Pfalz.....	128
6.3.3	Zensur in Österreich	131
6.3.4	Das norddeutsche Verlagswesen und seine Zensur	133
6.3.5	Die Intensität der Zensur in Freien Reichsstädten	137
6.3.6	Die Wirkung der Zensur in einzelnen Territorien	141
7	Das Fehlen literaturrechtlicher Gemeinsamkeit im Reich.....	144
7.1	Bibliopolische Zweiteilung, Nachbarschaft und Kameralismus.....	144
7.1.1	Die bibliopolische Zweiteilung.....	144
7.1.2	Nachbarschaftliche Einflüsse und Folgen für die Literaturproduktion	146
7.1.3	Kameralismus als Grund der herrschaftlichen Einflussnahme.....	150
7.2	Der Umgang mit geistigem Gut	152
7.2.1	Nachdruck, politisch gewollt und ein „Geschäftsmodell“.....	152
7.2.2	Gegenmaßnahmen der norddeutschen Verleger	155
7.2.3	Fazit.....	157
8	Literarische Gespanne süddeutscher Residenz- und Reichsstädte	159
8.1	Einflussfaktoren und Verlagslandschaft	159
8.1.1	Der Habitus eines Standortes oder seine „vierte Dimension“	159
8.1.2	Die Verlagslandschaft Bayerns im 18. bzw. 19. Jahrhundert	164
8.2	Kempten, Residenz- und Reichsstadt	166
8.2.1	Doppelstadt mit umstrittener Vorherrschaft.....	166
8.2.2	Kösel bzw. Huber und Kneipp in Kempten	170
8.3	Nürnberg, erste Adresse deutscher Landkartenherstellung.....	184
8.3.1	Führende mittelalterliche Technik und wissenschaftliche Basis.....	184
8.4	Augsburg, Reichsstadt und Platz der Handelsdynastien	188
8.4.1	Stapelstadt des katholischen Buchhandels	188
8.4.2	Rieger und Sebastian Sailer in Augsburg	192
8.5	Nördlingen, Reichsstadt im Kraftfeld von Augsburg	207
8.5.1	Homann, die Homännischen Erben und Haas (Hase) in Nürnberg	207
8.5.2	Tauschobjekt von Kaiser und Bischof	225
8.5.3	Beck und Wehrlin in Nördlingen.....	230

8.6	Mannheim, Nebenresidenz eines Doppelherzogtums.....	249
8.6.1	Stadtplanung vom Reißbrett	249
8.6.2	Schwan und Schiller in Mannheim	253
8.7	München, kurfürstlich-königliche Residenzstadt	271
8.7.1	Stadt der Künste und der italienischen Architektur	271
8.7.2	Strobl und Westenrieder in München.....	276
8.8	Sulzbach, Pfalzgrafschaft und reichsunmittelbares Fürstentum.....	296
8.8.1	Tolerante Herrschaft und irenische Religionsausübung	296
8.8.2	Seidel und van Eß in Sulzbach.....	300
8.9	Regensburg, Stadt des immerwährenden Reichstags.....	317
8.9.1	Ort der Kirchenmusikreform	317
8.9.2	Pustet, sein Sohn und Proske in Regensburg	322
8.9.3	Fazit.....	338
9	Die weitere Entwicklung des bayerischen Verlagsgeschehens.....	340
9.1	Neu am Markt positionierte Verlage.....	340
9.2	Interaktion der Verlage mit unterschiedlichen Gründungsintervallen .	345
9.2.1	Ausdifferenzierungen neu entstehender Geschäftsbereiche	346
9.2.2	Interaktionen innerhalb der Gruppe der frühen Verlage.....	347
9.2.3	Interaktion von frühen und jüngeren Verlagen	347
9.2.4	Innovative Interaktionen in der Peripherie verlagsrelevanter Bereiche	349
9.2.5	Vereinsbildung mit zunehmender Verrechtlichung	349
9.2.6	Fazit.....	352
10	Schlussbemerkung	353
11	Quellen und Literatur.....	361
11.1	Ungedruckte Quellen.....	361
11.2	Gedruckte Quellen.....	366
11.3	Literatur	369
	Abkürzungsverzeichnis.....	385

Vorwort

Die vorliegende Dissertation wurde von mir im Sommer 2019 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht. Aufgrund meines beruflichen Werdegangs, bei dem ich auf der Basis einer Schriftsetzer-Lehre und eines Diplom-Wirtschaftsingenieur-Abschlusses (FH) in verschiedenen Management-Positionen der Druck- und Verlagsbranche arbeitete, entstand die Idee für das konkrete Thema. Bei dessen Ausarbeitung erfuhr ich vielfältige Unterstützung, für die ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.

Ein besonderer Dank gilt zunächst meiner im November des letzten Jahres verstorbenen Frau Toni, welche mich in schwierigen Phasen immer wieder motivierte und bei meiner Arbeit tatkräftig unterstützte. Auf diese Weise hat sie das Projekt zu unserer gemeinsamen Sache gemacht, in deren Verlauf sie etwa beim Fußnotenabgleich, dem Suchen aufwändig zu findender Literatur oder beim Lesen von Erstkorrekturen assistierte.

Gleichermaßen möchte ich Herrn Prof. Martin Ott, seit 2017 Direktor des Institutes für Fränkische Landesgeschichte der Universitäten Bamberg und Bayreuth in Thurnau danken. Herr Prof. Ott hat meine Arbeit, trotz erheblicher Belastung durch den Aufbau des obengenannten Instituts, mit vielen Anregungen und Diskussionen begleitet. Seine wichtigste Hilfestellung bestand jedoch darin, die Denkweise einer vom Charakter eines 40jährigen Berufslebens in Sprache und Arbeitsmethodik geprägten Person in die Praxis streng wissenschaftlichen Arbeitens zu überführen.

Des Weiteren bedanke ich mich bei meinem Zweitgutachter Herrn Prof. Dr. Weiß für seine wertvollen Hinweise, ebenso bei Herrn Prof. Dr. Hoppe, der die Funktion des Drittprüfers im Rahmen der Disputation übernahm.

Gröbenzell, im Juli 2020

Karl Ludwig Bechtold

1 Einleitung

Die Bücher seien im 17. und 18. Jahrhundert, der Phase der Büchergelehrsamkeit, das Zeichen und der Stolz der Gelehrten gewesen, formuliert so Johann Goldfriedrich 1908 in seiner „Geschichte des deutschen Buchhandels...“¹. Der Buchmarktfor-scher, Bibliothekar und Dozent für Kultur- und Universalgeschichte wusste, worüber er sprach, wenn er dem Buch in einer Zeit, in der private Sammlungen überwogen und öffentliche Bibliotheken sowie gelehrt Journale erst im Entstehen waren, ge-genüber anderen außergewöhnlichen Erzeugnissen eine solch exponierte Stellung einräumte².

Knapp 100 Jahre später war dieser Satz obsolet geworden. Das Buch war zwischen-zeitlich längst Allgemeingut. So bemerkt etwa Michael Bülow 1990 in seiner Veröf-fentlichung „Buchmarkt und Autoreneigentum“ im gleichen Kontext: „Literatur ist kulturelle Mitteilung. Wissenschaftler und Dichter schreiben, um das jeweilige Pub-likum Anteil haben zu lassen an ihrem Gedankengut.“ Und Bülow fährt auf der glei-chen Seite an anderer Stelle fort: „Literatur ist ihrem Wesen nach schrankenlos. Ihrem inneren Wesen nach ist sie unbezahlbar³“.

Im gleichen Zeitraum bezeichnet Reinhard Wittmann in seiner „Geschichte des deutschen Buchhandels“ das Buch ebenfalls als Hauptmedium kultureller Kommu-nikation im neuzeitlichen Europa, also als einen wesentlichen Teil europäischer Kul-turgeschichte⁴.

Auch Stefan Rebenich⁵ äußert sich in seinem 2013 herausgegebenen Werk „C.H.BECK 1763-2013, der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte“, in diesem Sinne. Der Autor versäumte es jedoch bei allem kulturellen Bezug, den er

¹ GOLDFRIEDRICH, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. Vom Westfälischen Frie-den bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode (1740-1804). Leipzig 1908. S. 14.

² EBENDA

³ BÜLOW, Michael: Buchmarkt und Autoreneigentum. Die Entstehung des Urhebergedankens im 18. Jahrhundert (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv Mün-chen. Band 30). Hg. v. Ludwig Delp und Ursula Neumann. Wiesbaden 1990. S. 1.

⁴ WITTMANN, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. 3., durchgesehene und er-weiterte Auflage. München 2011. S. 7.

⁵ EBENDA

dem Buch zubilligt, nicht, darauf hinzuweisen, dass ein solches Druckwerk sowohl einen Kulturfaktor als auch eine Ware⁶ darstellt.

Buchproduktion geschieht nicht im ökonomiefreien Raum, zumal stets Marktgesetze auf das Buch wirken⁷. Deshalb ist der produzierende Verlag so organisiert, dass er kulturelle Werte erstellt und in das Medium Geld transferiert. Somit realisiert eine solche Firma, wie es Georg Jäger 2005 ausdrückt, die „Medienkonvertierung“ in Gestalt einer Doppelcodierung⁸. Auf diese Weise entsteht Literatur, die einen kulturellen bzw. wissenschaftlichen, aber auch wirtschaftlichen Wert hat und als „Hauptmedium kultureller Kommunikation“ in Europa lange vor dem Buchdruck existierte. In diesem Kontext stehen das Buch – und bedingt auch die Zeitschrift – vor allen anderen Publikationen im Zentrum dieser Arbeit. Primär mit ihm soll anhand von acht Verlagen, alle dem späteren Königreich Bayern zugehörend, untersucht werden, ob diese im 18./19. Jahrhundert das Fundament für den späteren Verlags- bzw. Buchhandelsplatz Bayern errichteten.

Bücher entstanden bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts in Schreibwerkstätten als Handschriften, oder man stellte sie als Blockdruck von Holzschnitten her. Abnehmer dieser ob ihrer geringen Stückzahl teuren Werke war die elitäre und über ausreichend Mittel verfügende Gruppe von Lesefähigen, meist Geistliche, Juristen oder Mediziner⁹. Der eigentliche Innovationsschub auf diesem Sektor erfolgte dann ab etwa 1450 in Mainz durch Johannes Gutenberg und dessen Komposition von beweglichen Lettern¹⁰ und Buchdruck¹¹ zum ersten Massenmedium der Geschichte¹².

⁶ REBENICH, Stefan: C. H. Beck. 1763-2013. Der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte. München 2013. S. 14.

⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 30.

⁸ JÄGER, Georg: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlags. In: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 59-78, hier S. 69.

⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 20-21.

¹⁰ StAN, Reichsstadt Nürnberg, Waldämter, Amts- und Standbücher 4/2. Einzel-Lettern aus Metall gab es schon vor Gutenberg, jedoch nutzte man diese nur zum Blinddruck, (etwa ohne Farbe in einen Lederumschlag eingepresst), um diesen repräsentativ zu beschriften. Auch den Druck mit Holzplatten als Schrift- und Bildträger gab es. Gutenbergs Leistung bestand also in der Komposition der einzelnen Leistungen zu einem System, s. a. BRAMANN, Klaus-Wilhelm, MERZBACH, Joachim, und MÜNCH, Roger: Sortiments- und Verlagskunde. Zweite, überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Grundwissen Buchhandel-Verlage. Band 2. München u. a. 1995. S. 13; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 21.

¹¹ BSB München, 2 Inc.s.a. 197 1-3.

Ein System, welches durch die Verzahnung seiner Komponenten¹³ in einer technisch völlig neuen Dimension angesiedelt war. Mit dieser in einem mehrstufigen Arbeitsprozess¹⁴ eingebetteten Technologie war man in der Lage, Bücher gleichen Inhalts in großer Anzahl zu nun günstigeren Preisen herzustellen¹⁵. Damit konnte man neue Interessenten, wenn auch in der Regel nur Wohlhabende und Lesefähige, für das Buch gewinnen.

Einen enormen Auftrieb erhielt das neue, überwiegend „stadtsässige Gewerbe“ durch die Reformation mit dem Medium Flugblatt. In der Reformationszeit entstand daraus die spezielle Form der Flugschriften¹⁶, ein Mittel, welches als Propagandaträger während der Streits um die protestantische Lehre verstärkt seinen Markt fand¹⁷. Allein Luthers Schrift von 1520 „An den christlichen Adel deutscher Nation“¹⁸ war mit einer Auflage von 4000 Exemplaren schon nach wenigen Tagen vergriffen¹⁹. Neu war, dass Öffentlichkeit und deren Beeinflussung nicht mehr ausschließlich mündlich durch Prediger stattfand, sondern durch einen „tausendzüngigen Herald“²⁰, den Buchdruck. Flugschriften waren aufgrund ihrer Verteilungsweise ein Medium für dichtbewohnte Städte oder Handels- und Nachrichtenzentren. Auch die altgläubig-katholische Seite nutzte sie, wie etwa der Theologe Johannes Eck.

Die Bücher wurden nun neben dem Verkauf vor Ort vornehmlich im Wanderverkehr vertrieben, dem im 17. Jahrhundert verstärkt der Tausch- und Messhandel folgte. Neben der führenden Messestadt Frankfurt/M. etablierte sich Leipzig als zweite Kraft des deutschen Buchhandels, um beginnend in den 1660er Jahren schließlich zum dominierenden Buchhandels- und Verlagsstandort aufzusteigen. Die Buch-

¹² KÜNAST, Hans-Jörg: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 3-22, hier S. 3.

¹³ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13.

¹⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 25.

¹⁵ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.
Unter einer großen Anzahl von Büchern hatte man sich in dieser Zeit Auflagen von mehreren Hundert vorzustellen. Unter „günstigeren Preisen“ waren für ein lateinisches Wörterbuch 47 Gulden zu entrichten, was dem Jahresgehalt eines fürstlichen Leibarztes entsprach!

¹⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 53.

¹⁷ EBENDA. S. 52-53.

¹⁸ BSB München, 2 Res/4 H. ref 488 a, s. a. BRAMANN, MERZBACH, MÜNCH: S. 15.

¹⁹ BRAMANN, MERZBACH, MÜNCH: S. 15.

²⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 50.

handlungen des Nordens und die des Südens gingen nun 150 Jahre lang inhaltlich und organisatorisch getrennte Wege, womit ob der dieser Trennung innewohnenden Rivalität das Verlagswesen weiter befördert wurde.

Um 1750/1770 zeigte sich dann, dass sich Aufklärung im Sinne aufgeklärten Denkens auch in Bayern herausbildete²¹ und das Land begann nun, zu den mit der Thematik schon länger befassten Territorien aufzuschließen (s. a. 2.1).

Aus diesem Spannungsfeld ergibt sich die *Problemstellung* der vorliegenden Untersuchung. Hier soll entlang einschlägiger Entwicklungsstränge erforscht werden, wie aus Bayern ein Zentrum verlegerisch-buchhändlerischen Wirkens wurde. Es werden acht Verlage mit inhaltlich unterschiedlichen Programmen untersucht, welche im Zeitraum von 1750 bis etwa 1900 gegründet, vererbt oder übernommen wurden²² (Ausnahme Homann, existiert seit 1702). Die in jeweils vier Residenz- bzw. Reichsstädten beheimateten Unternehmen haben ihre Nachhaltigkeit (etwa ein durchgängig angewandter, eigener typografischer Gestaltungsansatz) unter Beweis gestellt und sich teilweise über mehrere Jahrhunderte am Markt behauptet. Im Folgenden wird anhand dieser Verlage verdeutlicht, welche Faktoren über ihren Werdegang entschieden, ob und wie sie ihre Ziele verfolgten bzw. erreichten. Aus den Nachforschungen sind dann die Umstände herauszuarbeiten, die deutlich machen, unter welchen Bedingungen ein zeitgenössischer Verlag agieren und existieren konnte. Im besten Fall wäre dies einer, der Antworten auf die Fragestellung geben und sich daneben als idealtypische Folie herauskristallisieren könnte.

In der vorliegenden Dissertation wird deshalb darauf geachtet, dass vor allem Aktivitäten von Verlagen und Buchhandlungen, im 18. Jahrhundert häufig noch in dieser Kombination existierend, behandelt werden. Drucker und die den Buchdruck betreffenden Fakten werden nur berücksichtigt, wenn ihre Tätigkeit ursächlich mit verlegerischem Tun zusammenhängt²³. Das ist vornehmlich bei den frühen Druckerverle-

²¹ SCHAICH, Michael: Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. Band 136). München 2001. S. 15; KRAUS, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2004.

²² Siehe S. 12/13: Sattelzeit = politisch-gesellschaftliche Umwälzungen, denkgeschichtlicher Um-bruch in der sozialen Welt. Vergleichbares in gleicher Zeit erfuhr auch das Verlagswesen.

²³ ALTENHEIN, Hans: Familiengeschichten. Zur Kritik einer buchhandelshistorischen Methode. In: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard

gern der Fall, die in den Anfangsjahren des Buchdrucks aufgrund damaliger Verhältnisse und Abläufe²⁴ oft in einer solchen Konstellation agierten.

Ein aussagekräftiges, lückenloses bayerisches Verlagsverzeichnis bzw. einen Messekatalog²⁵ aus den 1750er Jahren gibt es nicht. Deshalb erfolgte die *Auswahl* der für diese Arbeit applizierten Verlage in einem ersten Schritt aufgrund von deren Bedeutung in der Buchhandelsszene. Berücksichtigung fanden daher Verlage, die etwa außergewöhnliche Publikationen produzierten, bei Sachthemen Marktführer waren, von renommierten Verlegern geführt wurden oder mit namhaften Autoren arbeiteten. Diese Kriterien schienen die Verlage Kösel/Kempten, Strobl/München, Beck/Nördlingen, Homann/Nürnberg, Rieger/Augsburg, Seidel/Sulzbach, Pustet/Regensburg und Schwan/Mannheim zu erfüllen. Allerdings war es beim vorgenannten Verfahren erforderlich, dies mit Hilfe intensiver Recherche zu bestätigen und abzusichern.

Aufgrund des Fehlens eines geeigneten Verzeichnisses wird versucht, über Messekataloge zu einem klaren Bild zu kommen. Aber auch diese Kataloge genügen den Anforderungen nicht, da sie – wie 1564 der erste Katalog von Georg Willer²⁶ –, allein eine Liste von eigenen Titeln mit nur auf der Messe angebotenen Büchern sind. Amtliche Kataloge, wie der Frankfurter „Ratsmeßkatalog“ von 1598²⁷, waren nach konfessionellen Gesichtspunkten erstellt und enthalten dadurch ebenfalls nur eine begrenzte Zahl von Verlagsbuchhandlungen. Somit bieten sie keine Übersicht über alle einschlägigen Unternehmen und sind damit, genau wie ein nur von 1817 bis 1848 existierendes Verzeichnis des Verlages Immanuel Müller, ungeeignet.

Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 79-92, hier S. 80.

²⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34.
Das Berufsbild des DRUCKER-VERLEGERS ergab sich deshalb, weil die Buchdrucker über die Technik verfügten, Publikationen wie etwa Bücher oder Zeitschriften herzustellen. Also druckten sie eigeninitiativ, was ihnen für das Publikum von Interesse erschien, verkauften es anschließend und wurden so auch automatisch zu Verlegern. Eine Trennung des Berufs in Drucker und Verleger erfolgte erst später (s. a. 4.1).

²⁵ EBENDA. S. 66.

²⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 66.

²⁷ EBENDA

1839 erschien das „Adressbuch für den Deutschen Buchhandel und verwandte Geschäftszweige“²⁸, das ca. 100 Jahre bestand und sich deshalb als unabhängige Quelle²⁹ eignete. Dieses Werk listete auf 170 Seiten etwa 1500 Buchhandlungen auf³⁰, davon ca. 120 aus Bayern. Für die Nutzung dieses Verzeichnisses sprechen neben seiner langen Lebensdauer, dass alle acht für die Arbeit applizierten Verlage in diesem Bestand aufgeführt sind. Zudem spricht für die Qualität des Adressbuches³¹, dass schon 1839 Veränderungen bei den betroffenen Unternehmen dokumentiert und die Namen der neuen Eigentümer erfasst wurden. All dies spricht für eine große Sorgfalt und Genauigkeit, Kriterien, welche die Auswahl mit motivierte.

Die bedeutenden Protagonisten im Zusammenwirken von Buchwesen und Öffentlichkeit waren die Verleger („Geld vorlegen“³²), also Personen, die über Kapital verfügten oder dasselbe generieren konnten. Sie waren in der Regel gebildet und beherrschten, da noch viele Publikationen in Latein erschienen³³, diese Sprache. In Verlegern sah man also Persönlichkeiten, denen man, als literaturverständige Kaufleute mit einer gewissen Gelehrsamkeit³⁴ ausgestattet, den Status des seriösen Vertreters ihres Berufsstandes zuerkannte. In dieser Funktion besuchten sie Messen, hielten Kontakt zu Kollegen und Autoren, verfügten über einen „spekulativen Geist“³⁵ und präferierten beim Tausch nicht ausschließlich den Profit. Das Credo eines solchen Unternehmers, wie ihn Reinhard Wittmann in Johann Friedrich Cotta sah³⁶, war die Versorgung der Leserschaft mit zeitgemäßer Literatur.

²⁸ SCHULZ, Otto August (Hg.): Adressbuch für den Deutschen Buchhandel und verwandte Geschäftszweige. Leipzig 1839. S. 1-12.

²⁹ Eine GEGENKONTROLLE ist deshalb wichtig, weil dadurch das Auswahlverfahren um weitere Prüffaktoren (z. B. Verweildauer am Markt, außergewöhnliche Publikationen) erweitert werden konnte. Dadurch stieg die Wahrscheinlichkeit, dass die für die Arbeit relevanten Verlage gefunden wurden.

³⁰ HITZIG, Julius Eduard: Allgemeine Presszeitung. Annalen der Presse, der Literatur und des Buchhandels. IV. Jahrgang. Leipzig 1843. Sp. 689-690.

³¹ EBENDA

³² WIDMANN, Hans: Geschichte des deutschen Buchhandels. In: Der deutsche Buchhandel. Wesen, Gestalt, Aufgabe. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Hg. v. Helmut Hiller und Wolfgang Strauß. Gütersloh 1966. S. 13-49, hier S. 19.

³³ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 9.

³⁴ BRANDSCH, Juliane, u. a.: Das literarische Leipzig. Kulturhistorisches Mosaik einer Buchstadt. Mit einem Geleitwort von Paul Raabe. Hg. v. Andreas Herzog. Edition Leipzig. Leipzig 1995. S. 67.

³⁵ EBENDA. S. 30.

³⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 150.

Die kongenialen Partner der Verleger waren die Schriftsteller mit ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, auch herrschaftskritische Publikationen zu produzieren, die im besten Fall ihr Einkommen sicherten und im schlimmsten Fall zu ihrer Verfolgung führten. Die Genres, breit gestreut, reichten bei den untersuchten Verlagen von theologischen Publikationen, über aufklärerische Zeitschriften, Reisebeschreibungen und Romane, bis hin zu Landkarten oder Materialien von Kirchenmusikverlagen. Einen weiteren Faktor bildete das Lesepublikum mit seinen Interessen an zeitgemäßer, aufklärerischer Literatur, welche in der Frühneuzeit meist im protestantischen Deutschland hergestellt und im Süden, trotz Verbots³⁷, gehandelt wurde³⁸. Hinzu kam die Obrigkeit mit ihrer mehr oder weniger positiven Einstellung zu der sich herausbildenden Öffentlichkeit und Aufklärung³⁹.

Insbesondere die Verleger und die frühen, oft als Geistliche wirkenden ständischen Dichter⁴⁰ sollen in dieser Arbeit über ihre Tätigkeit hinaus auch persönlich charakterisiert werden, um dadurch ihre Einstellung zu aufklärerischen Publikationen bewerten zu können. Einige von ihnen, wie Lorenz Westenrieder, wurden geadelt, erscheinen in dieser Abhandlung jedoch durchgehend unter bürgerlichem Namen. Der Zeitrahmen für die Arbeit von etwa 150 Jahren beginnt in der Mitte des 18. und erstreckt sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Ausarbeitung der im Wesentlichen hinführenden Informationen aus früherer Zeit ist dem genannten „Kernzeitraum“ erklärend vorgelagert und komprimiert erläutert. Ein Großteil der angeführten Verlage wurde demnach zu Beginn der sogenannten „Sattelzeit“ gegründet bzw. weitergegeben.

³⁷ BREUER, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982. S. 39.

³⁸ HAMMERMAYER, Ludwig: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Zweiter Band. Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Zweite, überarbeitete Auflage. Begr. von Max Spindler, Hg. v. Andreas Kraus. München 1988. S. 1135-1187, hier S. 1182.

³⁹ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 341.

⁴⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 155. Der ständische Dichter (Autor) war eine Vorform des freien Schriftstellers. Die Standesverherrlichung mittels Poesie war nicht mehr gefragt, es gab keine Gönner mehr. Da aber ein Honorar noch nicht üblich war, musste sich der ständische Autor über einen Hauptberuf (Professur, Beamter, Wissenschaftler) finanzieren.

Die von Reinhart Koselleck in den 1950er Jahren definierte „Sattelzeit“⁴¹ verband dieser mit einem denkgeschichtlichen Umbruch in der sozialen Welt⁴² und bezeichnete sie als Phase, während der sich „Alteuropa und Moderne berührten, um sich danach zu scheiden“. Gemeint hatte der Mitherausgeber der „Geschichtliche[n] Grundbegriffe“⁴³ damit die Zeit von 1750 bis 1850 und die sich währenddessen ergebenden politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen.

Vergleichbare Umwälzungen erfuhr auch das Verlagswesen, welches, unter anderem durch das Auftreten der nun professionell agierenden freien Schriftsteller, ebenfalls von einem tiefgreifenden Wandel erfasst wurde. In Bayern wurde das dadurch deutlich, dass ab den 1720/30er Jahren in München durch Persönlichkeiten der Gelehrtengesellschaft Parnassus Boicus⁴⁴ die Bemühungen um das Entstehen einer Akademie der Wissenschaften intensiviert und diese 1759 ins Leben gerufen wurde⁴⁵. Weitere positive Signale kultureller Entwicklung waren in den 1770er Jahren (behördliche) Verordnungen zur allgemeinen Schulpflicht⁴⁶, die (bürgerliche) Leserevolution⁴⁷ sowie die (kommerziellen) Verlagsgründungen auf dem Gebiet des späteren Königreichs Bayern. Der Kernzeitraum der vorliegenden Arbeit, der um 1900 endet, schließt somit die Söhne bzw. Folgegeneration der erforschten Firmen ein. Das ist darin begründet, dass durch das Engagement nun gut vorbereiteter Nachfolger⁴⁸ oft erst in der zweiten Phase des Bestehens solcher Unternehmen eine nachhaltige Geschäftsentwicklung erreicht wurde. Ebenfalls wird, allerdings nur in knapper Form, zu Ende der Arbeit eine Reihe von neu am Markt operierenden Ver-

⁴¹ FULDA, Daniel: Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs. In: Elisabeth Décultot und Daniel Fulda: Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen. Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung. Berlin/Boston 2016. S. 1-16.

⁴² EBENDA. S. 2, 4.

⁴³ BRUNNER, Otto, CONZE, Werner und KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1-8(9).

⁴⁴ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 331.

⁴⁵ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1140; KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 92.

⁴⁶ STAM, Regierung Burghausen 4503, s. a. KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340.

⁴⁷ WIMMER, Silvia: Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur, der Zensur und des politischen Bewusstseins unter Kurfürst Karl Theodor. (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. [Hg. v. d. Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften]. Band 116). München 1999. S. 28-29; KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340; WITTMANN: Geschichte des dt. Buchhandels. S. 195.

⁴⁸ UNGER, Klemens (Hg.): Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. Regensburg 2003. S. 33.

lagen vorgestellt, die etwa ab 1850 in Erscheinung traten. Diese gaben nun, gewissermaßen als „jüngere“ Verlage⁴⁹, mit modernen zeitgemäßen Themen den Ton in der Verlagslandschaft Bayerns an.

Der untersuchte *Raum* meint Bayern, wobei die Formulierung am Anfang des Zeitrahmens das Kurfürstentum Bayern betrifft. Nach der Regierungsübernahme Karl Theodors⁵⁰ 1777 bezieht sich die Arbeit dann auf Bayern und die Pfalz⁵¹, nach 1806 auf das Königreich. Die Aufklärung, die in Bayern zuerst von Klöstern ausging⁵², war mit der Arrondierung mehrerer Reichsstädte im Zuge der napoleonischen Neuordnung nun auch hier zum städtischen Phänomen geworden. In der Stadt hatte die Bevölkerung, unter anderem durch die Zeitungen⁵³, früh Zugriff auf neueste Informationen, die Bewohner befleißigten sich eines „besonderen Maßes an Kultiviertheit“⁵⁴, und hier lebten neben Gelehrten und Klerikern auch weitere Lesefähige wie Kaufleute oder Beamte⁵⁵. Dabei machte es nicht in jedem Fall einen Unterschied, ob man in einer fürstenbeherrschten Residenzstadt oder in einer vom Rat vor Ort regierten Reichsstadt lebte und publizierte. Eine durchgängig klare Abgrenzung gab es auch bei den Städten nicht. Dieser Sachverhalt führte, wie gesagt, dazu, die Ausarbeitung in der Hauptsache am Beispiel von je vier Residenz- sowie vier Reichsstädten durchzuführen, die nach den Umwälzungen des frühen 19. Jahrhunderts alle bayerisch waren oder wurden.

Jede dieser Städte hatte ihr eigenes Format, war unterschiedlich groß und pflegte einen eigenen, aus der Historie erwachsenen Habitus. Sie wurden früh protestantisch wie Nürnberg, konnten sich paritätisch⁵⁶ entwickeln wie Augsburg oder waren

⁴⁹ FLEMMER, Walter: Verlage in Bayern. Geschichte und Geschichten. Mit einem einführenden Kapitel über die Frühgeschichte des bayerischen Verlagswesens von Fritz Schmitt-Carl. Pullach 1974. S. 83.

⁵⁰ RALL, Hans: Kurfürst Karl Theodor. Regierender Herr in sieben Ländern (= Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz. Hg. v. der Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehem. Kurpfalz, Mannheimer Altertumsverein von 1859. Bd. 8). Mannheim 1993. S. 161.

⁵¹ Ab diesem Zeitpunkt wird dann in der Arbeit gegebenenfalls mit dem Term „Pfalz-Bayern“ bzw. „pfalzbayerisch“ operiert.

⁵² HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1138.

⁵³ ARNDT, Johannes: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648-1750. Göttingen 2013. S. 227.

⁵⁴ DIRKSMEIER, Peter: Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld 2009. S. 21.

⁵⁵ EBENDA. S. 226-227.

⁵⁶ ROECK, Bernd: Geschichte Augsburgs. München 2005. S. 139.

Zentrum der Gegenreformation wie München⁵⁷. Aber auch die „junge“ Stadt Mannheim, aus politischem Streit entstandenen⁵⁸, verdeutlichte zusammen mit ihrem Schlossbau⁵⁹ die Stellung aufstrebender Städte.

Aufgrund dessen musste zu Beginn der Arbeit überlegt werden, welche Kombinationen von Buchhändler-Verlegern bzw. Autoren benötigt wurden⁶⁰, um die außergewöhnlich produktive und nachhaltige Phase eines Verlages zu gestalten. Die Leistung dieser „Gespanne“ bestand ja im Wesentlichen darin, Schriften für das Lesepublikum bereitzustellen, die dem Zeitgeist folgten, verkäuflich waren und allen Beteiligten die Existenz sicherten. Dabei dürfte die Zusammenarbeit dieser Protagonisten nicht ausschließlich von der starren Planung eines Verlagsprogrammes bestimmt gewesen sein. Es war selbstverständlich Aufgabe eines agilen Verlegers, einem neuen Bereich wie etwa die Kirchenmusik ins Programm zu nehmen, wenn vor Ort exzellente Kirchenmusiker als Partner vorhanden waren⁶¹.

Und nicht zuletzt wurde die Entfaltung einer Verlagslandschaft von spezifischen Sachverhalten befördert, wie etwa der Marktführerschaft auf dem Gebiet der Predigtliteratur (Rieger)⁶², einer in Typographie und Ausstattung überdurchschnittlichen Qualität (Pustet)⁶³, dem direkten Draht zu den Herrschenden (Seidel)⁶⁴ oder zur Akademie der Wissenschaften (Strobl)⁶⁵. Aber auch Zufälle wie solche, dass sich ein außergewöhnlich befähigter Schriftsteller ob seines undiplomatischen Auftretens in die Provinz zurückziehen (Wilhelm Ludwig Wekhrlin)⁶⁶ oder vor dem Kurfürs-

⁵⁷ EGGER, Simone: München wird moderner. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren. Bielefeld 2013. S. 62.

⁵⁸ PROPST, Hansjörg: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. Regensburg 2005. S. 71-72.

⁵⁹ EBENDA. S. 73.

⁶⁰ EGGER: München wird moderner. S. 57.

⁶¹ EBENDA. S. 58-59.

⁶² PÖRN BACHER, Hans: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier, Johannes Janota und Hans-Jörg Künast. Wiesbaden 1997. S. 621-632.

⁶³ PUSTET, Elisabeth: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. Regensburg 2014.

⁶⁴ STECK, Karl Gerhard: Kommerz und Konfession. Zum Programm des Sulzbacher Verlegers Johann Esaias (von) Seidel 1758-1827. In: Eröffnung des Archivs und der J. E. von Seidel-Ausstellung. (Wiederentdeckung eines großen Verlegers) 4.-27. November 1977. Hg. v. Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg. Sulzbach-Rosenberg 1977. S. 23-53, hier S. 24.

⁶⁵ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1140.

⁶⁶ REBENICH: C. H. Beck. 1763-2013. S. 63.

ten fliehen musste (Friedrich Schiller)⁶⁷, konnten einem Verlag Impulse geben. Dazu kam ein Spezialgebiet (Homann)⁶⁸ und die Entdeckung bzw. Entwicklung einer Heilmethode (Kösel)⁶⁹.

Diese Bedingungen führen zu der generellen *Fragestellung*, wie sich anhand der Zusammenarbeit zwischen pfalzbayerischen Verlegern und Autoren, gesteuert oder zufällig, eine Kombination von Einflussfaktoren herausbilden konnte, aufgrund derer Verlage effektiver agierten als ihre Wettbewerber und damit nachhaltig auf die langfristige Entwicklung der bayerischen Verlagsszenerie einwirkten.

Schematisch besteht die Arbeit aus vier Teilen. Im ersten Teil finden wir die Formalismen (Kap. 1 und 2). Teil zwei charakterisiert hinführend die Grundidee des Verlegens mit dem Schwerpunkt im 18./19. Jahrhundert (Kap. 3 bis 7). Der dritte und Hauptteil, beschreibt dann die acht Verleger, Autoren und Standorte sowie deren Zusammenwirken (Kap. 8). Daran schließt sich eine kurze Schilderung der Weiterentwicklung der Verlagslandschaft Bayerns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie eine bewertende Schlussbemerkung an (Kap. 9 bis 10). Die Untersuchung endet im vierten und letzten Teil mit den Quellen und der Literatur (Kap. 11).

2 Gegenstand und Forschungslage

2.1 Gegenstand und Hinführung zum Kernthema

Bis weit ins 16. Jahrhundert wurde die Entwicklung des Buchdrucks in der Regel vom sogenannten Druckerverleger, dem Typus eines „Alleskönners“ getragen⁷⁰. Dieser „Kopf“ einer Offizin⁷¹, bei der Druckerei und Verkaufsraum eine räumliche Einheit bildeten, entschied über die zu vervielfältigenden Texte, welche teilweise

⁶⁷ FÜSSEL, Stephan: Schiller und seine Verleger. Frankfurt und Leipzig 2005. S. 67-68; AUFENANGER, Jörg: Friedrich Schiller. Biographie. Düsseldorf und Zürich 2004. S. 63-64.

⁶⁸ HEINZ, Markus: Die Geschichte des Homännischen Verlages. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 34-47, hier S. 37.

⁶⁹ WILD, Heinrich: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag Kempten und München. Gedruckt zum 375-jährigen Bestehen von Druckerei und Verlag. München 1968.

⁷⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34; WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag Kempten und München. S. 34; ALTENHEIN: Familiengeschichten. S. 80.

⁷¹ DIRR, Pius: Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450-1800. Kulturgeschichtliche Studien. Festgabe des Bayerischen und des Münchner Buchhändlervereins zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. München 1929. S. 39-40.

schon bestanden und oft von theologischem Inhalt waren. Zusammen mit seinen Gehilfen goss er Lettern, fertigte den Satz und druckte. Die Bindearbeit dürfte er, nachdem dieser Gewerbezweig schon länger bestand, häufig außer Haus gegeben haben. Für die Verteilung seiner Drucke wiederum sorgte er selbst. Schon Gutenberg hatte so gearbeitet, und auch nach der Übernahme seiner Offizin durch Johannes Fust und Peter Schöffer⁷² produzierte man vorerst nach diesem Schema.

Im 16. Jahrhundert setzten dann die „Buchführer“⁷³ in einem ersten Schritt einschneidende Veränderungen beim Buchvertrieb in Gang. Buchführer waren von Druckerlegern beauftragte Personen⁷⁴, die deren Ware direkt zu den Abnehmern brachten. Dadurch konnten die Buchproduzenten ihr Verkaufsgebiet erheblich ausweiten und entfernte Städte, Dörfer und Klöster direkt bedienen. Mit zunehmender Zeit vertrieben die Buchführer die Produkte auch mehrerer Verleger (Sortiment), machten das Geschäft auf eigene Rechnung und wurden häufig auf diese Weise zu selbständigen Sortiments-Buchhändlern⁷⁵.

Parallel dazu entwickelten sich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts noch vereinzelt, im 17. Jahrhundert in immer stärkerem Maße⁷⁶, aus dem Gewerbe des Druckerlegers zwei Berufe: Es entstand zum einen der Drucke produzierende Techniker, zum anderen der dessen Technik gegen Vergütung zur Herstellung seiner Publikationen nutzende Verleger. Letzterer widmete sich ausschließlich dem Verlagsgeschehen, einer Funktion also, in der er fähige Schriftsteller finden und die Kontakte mit ihnen pflegen musste, um über interessante und attraktive Inhalte verfügen zu können. Außerdem hatte er Finanzmittel zu beschaffen, Drucker und Buchbinder zu beauftragen bzw. zu überwachen und war für den Absatz der Publikationen verantwortlich.

Zusätzlich betätigten sich die Buchhändler, die ihre Eigenproduktionen im Tausch⁷⁷ mit Buchhändler- bzw. Verlagskollegen zum Sortiment erweiterten und ergänzten, häufig als Verleger. Gerade der Tausch wiederum führte durch einen hohen Um-

⁷² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 26

⁷³ EBENDA. S. 34.

⁷⁴ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.

⁷⁵ EBENDA

⁷⁶ EBENDA

⁷⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34.

schlag von Büchern dazu, dass aktive Händler ihren Kunden ein überaus vielfältiges Angebot von Publikationen machen konnten, vorausgesetzt, die Obrigkeit ließ einen freien Handel auch auswärtiger Werke mit gegebenenfalls missliebigen Inhalten zu⁷⁸. Doch zufriedenstellender Tausch (Change-Handel) setzte auch annähernd gleichwertige Bücher voraus. Das war nicht immer gewährleistet, führte schließlich in Norddeutschland zum sogenannte Netto- bzw. Bezahlhandel (Kontant-Handel)⁷⁹ sowie für eine gewisse Übergangszeit parallel zum Handeln mit beiden Systemen. Auf Seiten der Autoren bemühten sich die ersten schon im späten 17. bzw. frühen 18. Jahrhundert, von dem bis dahin üblichen Mäzenatentum⁸⁰ unabhängig zu werden. Sie versuchten, ihren Lebensunterhalt als „freie Schriftsteller“⁸¹ zu verdienen, wodurch der bis dato übliche „Ehrensold“ zu einem verhandelbaren Honorar werden musste⁸². Dem geistigen Eigentum und dessen Honorierung bei Mehrfachnutzung wurde zu diesem Zeitpunkt noch nicht Rechnung getragen⁸³. Darauf konnten sich die Protagonisten erst nach langwierigen, schwierigen Entwicklungs- und Klärungsprozessen einigen. Auch die Lesefähigen, meist aus dem Bürgertum und davon immer häufiger auch Frauen, profitierten von den Tendenzen im Buchgewerbe. Sie waren durch das erhöhte Bücherangebot und die schon erwähnten sinkenden

⁷⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 226.

⁷⁹ GOLDFRIEDRICH, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. Geschichte des deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740-1804). Leipzig 1909. S. 55, 59; BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH. Sortiments- und Verlagskunde. S. 18.

Entscheidener Verfechter des NETTOHANDELS war der Leipziger Buchhändler Reich, der schon ab Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch gegen Bezahlung lieferte. Seine süddeutschen Konkurrenten, die Tauschhändler, versuchten das Bezahlsystem mit Nachdrucken zu unterlaufen. Eine Aktion, die Reich mit der Gründung einer Buchhandelsgesellschaft konterte. Dort führte er Gleichgesinnte zusammen, wofür er ab 1769 die offizielle landesherrliche Genehmigung erhielt.

⁸⁰ MÄZENATENTUM: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Buchhandel bis auf wenige Ausnahmen so organisiert, dass eine unabhängige schriftstellerische Existenz nicht möglich war. Die Schriftsteller waren deshalb von einem einträglichen Hauptberuf oder einem Mäzen abhängig. Eine solche Aufgabe erfüllte etwa in den 1770er Jahren der dänische Königshof, der Friedrich Gottlieb Klopstock mit seinen Zuwendungen aller finanziellen Sorgen entzog, ohne diesen zu Gegenleistungen (Gelegenheits- oder Lobgedichten) zu verpflichten. Auch Johann Wilhelm Ludwig Gleim, selbst Autor und durch eine Pfründe in Halberstadt abgesichert, betätigte sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts als Mäzen. Er unterstützte Nachwuchsautoren nicht nur finanziell, sondern verschaffte ihnen darüber hinaus noch wertvolle Kontakte zu Kritikern, Redakteuren und Dichterfreunden.

⁸¹ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 35; FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Periode V. bis VIII. Göttingen 2006. S. 44.

⁸² BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 43-44.

⁸³ EBENDA. S. 44-45.

Buchpreise immer weniger auf das wiederholte Lesen eines limitierten Buchbestandes begrenzt. Das hatte zur Folge, dass, wie Frank Möller schreibt, das Buch im Wandlungsprozess des Rezeptionsverhaltens weg vom intensiven Lesen einzelner Bücher, hin zum extensiven Konsumieren mehrerer Bücher seine Autorität verlor⁸⁴. Bücher, bis Mitte des 18. Jahrhunderts „von schreibenden Gelehrten für lesende Gelehrte“⁸⁵ verfasst, wurden nun Verbrauchsgüter⁸⁶. Von diesen konnte man sich mehrere unterschiedlichen Inhalts beschaffen und daneben noch auf andere Publikationen, etwa Intelligenzblätter, Zeitungen, Journale oder Flugblätter, zugreifen. Neben der Wirkung gedruckter Informationen hatte die Öffentlichkeit im Deutschland des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts weitere Facetten⁸⁷. Öffentlichkeit war schon früh am Hof durch die höfische Gesellschaft und deren Vernetzung zum Adel außerhalb des Hofes entstanden. Das galt ebenso für den Briefverkehr der Gesandtschaften. Genau dieser von persönlichem Inhalt entkleidete Briefverkehr⁸⁸ war es, der schon im ausgehenden Mittelalter in Form von Briefzeitungen vermehrt in Erscheinung trat. Der Briefverkehr begründete somit die periodische Presse⁸⁹, die mit ihren Produkten auf den unmittelbaren Lebensbereich ihrer Leser einwirkte⁹⁰ und zum Bestandteil der Aufklärung, diesem „Phänomen der politisch-sozialen geistigen Bewegung“⁹¹, wurde. Die erste Zeitung in einer den heutigen Blättern ähnelnden Form erschien im 15. Jahrhundert in Venedig. Dort sammelte der Rat In-

⁸⁴ MÖLLER, Frank: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg 1780-1880. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 1003-1018, hier S. 1003.

⁸⁵ FÜSSEL, Stephan: Johann Friedrich Cottas „Neuerfindung“ des Verlages seit 1787 vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Buchhandel. In: Johann Friedrich Cotta. Verleger, Unternehmer, Technikpionier. Hg. v. Helmuth Mojem und Barbara Potthast. Heidelberg 2017. S. 13-31, hier S. 13.

⁸⁶ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg 1780-1880. S. 1003.

⁸⁷ SCHLÖGL, Rudolf: Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für historische Forschung (ZHF). Heft 35. Berlin 2008. S. 581-616, hier S. 582; ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 21-23.

⁸⁸ LÜCKEMEIER, Kai: Information als Verblendung. Die Geschichte der Presse und der öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2001. S. 18.

⁸⁹ EBENDA. S. 18.

⁹⁰ DOERING-MANTEUFFEL, Sabine; MANČAL, Josef, und WÜST, Wolfgang: Einleitung. In: Pressewesen der Aufklärung (= Periodische Schriften im alten Reich. Colloquia Augustana. Band 15). Hg. v. Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal und Wolfgang Wüst. Berlin 2001. S. 11-40, hier S. 12.

⁹¹ STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert. Einleitung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart 2000. S. 9.

formationen von Kaufleuten, Schiffskapitänen oder Konsuln und fertigte daraus eine schriftliche Nachrichtensammlung für eigene Gesandte an⁹². In Deutschland gilt die 1650 in Leipzig erschienene „Einkommende Zeitung“ als älteste Tageszeitung⁹³, doch weit über das Erscheinen der ersten gedruckten Zeitungen hinaus hielten sich daneben die geschriebenen Ausgaben noch bis ins 18. Jahrhundert⁹⁴. Begünstigt wurde die Verbreitung der Zeitung durch das Postwesen, einer Entwicklung, die Arndt mit Hinweis auf Behringer als „Medienrevolution“⁹⁵ beschreibt. Das System schuf mit seiner schnellen Übermittlung die Voraussetzungen dafür, dass die Blätter in immer kürzeren Intervallen aus vielen Teilen der Welt aktuell berichten konnten. Unter völlig anderen Voraussetzungen entwickelte sich die Textform der Reisebeschreibungen. Dort ging der Impuls von Personen aus, die es sich leisten konnten, im 18. Jahrhundert vermehrt auf Bildungs- und Entdeckungsreisen zu gehen. Sie hielten ihre Erkenntnisse in Tagebüchern fest, um sie später als Reisebeschreibungen, einem damals höchst populären Sujet⁹⁶, zu veröffentlichen. Reiseberichte reichen bis in die Antike zurück und wurden im Mittelalter durch Pilgerfahrten, Kreuzzüge und den Fernhandel beflogelt. Wie schon bei den Zeitungen wurden auch sie in vergleichbarer Weise für die Gesandtschaftspolitik genutzt⁹⁷.

Eine besondere Stellung nahm im Bayern des 18. Jahrhunderts der in ländlichen Gebieten weit verbreitete Volkskalender ein. Essentialles Vermittlungsziel dieses Mediums war es auch, die dortige Bevölkerung von aufklärerischen Tugenden zu überzeugen. So sollten sich die „Rüpel der Gesellschaft“ den Gebrauch der Vernunft⁹⁸ verinnerlichen, allerdings nur so weit, dass ihnen ihr armseliger Zustand nicht bewusst⁹⁹ und sie nicht aufsässig wurden. Auch nutzte man diese Kalender, um durch Vermittlung neuer beruflicher Qualifikationen die bäuerliche Produktivi-

⁹² LÜCKEMEIER: Information als Verblendung. S. 18.

⁹³ EBENDA. S. 21.

⁹⁴ EBENDA. S. 19.

⁹⁵ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 15.

⁹⁶ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 60.

⁹⁷ LÜCKEMEIER: Information als Verblendung. S. 18.

⁹⁸ MASEL, Katharina: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. Zur Entwicklung des Kalenderwesens 1750-1830 (= Forschung zur Landes- und Regionalgeschichte. Band 2). St. Ottilien 1997.

⁹⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 193.

tät zu steigern¹⁰⁰. Die landwirtschaftliche Bevölkerung wollte sich aber nicht durch herablassende Bevormundung¹⁰¹ beeinflussen lassen, und so scheiterten alle Versuche¹⁰², auch diese Schicht für eine „gesteuerte“ Aufklärung zu sensibilisieren. Das macht deutlich, weshalb man aufgeklärtes Denken, in Szene gesetzt durch zunehmende Öffentlichkeit¹⁰³, mit Vernunft und Eigenverantwortung als zentralem Inhalt, überwiegend mit der wachsenden Macht des Bürgertums und einer adelsfernen Wertehierarchie verband.

Für diesen Teil der Gesellschaft sollte nämlich, ganz im Gegensatz zum Zensurkollegium¹⁰⁴, Immanuel Kants Forderung nach Selbstbestimmtheit zur maßgeblichen Handlungsmaxime werden. Die Menschen waren nun weitaus besser informiert, zumal sie auch die öffentlichen Versammlungen oder, bei geselligem Beisammensein, ganz trivial die Wirtshäuser zum Austausch neuester Informationen nutzten¹⁰⁵. Durch solche Veranstaltungen bzw. Aktivitäten und den möglichen Zugriff auf Bücher, Flugschriften, Zeitungen, Reiseberichte und Kalender stand ihnen Öffentlichkeit in bis dahin nicht gekannter Form und Vielfalt zur Verfügung.

Die vorgenannten Entwicklungen von zunehmender Öffentlichkeit und die dadurch entstehenden Zeitungs- und Bücherangebote auch auf dem „flachen Land“, ereigneten sich in Bayern im Kontext der sich verstärkt herausbildenden Aufklärung¹⁰⁶. Hinzu kamen die nun vom Mäzenatentum unabhängigen Schriftsteller und die Lesevolution mit vermehrt weiblichen Lesern. Neben dieser Tendenz, Wissen auch in breitere Volksschichten zu tragen, beeinflussten unter anderem besondere Ereig-

¹⁰⁰ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. S. 199.

¹⁰¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 193.

¹⁰² EBENDA. S. 192.

Folgt man in diesem Zusammenhang dem von 1740/72 bis 1782 herrschenden FRIEDRICH II. von Preußen, so wird die Absicht, die hinter der Aufklärung der Landwirte steht, schnell klar. Der Aufklärungsfürst beginnt in seinen Überlegungen damit, dass er die Schulmeister anhält, Sorge zu tragen, dass die jungen Leute nicht von der [im Lande vorherrschenden] Religion abgehen. Auch sollen sie so weit gebracht werden, „dass sie nicht stehlen und morden“. Ansonsten sei es auf dem platten Land genug, wenn sie lesen und schreiben könnten, wüssten sie aber zu viel, würden sie in die Städte laufen und nach einer gehobenen Stellung streben. Zu unterrichten gelte es also so, dass sie das Notwendigste lernten, „aber nach der Art, dass die Leute nicht aus den Dörfern wegläufen, sondern hübsch dableiben“.

¹⁰³ REINALTER, Helmut: Der aufgeklärte Mensch. Das neue Aufklärungsdenken. Würzburg 2016. S. 14.

¹⁰⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 456.

¹⁰⁵ EBENDA. S. 44.

¹⁰⁶ EBENDA. S. 18, 20.

nisse das 18. Jahrhundert, wie etwa 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens¹⁰⁷ sowie 1789 der Beginn der Französischen Revolution¹⁰⁸. Während Ersteres für Bayern, zumindest offiziell, das Ende des von den Jesuiten beherrschten höheren Schulwesens bedeutete, änderten die Auswüchse der Revolution das Verhalten des bis dahin auf politische Schriften liberal reagierenden Kaisers und der Fürsten¹⁰⁹. Man verkündete zwar weiterhin großspurig die „Pressfreiheit“, verschärfte jedoch in vielen Territorien die Kontrolle des als „volksfeindlich“ definierten Schrifttums und überwachte dieses zukünftig verstärkt¹¹⁰.

Gleichwohl aufklärerisch, aber im Sinne der katholischen Aufklärung¹¹¹ fungierten eine Anzahl bayerischer Klöster. Hier war die Zielsetzung mit der Verbesserung der Seelsorge, der Klosterreform oder der Beseitigung der Adelsprivilegien innerhalb der Reichskirche¹¹² eine andere. Klöster waren, wie etwa Polling in Oberbayern, vom frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert Zentren der Bildung und des Fortschritts. In dessen Konvent wirkte eine Persönlichkeit wie der Lehrer für Philosophie, Theologie und Kirchenrecht, Eusebius Amort¹¹³, welcher mit dem Augustinereremiten Agnellus Kandler und dem Prediger, Seelsorger und Gelehrten Gelasius Hieber ab 1722 die Zeitschrift „Parnassus Boicus“ herausbrachte¹¹⁴, ein wissenschaftlich orientiertes Blatt. Amort unterstützte die Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften¹¹⁵ und konnte durch seine Aktivitäten in der Zeit der Aufklärung Polling einen bedeutenden Platz in der akademischen Öffentlichkeit ver-

¹⁰⁷ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 17.

¹⁰⁸ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 351; REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 37.

¹⁰⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 153.

¹¹⁰ EBENDA. S. 153.

¹¹¹ KRAUS, Andreas: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (ZBLG). Heft 54. München 1991. S. 1-26, hier S. 3; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1136-1137.

¹¹² KLUETING, Harm: „Der Genius der Zeit hat sie unbrauchbar gemacht“. Zum Thema katholische Aufklärung. Oder: Aufklärung und Katholizismus im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Eine Einleitung. In: Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. Hg. v. Harm Klutting, Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg 1993. S. 1-35, hier S. 17.

¹¹³ KRAUS, Andreas: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579-1750). In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Zweiter Band. Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Zweite, überarbeitete Auflage. Begr. von Max Spindler, Hg. v. Andreas Kraus. München 1988. S. 876-919, hier S. 884.

¹¹⁴ BSB München, Bibl.Mont. 2904-1725/26, s. a. KRAUS: Bay. Wissenschaft in der Barockzeit).

¹¹⁵ HAMMERMAYER, Ludwig: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica (= Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 80). Hg. v. Historischen Verein von Oberbayern. München 1955. S. 1-44, hier S. 22-23; KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 331, 338.

schaffen. Ein Vorzeigeobjekt war dort auch die vortrefflich ausgestattete Bibliothek des Propstes Franziskus Töpsl¹¹⁶, wodurch das Stift als geistiger Mittelpunkt des gelehrten Bayern hohes Ansehen erlangte¹¹⁷. Ebenfalls von Bedeutung erwies sich das Quellenwerk „Scriptores Rerum Boicarum“¹¹⁸ des kurfürstlichen Rats, Bibliothekars und Antiquars Andreas Felix Oefele¹¹⁹, gegen dessen Werk sich jedoch der Vorwurf richtete, „schwerwiegend unverkennbare Mängel“¹²⁰ zu enthalten. Oefele, inspiriert durch die Arbeit von Hieronymus und Bernhard Pez¹²¹, brachte 1763 zusammen mit den Brüdern Veith die ersten beiden Bände des Werkes heraus. Hierzu nutzte er Schriften aus seiner Bibliothek oder von befreundeten Gelehrten, unter anderem die von Frobenius Forster oder Franz Töpsl¹²² und stützte sich auf die Nachlässe von Johannes Aventinus und Christoph Gewold.

Der kurfürstliche Rat war Mitglied im 1769 eingerichteten kurfürstlichen Bücherzensurkollegium und plante einen dritten Band des „Scriptores“, welcher aber nicht mehr erschien, da Oefele 1777 einen Schlaganfall erlitt und drei Jahre später verstarb. Die beiden fertiggestellten Quellenbände Oefèles erwiesen sich für Christian Friedrich Pfeffel zur Erstellung seiner „Monumenta Boica“¹²³, einer Sammlung bayrischer Klosterurkunden, jedoch als ideale Vorlage. Im Gegensatz zu Oefele war Pfeffel mit den neuesten Editionsmethoden vertraut. Allerdings war er bei seinem Unterfangen 1763 auf sich alleine gestellt und konnte sich nur auf seinen akademi-

¹¹⁶ DÜLMEN van, Richard: Propst Franziskus Töpsl (1711–1796).

¹¹⁷ HAMMERMAIER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 23.

¹¹⁸ BSB München, 2 Bavar. 625-1, s. a. HAMMERMAIER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 5.

¹¹⁹ MÜLLER, Markus Christopher: Ein Gelehrter am Münchener Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706-1780). (= Münchener Historische Studien: Abteilung bayerische Geschichte, Band 27). Kallmünz/Opf. 2020. (*Unberücksichtigt, da ganz NEU erschienen*).

¹²⁰ HAMMERMAIER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 6.

In Hammermayers „Sammlung“ wird Oefèles Werk von mehreren Stellen wegen seiner fehlerhaften Ausführung angegriffen, da er scheinbar bei vielen Teilen seiner Arbeit nicht auf Originale zurückgriff. Oefele stützte sich vor allem auf die Handschriften der Hofbibliothek sowie auf weitere handschriftliche Nachlässe, welche teilweise auch aus seiner Privatbibliothek stammten. Offensichtlich hat er nur selten und ungern Archivreisen unternommen, wie 1747 nach Augsburg, wo er den Nachlass K. Peutingers einsah. Häufig arbeitete er dagegen mit Abschriften wie denen von P. Goldhofer oder er nutzte entgegen jeglicher wissenschaftlichen Korrektheit nur einen Band eines mehrbändigen Werkes, wie etwa bei Schweighauser.

¹²¹ HAMMERMAIER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 5.

¹²² EBENDA

¹²³ BSB München, 4 Bavar. 1309-11, s. a. KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 339; HAMMER-MAYER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 1.

schen Sekretär Ildephons Kennedy stützen. Zudem waren einige Äbte nicht bereit, ihre Urkunden offenzulegen, da sie sich wegen der Inhalte ihrer internen Daten sorgten. Lorenz Westenrieder beschrieb das mit der „Trägheit des Geistes“ und einem „oft komisch-geheimnisvollen Gebaren“¹²⁴. Ohne Frage gab es auch eine ganze Reihe aufgeschlossener Äbte und Klosterbibliothekare, und so konnte Pfeffel die ersten zehn Bände der *Monumenta Boica* bis 1768 verwirklichen¹²⁵.

Der Begriff „Aufklärung“ besitzt ein weites Bedeutungsfeld. Nach Andreas Kraus handelt es sich um eine nicht scharf definierbare Größe¹²⁶, mit dem Zweck der „sittlichen Selbstbestimmung unter Leitung der autonomen Vernunft“¹²⁷. Diese bildete sich im Kurfürstentum Bayern etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts heraus. Der Zeitpunkt wurde in norddeutschen Journals oft herablassend als rückständig und den neuen Entwicklungen hinterherhinkend gebrandmarkt¹²⁸, während der Historiker Peter Claus Hartmann ihn als „etwas später verbreitet, wie in den meisten protestantischen Territorien“ bezeichnete. Nach Meinung von Andreas Kraus ist die Aufklärung in Bayern auf etwa 1750 zu datieren¹²⁹ und damit „nicht um 50 Jahre verspätet“, wie der Historiker Richard van Dülmen meint¹³⁰.

Hartmann und Kraus machen also den Beginn der Aufklärung in Bayern an einem mit anderen Territorien des Hl. Römischen Reiches annähernd vergleichbaren Zeitraum fest. Van Dülmen wiederum sieht dies ähnlich wie Michael Schaich, welcher von dem „entscheidenden Umschlag“¹³¹ in der bayerischen Aufklärung erst in den 1770er Jahren spricht. Unabhängig vom genauen Zeitpunkt ist somit für Bayern zu konstatieren, dass sich mit der Gründung der Akademie und dem Übergang des

¹²⁴ HAMMERMAYER: Sammlung, Edition und Kritik der *Monumenta Boica*. S. 8.

¹²⁵ EBENDA. S. 9-10.

¹²⁶ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 1.

¹²⁷ KRAUS, Andreas: Geschichte Bayerns. S. 330.

¹²⁸ HAEFS, Wilhelm: Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders. Neuried 1998. S. 144-145.

¹²⁹ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 330.

KRAUS geht in Sachen Aufklärung in Bayern noch einen Schritt weiter. Er untermauert seine Ansicht, indem er bemerkt, dass, wie auch immer man Aufklärung definieren mag, nirgends vor 1720 greifbare Anfänge, bezogen auf Gruppen, Institutionen oder Zentren zu erkennen gewesen seien. Und ebenso ist er der Ansicht, dass es nirgendwo in Deutschland vor 1740 zu deren Durchbruch kam.

¹³⁰ EBENDA

¹³¹ SCHAIKH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15.

Schulwesens unter staatlicher Kontrolle¹³², auch hier aufklärerisches Denken und Handeln Bahn brach. Fähige Persönlichkeiten wie Ferdinand Sterzinger mit seiner 1766 gehaltenen, berühmten Rede gegen die Hexerei oder der akademische Lehrer und Verfasser des bayerischen Generalschulmandats¹³³, Heinrich Braun, trieben die Aufklärung weiter voran. Dieser „Umschlag“ entsprang einer neuen Geisteshaltung¹³⁴, korrespondierend im Besonderen mit dem Gebrauch von Lehrbüchern protestantischer Autoren¹³⁵, die der als fortschrittlich angesehene Kurfürst Max III. Joseph nun an der Universität in Ingolstadt duldet. Gleiches zeigte sich an der von ihm 1759 gestifteten Churbayerischen Akademie der Wissenschaft in München¹³⁶, wie auch für die durch den späteren bayerischen Kurfürsten Karl Theodor 1763 ins Leben gerufene Churpfälzische Akademie zu Mannheim¹³⁷. Beide Einrichtungen standen in einer Reihe mit bedeutenden Akademien im Reich, die an anderer Stelle schon in den vergangenen Jahrzehnten gegründet wurden: So unter anderem 1700 die Kurfürstlich-Brandenburgische Societät der Wissenschaften in Berlin, 1751 die Sozietät der Wissenschaften in Göttingen und 1759 die Akademie zu Erfurt¹³⁸. Fraglos zeigte sich die neue Haltung auch in den jeweiligen Publikationen, und nun traten auch in Bayern Schriftsteller wie Joseph Millbiller, Ignaz Schmidt, Johann Pezzl und Lorenz Westenrieder als Träger dieser Denkungsart und Verfasser aufklärerischer Werke in Erscheinung¹³⁹. Auf diese Weise bewegte sich mit zunehmender Zeit auch die Aufklärung in Bayern weg von der überwiegend geistlichen Kultur katholischer Aufklärung, hin zu einer in gewissem Maße „von profanen Zwecken bestimmten Haltung in Wissenschaft, Kunst und Literatur“¹⁴⁰. Dies geschah laut Ed-

¹³² KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340.

¹³³ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 112; KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340.

¹³⁴ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 338.

¹³⁵ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 101.

¹³⁶ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 6; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1171; KNEDLIK, Manfred: Aufklärung in München. Schlaglichter einer Aufbruchszeit (= Kleine Münchner Geschichten). Hg. v. Thomas Götz. Regensburg 2015. S. 39-40.

¹³⁷ RALL, Hans: Kurfürst Karl Theodor. S. 43.

¹³⁸ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 338.

¹³⁹ EBENDA. S. 344.

¹⁴⁰ EBENDA. S. 331.

mund Neubauer – und auch das war ein Merkmal bayerischer Aufklärung – „.... weitgehend befreit von allem radikalen Ballast“¹⁴¹.

In Anbetracht der Folgen der Aufklärung und dem neu aufgekommenen Selbstverständnis der Bürger zur Öffentlichkeit versuchten die Regierenden durch ihre Zensurbehörden, die Schriften¹⁴²), und da insbesondere Neuerscheinungen, umfassend zu kontrollieren. In Bayern fiel diese Aufgabe dem Kurbayerischen Bücherzensurkollegium zu¹⁴³, das die Verbreitung von Schriften verhindern sollte, welche sich gegen die katholische Religion, den Staat und die guten Sitten richteten. Die Untertanen sollten offensichtlich nur das zum Lesen bekommen¹⁴⁴, was den Fürsten, Räten oder der Kirche genehm war. Dazu bediente sich die Obrigkeit einschlägiger Mandate¹⁴⁵, um zu verhindern, dass Schriften in Umlauf kamen, die ihre Position in Frage stellen könnten. Auf dieser gemeinsamen Grundlage agierten die Herrschenden von Territorium zu Territorium unterschiedlich¹⁴⁶ und so galten die Verlage im Süden formell (Bayern, Österreich) stärker von Einschränkungen betroffen als die Unternehmen des norddeutschen Verlagswesens¹⁴⁷.

¹⁴¹ NEUBAUER, Edmund: Kulturelles Leben im Zeitalter der Aufklärung (1750-1806). In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 929-939, hier S. 929.

¹⁴² ALBRECHT, Wolfgang: Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spät-aufklärung in Deutschland. (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Band 23) Hg. v. d. Lessing-Akademie. Tübingen 1997. S. 10. (*Wolfgang Albrecht bezeichnet die Zensur und die damit einhergehende Kontrolle als „literarisch-publizistische Gegenwehr“*).

¹⁴³ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium 35.

¹⁴⁴ SCHÜTZ, Hans J.: „Wer ein gutes Buch vernichtet, der tötet die Vernunft selbst“. Literaturfreiheit und Buchzensur in Europa. In: Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 64. Hg. v. Paul Raabe. Weinheim 1991. S. 1-9, hier S. 4-5; BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 16.

¹⁴⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 39. SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 142-146.

¹⁴⁶ SCHWEIGARD, Jörg: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. Die katholischen Universitäten in Mainz, Heidelberg und Würzburg im Zeitalter der Französischen Revolution (1789-1792/93-1803) (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“, Hg. v. Helmut Reinalter. Band 29) Frankfurt/M. 2000. S. 203, 209.

¹⁴⁷ FISCHER, Ernst: Immer schon die vollständigste Preßfreiheit. Beobachtungen zum Verhältnis von Zensur und Buchhandel im 18. Jahrhundert. In: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte-Theorie-Praxis. Hg. v. Wilhelm Haefs u. York-Gothart Mix: Göttingen 2007. S. 61-78, hier S. 66.

Allerdings griff die pauschale Formel „rückständig = katholisch = lateinisch“ im Gegensatz zu „aufklärerisch = lutherisch = deutsch“¹⁴⁸, sollte sie überhaupt je gegolten haben, spätestens ab der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr. Denn eine neue Perspektive tat sich auf, und unabhängig von Territorium und Staatsform wirkte die nun entstandene Öffentlichkeit auch im Umkehrschluss, nämlich als Herrschaftskontrolle¹⁴⁹. Dies war eine Konstellation, welche sich durch Formierung der Bevölkerung zu einer öffentlichen aufgeklärten Meinung bildete, die nun der staatlichen Macht gegenübertrat. Solches geschah in Kaffeehäusern, Salons und Lesekabinetten ebenso wie in Aufklärungsgesellschaften, Bildungsvereinen und Geheimbünden¹⁵⁰ und nicht zuletzt durch den Aufstieg des Verlagswesens mit der Meinungspresse durch die Technik des Buchdrucks.

Die bis hierhin skizzierten Prozesse beginnen mit der Exklusivität von Büchern und der damit einhergehenden Büchergelehrsamkeit. Sie führen zu „Gutenbergs Komposition verschiedener Techniken“ und dem nun möglichen Bücherkonsum einer breiten Öffentlichkeit. Dazu beleuchten sie die Dynamisierung des Buchdrucks durch die Reformation und das vermehrt vorhandene politisch-soziale Wissen, auf welches (zensurbereinigt) die Lesefähigen nun Zugriff hatten. Am Ende zeigte sich, dass sich Aufklärung im Sinne fortschrittlichen Denkens um 1750/1770 auch im von den vorgenannten Autoren ambivalent bewerteten Bayern herausbildete¹⁵¹. Das Land begann, in puncto Aufklärung mit den norddeutschen Staaten gleichzuziehen.

2.2 Die Forschungslage

Frühe Verlage waren Buchhandlungen und Druckereien oder sind aus solchen hervorgegangen (u. a. Beck, Kösel, Pustet, s. a. 8.2 bis 8.9, Literarische Gespanne). Informationen zu ihrer Erforschung, wie sie in der Einleitung unter dem „Gegenstand“ angedacht sind, findet man schon in Publikationen des späten 19. bzw. frühen 21. Jahrhunderts (1886 bis 2017). Zu nennen sind vor allem das mehrbändige Stan-

¹⁴⁸ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 21.

¹⁴⁹ HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Unveränderter Nachdruck, der 1962 im Hermann Luchterhand Verlag Neuwied erschienenen Ausgabe. Ergänzt um ein Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt/M. 1990. S. 87.

¹⁵⁰ EBENDA. S. 14.

¹⁵¹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15; KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 330.

dardwerk des Buchhandels von Friedrich Kapp¹⁵² und Johann Goldfriedrich¹⁵³ aus den Jahren 1886-1913 sowie eine durch Pius Dirr¹⁵⁴ verfasste, ausschließlich den Münchener Buchhandel betreffende Publikation von 1929. Die nächsten wichtigen Schritte der Entwicklung von Buch- bzw. Verlagsforschung gelangen, als Hans Widmann¹⁵⁵ 1952 das Thema wieder aufgriff und 1977, indem Herbert G. Göpfert, Gerard Kozielek und Reinhard Wittmann einen buchhandelsorientierten Sammelband herausgaben. Es folgte 1995 die Publikation von Klaus-Wilhelm Bramann, Joachim Merzbach und Roger Münch über Sortiments- und Verlagskunde¹⁵⁶. 2011 legte Reinhard Wittmann¹⁵⁷ ein umfassendes Werk zur Geschichte des Buchhandels vor. Den vorläufigen Abschluss der Reihe themenspezifischer Titel bildete 2017 Stephan Füssels¹⁵⁸ Publikation, die über Johann Friedrich Cotta und dessen „Neuerfindung“ berichtet.

Unabhängig von der obengenannten, zeitbezogenen Darstellung wird die Forschungs-Genese auch an sich wandelnden Inhalten deutlich. Dabei fällt auf, dass in den frühen Publikationen noch Wert auf die Erläuterung der Drucktechnik gelegt¹⁵⁹ oder zumindest der Druckerverleger¹⁶⁰ und dessen Entwicklung zum reinen Verlagsbuchhändler beschrieben wurde. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verliert das Thema für die Verfasser an Bedeutung. Die essentiellen Buchhandels-

¹⁵² KAPP, Friedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels/1: Geschichte des deutschen Buchhandels bis in das 17. Jahrhundert. Hg. v. d. Historischen Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Leipzig 1886.

Von den hier erwähnten vier Bänden, welche die Historische Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler beauftragte, wurde nur der Band 1 („... bis in das 17. Jahrhundert“) von Friedrich Kapp in den Jahren 1878 bis 1884 erstellt. Diesen, noch unvollendet, schlossen nach Kapps überraschendem Tod Mitglieder der Historischen Kommission in Zusammenarbeit mit weiteren Wissenschaftlern ab.

¹⁵³ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/(1)2-4.

Von den hier erwähnten vier Bänden stammen die Nummern 2-4 von Johann Goldfriedrich. Diese basieren auf dem ersten Band von Friedrich Kapp aus den Jahren 1878 bis 1884, so dass das Standardwerk insgesamt als sachliche Einheit in vier Bänden betrachtet wird.

¹⁵⁴ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München.

¹⁵⁵ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels.

¹⁵⁶ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde.

¹⁵⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels.

¹⁵⁸ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 13-31.

¹⁵⁹ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15-19; GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2.

¹⁶⁰ KAPP: Geschichte des deutschen Buchhandels/1. S. 280-283; BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15; BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 36-37.

themen wie aktuelle Inhalte, neue Handels- und Absatzmethoden oder Messen und deren Entstehen treten nun in den Vordergrund¹⁶¹.

Die das Kernthema behandelnden, obengenannten Werke werden ergänzt durch Publikationen, welche ebenfalls den Untersuchungsgegenstand betreffende, relevante Teilbereiche betrachten. Das sind zum einen die mit dem Buchhandlungs- und Verlagsgeschehen eng verbundenen und zumindest in Bayern temporal im Grunde parallel verlaufenden Kategorien der Öffentlichkeit und Aufklärung¹⁶². Zum anderen fallen darunter Themen, die Aufschluss über den indirekten Bezug von am Gesamtprozess beteiligten Personen und Handlungen beinhalten wie etwa die Zensur, die Reform des Buchhandels oder den Nachdruck¹⁶³. Hinzu kommt Literatur, welche die Autoren und Verleger, also die Protagonisten mit direktem Verlagsbezug und deren räumliches Umfeld beschreibt.

In dieser Arbeit sollen aber nicht einzelne Verlagsunternehmen isoliert betrachtet werden. Hier wird dagegen versucht, durch die komparatistische Bearbeitung von acht Verlagen auf den drei Themenfeldern Verlag, Autor und Standort adäquate Erkenntnisse zu erlangen. Dafür sind vor allem Publikationen von Nöten, anhand derer Analogien, aber auch Divergenzen herausgearbeitet werden können. Daten also, die es zum Abschluss der Ausarbeitung erlauben, die Verlage in ihrer jeweiligen Konstellation gegenüberzustellen.

¹⁶¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels.

¹⁶² REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 14; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1138-1150; HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 14; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15; LÜCKEMEIER: Information als Verblendung. S. 21.

Beim Versuch, ÖFFENTLICHKEIT und AUFKLÄRUNG zeitlich einander zuzuordnen, erkennt man für Bayern eine temporale Parallelität. Hier muss zunächst Reinalter genannt werden, der das Entstehen einer politischen Öffentlichkeit als Voraussetzung für die Herausbildung der Aufklärung ansieht und beides etwa an 1770 festmacht. Ebenfalls im 18. Jahrhundert können laut Hammermayer aufklärerische Aktivitäten, namentlich der Parnassus Boicus 1722, die Münchener Akademiegründung 1759 und das Verbot der in das bayerische Bildungswesen stark eingebundenen Jesuiten 1773 angesiedelt werden. Im letzten Drittel des Jahrhunderts übernimmt, so Habermas, die Öffentlichkeit, „von der lange vorher schon die Rede ist“, in der deutschen Sprache ihre Funktion und ist, so auch nach Schaichs Meinung, in Bayern um 1770 zu verorten. Daneben bekräftigt Lückemeier mit dem Erscheinen von Augustus Sturms ab 1725 in Augsburg erscheinenden „förmlich illustrierte Zeitung“ die These der temporalen Parallelität.

¹⁶³ FRIMMEL, Johannes: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker des 18. Jahrhunderts. In: Vernunft, Religionskritik, Volksglauben in der Aufklärung. Wissenszirkulation und Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Gebieten. Hg. v. Thomas Bremer. Halle-Wittenberg 2013. S. 205-220.

2.2.1 Aufklärung im Kontext des Literaturschaffens

Für den Bereich der *Aufklärung*¹⁶⁴ bilden die Publikationen von Pius Dirr¹⁶⁵, Ludwig Hammermayer¹⁶⁶, Andreas Kraus¹⁶⁷, Katharina Masel¹⁶⁸ sowie dem Autorenteam Sabine Doering-Manteuffel / Josef Mančal / Wolfgang Wüst¹⁶⁹ und Helmut Reinalter¹⁷⁰ (1929 bis 2016) die wissenschaftliche Grundlage. Hier konnten, im Gegensatz zur Öffentlichkeit, deutlich mehr Autoren anhand ihrer Werke direkt beschrieben werden, da das Thema Aufklärung in einem Zeitrahmen von fast einhundert Jahren und aus unterschiedlichen Perspektiven, wie etwa denen von Kalendern oder Intelligenzzetteln, betrachtet werden kann.

Früh schon äußert sich PIUS DIRR in seiner über die Aufklärung hinausgehenden Publikation „Buchwesen und Schrifttum im alten München ...“ (1929) zum Thema und beklagt die dort vorherrschende Situation. Er macht auf die Diskrepanz zwischen künstlerischem Schaffen (Joseph Effner, Brüder Asam)¹⁷¹ und der fehlenden geistigen Führung von Hof, Adel, hoher Geistlichkeit und gehobenem Bürgertum sowie dem damit einhergehenden Fehlen von „Dichter- und Denkergestalten“ und einer „führenden Literatur“ aufmerksam¹⁷². Die Münchner Bücherproduktion bezeichnete der Verfasser an der Wende zum 18. Jahrhundert als „Ware zweiter und

¹⁶⁴ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 17-18. AUFKLÄRUNG ist hier unter dem Aspekt der Literatur zu betrachten. Der Autor bezieht sich dabei auf Drucke, welche zur Aufklärungszeit die aktuellen Träger von Informationen waren, die Handlungen der Herrschenden kritisierten und so die von den Bürgern gewollten Veränderungen einforderte (s. oben).

Zitiert nach: GEORG SCHMIDT, der Jenaer Historiker beschrieb Aufklärung deshalb als Wandel durch Vernunft: „Die systematischen Beobachtungen der Natur und die Kritik an unflektiertem Verhalten hatten zur Erkenntnis geführt, dass der Mensch Gegenwart und Zukunft selbst gestalten müsse. Um die Welt von fragwürdigen Hierarchien und dogmatischen Engstirnigkeiten zu befreien, unterwarfen die Aufklärer das hergebrachte Wissen dem methodischen Prinzip des Zweifels, der Kritik und der Autorität der Vernunft. Sie propagierten Fortschritt und innerweltliches Glück als Ergebnis menschlichen Denkens und Handelns, und sie forcierten Rationalität und Effizienz, Erziehung, (Selbst-)Bildung und Sinnlichkeit. Vernunft und Moral traten an die Stelle von Glauben und Religion, von Offenbarung, Sündenfall und Apokalypse. Die Welt und ihre Ordnungsgefüge verloren ihre vorgängige Einheit und Eindeutigkeit. Teilweise wurde Vielfalt und Unsicherheit sogar als bereichernd empfunden, weil nur die Pluralisierung Dynamik und Fortentwicklung zu garantieren erschien.“

¹⁶⁵ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München.

¹⁶⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft.

¹⁶⁷ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben.

¹⁶⁸ MASER: Kalender und Volksaufklärung in Bayern.

¹⁶⁹ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung.

¹⁷⁰ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch.

¹⁷¹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 83.

¹⁷² EBENDA

dritter Ordnung“ und warf der Wissenschaft eine lebensabgewandte Schulgelehrsamkeit vor¹⁷³. Allerdings relativiert der Autor seine Kritik, indem er auf Werke wie den Kommentar zum bayerischen Landrecht, die Beschreibung des Herzogtums Ober- und Niederbayerns, den Churbayerischen Atlas oder das Sammelwerk „Parnassus Boicus“¹⁷⁴ aufmerksam macht. In diesen Schriften sieht er, ebenso wie später in der Akademie der Wissenschaften, ein „kräftiges Anzeichen geistigen Erwachens“¹⁷⁵. Dirr betont, dass es in dieser Epoche keine solche geistige Unfruchtbarkeit in Bayern gab, wie es im Vergleich mit anderen deutschen Ländern den Anschein habe¹⁷⁶. Er beruft sich dabei auf den Berliner Friedrich Nicolai, der dem süddeutschen Buchhandel häufig kritisch gegenüberstand. Dennoch musste auch dieser profilierte norddeutsche Verleger einräumen, dass er während einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, bei einem Besuch in München einen besseren Bildungsstand antraf, als er erwartet hatte¹⁷⁷.

Auch LUDWIG HAMMERMAYER widerspricht zu Beginn seines Beitrags „Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft“¹⁷⁸ (1988) der Vorstellung von „Bayern als einem Land, das allseits isoliert in selbstgenügsamer Rückständigkeit dahindämmert“¹⁷⁹. Er betont die kulturell-aufklärerischen Werte aus den Kontakten mit Frankreich, der romanisch-katholischen Welt und dem tendenziell gleichgesinnten Österreich¹⁸⁰. Hammermayer sieht die katholische Aufklärung als Teil der (uneinheitlichen) europäischen Aufklärung und unterteilt sie für Bayern in drei Stufen¹⁸¹. Als erste Stufe markiert er die Aktivitäten des Chorherren Eusebius Amort aus dem Kloster Polling, der sich schon um 1720 mit Erfolg um den Anschluss an die Akademiebewegung bemühte¹⁸². Diese wird mit der Öffnung Bayerns und der Philosophie des Protestanten Christian Wolff in der Mitte des 18. Jahrhunderts zur zweiten Phase, die das Land in die abendländische Aufklärung miteinbezieht. Endgültig etablier-

¹⁷³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 85.

¹⁷⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15-16; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 86; KRAUS: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579-1750). S. 884.

¹⁷⁵ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 86.

¹⁷⁶ EBENDA. S. 83.

¹⁷⁷ EBENDA. S. 106.

¹⁷⁸ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft.

¹⁷⁹ Zitiert nach: EBENDA. S. 1137.

¹⁸⁰ EBENDA

¹⁸¹ EBENDA. S. 1136.

¹⁸² EBENDA. S. 1138.

te sich die Aufklärung aus Sicht Hammermayers in einer dritten Phase, einige Jahre nach der Gründung der Akademie der Wissenschaften. Die dritte Phase braucht, wie er meint, „die Kritik der gelehrten Welt nicht zu scheuen“, da man dort die überzogene barocke Volksfrömmigkeit ablehne und innerkirchliche, seelsorgerische Reformen fordere¹⁸³.

Der Autor bezeichnet den 1773 aufgelösten Jesuitenorden als Gegenpol aller Aufklärungsbemühungen, schreibt aber, dass sich trotz dessen „beharrender Orthodoxie“ die Aufklärung auch in Bayern durchsetzen konnte¹⁸⁴. Er benennt die Persönlichkeiten, deren Verdienst dies war, als Träger der dritten Stufe, etwa den Mitbegründer der Akademie Johann Georg Lori¹⁸⁵, den Geheimen Rat Peter Osterwald, Ferdinand Sterzinger, Professor in München und Prag, sowie den Verfasser aufklärerischer Schriften, Lorenz Westenrieder¹⁸⁶. Insgesamt erweist sich Hammermayer als patriotischer Publizist, dem es deutlich darauf ankommt, die Auffassung über das als rückständig geltende Bayern zu korrigieren.

ANDREAS KRAUS bezieht sich in seinem Artikel „Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben“¹⁸⁷ (1991) auf das Deckengemälde im Bibliothekssaal des Klosters Polling. Das Gemälde stellt die Entschleierung der Wahrheit durch die Geschichtswissenschaft dar und schafft so die Verbindung zur französischen Aufklärung. Kraus weist darauf hin, dass mit Aufklärung oft unterschiedliche Ausprägungen geistiger Haltung gemeint sein können¹⁸⁸. Offensichtlich hatte der Erbauer des Bibliothekssaales, Propst Franz Töpsl, Zugang zur Encyclopédie von Denis Diderot¹⁸⁹, von der eine Abbildung dem Deckengemälde als Vorlage diente. Der Autor bezeichnet beide, Töpsl wie Diderot, als gläubige Jünger der Aufklärung. Er sieht sie allerdings, und das ist seine Botschaft, als Aufklärer von genau dem, was beide jeweils

¹⁸³ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1142.

¹⁸⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 16; KLUETING: Der Genius der Zeit. S. 21; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1144.

¹⁸⁵ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1140; KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 12.

¹⁸⁶ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 113.

¹⁸⁷ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben.

¹⁸⁸ EBENDA. S. 1.

¹⁸⁹ DIDEROT, DENIS: Diderots Enzyklopädie: mit Kupferstichen aus d. Tafelbänden. Berlin 2013. Mit seiner Encyclopédie griff Diderot das christliche Weltbild, das Primat der Kirche und die von Gott abgeleitete Macht der Könige an. Sie gilt als das wichtigste Werk der Aufklärung, da sie Vernunft, wissenschaftliche Methoden und die Empirie über den Glauben stellt.

darunter verstanden¹⁹⁰. Er erläutert auch die Schwierigkeit, überhaupt eine Definition für das Phänomen Aufklärung¹⁹¹ zu finden, zumindest dann, wenn „der Wandel der Zeit, die Vielfalt persönlicher und sachlicher Umstände sowie Atheisten und Mönche gleichermaßen eingeschlossen werden sollen“¹⁹².

Kraus bezeichnet zwar die pädagogische Bewegung als Kern einer möglichen Definition, stellt jedoch die Frage, ob es überhaupt die „typisch bayerische“ Aufklärungsmentalität gab. Bezüglich Literatur führt er aus, dass Grenzen der Aufklärung auch vom Publikum gezogen wurden. Die Bürokraten benennt er als die „Obrigkeit“ im absolutistischen Staat und sieht sie als die wahren Regenten¹⁹³. Er unterstellt ihnen, eine Gesellschaftsreform der Wissensverbreitung und Selbstbildung nicht zu fördern, sondern, dass im Gegenteil, die wirksame Kontrolle der Untertanen ihr Ansinnen war¹⁹⁴. Der Autor stellt fest, dass die Masse des Volkes von der Aufklärungsbewegung allerdings so gut wie unberührt blieb¹⁹⁵. Er tut dies jedoch nicht, ohne die positiven Aspekte der Verwaltungs-Rationalisierung¹⁹⁶, den Aufschwung der Pädagogik und die Forderung nach Wahrung der Menschenwürde herauszustellen. Auf diese Weise untersucht Kraus etwa zehn Jahre nach Hammermayer den Sachverhalt differenzierter und betont die Kausalität von sich entwickelnder aufgeklärter Haltung und bayerischen Aufklärungserfolgen.

Durch KATHARINA MASEL und ihrem „Kalender und Volksaufklärung in Bayern“¹⁹⁷ (1997) erschließt sich ein spezielles Feld der Aufklärung, transportiert über das besondere, stark genutzte und beliebte Medium Volkskalender. Laut Masel stand der Kalender auf dem ersten Rang bäuerlichen Lesestoffs, wobei Lesen oft auch als Vorlesen betrachtet werden muss, denn die Lesefähigkeit war im ländlichen Raum Bayerns nur schwach ausgeprägt. Die Kalender waren zum Teil bebildert und enthielten in der Regel vier zentrale Vermittlungsintentionen¹⁹⁸. Das war erstens für die Bau-

¹⁹⁰ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben.

¹⁹¹ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 16.

¹⁹² KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 2.

¹⁹³ EBENDA. S. 19.

¹⁹⁴ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 15; KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 20.

¹⁹⁵ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 26.

¹⁹⁶ EBENDA. S. 20.

¹⁹⁷ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern.

¹⁹⁸ EBENDA. S. 199.

ern eine neue Art von beruflicher Qualifikation, welche sich nicht mehr nur empirisch bildeten, sondern ab etwa 1770 auf der Grundlage von Forschung entstand¹⁹⁹. Hierbei war das Ziel nicht mehr ausschließlich das Staatswohl, sondern auch die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Einzelnen. Zweitens wurde ab den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts immer häufiger der Gebrauch der Vernunft propagiert²⁰⁰, den man in vielen Fällen mit dem Beseitigen von Aberglauben verband. Gemeint sei, so die Autorin, zunächst das Entdecken unsinniger, das naturwissenschaftlich orientierte Vernunftideal konterkarierender Denk- und Verhaltensmuster. Drittens versuchte man, die „Veredelung“ des gemeinen Volkes im Sinne aufklärerischer Bürgertugend²⁰¹, wie beispielsweise durch die Lesefähigkeit, zu fördern. Und nicht zuletzt diente der Volkskalender als Vehikel, über emotionale Bindung ein ideales patriotisches Verhältnis des Volkes zu Staat und Land und dem Herrscher herzustellen²⁰². Masel bezeichnet den Volkskalender als denkbar einfache populäre Lektüre, der zunehmend durch behördliche Maßnahmen verbessert und professioneller wurde. Auch dieser unterlag der Zensur und war nach Meinung der Autorin darauf ausgerichtet, „verantwortungsvoll den Fortschritt im Lande mittragende Bürger“ heranzuziehen²⁰³.

Bei SABINE DOERING-MANTEUFFEL, JOSEF MANČAL und WOLFGANG WÜST finden sich in der Einleitung ihres Sammelbandes „Pressewesen der Aufklärung“²⁰⁴ (2001) einige Anmerkungen über verschiedene Besonderheiten von Intelligenzblättern. In Deutschland ist das erste dieser volksaufklärerischen Blätter 1722 in Frankfurt er-

¹⁹⁹ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. S. 199.

²⁰⁰ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 20.

Hier äußert KRAUS Bedenken, den VOLSKALENDER als Vehikel „zur Erziehung zum Gebrauch von Vernunft“ anzusehen. Er zweifelt an der Wirksamkeit der Kalender und behauptet, dass zumindest vor 1800, überhaupt nicht die von der Aufklärung beherrschten, modernen Kalender die beliebtesten gewesen seien. Die meistgebrauchten, sagt er, waren offensichtlich die altmodischen, etwa solche mit Aderlasstafeln oder Wetter-, Kriegs- und Seuchen-Prognostik. Das scheint auf den ersten Blick kein Widerspruch. Da solche Veränderungsprozesse in konservativen Bevölkerungsschichten eher langsam greifen, sollte zumindest von einer länger andauernden Übergangszeit mit der Parallelität beider Kalenderinhalte ausgegangen werden.

²⁰¹ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. S. 202.

²⁰² EBENDA. S. 203.

²⁰³ EBENDA

²⁰⁴ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung.

schienen²⁰⁵. Der Wert und Inhalt der mit Anzeigen bestückten Blätter bestand nach Meinung der Autoren in dem Bemühen, zu unterhalten. Aber auch das unmittelbare Einwirken auf alle Lebensbereiche der Leser war angedacht, um konkrete Veränderungen der Lebensverhältnisse zu erreichen²⁰⁶. Intelligenzblätter waren nach Meinung von Döring-Manteuffel, Mančal und Wüst²⁰⁷ nach den Zeitungen und Zeitschriften die dritte bedeutende Pressegattung im Medienverbund mit aufklärerischem Effekt. Sie begründeten ihr Alleinstellungsmerkmal durch ihren territorialen bzw. lokalen Charakter und die zunächst aus „... *unstudirten Mittelstand [...] und Handwerker*“²⁰⁸ bestehenden Leserschaft. Die Verfasser sehen in den Intelligenzblättern auch Klammern für eine regionalweite Kultur- und Wissensprägung, die große Teile des Reichs verband. Sie gehen davon aus, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts 200 bis 220 Blätter dieser Art am Markt²⁰⁹ und für die Aufklärung wirksam waren. Faktisch unterlagen auch die Intelligenzblätter der Zensur. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren dies die Regelungen der kaiserlichen Aufsicht, ab der zweiten Hälfte erfolgte eine straffere Handhabung unter der Regie der Landesfürsten. Im 19. bzw. 20. Jahrhundert wurden sie dann häufig zu offiziellen Organen, wie etwa in Amts- und Regierungsblätter, umgewandelt²¹⁰, verloren ihre eigentliche aufklärerische Funktion und gerieten nun vollends unter die Kontrolle der Obrigkeit. HELMUT REINALTER vertieft in seiner Publikation „Der aufgeklärte Mensch“²¹¹ (2016) das Thema weiter. Der Autor definiert die Aufklärung als „eine Antwort auf bestimmte politische, kulturelle und gesellschaftliche Situationen“ und ordnet sie historisch der Nationalstaatenbildung und der Religionsspaltung zu. Als Grundvoraussetzung der Aufklärung sieht er die Entfaltung des kritischen Denkens, das Infragestellen der Autoritäten und der Legitimität ihrer Herrschaft. Gleich zu Beginn

²⁰⁵ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 11.

²⁰⁶ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 39.

²⁰⁷ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST. Einleitung. S. 13.

²⁰⁸ Zitiert nach: DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST. Einleitung. S. 14; BÖNING, Holger: Pressewesen und Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer. In: Pressewesen der Aufklärung (= Periodische Schriften im Alten Reich. Colloquia Augustana. Band 15). Hg. v. Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal u. Wolfgang Wüst. Berlin 2001. S. 69-120, hier S. 70.

²⁰⁹ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST. Einleitung. S. 12.

²¹⁰ EBENDA. S. 12, 14.

²¹¹ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch.

seiner Arbeit beschreibt Reinalter die Periodisierung der Aufklärung als schwierig²¹². Dies relativiert er jedoch, indem er umgehend auf aufklärungsrelevante Ereignisse im 18. Jahrhundert, wie Religionskritik und Demokratieverständnis, eingeht. Neben der Uneinheitlichkeit der europäischen Aufklärung betont der Verfasser, dass sich die absolutistischen Herrscher mit zunehmender Zeit als Diener des Staates sahen²¹³. Reinalter erwähnt die aufklärerische Wirkung von Druckwerken und vermehrter Bildung. Danach thematisiert der Autor die Kritik und „Abklärung der Aufklärung“ (Soziologe Niklas Luhmann), wobei auf die Kausalität von Vernunft, Vernunftkritik und Aufklärung hingewiesen wird. Eine „reflexive“ Aufklärung im Sinne von Kants „Selbstkritik der Vernunft“ scheint ihm von elementarer Bedeutung, ebenso die Relation von Aufklärung zu Ethik und Politik. Reinalter erläutert die Wirkung von Kommunikation und Medien²¹⁴ als aufklärerische Projektfelder, um danach noch auf die Limitierung aufklärerischer Optionen hinzuweisen.

Trotz aller Unterschiede in der Forschung kann man zusammenfassend sagen, dass sich beim Thema Aufklärung Folgendes zeigt: Während zu Ende der 1930er Jahre die mangelnde geistige Führung für „das (zeitweilige) Erstarren geistigen Lebens“ im Bayern des 17./18. Jahrhunderts verantwortlich gemacht wird²¹⁵, verweist Hammermayer in den 1990er Jahren auf die Verbindungen Bayerns zu südlichen bzw. westlichen Ländern und sieht dies als Beleg für die im Herzogtum existierende Aufklärung an²¹⁶. Bei später erstellten Publikationen wird detaillierter untersucht²¹⁷ und die Thematik auch vor dem Hintergrund von Kalendern²¹⁸ und Intelligenzblättern betrachtet. Insgesamt lassen sich also Veränderungen hin zu einer differenzierteren Untersuchung und somit einer den Ansprüchen der sich wandelnden Zeit genügenden Forschungsentwicklung erkennen.

Zum Thema Aufklärung sind zu den vorgenannten Veröffentlichungen noch die deren Grundtenor bestätigenden bzw. ergänzenden Publikationen von Wilhelm Haefs

²¹² REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 11.

²¹³ EBENDA. S. 37.

²¹⁴ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 55; REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 140-141.

²¹⁵ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 84.

²¹⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1137.

²¹⁷ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch; KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben.

²¹⁸ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern.

(Aufklärung in Altbayern)²¹⁹ und Jörg Schweigard (Aufklärung und Revolutionsbegeisterung)²²⁰ zu erwähnen.

2.2.2 Protagonisten mit indirektem Verlagsbezug

2.2.2.1 Reformer, Herrschende und Nachdrucker

Informationen über Protagonisten mit übergeordneten, aber nicht einzelnen Verlagsprojekten direkt zuzuordnendem Bezug liefert Hazel Rosenstrauchs Publikation über den Leipziger Buchhandelsreformer Philipp Erasmus Reich. Anschließend beschreibt Hans Rall den Kurfürsten Karl Theodor, Eberhard Weis berichtet über Minister Maximilian von Montgelas und Johannes Frimmel charakterisiert den Wiener Nachdrucker Johann Thomas Trattner. Persönlichkeiten also, die jeder aus seiner Position heraus und unabhängig voneinander, im Laufe des 18. Jahrhunderts durch ihr Wirken Einfluss auf das Verlagsgeschehen nahmen.

HAZEL ROSENSTRAUCH beschäftigt sich in „Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung“ (1986) mit den in den frühen 1760er Jahren einsetzenden Bemühungen um Reformen des Leipziger Buchhändlers und Verlegers Phillip Erasmus Reich²²¹. Rosenstrauch schildert den sächsischen Absolutismus als für die bürgerliche Emanzipation einschließlich des Buchhandels förderlich²²² und verbindet Reich, den Geschäftsführer der Weidmann'schen Buchhandlung²²³, mit der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Frankfurt und Leipzig um die Vorherrschaft im Buchhandel. Sie sieht in dem Gegner des Tauschhandels, welcher ab 1764 der Frankfurter Messe fernblieb und diese damit empfindlich diskreditierte, den einflussreichsten „Nettohändler“ seiner Zeit. Reich beendete auf diese Weise die Dominanz der Frankfurter Buchmesse²²⁴, erwirkte spürbare Preiserhöhungen und gründete 1765 die „Erste Buchhandelsgesellschaft“. Er hatte, so Rosenstrauch, Kontakte „in alle Welt“, be-

²¹⁹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern.

²²⁰ SCHWEIGARD: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung.

²²¹ ROSENSTRAUCH, Hazel: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen des Buchhändlers und Verlegers Ph. E. Reich (1717-1787). (= sozialgeschichtliche Studie zur Entwicklung des literarischen Marktes). Frankfurt/M. 1986. S. 27.

²²² EBENDA. S. 7.

²²³ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 27; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 126; BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 109.

²²⁴ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 27; BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 12-13.

kämpfte die Selbstverlage, galt aber auch als derjenige Verleger, der seinen Autoren großzügigste Honorare bezahlte. Er machte in den 1770er Jahren aus der „Weidmann'schen“ eine der modernsten und größten Buchhandlungen und Verlage Leipzigs, wenn nicht gar Deutschlands²²⁵, die jährlich etwa 40-45 neue Artikel herausbrachte²²⁶, so dass es für jeden Schriftsteller eine Ehre war, dort verlegt zu werden.

Leipzig, von der Verfasserin als Zentrum deutschsprachiger Literatur bezeichnet, galt auch als Ort, der mit nachsichtiger Zensur das Gedeihen des ansässigen Buchhandels förderte. Hier machte sich Reich durch die Veränderung des Handelssystems die auf den Tausch spezialisierten (süddeutschen) Buchhändler zum Feind. Reichs Reform hatte erheblichen Einfluss auf den bisher ausgeübten Reichsbuchhandel und damit auch auf den süddeutschen bzw. bayerischen Buchmarkt, wo man aufgrund fehlender monetärer Kraft von vorhandenen Buchbeständen und deren Tausch besonders abhängig war²²⁷.

Als Folge musste er sich der starken Zunahme des damals noch unterschiedlich bewerteten Nachdrucks²²⁸ erwehren, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders in Wien mit Unterstützung der Kaiserin Maria Theresia betrieben wurde. Diese erkannt, dass in ihrem Land keine signifikante Literatur vorhanden war und hatte das Herstellen von Büchern zum Staatsprinzip erklärt. Aus diesem Grunde forderte sie, bis Originalwerke zustande kämen, zum Nachdruck auf²²⁹.

Die von HANS RALL verfasste Biografie „Kurfürst Karl Theodor, regierender Herr in sieben Ländern“²³⁰ (1993), zeichnet ein durchgängiges Bild vom Leben des Kurfürsten, sodass der Wert dieser Publikation zuerst in der klaren Strukturierung und Voll-

²²⁵ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 27.

²²⁶ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 8.

²²⁷ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 34.

²²⁸ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 206; ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 40-41;

Der Nachdruck (s. a. 7.2.1) wurde im 18. Jahrhundert ambivalent bewertet. Während einzelne Vertreter des Literaturgeschehens den Nachdruck positiv im Sinne der Verbreitung von Literatur betrachteten, wie insbesondere Gotthold Ephraim Lessing, der später allerdings seine Meinung änderte, sahen andere den Nachdruck als Übel an, wie es Johann Gottlieb Fichte in einem Brief an Cotta schrieb.

²²⁹ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 25.

²³⁰ RALL: Kurfürst Karl Theodor.

ständigkeit zu sehen ist. Sein durchgängig positiv gehaltener Inhalt²³¹, in dieser Arbeit häufig durch weitere Belegung gestützt, muss dennoch mit einer gewissen Vorsicht genutzt werden. In der vorliegenden Biografie werden unter anderem der Hausvertrag²³², Erbfall, Erbfolgekrieg und seine unterschiedliche Politik in den verschiedenen Ländern thematisiert. Die Tauschpläne²³³ kommen ebenso zur Sprache wie Karl Theodors Verhalten gegenüber Kirche und Schule²³⁴ sowie seine Wirtschafts- und Sozialpolitik. Ralls Untersuchung beschäftigt sich mit den Wirren der Revolutionskriege und endet mit den letzten Regierungsjahren des Kurfürsten, nicht ohne die Verdienste Karl Theodors zu würdigen. Diese sind im Wesentlichen kulturelle Projekte wie das Mannheimer Theater²³⁵, das Heidelberger Schloss, die Gründung der Akademie²³⁶ und das Simultaneum an der Heidelberger Universität.

Der Autor verdeutlicht so, warum die bayerische Bevölkerung mit dem studierten Juristen und gebildeten Fürsten einen toleranten Regenten²³⁷ erwartete. Er weist aber auch darauf hin, dass den guten Ansätzen in Bayern, wie etwa der Neuordnung der medizinischen Verhältnisse oder der Öffnung der Hofbibliothek für die gelehrte Allgemeinheit²³⁸, auch gravierende negative Maßnahmen, zum Beispiel die Tauschpläne, gegenüberstanden²³⁹. Die Einsetzung von Mannheimer Verwaltungsbeamten in München²⁴⁰ und die rigiden Zensurvorschriften erklärten deshalb die Enttäuschung und Kritik auch ihm nahestehender Kreise an seinem Regierungsstil. Aufgrund letztgenannter Umstände wurde Karl Theodor lange verkannt, wodurch die Literatur nach Ansicht Ralls erst spät zu einem objektiven Bild des Fürsten kam²⁴¹.

²³¹ GÜNTHER, Rosemarie: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. In: Der Pfälzer Apoll. Kurfürst Karl Theodor und die Antike an Rhein und Neckar. Katalog zur Ausstellung im Winckelmann-Museum vom 17. Juni bis 2. September 2007. S. 14.

²³² WIMMER: Die bayerischen Geschichtsdramen. S. 8.

²³³ EBENDA. S. 8, 11.

²³⁴ RALL: Kurfürst Karl Theodor. S. 262-263; GÜNTHER: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. S. 12-13, 14.

²³⁵ BÖHM, Ludwig W.: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. In: Geistiger Umgang mit der Vergangenheit. Studien zur Kultur- und Staatsgeschichte. Hg. v. Friedrich Facius, Karl Franz Reinking und Heinrich Schlick. Stuttgart 1962. S. 55-77, hier S. 61-62.

²³⁶ WIMMER: Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen. S. 27.

²³⁷ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 19-20; WIMMER: Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen. S. 21. GÜNTHER: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. S. 14.

²³⁸ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 77.

²³⁹ WIMMER: Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen. S. 8, 11.

²⁴⁰ EBENDA. S. 22.

²⁴¹ GÜNTHER: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. S. 14.

In seiner Abhandlung „Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild“ arbeitet EBERHARD WEIS²⁴² (1996) zu Beginn heraus, dass der spätere Minister während seines Studiums in Straßburg „den Geist der Aufklärung in sich aufgenommen“ habe. Er setzte sein Studium in Ingolstadt fort, um danach Hofrat in München zu werden. Montgelas war für Karl Theodor im Zensurkollegium tätig²⁴³ und so mit der Problematik von Öffentlichkeit und Verlagen vertraut. Durch seinen Kontakt zu den Illuminaten²⁴⁴ fiel er jedoch in Ungnade und floh 1786 ins Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, wo ab 1795 Herzog Max IV. Joseph regierte und ihn zu seinem Berater machte²⁴⁵. In dieser Eigenschaft entwarf er dem designierten Kurfürsten mit Blick auf die Wittelsbacher Erbfolge ein Programm künftiger Reformen für Bayern und folgte ihm 1799, nach dem Tod Karl Theodors, nach München²⁴⁶. Dort machte ihn Kurfürst Max IV. Joseph zum Außenminister, wo er bei französisch-österreichischen Auseinandersetzungen seine diplomatischen Fähigkeiten bewies²⁴⁷. So verhinderte der Minister, dass Bayern an Österreich angeschlossen wurde und reagierte 1813 auf Napoleons Machtverlust konsequent, indem er das Bündnis wechselte.

Auch innenpolitisch hinterließ der Minister, unter anderem durch die Säkularisationsmaßnahmen²⁴⁸, die Abschaffung der Steuerprivilegien des Adels²⁴⁹ oder die volle

²⁴² WEIS, Eberhard: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. In: Bayern entsteht. Montgelas und sein Ansbacher Mémoire von 1796 (= Veröffentlichung zur Bayerischen Geschichte und Kultur 32/96). Augsburg 1996. S. 37-44.

²⁴³ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 37; HAEFS, Wilhelm: Zensur und Bücherpolizei. Zur Kommunikationskontrolle im alten Reich und in Frankreich im 18. Jahrhundert. In: Christine Haug, Franziska Mayer und Winfried Schröder (Hg.): Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. Band 47). Wiesbaden 2011. S. 49-66, hier S. 51.

²⁴⁴ DOEBERL, Michael: Entwicklungsgeschichte Bayerns (= Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilians I. Band 2). 1. und 2. Auflage. München 1912. S. 320.
Der ILLUMINATENORDEN war eine Geheimgesellschaft, in der sich Menschen sammelten, die mit dem herrschenden System unzufrieden waren. Er wurde von dem Moralphilosophen und Kirchenrechtler Adam Weishaupt 1776 in Ingolstadt gegründet und existierte bis zu seinem Verbot 1784/85 vornehmlich im Kurfürstentum Bayern.

²⁴⁵ DUNKEL: Revolution von oben – die Reformen der Ära Montgelas in Bayern. In: Bayerns Krone 1806. 200 Jahre Königreich Bayern. Begleitbuch zur Ausstellung in der Residenz München. 30. März bis 30. Juli 2006. S. 25 - 32, hier S. 28; WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 38.

²⁴⁶ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 39.

²⁴⁷ EBENDA

²⁴⁸ BayHStA, Nachlass Weis, Eberhard 57, s. a. WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 41; ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 140; DUNKEL: Revolution von oben. S. 28.

Parität der christlichen Konfessionen²⁵⁰ deutliche Spuren. Die Amtszeit von Montgelas endete 1817 auf Betreiben des Kronprinzen Ludwig²⁵¹, worauf sich der Minister ins Privatleben zurückzog.

JOHANNES FRIMMEL analysiert in seinem Beitrag „Johann Thomas Trattner, ein transnationaler Buchdrucker des 18. Jahrhunderts“²⁵² (2013) den Stellenwert des Nachdrucks im damaligen Buchmarkt. Als Einstieg nutzt er Goldfriedrichs Aussage, welcher die desolaten Zustände in Österreichs Literaturproduktion so beschreibt, „dass sie zur Entwicklung eines eigentlichen Nachdruckzeitalters führen muss-te(n)“²⁵³. Auslöser für die Zunahme von Nachdrucken waren die Aktivitäten des Leipziger Buchhändlers Philipp Erasmus Reich, der neue Handelsformen durchsetzen wollte. Da die Rechtslage im Reich divergent war, versuchten die süddeutschen und österreichischen Drucker, Philipp Erasmus Reichs Methoden mit dem Nachdruck von bei anderen Verlagen herausgegebenen Werken entgegenzutreten.

Dessen ungeachtet legt Frimmel den Schwerpunkt seiner Ausführungen nicht, wie in anderen Veröffentlichungen häufig zu sehen, auf die Bewertung des Nachdrucks²⁵⁴. Auch verweist er nicht darauf, dass diese Herangehensweise eine wesentliche Einnahmequelle für die Kassen der Fürsten war. Wichtiger für den Verfasser ist, an der Gesamtausgabe von Friedrich Gottlieb Klopstock zu erklären, durch welche Methoden Trattners der Nachdruck zum Erfolg wurde. Ein dafür wesentliches Kriterium war laut Frimmel der Preis²⁵⁵, mit dem die Originalausgaben weit unterboten wurden, kombiniert mit einer besseren Ausstattung. Falsch wäre es allerdings – und das betont der Verfasser ausdrücklich – den Erfolg Trattners nur den nicht autorisiert produzierten Werken anderer Verlage zuzuordnen. Die „Symbolfigur des Nachdruckzeitalters“ verlegte nämlich den Großteil seiner Drucke wie etwa Amtli-

²⁴⁹ DUNKEL: Revolution von oben. S. 28; WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 41.

²⁵⁰ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 41; DUNKEL: Revolution von oben. S. 28.

²⁵¹ DUNKEL: Revolution von oben. S. 28.

²⁵² FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 205-220.

²⁵³ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 4; FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 205.

²⁵⁴ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 206.

²⁵⁵ EBENDA. S. 207.

ches, Erbauungsliteratur oder auch Schriften zur Volksaufklärung auf herkömmliche Weise²⁵⁶.

Die hier benannten Akteure waren bedeutende Protagonisten mit Einfluss auf die Buchhandels- und Verlagsszene im 18., und durch ihre Wirkung, auch noch im 19. Jahrhundert. Sie beeinflussten wesentlich Zukunftsentwicklungen der Branche, wie etwa das Urheberrecht (Reich) und veranschaulichten, dass sich aufklärerische Publikationen nur bedingt einschränken lassen (Karl Theodor). Daneben unterstützten sie die Irenik als die eigene politische Reformidee fördernde Methode (Montgelas) oder den Nachdruck als Instrument gegen Monopolisierung in anderen Territorien (Trattner).

Zu der aufgelisteten Kategorie von Reformern, Herrschenden und Nachdruckern finden sich zu den oben erwähnten Werken noch solche von Silvia Wimmer (Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen), Reinhard Wittmann (Geschichte des deutschen Buchhandels)²⁵⁷, Hans Wagner (Die Zensur in der Habsburger Monarchie)²⁵⁸ und Reinhart Siegert (Nachdruck und Reichsbuchhandel)²⁵⁹. Mit ihnen konnten die benannten Thesen zusätzlich geschärft werden.

2.2.2.2 Zensur

Effektiven Zugang zu Protagonisten mit übergeordnetem Bezug im Kontext der Zensur bieten für die vorliegende Arbeit Publikationen von Dieter Breuer, Hans J. Schütz, Barbara Széchenyi, Wolfgang Wüst und Wilhelm Haefs (1982 bis 2011).

DIETER BREUER widmet sich in seinem Buch der „Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland“²⁶⁰ (1982). Die darin enthaltenen Passagen über die „Definition der Zensur“, „Anfänge des Zensurrechts im Deutschen Reich“ und „Zensur in Bayern“ sind für das Thema der vorliegenden Arbeit besonders ergiebig. Sein Kapitel

²⁵⁶ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 213.

²⁵⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels.

²⁵⁸ WAGNER, Hans: Die Zensur in der Habsburger Monarchie (1750-1810). In: Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Kommunikation in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. Herbert G. Göpfert, Gerard Kozielenik und Reinhard Wittmann. Berlin 1977. S. 28-44.

²⁵⁹ SIEGERT, Reinhart: Nachdruck und „Reichsbuchhandel“. Zu zwei Stiefkindern der Buchhandelsgeschichte. In: Buch-Kulturen. Beiträge zur Geschichte der Literatur-vermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 265-282.

²⁶⁰ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur.

„Definition der Zensur“ beginnt der Autor mit Kritik an der Charakterisierung des Begriffs von Michael Kienzle und Dirk Mende, in deren Publikation „Zensur in der BRD, Fakten und Analysen“ (1980). Nach seiner Meinung fassen die beiden Herausgeber die Begriffsbestimmung zu weit und er bezeichnet eine solche Definition als wenig praktikabel²⁶¹. In seiner Version liest sich dann Zensur, bezogen auf „vom Autor zur Veröffentlichung bestimmte oder veröffentlichte Meinungsäußerung“, knapp als „Zensur meint deren Kontrolle“. Unter dem nächsten Punkt „Anfänge des Zensurrechts ...“ thematisiert der Verfasser den Anstieg der reaktiven Zensurgesetzgebung. Hier, so schreibt er, werde auf den Fortschritt im Bereich der Medien reagiert, wobei Fortschritt immer auch als Bedrohung der bestehenden Normen galt²⁶². Daneben ist es Breuer offensichtlich auch wichtig zu betonen, dass die Kirche um 1485/86 mit der Zensurgesetzgebung begann²⁶³, die weltliche Gewalt dagegen erst später folgte²⁶⁴. Breuer fährt mit der Schilderung der „Zensur in Bayern“ und deren Kohärenz zu den Anfängen des frühmodernen Staates fort, wo er das Bestreben von Albrecht V. herausstellt, über die Konfessionspolitik seine Zentralgewalt gegenüber den Landständen zu stärken²⁶⁵. Dazu verbot Albrecht den Erwerb und Verkauf von Erzeugnissen aus nicht katholischen Druckorten und errichtet so eine „geistige De-markationslinie“²⁶⁶. Seine Strategie des „Zusammenhangs zwischen Konfessionalisierungsmaßnahme und Staatsräson“²⁶⁷ geschah im Sinne der Selbsterhaltung des Staates“. Mit ihr gelang dann laut Breuer, über zwei Jahrhunderte eine weitgehende Abschirmung Bayerns gegen ideologische Störungen von außen²⁶⁸.

Der Beitrag von HANS J. SCHÜTZ „Wer ein gutes Buch vernichtet, der tötet die Vernunft selbst“²⁶⁹ (1991) schärft den Blick für die Zensur im Absolutismus weiter. Hier

²⁶¹ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 9.

²⁶² EBENDA. S. 23.

²⁶³ SZÉCHÉNYI, Barbara: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert (= Rechtshistorische Reihe. Band 273). Hg. v. Prof. Dres. H.-J. Becker u. a. Frankfurt/M. 2003. S. 22-23.

²⁶⁴ WÜST, Wolfgang: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. In: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte-Theorie-Praxis. Hg. v. Michael Haefs. Göttingen 2007. S. 275-304, hier S. 299.

²⁶⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 39.

²⁶⁶ EBENDA. S. 40.

²⁶⁷ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 278.

²⁶⁸ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 39.

²⁶⁹ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 1-9.

hebt der Verfasser den Schriftsteller und Verteidiger jüdischen Schrifttums Johannes Reuchlin²⁷⁰ sowie den Engländer John Milton und dessen Traktat „Areopagitica“²⁷¹ besonders hervor. Reuchlin hatte zu Beginn des 16. Jahrhunderts gegen die Verbrennung des Talmuds und anderer heiliger Bücher²⁷² der Juden opponiert, und sich mit Erfolg gegen Zwangstaufe, Zensur, Bücherverbrennung sowie die Konfiszierung des Talmuds gewandt²⁷³. John Milton, ein Gegner der Zensur, war mit seinem Traktat „Areopagitica“²⁷⁴ aus dem Jahr 1644 zum Wegbereiter der Pressefreiheit geworden.

Der Autor wendet sich danach der Zensur in Deutschland zu und schildert die Verhältnisse um den unglücklichen Publizisten Christian Friedrich Daniel Schubart²⁷⁵, sowie die in ihrer literarischen Arbeit unter Kontrolle der Obrigkeit stehenden Adolph Knigge, Wilhelm Ludwig Wekhrin und Immanuel Kant, um in der Folge den Bogen zur „Zentralgestalt der Aufklärung“ Voltaire zu spannen. Danach thematisiert Schütz die Karlsbader Beschlüsse von 1819 und die Gruppe „Junges Deutschland“. Er beschreibt sie als Kollektiv, welches die Politisierung der Literatur förderte und dessen Kritik sich gegen den absolutistischen Staat bzw. die klerikale Orthodoxie richtete. Abschließend zeichnet der Autor in seinem Artikel das Bild der Zensur bis ins 20. Jahrhundert weiter, sieht die Literatur schließlich als Sieger und schließt zufriedentlich mit Lessings Worten: „Was einmal gedruckt ist, gehört der Welt auf ewige Zeiten“²⁷⁶.

Auch in BARBARA SZÉCHÉNYIS Publikation „Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert“²⁷⁷ (2003) werden die ersten Zensurmaßnahmen im Mittelalter der Kirche zugeordnet und als Kontrollorgane Ordensleute, bischöfliche Ordinariate und theologische Fakultäten benannt. Die Autorin schreibt weiter, dass kirchliche Zensur im Deutschen Reich 1485 mit den Maßnahmen des Erzbischofs von

²⁷⁰ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 25; SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 1.

²⁷¹ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 54; SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 2.

²⁷² SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 2.

²⁷³ EBENDA

²⁷⁴ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 54; SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 2.

²⁷⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 136-137; SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 3.

²⁷⁶ EBENDA. S. 9.

²⁷⁷ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert.

Mainz begann²⁷⁸ und weiterer Auftrieb durch die päpstliche Bulle „Inter multiplicies“ von 1487 entstand²⁷⁹. Im Reich bildete sich das weltliche Zensurwesen 1521 durch das Wormser Edikt in Verbindung mit Luthers Schriften heraus, die weder gedruckt, gekauft oder verkauft werden sollten und zu vernichten waren²⁸⁰.

Das hatte etwa zur Folge, dass in München die vom Buchdrucker Karl Schobser nachgedruckte Luther-Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation ...“ umgehend beschlagnahmt wurde. Deshalb druckte Schobser in der Folge nur noch Werke gegen die neue Lehre, unter anderem das erste bayerische Religionsmandat von 1522²⁸¹, dem 1524 ein zweites und 1531 ein drittes folgten. Während Széchényi schreibt, man habe sich im Bayern des 17. Jahrhunderts auf die vorhandenen Mandate gestützt, konstatierte sie für das 18. Jahrhundert eine Änderung dieser Sichtweise²⁸². Hatten die Fürsten bis dato mit dem Schutz des Seelenheils ihrer Untertanen²⁸³ argumentiert, so trat nun die Sorge vor Lesegewohnheiten und aufklärerischem Gedankengut in den Vordergrund. Da Bayern aufgrund liberaler Kontrollen nicht zum Zufluchtsort zensurgefährdeter Literatur werden sollte, erließ Max III. Joseph am 1. August 1769 ein solchen Strömungen entgegenwirkendes Mandat²⁸⁴. Zusätzlich installierte er ein Bücherzensurkollegium²⁸⁵ und veranlasste das Protokollieren genehmigter Bücher, den Catalogus librorum approbatorum²⁸⁶. Sein Nachfolger Karl Theodor verfuhr vergleichbar, verschärfte aber mit zunehmender Zeit die Kontrollen, sodass laut Széchényi erst ab dem 19. Jahrhundert auch die Zensur in Bayern liberalisiert wurde²⁸⁷.

In WOLFGANG WÜSTS „Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands“²⁸⁸ (2008) erschließt sich die besondere Konstellation der Zensur in den

²⁷⁸ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 23.

²⁷⁹ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 23.

²⁸⁰ EBENDA. S. 28.

²⁸¹ BayHStA. Kurbayern Mandatensammlung 1522 III 5, s. a. SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 31.

²⁸² SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 42-43.

²⁸³ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 40-41.

²⁸⁴ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 43-44.

²⁸⁵ BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium 35, s. a. SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 48.

²⁸⁶ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert. S. 53.

²⁸⁷ EBENDA. S. 74.

²⁸⁸ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands.

Reichsstädten des kleinräumigen Oberdeutschland. Der Autor macht deutlich, dass sich Zensurgremien seit dem 16. Jahrhundert folgerichtig in Städten mit Druckereien herausgebildet hätten. Er beschreibt unterschiedliche Konzepte und berichtet über den städtischen Zensuralltag, um zu Kirchenzucht, Zensursanktionen und den Zensurbemühungen im weltlichen Reich überzuleiten²⁸⁹. Wüst erläutert, dass vor 1800 die Zensur „eng mit dem Paradigma der Konfessionalisierung diskutiert wurde“²⁹⁰, und obwohl der Hl. Stuhl in Zensurangelegenheiten stärker die Entwicklung in Frankreich beobachtete, hatte Rom auch die Meinungsfreiheit im Alten Reich im Visier. Anschließend berichtet Wüst von konkreter Zensurpraxis, wie nachweislich in Kempten, wo in einem zehnköpfigen Gremium alleine vier Stadtprediger als Zensoren im Einsatz waren²⁹¹.

In Augsburg wiederum trennte man theologische von weltlichen Schriften und zensierte mit zwei paritätischen Ratsgremien. In Nördlingen entschied der Rat, auf ein formelles Zensurkollegium zu verzichten. Dagegen waren in Memmingen Pfarreien, örtlicher Kirchenrat und Schulkonvent für die Zensur zuständig. Anders verfuhr man in katholischen Residenzstädten wie München und Salzburg, hier stand der Geistliche Rat in der Verantwortung²⁹². Wüst geht danach noch auf weitere Reichsstädte und deren Probleme ein, wie etwa die Religionstumulte in Lindau. Er berichtet über die städtischen Bücherkontrollen, um unter dem Stichwort „Zensurbemühungen im Einklang mit dem weltlichen Reich“²⁹³ die sich beschleunigende politisch-weltliche Orientierung der Zensur zu thematisieren. Am Ende lehnt der Autor eine überregionale Einordnung des Zensurwesens in der Literatur ab und plädiert für eine vermehrte Aufmerksamkeit bei den Sonderentwicklungen²⁹⁴, zumal diese auch den Charakter reichsstädtischer Zensurbemühungen markiert hätten.

Der Schwerpunkt des Beitrags von WILHELM HAEFS „Zensur und Bücherpolizei, zur Kommunikationskontrolle im Alten Reich und in Frankreich im 18. Jahrhundert“²⁹⁵

²⁸⁹ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 28.

²⁹⁰ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 276.

²⁹¹ STAKE, Reichstadt, Ratsbuch von 1622, fol. 657 ff, s. a. WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 279.

²⁹² WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 280.

²⁹³ EBENDA. S. 299.

²⁹⁴ EBENDA. S. 302.

²⁹⁵ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei.

(2011) liegt nicht auf der Kommunikationskontrolle, sondern im Vergleichen von Freiräumen der Medienproduktionen. Hierbei geht es um Geheimliteratur und Geheimbuchhandel²⁹⁶, um Zensurumgehung, Anonymisierung und Pseudoanonymisierung. Der Verfasser bezeichnet dies als „Dialektik von Verbot und Erfolg“ und belegt an pornographischer Literatur, dass Verbote Öffentlichkeit nicht verhindert, sondern mitgeschaffen haben. Den Berliner Aufklärern um Nicolai, die ebenso wie Johann Pezzl noch in den 1780er Jahren das Kurfürstentum Bayern repressiv nannten²⁹⁷, entgegnet Haefs, dort habe zu dieser Zeit schon die inländische Literatur, aber auch die importierte Geheimliteratur floriert. Zu verschärften Kontrollen kam es dann jedoch nach der Französischen Revolution. Diese waren streng gestaltet, sodass bayerische Buchhändler und Drucker ihren Berufsstand bedroht sahen und eine Denkschrift²⁹⁸ an den Kurfürsten richteten. In einer abschließenden Gegenüberstellung, der „vergleichenden Perspektive mit Frankreich“, erwähnt der Verfasser die Unterschiede. Er betont, dass der Zensurapparat im territorialstaatlich geprägten Alten Reich ebenso wie die Überwachungsdichte im 18. Jahrhundert relativ konstant geblieben waren²⁹⁹. Im zentralistischen Frankreich, wo ähnliche Kriterien galten, arbeitete man dagegen mit höherer Überwachungsdichte und einem nach der Schwere der Verfehlungen gestuften System, das ständig neu ausdifferenziert wurde. Hier waren bei Personalsatiren noch Bücherverbrennungen üblich³⁰⁰, sodass laut Mercier die Zensur noch im 18. Jahrhundert als „Zwangsvollstreckerin der richtigen Moral“ avancierte. Eine solche Kontrollintensität war laut Haefs im Alten Reich mit seinen vielen Einzelstaaten und Territorialgrenzen so nicht mehr möglich³⁰¹.

In den hier eingesehenen Veröffentlichungen zum Thema Zensur wird deutlich, dass die Autoren in der Gesamtbetrachtung übereinstimmten und ihre Beiträge sich lediglich in der Bewertung diverser Schwerpunkte unterschieden. Es scheint Übereinstimmung zu herrschen, dass erste Zensurmaßnahmen der Kirche zuzuordnen sind

²⁹⁶ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 50-51.

²⁹⁷ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 8-9; HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 52.

²⁹⁸ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 114; HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 53.

²⁹⁹ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 58.

³⁰⁰ EBENDA. S. 66.

³⁰¹ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 64; BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 90-91.

und eine weltliche Zensur erst 1521 mit dem Wormser Edikt einsetzte. Man erkennt Herrschaftskritik als grundsätzlich unerwünscht und ebenso gilt, dass an verschiedenen Orten und Regionen unterschiedliche Zensurpraktiken angewandt wurden. Verbote wirkten kontraproduktiv, und Herrscherwechsel führten möglicherweise zu einer völlig veränderten Haltung gegenüber der Zensur, die den Literaturschaffenden eine Revision ihrer Arbeitsweise aufzwang. Insgesamt erklären die obenannten Inhalte aber auch, warum die Zensur für die herrschaftliche Kontrolle und die Ausrichtung der öffentlichen Meinung so bedeutend war.

Zu allen Abhandlungen der schon erwähnten Schriftsteller wurden darüber hinaus die Schriften von Ernst Fischer („Immer schon die vollständige Preßfreiheit“)³⁰², Paul Raabe („Pseudonyme und anonyme Schriften“)³⁰³ und Hans Wagner („Die Zensur in der Habsburger Monarchie“)³⁰⁴ eingesehen. Sie ergänzten in ihren Beiträgen die Aussagen der Vorgenannten über die Kriterien der Zensur und bestätigten sie.

2.2.2.3 Buchhandel, Sortiment und Verlag

Auf dem Gebiet von Buchhandel, Sortiment und Verlag waren es Schriften von Goldfriedrich, nochmals Dirr, Bülow, Wittmann und Füssel, die inhaltlich und vom zeitlichen Rahmen her geeignet schienen, wichtige Informationen und Aspekte für die Arbeit bereitzustellen (1909 bis 2017).

Der Bibliothekar des Börsenvereins der deutschen Buchhändler und Dozent an der Universität Leipzig, JOHANN GOLDFRIEDRICH, arbeitete an der „Geschichte des deutschen Buchhandels“ in insgesamt vier Bänden³⁰⁵ (1909). In dieser Zeit der Büchergemeinsamkeit waren, so der Verfasser, Bücher noch der Stolz des Gelehrten, und „der Kampf der Zeitschrift“ mit dem Buch begann erst³⁰⁶. Goldfriedrich macht auf die außergewöhnliche Situation aufmerksam, dass zu Anfang des 18. Jahrhunderts für den Buchhändler „die Kreise der Produzenten und Konsumenten in Person der Gelehrten zusammenfallen“. Er vergleicht anschaulich die Entwicklung der von

³⁰² FISCHER: Immer schon die vollständige Preßfreiheit.

³⁰³ RAABE, Paul: Pseudonyme und anonyme Schriften im 17. und 18. Jahrhundert. In: Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 64. Hg. v. Paul Raabe. Weinheim 1991. S. 53-66.

³⁰⁴ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 28-44.

³⁰⁵ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3.

³⁰⁶ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 58.

ihm in beharrende und veränderliche Gruppen kategorisierten Fachrichtungen, erwähnt die Bibliotheken, bemängelt dort das Fehlen populärwissenschaftlicher deutscher Literatur³⁰⁷ und befasst sich mit Druck- und Satztechnik³⁰⁸. Der Autor versäumt es nicht, auch Ostermesskataloge, Kalender und Zeitungen anzuführen und auf die Beziehung von Verlegern, Autoren und Buchhändlern hinzuweisen. Zudem unterstreicht er das veränderte Geschäftsgebaren der norddeutschen Verlage und beschreibt den Umstand, dass der katholische Buchhandel sich seit dem Westfälischen Frieden immer mehr von der Leipziger Messe zurückgezogen habe³⁰⁹.

PIUS DIRR versuchte vor knapp hundert Jahren mit seinem Werk „Buchwesen und Schrifttum im alten München“³¹⁰ (1929), „die Unfruchtbarkeit auf geistigem Gebiet“ in Bayern zu relativieren. Um seine Sichtweise zu begründen, berichtet er über die „glanzvoll-höfische Kultur in Architektur, Theater und Musik, die in Bayern vorherrscht. Auch das Bürgertum und die Bauernschaft mit ihren Kirchen- und Wohnbauten erfahren sein Lob³¹¹. Dirr vergisst auch nicht, auf den Reichtum an volkstümlicher Kunst und das Wirken von Meistern wie Joseph Effner, Carl von Fischer sowie der Gebrüder Cosmas Damian und Egid Quirin Asam aufmerksam zu machen³¹². Allerdings muss er trotz der vorgenannten Fakten das Fehlen von „weithin sichtbaren, hochragenden Dichter- und Denkergestalten und einer führenden Literatur“ konstatieren³¹³. Von etwa 1680 bis 1750 glaubt er einen Stillstand im Münchner Buchhandel zu erkennen und sieht diesen zeitweilig sogar gänzlich erlahmen³¹⁴. Als Grund macht er mangelnde Führung durch den Adel, den Hof, die hohe Geistlichkeit und die Klöster verantwortlich. Danach stellt er fest, dass die geistigen Strömungen im deutschen Norden „neue Bahnen eröffneten“ und Größen wie Gottfried Wilhelm Leibnitz und Christian Thomasius hervorbrachten, denen Bayern keine gleichwertigen Kräfte an die Seite stellen konnte³¹⁵.

³⁰⁷ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 18.

³⁰⁸ EBENDA. S. 20.

³⁰⁹ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 85-86.

³¹⁰ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München.

³¹¹ EBENDA. S. 83.

³¹² EGGER: München wird moderner. S. 62; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 83.

³¹³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 83.

³¹⁴ EBENDA. S. 82.

³¹⁵ EBENDA. S. 84.

Beginnend mit der Gelehrtengesellschaft „Parnassus Boicus“, der folgenden Gründung der Akademie der Wissenschaften und dem Erscheinen von jungen Schriftstellern wie Lorenz Westenrieder sieht auch Dirr für die bayerische Aufklärungsliteratur in der Regierungszeit von Max III. Joseph (1745-1777) „ein kräftiges Anzeichen geistigen Erwachens“³¹⁶. Leider muss der Verfasser auch feststellen, dass dieser Zustand nur kurze Zeit währte und durch das restriktive Handeln (Preßpolizei, Katalog verbotener Bücher)³¹⁷ des mit vielen Vorschusslorbeeren bedachten Karl Theodor³¹⁸ schnell enttäuscht wurden. Dennoch sieht auch Dirr eine Fortsetzung des „Erwachens“ und verweist auf Verleger wie etwa Johann Baptist Strobl, Alois Grätz und Josef Lindauer, die durch den Handel auch mit verbotener Literatur³¹⁹ dem Münchner Büchermarkt sukzessiv ein verändertes Aussehen gaben.

MICHAEL BÜLOW gibt zu Beginn seiner Publikation „Buchmarkt und Autoreneigentum. Die Entstehung des Urhebergedankens im 18. Jahrhundert“³²⁰ (1990) einen kurzen Überblick über den Buchmarkt. Im nächsten Schritt geht er auf die Veränderungen im Buchhandel mit nun vermehrt deutschsprachigen Werken³²¹, dem Wechsel des Handelssystems und dem Erstarken der Leipziger Buchmesse ein³²². Der Verfasser schildert das oben erwähnte Vorgehen des Buchhändlers Reich, der durch geschickte Währungsumstellung eine indirekte Preiserhöhung durchsetzte und danach sein Frankfurter Lager³²³ auflöste. Mit dieser auch symbolischen Maßnahme leitete er zielgerichtet die Spaltung des Buchhandels in zwei Systeme, den Tausch- und Nettohandel, ein. Für Bülow ist dieser bedeutsame Einschnitt „eine Wende in der Geschichte des deutschen Buchhandels“. Im Folgenden thematisiert er den

³¹⁶ Zitiert nach: DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 86. SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 18.

³¹⁷ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 37, s. a. DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 100.

³¹⁸ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 112; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 98; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 19.

³¹⁹ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium 164, s. a. DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S.105; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 65.

³²⁰ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum.

³²¹ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 38; BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 9.

³²² BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 9.

³²³ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 18; BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 12.

Nachdruck und dessen ambivalente Wirkung auf die Autorenschaft³²⁴, der das unautorisierte Vervielfältigen geistigen Eigentums zwar einen größeren Bekanntheitsgrad und Abnehmerkreis verschaffte, aber auch finanzielle Einbußen brachte.

Dennoch scheint für Bülow der positive Aspekt des Nachdrucks zu überwiegen, da er schreibt, bei Schillers „Don Carlos“ hätte dieser in einem Zeitraum von fünf Jahren den Originaldruck um das Zehnfache überstiegen³²⁵. Nur auf diesem Weg, so argumentiert der Verfasser, konnte das Werk in ausreichender Zahl für das ständig wachsende Publikum bereitgestellt werden. Über den Nachdruck führt der Inhalt dann zur Frage des Verlagseigentums und des Urheberrechts, welches im 18. Jahrhundert nur bedingt und teilweise nur durch territoriale Privilegien geschützt war³²⁶. Es folgen die Gegenkonzepte des freien Schriftstellers und der Selbstverlage, wobei Letzteres naturgemäß nur für prominente Autoren in Frage kam. Bülow beschäftigt sich danach noch mit der von Reich initiierten Gründung der Buchhandelsgesellschaft, dem kursächsischen Buchhandelsmandat³²⁷ sowie dem Verlagsrecht und schließt seine Überlegungen mit der Entwicklung des Urhebergedankens ab.

Das Übersichtswerk von REINHARD WITTMANN, die „Geschichte des deutschen Buchhandels“³²⁸ (2011), tangiert nahezu alle für die vorliegende Arbeit relevanten Themen. Der Autor berichtet über die Handschriftenkultur, Gutenberg, den Beginn des Buchhandels, die Autoren und das Lesepublikum. Er fährt mit dem 16. Jahrhundert mit Luther und der Zeit der Flugschriften fort, bespricht Zensur, Hauptverlagsorte und Buchpolitik am Beispiel Bayerns³²⁹. Es folgen das Tauschzeitalter, der moderne von Reich initiierte Buchhandel, der freie Schriftsteller, die Leserevolution und die „Jungen Deutschen“. Des Weiteren berichtet Wittmann, dass die Geschichte des Buches in Frankreich und Großbritannien als Teil europäischer Kulturgeschichte längst vertraute Forschungsperspektive sei³³⁰. In Deutschland dagegen

³²⁴ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 206.

³²⁵ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 17.

³²⁶ EBENDA. S. 47.

³²⁷ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 62; BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 47.

³²⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels.

³²⁹ EBENDA. S. 69.

³³⁰ EBENDA. S. 7.

werde Buchgeschichte, stellt sie den Anspruch, mehr als eine Hilfswissenschaft sein zu wollen, mit Misstrauen betrachtet.

Wittmann teilt in den herstellenden (Verlag) und den verbreitenden (Sortiment) Buchhandel³³¹ und beschreibt beide in ihrer Mittlerrolle nicht nur als Wirtschaftszweig, sondern als einen wichtigen Faktor geistigen und kulturellen Lebens. Im gleichen Kontext beklagt der Autor, dass der Lesende beim Thema „Geschichte des Buchhandels“, suchte er etwa im 20. Jahrhundert eine umfängliche Darstellung, aufgrund der Forschungssituation mit einer bescheidenen Bilanz vorliebnehmen müsse³³². Auch bei Wittmann finden wir den Hinweis, dass bei der Erstellung einer solchen Publikation entsprechende Mitarbeiter³³³ und verschiedene Disziplinen zu berücksichtigen sind, eine Äußerung, auf die wir schon bei Habermas gestoßen sind. Wittmann bestätigt diese Problematik und bezeichnet sein Werk als Versuch eines Überblicks mit „Hauptakzent auf der Geschichte des Publikums- und Literaturverlages und den Vermittlungsprozess vom Autor zum Leser“. Er räumt ein, dass er nur die großen Entwicklungslinien habe nachzeichnen und so auch seine Publikation den Stand der Forschung nur mit Defiziten und Lücken aufzeigen könne³³⁴.

STEPHAN FÜSSEL thematisiert³³⁵ (2017) in seinem Artikel „Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages seit 1787 vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Buchhandel“ unter anderem, dass der Buchhändler nun immer mehr für das breite Publikum zum Vermittler von Wissenschaft und Literatur geworden war³³⁶.

Als sichtbares Zeichen des Umbruchs beschreibt er die endgültige Ablösung des Tauschhandels, weshalb sich auch in Süddeutschland schrittweise der Bedingtverkehr (mit Rückgaberecht nur in Kommission nehmen) durchgesetzt habe. Er berichtet über die Messe Leipzig und deren neue Regeln mit frachtfreier Lieferung bzw. sofort fälliger Zahlung, welche dann im Süden in einer Art „Selbstverteidigung“ zum Nachdruck führte. Nach diesen allgemeinen Informationen wendet sich der Verfasser dem promovierten Juristen Cotta direkt zu, der 1787 den Verlag von seinem

³³¹ ALTENHEIN: Familiengeschichten. S. 80, WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 7.

³³² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 8.

³³³ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 51.

³³⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 9.

³³⁵ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages.

³³⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 7.

Vater gekauft hatte³³⁷. Füssel schreibt, dass sich das Geschäft mit dem Kompagnon Christian Jakob Zahn und dessen fachlichen bzw. finanziellen Ressourcen erfolgreich weiterentwickelte. Neben Büchern wurden in den 1790er Jahren Zeitschriften und Zeitungen produziert und das absatzabhängige Autorenhonorar eingeführt. Die Bindung zu den Autoren stärkte der Verlag durch regelmäßige Zahlungen und die Diversifizierung der akademischen Werke durch die Hinzunahme schöner Literatur³³⁸. Zur weiteren Expansion Cottas trug laut Füssel die Zusammenarbeit mit norddeutschen Verlagen bei, wodurch um 1790 bei ihm Objekte von Joachim Heinrich Campe oder Christoph Meiners erschienen. Im Jahre 1798 veränderte sich Cotta nach Stuttgart und gab die „Allgemeine Zeitung“ heraus, die er kurz danach in Ulm und ab 1810 in Augsburg verlegte und die in Deutschland zur wichtigsten politischen Tageszeitung des 19. Jahrhunderts werden sollte³³⁹.

Über den Themenkomplex Buchhandel, Sortiment und Verlag veröffentlichten die hier zitierten Autoren über einen Zeitraum vom 20. bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Ihre Werke befassen sich mit buchhändlerischen Grundlagen wie etwa Handelssystemen, dem Urheberrecht, dem Nachdruck, den freien Schriftstellern und Selbstverlagen, aber auch mit Bayerns angeblichen Defiziten auf geistigem Gebiet und dem „Erwachen“ durch aufstrebende Schriftsteller wie Westenrieder. Daneben wurde der Buchhandel nicht nur als Wirtschaftszweig präsentiert, sondern als Faktor geistig-kulturellen Lebens. Die Wirkung von Reformen wurde angesprochen, ebenso die besondere Situation von Autoren, welche, oft Gelehrte, im 18. Jahrhundert jene Bevölkerungsschicht bilden, welche sowohl Bücher produzierten als diese auch konsumierten. Den Kreis schließt eine Publikation über den mit modernen Methoden operierenden Verleger und Buchhändler Johann Friedrich Cotta, der, um langfristige Autorenbindung bemüht, das Konzept des absatzabhängigen Honorars kreierte. Insgesamt wird der Verlagsbuchhandel neben den hier vorgebrachten Beispielen umfassend dargestellt, was für eine zufriedenstellende und nachhaltige Datenlage sorgt.

³³⁷ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 20-21.

³³⁸ EBENDA. S. 21.

³³⁹ EBENDA. S. 30.

Im Bereich Buchhandel, Sortiment und Verlag war es eine Reihe von weiteren Titeln, welche die Arbeit mit zielführenden Argumenten unterstützten. Die Schriften von Hans Altenhein (*Familiengeschichten*)³⁴⁰, von Klaus-Wilhelm Bramann, Joachim Merzbach und Roger Münch (*Sortiments- und Verlagskunde*)³⁴¹ sowie Monika Estermann (*Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht*)³⁴² schärften den Blick auf das Thema und verschafften dadurch weiteren Aspekten Raum.

2.2.3 Protagonisten mit direktem Verlagsbezug

Neben den vorgenannten Publikationen über die Protagonisten mit „übergeordnetem“ und somit indirektem Bezug war es für die vorliegende Arbeit essentiell, mit Literatur zu arbeiten, die mit den untersuchten Verlagen, ihren Verlegerpersönlichkeiten und den Autoren direkt befasst ist. Leider waren hier vergleichsweise häufig nur Informationen aus Festschriften oder Firmenchroniken zu finden, die zwar chronologisch aufgebaut sind, denen zwangsläufig aber eine gewisse Objektivität fehlt und oft nur bedingt wissenschaftlichem Standard entsprechen. Dennoch werden an dieser Stelle eine Reihe solcher Werke vorgestellt, da nur mit deren Hilfe die erfassten Verlage bzw. Autoren untersucht werden können. Die Inhalte können im Laufe der Abhandlung durch indirekte Informationen aus anderen Publikationen, insbesondere Handbüchern oder Lexika, verifiziert und relativiert werden. Das ist umso mehr von Bedeutung, da die Anzahl solcher Veröffentlichungen notwendigerweise gering ist. Dennoch sollte es, trotz der Nähe dieser Schriften zu den jeweiligen Unternehmen, damit möglich sein, für objektiven Erkenntnisgewinn zu sorgen.

2.2.3.1 Kösel, (Huber) in Kempten

Als Grundlage für die Charakterisierung des Kösel-Verlages dient REINHARD WITTMANNS Festschrift „400 Jahre Kösel-Verlag 1593-1993“³⁴³ (1993). Diese beschreibt eines der ältesten Buchhandelsunternehmen, das über Jahrhunderte seinen religiö-

³⁴⁰ ALTENHEIN: *Familiengeschichten*.

³⁴¹ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: *Sortiments- und Verlagskunde*.

³⁴² ESTERMANN, Monika: *Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht*. Johann Goldfriedrich und Karl Lamprecht. In: *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung*. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 1-35.

³⁴³ WITTMANN, Reinhard: *Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. Lust und Last der Geschichte*. In: Martin Cremer (Red.): *400 Jahre Kösel-Verlag 1593-1993*. München 1993. S. 11-40.

sen und philosophischen Wurzeln verbunden blieb³⁴⁴. Der Betrieb, gegründet als „Typographia Ducalis Campidonensis“, war ein universelles Konstrukt aus Verlag, Druckerei und Buchhandlung, dessen frühestes nachweisbares Werk auf das Jahr 1661 zurückgeht³⁴⁵. Die erste Messeteilnahme in Frankfurt datiert aus dem gleichen Jahr, und das erste Missale wurde 1667 herausgegeben.

Der Verlag, den Wittmann in dieser Zeit dem Kommunikationsgeflecht kirchlicher Medienproduzenten zuordnet, sah sich zum Ende des 18. Jahrhunderts dem nachlassenden Interesse an katholischen Drucken gegenüber. Man musste handeln und bestellte 1794 den Klosterfremden Experten Joseph Kösel zum Faktor³⁴⁶. Dieser ergriff 1805, als Buchhandlung Verlag und Druckerei des nun säkularisierte Fürststift versteigert wurden die Gelegenheit, erwarb diese Bereiche und führte sie unter dem Namen „Churbayerische Buchhandlung Joseph Kösel“ weiter. Nach Kösels Tod kam die Firma, wie Wittmann berichtet, über diverse Eigentümer 1838 in den Besitz von Johann Huber. Dessen Nachfolger gelang es, neben den theologischen Publikationen mit den Schriften Sebastian Kneipps, ab 1886 eine „namhafte Geschäftserweiterung“³⁴⁷ zu realisieren. Folgerichtig wurde nun das Programm wissenschaftlicher, technischer, aber auch philosophischer und um 1900 durch Zeitungen bzw. Zeitschriften ergänzt³⁴⁸.

Neben Reinhard Wittmann waren es die Führungskräfte bzw. Mitinhaber Heinrich Wild (Nachrichten aus dem Kösel-Verlag)³⁴⁹ und Gottfried Köbl bzw. Heinz A. Kurtz (Festschrift zum Jubiläum 400 Jahre Kösel Kempten)³⁵⁰, die sich mit der Geschichte Kösels auseinander setzten. Dabei entstand das Bild einer etwa 200 Jahre nach der

³⁴⁴ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 43.

An dieser Stelle beschrieb Heinrich Wild in seinem Beitrag „Rückblick auf die Zukunft des Kösel-Verlags“ den Geist des knapp 50 Jahre nach dem Tode von Martin Luther in den Wirren der Gegenreform gegründeten Unternehmens. Er verweist darauf, dass Kösel die Folgen des Dreißigjährigen Krieges, die Napoleonischen Kriege, die Säkularisierung, die Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, den Ersten Weltkrieg und das Hitlerregime zu überstehen hatte. Das immer unter der Prämisse, sich in der jeweiligen Situation aus christlichem Geist zu bewahren.

³⁴⁵ WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 13.

³⁴⁶ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 8.

Faktor ist vergleichbar mit dem heutigen Betriebsleiter oder Geschäftsführer.

³⁴⁷ WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 213.

³⁴⁸ EBENDA. S. 25.

³⁴⁹ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag.

³⁵⁰ KÖLBL, Gottfried, und KURTZ, Heinz A. (Hg.): Festschrift zum Jubiläum 400 Jahre Kösel Kempten. 1593-1993. Kempten 1993.

Gründung versteigerten Klosterbuchhandlung, die, nachdem sie mehrfach den Besitzer wechselte, 1838 von Johann Huber erworben wurde³⁵¹. Dessen Sohn und Nachfolger Ludwig gelang es, sich die Rechte an den Manuskripten des Wasserheilers und Publizisten Sebastian Kneipp zu sichern³⁵². Gefestigt aufgrund dieser Zusammenarbeit konnte der Verlag zukunftsfähig gemacht und über das 19. Jahrhundert hinaus am Markt platziert werden.

2.2.3.2 Homann in Nürnberg

Die Ausführungen von MARKUS HEINZ über „Die Geschichte des Homännischen Verlages“³⁵³ (2002) beschreiben einen profilierten Landkartenverlag mit fähigen Kartenzeichnern, aber häufigen Führungswechseln und einem vergleichsweise abrupten Ende des Unternehmens. Wie Heinz betont, gehörte der Verlag Johann Baptist Homann während seines 146-jährigen Bestehens 80 Jahre lang zur ersten Riege europäischer Kartenhersteller. Der Gründer, ein für bedeutende Verleger arbeitender Kupferstecher, machte sich 1702 selbständig und schuf als sein erstes eigenes Werk den „Atlas über die ganze Welt“ (s. a. 8.3.2). Im Jahre 1715 wurde er aufgrund seiner Leistungen auf dem Gebiet der Kartographie zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin gewählt und zum „Kaiserlichen Geographen“ ernannt³⁵⁴. Homanns Firma, eine der wenigen kartographischen Spezialverlage im deutschsprachigen Raum³⁵⁵, ging nach seinem Tod 1724 mit einem Bestand von 200 Karten an seinen Sohn Johann Christoph über. Dieser verstarb jedoch schon 1730 und vermachte den Verlag Johann Georg Ebersberger und Johann Michael Franz, den „Frühen Homännischen Erben“. Die beiden fanden mit dem Mathematiker und Historiker Johann Mathias Haas³⁵⁶ einen exzellenten Kartographen und konnten mit ihm das hohe kartographische Niveau des Gründers halten³⁵⁷.

³⁵¹ WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 20.

³⁵² KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 74-75; WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 21-23.

³⁵³ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34-47.

³⁵⁴ StadtAN Reichsstadt Nürnberg, Rep. 60a, Ratsverlässe, Nr. 3245 fol. 104v., s. a. HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 37.

³⁵⁵ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 37.

³⁵⁶ BONACKER, Wilhelm: Johann Matthias Haas (1684-1742), sein Leben, seine Schriften und Karten. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Band 59 und 60. Augsburg 1969. S. 271-309, hier S. 275.

³⁵⁷ EBENDA. S. 304.

Um dies weiter zu gewährleisten, versuchte man eine staatlich finanzierte Akademie zu etablieren. Der Plan scheiterte, und wichtige Mitarbeiter, unter anderem auch Franz, verließen deshalb um 1755 das Haus³⁵⁸. Nach den Worten von Heinz begann nun, durch Konkurrenz finanzstarker Verlage beschleunigt, der Niedergang. Bei Homann folgten weitere Besitzer, bis Christoph Fembo 1813 das Geschäft erworb³⁵⁹, etwa 70 neue Karten schuf und das Unternehmen nochmals stabilisierte. Dem Verlag aber, der sofort nach seinem Tod 1848 von seinem Sohn stillgelegt wurde, konnte auch er keine Zukunft mehr geben³⁶⁰.

Neben der obengenannten „Homann-spezifischen“ Publikation wurde von Markus Heinz mit der „Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert“³⁶¹ noch eine weitere, allgemein gehaltene Schrift berücksichtigt. Dazu bot auch der Artikel von Wilhelm Bonacker (Johann Matthias Haas)³⁶² über den Wissenschaftler Haas genügend Substanz, um von diesem Verlag ein präzises Bild herausarbeiten zu können.

2.2.3.3 Rieger in Augsburg

Von einem erfolgreichen Verleger berichtet HANS PÖRN BACHER in seinem Artikel „Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg“³⁶³ (1997). Er beschreibt Rieger als eine für Augsburgs Buchhandel des 18. Jahrhunderts wichtige Gestalt und bemängelt die wenigen Informationen, die es über ihn gibt. Der Autor führt dies auf Rieggers „altmodische und einseitige Buchproduktion“³⁶⁴ zurück, die nicht das nötige Interesse der zeitgenössischen Berichterstattung gefunden habe³⁶⁵.

Rieger kam aus Seehausen am Staffelsee und versuchte sich dort ab 1731 erfolgreich als Buchhändler. Seinen Vertrieb nach Tirol, Bayern und Schwaben organisier-

³⁵⁸ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 41.

³⁵⁹ EBENDA. S. 45.

³⁶⁰ EBENDA

³⁶¹ HEINZ, Markus: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. In: Michael Bischoff, Vera Lüpkes und Rolf Schönlaub (Hg.): Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015. S. 101-111.

³⁶² BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742).

³⁶³ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg.

³⁶⁴ GIER, Helmut: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Reichsstadt. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier, Johannes Janota und Hans-Jörg Künast. Wiesbaden 1997. S. 479-515, hier S. 500.

³⁶⁵ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 621.

te er über Hausierer (Kraxenträger)³⁶⁶, eine Methode, die ihm bei Landpfarrern und Klöstern einträgliche Geschäfte bescherte³⁶⁷. Kunden gab es genug, doch was Rieger laut Pörnbacher fehlte und ihn nach Erhalt des Bürgerrechts 1745³⁶⁸ zum Umzug nach Augsburg bewegte, waren in der Hauptsache Drucker und Papierhändler. In der Fuggerstadt vertrieb der Verlagsbuchhändler dann erfolgreich³⁶⁹ Musikdrucke, Erbauungs- und Gebetbücher, Schriften der Kirchengeschichte, Schulbücher und, als seine Domäne, Predigtsammlungen³⁷⁰. Er konnte eine größere Anzahl von Klerikern als Autoren gewinnen, unter anderem Persönlichkeiten wie Eusebius Amort und Sebastian Sailer³⁷¹. Aufgrund solcher Kontakte ergab es sich dann auch, dass Rieger fast alle Orden in Süddeutschland beliefern durfte.

Als Verleger ließ sich Matthäus Rieger von zwei Überzeugungen leiten – der Qualität seiner Bücher und einem nach Kundenwünschen ausgerichteten Programm³⁷². Laut Pörnbacher war er damit einer der erfolgreichsten Buchhändler seiner Zeit und konnte bei seinem Tod 1775 den Söhnen ein gut situiertes und auch im gewissen Umfang exportorientiertes (Frankreich, Italien) Unternehmen³⁷³ hinterlassen.

Über den erfolgreichen Augsburger Verleger informieren neben Hans Pörnbacher noch die Schriften von Frank Möller (Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg)³⁷⁴ und Ulrich Schmid (Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert)³⁷⁵. Ihre Ausführungen sind weniger auf die Person Riegers bezogen, sondern betreffen das Augsburger Verlagswesen allgemein. Dennoch befürworten auch sie Pörnbachers Bewertung, der in Rieger, trotz dessen unzeitgemäßen Angebots, einen entscheidungsfreudigen und erfolgreichen Verlagsbuchhändler mit Gespür für seine Abnehmer sieht.

³⁶⁶ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1005.

³⁶⁷ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

³⁶⁸ EBENDA

³⁶⁹ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg 1780-1880. S. 1005.

³⁷⁰ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 500.

³⁷¹ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 626.

³⁷² EBENDA. S. 627.

³⁷³ StadtAA. Bürgerconsens 1745, Nr.16, s. a. PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 627.

³⁷⁴ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg 1780-1880.

³⁷⁵ SCHMID, Ulrich: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. von Helmut Gier, Johannes Janota und Hans-Jörg Künast. Wiesbaden 1997. S. 993-1002.

2.2.3.4 Beck in Nördlingen

Zu Carl-Gottlob Beck und seinem Unternehmen liefert der Jubiläumsband von STEFAN REBENICH einen Großteil der hier benötigten Fakten. In seiner Verlagsbiografie „C.H.Beck. 1763-2013“³⁷⁶ (2013) wird eine bemerkenswerte Verlegerdynastie vor gestellt. Deren im 18. Jahrhundert gegründetes „kulturprotestantisches“ Verlags haus führten mehr als zwei Jahrhunderte nahezu ausschließlich Nachfahren des Gründers Carl Gottlob Beck³⁷⁷. Rebenich schildert die Anfänge mit dem bedeutenden, aber häufig die Obrigkeit brüskierenden Schriftsteller Wilhelm Ludwig Wekhr lin³⁷⁸. Dieser bescherte dem Verlag zwar brillante Publikationen wie die „Denkwürdigkeiten von Wien“³⁷⁹, „Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland“³⁸⁰ oder das „Felleisen“³⁸¹. Er löste aber auch durch seine Art des Schreibens einen für Beck schädlichen Skandal aus und musste Nördlingen schließlich auf Druck des Rats ver lassen.

Der Verfasser schreibt weiter über den risikobereiten Verleger Beck und dessen erste Zeitungen und Intelligenzblätter, aber auch von Nach- und Raubdrucken, die ihm halfen, sich am Markt zu behaupten³⁸². Des Weiteren berichtet er über Katharina Magdalena Beck³⁸³, die nach dem Tod ihres Mannes Carl Heinrich 1834 dem Ver lag das Überleben sicherte, sowie über den Manager Ernst Rohmer und dessen wichtige Funktion als „Statthalter“³⁸⁴ zwischen zwei Generationen. Auch die Anfänge der Zeitschriften- und Kalenderproduktion, den Einstieg in die Altertumswissen schaften und den für einen prosperierenden Verlag notwendigen, durch Oscar Beck³⁸⁵ 1889 initiierten Umzug ins geschäftigere und größere München³⁸⁶, erläutert der Autor. Das Unternehmen beließ danach nur seinen technischen Betrieb in Nörd-

³⁷⁶ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013.

³⁷⁷ WESEL, Uwe, und BECK, Hans-Dieter: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck (1763-2013). München 2013. S. 18.

³⁷⁸ MÜLLER, Karla: Wilhelm Ludwig Wekhrin 1739-1792. Leben – Werk – Wirkung. Eine dokumentierende Bibliographie 1777-1984. Jena 1989. S. 10.

³⁷⁹ BSB München, Austr. 1180, s. a. REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 61.

³⁸⁰ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

³⁸¹ MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrin 1739-1792. S. 21.

³⁸² BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 46-57.

³⁸³ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 127-128; WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 39.

³⁸⁴ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 55-56.

³⁸⁵ EBENDA. S. 65-66.

³⁸⁶ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 255-256.

lingen und war nun verlagsseitig in München präsent³⁸⁷, wo Oscar Beck den juristischen Fachverlag und die Kultur- und Geisteswissenschaften weiter ausbaute.

Die Vervollständigung der Informationen über den C.H.Beck-Verlag ermöglicht neben Rebenichs Werk die ähnlich gelagerte, situativ jedoch auch andere Schwerpunkte setzende Publikation von Uwe Wesel und Hans Dieter Beck (250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck)³⁸⁸. Beide Werke beschäftigten sich detailliert mit der Entwicklung des Unternehmens, den entscheidenden Personen und wesentlichen, den Verlag betreffenden Ereignissen. Dadurch erlaubten sie eine differenzierte Beurteilung und Einordnung dieses erfolgreichen, beinahe durchgängig von Familienmitgliedern gemanagten Verlages.

2.2.3.5 Schwan in Mannheim

Fällt schon Christian Friedrich Schwans pfälzischer Standort innerhalb der vorgestellten Verlage aus dem Rahmen, so gleicht der Beginn der von RUDI DORSCH verfassten Vita Schwans³⁸⁹ (1991) eher einem Abenteuerroman, denn einer Biografie. Schwan war Sohn eines Buchbinders und studierte drei Semester Theologie in Halle und Jena³⁹⁰. Um nicht von den Werbern Friedrichs II. für den Siebenjährigen Krieg rekrutiert zu werden, ging er nach Kopenhagen. Als er dort im diplomatischen Dienst keine Anstellung fand, reiste er nach St. Petersburg weiter und wurde in den 1760er Jahren Korrektor der Akademie³⁹¹, Pagenerzieher der Großfürstin Katharina und Kriegsgerichtsrat bei Zar Peter III.³⁹². Zuletzt war er Sekretär im Außenministerium, verließ aber nach der Ermordung von Peter III. St. Petersburg und reiste nach Den Haag. Hier brachte er 1764 die „Anecdotes Russes“ zu Papier, brüskierte damit jedoch laut Dorsch die russische Gesandtschaft und musste die Stadt verlassen³⁹³. Schwan, danach in Frankfurt lebend, veröffentlichte bei der Verlagsbuchhandlung Bröunner die „Anecdotes“ und gab daneben mit dem Buchhändler Johann Georg

³⁸⁷ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 255-256.

³⁸⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck.

³⁸⁹ DORSCH, Rudi: Christian Friedrich Schwan. Kurfürstlicher Hofbuchhändler zu Mannheim 1733-1815. Mannheim 1991.

³⁹⁰ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 58.

³⁹¹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 10.

³⁹² DÜMAS, Dieter: Ein literarischer Marktplatz. In: SchillerZeit in Mannheim. Hg. v. Alfried Wieczorek und Liselotte Homering. Mainz 2005. S. 7-17, hier S. 8.

³⁹³ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 10.

Eßlinger die Wochenschrift „Der Unsichtbare“ heraus³⁹⁴. 1765 heiratete er Eßlingers Tochter und übernahm dessen Buchhandlung in Mannheim, wo ihm schnell der geschäftliche Durchbruch gelang, sodass er 1772 die Buchhandlung kaufen³⁹⁵ und durch einen Verlag vervollständigen konnte. Nun unabhängig, machte er 1780 Christian Götz zum Teilhaber, dem er 1782 die Firma gegen eine Rente überließ, den Verlag aber weiterführte. In dieser Zeit kam es auch zur Zusammenarbeit mit Friedrich Schiller, während der „Die Räuber“, „Fiesko“ sowie auch „Kabale und Liebe“³⁹⁶ entstanden, die Schwans Verlegerimage weiter aufwerteten. Als Götz den Dichter laut Dorsch jedoch Belegexemplare bezahlen ließ, wechselte Schiller 1785, von „Menschen und Verhältnissen“ in Mannheim enttäuscht, nach Leipzig. Schwan führte den Verlag mit Hilfe von Götz noch bis etwa 1794/1795 weiter, um dem Partner dann auch diesen Firmenteil zu überlassen³⁹⁷.

Weitere hier benutzte Texte über die Person Christian Schwan sind Ludwig W. Böhms („Christian Friedrich Schwan“)³⁹⁸, Jörg Aufenangers („Friedrich Schiller. Biographie“)³⁹⁹ und („Ein literarischer Marktplatz“)⁴⁰⁰ von Dieter Dümas. Diese Titel authentisieren den Inhalt von Rudi Dorschs Biografie, der den Berufsweg eines bedeutenden Mannheimer Verlegers schlüssig nachzeichnet.

2.2.3.6 Strobl in München

JOHANN BAPTIST STROBLS eigene Schrift „Über Publizität und Pasquill ...“⁴⁰¹ (1785) sowie Wilhelm HAEFS umfassendes Werk „Aufklärung in Altbayern“⁴⁰² (1986) bildete die Grundlage der Ausarbeitung über Johann Baptist Strobls Verlag. In dem als „Selbstverteidigung“ angelegten Pasquill bezichtigt Strobl deutsche Journalisten „greulicher Taten“⁴⁰³ unter dem Vorwand der Aufklärung, Wahrheit und Publizität

³⁹⁴ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 11.

³⁹⁵ EBENDA. S. 14.

³⁹⁶ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 11. BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66; DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27-29.

³⁹⁷ GLA 213/00308, s. a. DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 36; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 71-72.

³⁹⁸ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815.

³⁹⁹ AUFENANGER, Jörg: Friedrich Schiller. Biographie. Düsseldorf und Zürich 2004.

⁴⁰⁰ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz.

⁴⁰¹ STROBL, Johann Baptist: Über Publizität und Pasquill. Eine Denkschrift von Johann Baptist Strobl. München 1785.

⁴⁰² HAEFS: Aufklärung in Altbayern.

⁴⁰³ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 4.

zu begehen. Er spart in seiner Schrift keinen seiner Gegner aus, egal, ob es etwa Peter Philipp Wolf, Josef Anton Millbiller oder Ignaz Schmid ist⁴⁰⁴. Gegen den Herausgeber Peter Adolph Winkopp des in Zürich erscheinenden „Deutschen Zuschauer“, der ihn, Johannes Thomas Trattner und Tobias Göbhard als Nachdrucker abqualifizierte, wehrte er sich vor Gericht⁴⁰⁵. Sich selbst dagegen, bayerischer Patriot und tatkräftiger und kämpferischen Verleger⁴⁰⁶, beschreibt er als seriösen Handelsmann, obwohl er, ebenfalls nicht zimperliche Konkurrenten wie etwa Alois Grätz, durch gezielte Diffamierung ausgeschaltet haben soll⁴⁰⁷.

Strobl hatte seine wichtigsten verlegerischen Erfolge während der Zusammenarbeit mit Lorenz Westenrieder, laut Haefs der „Typus eines territorial-patriotischen Reformaufklärers“⁴⁰⁸. Mit ihm zusammen produziert er unter anderem 1780 die kritische Zeitschrift „Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur“⁴⁰⁹ sowie 1778 die „Briefe bayerischer Denkungsart und Sitten“⁴¹⁰ und 1782 „das Leben des guten Jünglings Engelhof“⁴¹¹. Durch Haefs erfahren wir auch vom Münchener Buchhändler- und Pressekrieg⁴¹² oder von der Durchsuchung und behördlicher Verfolgung Strobls⁴¹³. Darüber hinaus ist von Zensurverstößen des Verlegers, welche auch Westenrieders Image beschädigten⁴¹⁴ und für Missstimmung zwischen den Partnern sorgte, die Rede. Zum endgültigen Zerwürfnis zwischen Strobl und Westenrieder kam es 1787 aufgrund von Differenzen beim „Historischen Kalender“⁴¹⁵,

⁴⁰⁴ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 18, 21.

⁴⁰⁵ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 110, STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 17.

⁴⁰⁶ HUBER, Brigitte: Ein Pantheon der kleinen Leute. Die Bildgalerie des Münchener Buchhändlers Johann Baptist Strobl (1748-1805). Eurasburg 1997. S. 29; STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 4-5; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 109.

⁴⁰⁷ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 416.

⁴⁰⁸ EBENDA. S. 17.

⁴⁰⁹ BSB München, Res/Bavar. 357-3,2, s. a. DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 320; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 141; WÜNNENBERG, Rolf: Lorenz von Westenrieder. Sein Leben, sein Werk und seine Zeit. Tutzing 1982. S. 54.

⁴¹⁰ BSB München, Bavar. 2901 m, s. a. HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 117.

⁴¹¹ BSB München, Res/P.o.germ.1587 x-1 (2), s. a. WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 54.

⁴¹² HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 416.

⁴¹³ EBENDA. S. 411.

⁴¹⁴ EBENDA

⁴¹⁵ BSB München, Bibl.Mont. 2919-1798, s .a WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 136; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 504.

worauf Letzterer den Verlag wechselte und in der Folge mit Joseph Lindauer zusammenarbeitete⁴¹⁶.

Anhand von Baptist Strobls Pasquill „mit Selbstverteidigungscharakter“ konnte zusammen mit Wilhelm Haefs Publikation ausreichendes Wissen für die vorliegende Ausarbeitung generiert werden. Darüber hinaus lieferten Pius Dirr (Buchwesen und Schrifttum im alten München)⁴¹⁷, Rolf Wünnenberg (Lorenz von Westenrieder)⁴¹⁸ und Brigitte Huber (Ein Pantheon der kleinen Leute)⁴¹⁹ weitere themenspezifische Fakten. So war es möglich, das Zusammenwirken von Verlegern und Schriftstellern bei ihren gemeinsamen Projekten darzustellen und dies in die Arbeit einzubeziehen.

2.2.3.7 Seidel in Sulzbach

MARKUS LOMMER stellt mit seinem Artikel „Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. Chronik einer Vision“⁴²⁰ (2001) den Verlag von Johann Esaias Seidel in Sulzbach vor. Er berichtet über den Aufbau des Verlages unter Abraham Lichtenthaler, hin bis zum Kauf der Offizin durch Seidel im Jahre 1785. Dessen Bedeutung für die süddeutsche Geisteskultur um 1800 lag, wie Lommer formuliert, in seiner konsequent irenischen (ökumenischen) Haltung⁴²¹. Das bewegte ihn dazu, außerhalb der damals gültigen konfessionellen Norm Bibeln für beide großen Religionen herauszugeben⁴²². Dazu wagte sich der Drucker verleger couragierte an umfangreiche Objekte wie die Gesamtausgabe des Predigers Franz Volkmar, belebte den Sulzbacher Kalender⁴²³ wieder und erwarb weitere Druckereien hinzu.

Seidel gründete Niederlassungen in Amberg und Nürnberg, scheiterte aber, als er sich in München zu etablieren suchte. Er konzentrierte seine Aktivitäten nun auf

⁴¹⁶ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 505.

⁴¹⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München.

⁴¹⁸ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder.

⁴¹⁹ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute.

⁴²⁰ LOMMER, Markus: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel: Chronik einer Vision. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 35-78.

⁴²¹ STECK: Kommerz und Konfession. S. 38.

⁴²² ALTENBEREND, Johannes: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). S. 175-188.

⁴²³ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

Sulzbach, kaufte 1807 das Schloss und zog dort alle seine Betriebsteile zusammen. Durch seine Beziehungen zu Montgelas wurde Seidel die Herausgabe der Gesang-, Gebets- und Schulbücher anvertraut und er machte mit Leander van Eß⁴²⁴ die „Sulzbacher Bibel“ trotz päpstlicher Indizierung⁴²⁵, zu einer Erfolgsgeschichte. Nach Seidels Tod 1827 führten seine Söhne Alexander und Adolph den Verlag weiter. 1848 starb Alexander und 1854, sechs Jahre nach dessen Tod, verkaufte Adolph den Verlag an Pustet in Regensburg. Die Buchhandlung übernahm 1877 der Sohn des langjährigen Prokuristen Wotschack⁴²⁶.

Neben der Veröffentlichung von Markus Lommer konnten aus Publikationen von Karl-Gerhard Steck (Kommerz und Konfession)⁴²⁷, Volker Wappmann (Die Familie Seidel)⁴²⁸ und Johannes Altenberend (Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel)⁴²⁹ weitere Daten über Seidels Unternehmen gewonnen werden. Insgesamt ergaben sich so Informationen über Personen, Umfeld und Prozesse, die es ermöglichen, den Verlag Seidel als eines der Vergleichsobjekte für die vorliegende Ausarbeitung zu verwenden.

2.2.3.8 Pustet in Regensburg

Die Angaben zum Pustet-Verlag beruhen auf FRIEDRICH PUSTETS Schrift „150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg“⁴³⁰(1976) sowie ELISABETH PUSTETS Firmen-Broschüre „Pustet. Das Buch“⁴³¹ (2014) und THOMAS EMMERIGS Werk⁴³² (2007) über „Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage“. Die Buchhandlung und der Verlag wurden 1826 von Friedrich Pustet gegründet, der theologische und auch säkulare Bücher herstellte und bis 1840 ca. 1000 Titel herausbrachte⁴³³. 1861 übertrug

⁴²⁴ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 175.

⁴²⁵ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 62.

⁴²⁶ EBENDA. S. 67.

⁴²⁷ STECK: Kommerz und Konfession.

⁴²⁸ WAPPMANN, Volker: Die Familie Seidel – zur Geschichte einer bürgerlichen Elite. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 23-33.

⁴²⁹ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel.

⁴³⁰ PUSTET, Friedrich: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg (1826-1976). Regensburg 1976.

⁴³¹ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen.

⁴³² EMMERIG, Thomas: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage (1850-1950) (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Musikverlagswesens. Herausgegeben von Axel Beer. Band 3). Tutzing 2007.

⁴³³ EBENDA. S. 89.

der Gründer die Geschäfte an seine Söhne. Friedrich (II) übernahm das lateinisch-liturgische Verlagsgeschäft und repräsentierte das Haus⁴³⁴, Karl den deutschsprachigen Verlagszweig und die Leitung des kaufmännischen Bereichs und der Technik⁴³⁵. Auch der dritte Sohn Klemens trat ein Jahr später in die Firma ein und verantwortete fortan das Papierwerk. Zu einem entscheidenden Impuls, der Pustet wesentlich voranbrachte, war es schon 1858 gekommen, als Friedrich II. in Rom Papst Pius IX. persönlich das erste Exemplar eines aufwändigen Missale übergeben konnte, wofür ihn der Papst mit dem Titel eines „Typographus Apostolicus“ auszeichnete⁴³⁶.

Der Verlag hatte sich ab 1853 mit seinen kirchenmusikalischen, vielfach von Karl Proske kreierten Werken ein eigenes Profil erarbeitet⁴³⁷. Wie bei E. Pustet zu lesen, war in den folgenden Jahren auch diese Sparte zu einem veritablen Produktionszweig geworden. Pustets Katalog wies bedeutende Komponisten aus⁴³⁸ und mit der Hilfe Proskes war man auf diesem Feld an die Spitze der liturgischen Verlage Europas gelangt. Proske, wie Regensburgs Bischof Johann Michael Sailer ein Verfechter der Einfachheit von Kirchenmusik⁴³⁹, war 1834/35 persönlich nach Italien gereist und hatte entsprechende Stücke, unter anderem von Giovanni Pierluigi da Palestrina⁴⁴⁰, nach Regensburg gebracht. Laut Emmerig wurde diese Art von Kirchenmusik mit Hilfe von Mettenleiter, dem Chorregenten der „Alten Kapelle“, trotz Widerständen, eingeführt. Regensburg war nun, wie Franz Liszt meinte, die „kirchenmusikalischen Hauptstadt der Welt“⁴⁴¹. Pustet wiederum im Zuge dieser Entwicklung zu einer untrennbar Einheit aus liturgischem und kirchenmusikalischem Verlag ge-

⁴³⁴ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 46.

⁴³⁵ BZBR, Pust 101/16, s. a. EMMERIG, Thomas: Brücken bauen. Musikforschung in Regensburg. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 491-504, hier S. 491-492.

⁴³⁶ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 47.

⁴³⁷ MAI, Paul: Dr. Carl Proske. Erneuerer der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Katalog zur Gedächtnisausstellung zum 120. Todestag. Bischofliche Zentralbibliothek Regensburg, 18. Dez. 1981 bis 31. Januar 1982. Regensburg 1981. S. 19.

⁴³⁸ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 59.

⁴³⁹ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 37.

⁴⁴⁰ BZBR, Pust 302/44-65, s. a. PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 13; EMMERIG, Thomas: Brücken bauen. S. 491.

⁴⁴¹ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 37.

worden⁴⁴², bei dem auch Proskes Nachfolger, unter anderem Franz Xaver Haberl, Peter Griesbacher und Franz Xaver Witt, ihre Werke herausbrachten.

Die wichtigsten Schriften für die Charakterisierung des Pustet-Verlages lieferten Friedrich und Elisabeth Pustet sowie Thomas Emmerig. Daneben trugen Paul Mai (Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik)⁴⁴³ und Clemens Unger (Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert)⁴⁴⁴ zu einer schlüssigen Gesamtdarstellung über Pustet bei. So konnten auch über das jüngste der benannten Unternehmen Inhalte generiert werden, die für das Projekt „Bayerische Verlage im 18. Und 19. Jahrhundert“ von grundlegender Bedeutung sind.

2.2.3.9 Fazit

Anhand der Bearbeitung der Forschungsliteratur zeigt sich als Ergebnis, dass das Verlags- und Buchhandelsgeschäft während der 150 Jahre des Berichtszeitraums, sieht man von dem Prozess der Teilung von Verlegern, Buchhändlern und Druckern im 17. Jahrhunderts ab, in seiner grundsätzlichen Struktur erhalten blieb. Es wurde deutlich, dass diesem System die Idee vom Erstellen eines möglichst interessanten und aktuellen Inhalts durch den Autor, sowie dessen Umsetzen in einen materiellen Träger (Flugschrift, Buch, Zeitschrift, etc.) durch den Verleger immanent war.

Das „Erhalten“ galt jedoch nur für die Grundstruktur. Daneben traten häufig methodische Veränderungen (Handels- und Zahlungssysteme)⁴⁴⁵ und eine verfeinernde Optimierung in Teilbereichen (Monopolisierung, Nachdruck, Gegenmaßnahmen, Urheberrecht) zutage. Ebenso wurde eine Vielzahl neuer, sich mit der Herstellung von Drucken befassten Offizinen sichtbar, deren Auftreten parallel mit einer sich verbessernden Drucktechnik einherging, welche preisgünstige Auflagen in großen Mengen ermöglichte.

Hatte schon das Auftreten Luthers für einen stark angestiegenen Anzahl gedruckter Veröffentlichungen gesorgt, so konnten Verlage und Druckereien als Konsequenz des sich formierenden bürgerlichen Selbstbewusstseins und der daraus resultierenden „Leserevolution“ im 18. Jahrhundert weiter expandieren. Die bis zu diesem

⁴⁴² UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 28.

⁴⁴³ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik.

⁴⁴⁴ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert.

⁴⁴⁵ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 33-34.

Punkt erzielten Ergebnisse bestätigen nicht zuletzt die frühen Standardwerke, von denen das erste von Friedrich Kapp⁴⁴⁶ schon Ende des 19. Jahrhunderts erschienen war, und dem bis heute in regelmäßigen Abständen Neuerscheinungen (Goldfriedrich⁴⁴⁷, Dirr, Widmann, Wittmann, Füssel, etc.) zum gleichen Gegenstand folgten. Dort verhalfen thematische Veränderungen weg vom Bezug zur Drucktechnik hin zu den essentiellen Themen Verlag und Buchhandel⁴⁴⁸, aber auch eine zielgerichtete und sachbezogene Sprache der Forschenden des 20. Jahrhunderts zu überzeugenden Erkenntnissen. Zugleich griffen die Autoren mit ihren Inhalten nun weiter, banden die Begriffe Öffentlichkeit und Aufklärung in ihre Publikationen mit ein⁴⁴⁹ und sorgten so für eine neue Komplexität.

Gegenstand der Analyse waren zudem zwei für die Thematik relevante Personengruppen. In diesem Fall kamen zum Ersten Resultate über Akteure zustande, welche zwar nicht ursächlich mit dem Verlagsgeschehen zu tun hatten, durch ihr Wirken dieses aber indirekt beeinflussten, wie etwa die jeweilige Obrigkeit mit ihren Erlassen und Verfügungen (Zensur, Schreibverbote). Zum Zweiten betraf dies nutzbringende Fakten über Verleger und Autoren, also Protagonisten mit direktem Verlagsbezug, welche durch Erstellung und Verbreitung aktueller Texte für den Erfolg von Verlagen und Buchhandlungen bis heute verantwortlich zeichnen.

2.2.4 Öffentlichkeit im Kontext des Literaturschaffens

Beim Bearbeiten des Themas *Öffentlichkeit*⁴⁵⁰ ergibt sich anhand der Schriften von Jürgen Habermas⁴⁵¹, Michael Schaich⁴⁵² und Johannes Arndt⁴⁵³, dass sich deren

⁴⁴⁶ KAPP: Geschichte des deutschen Buchhandels./1.

⁴⁴⁷ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2-4. Johann Goldfriedrich nahm in der oben angeführten Reihe von „Nachfolge-Autoren“ eine besondere Position ein. Er trat die Nachfolge von Friedrich Kapp, dem Autor des Standardwerkes des deutschen Buchhandels an, der vor Beendigung des ersten Bandes verstarb.

⁴⁴⁸ KAPP: Geschichte des deutschen Buchhandels./1. S. VII. Kapps Band enthält ein Vorwort der Kommission des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, verfasst von Dr. Alfred Kirchhoff. Dort wird (s. Seite VII) dezidiert darauf hingewiesen, dass das Druckereigeschäft nur neben-sätzlich zu erwähnen sei. Kapp hat sich daran nur bedingt (s. Kapitel I-V.) halten können, dafür waren die Berufszweige in der Anfangszeit noch zu sehr verbunden. Eventuell ist er jedoch auch, wie andere, der Faszination der Technik erlegen.

⁴⁴⁹ HAMMERAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1182-84.

⁴⁵⁰ Öffentlichkeit meint an dieser Stelle die BÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT, im Gegensatz zur repräsentativen Öffentlichkeit am Hof der Fürsten. Diese tritt in Bayern etwa zeitgleich mit der Aufklärung in Erscheinung. Sie entwickelt sich laut Habermas durch die Veränderungen der sozialen Strukturen, der Politisierung des gesellschaftlichen Lebens und den Möglichkei-

Veröffentlichungen nur in einem Zeitraum von gut zwei Jahrzehnten (1990 bis 2013) bewegen. Dennoch bieten sich diese Werke als Grundlagenliteratur an, zumal die Inhalte auch im Sinne der Forschungsentwicklung wichtige Informationen enthalten.

JÜRGEN HABERMAS beschäftigt sich in seiner Schrift „Strukturwandel in der Öffentlichkeit“ (1962, unveränderter Nachdruck 1990) eingehend mit der bürgerlichen Öffentlichkeit. Habermas begreift diese als epochaltypische Kategorie⁴⁵⁴, die eng mit der Entwicklungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft verbunden ist. Nach methodischen Erläuterungen versucht er, den Begriff der bürgerlichen Öffentlichkeit in Verbindung mit Meinung, Veranstaltung und Gewalt zu definieren. Er betrachtet Öffentlichkeit in Zusammenhang mit sozialen Strukturen und politischen Funktionen, um über deren Wandel zum Begriff der öffentlichen Meinung zu gelangen. Als öffentliche Aufgaben sieht er die Funktion der staatlichen Ordnung, aber ebenso Dinge wie öffentliche Empfänge, Plätze und Gebäude an. Den Staat beschreibt er als eine Institution, welche in Ausübung öffentlicher Gewalt bisweilen auch der bürgerlich-privaten Öffentlichkeit gegenüberstehen muss⁴⁵⁵.

Während bei Goldfriedrich und Dirr der Begriff Öffentlichkeit noch keine Rolle spielt, konzentriert sich Jürgen Habermas auf die oben genannte bürgerliche Öffentlichkeit, den Begriff, der im 18. Jahrhundert in deutscher Sprache „*seine Funktion übernommen hat*“⁴⁵⁶. Habermas sah diesen unter föderativer deutscher Besonderheit und betrachtet die Literaturpolitik aus dem Blickwinkel der Staatsräson. Gleichzeitig thematisiert er die beginnende Politisierung des gesellschaftlichen Lebens mit der Meinungspresse und dem Kampf für die Meinungsfreiheit sowie dem Wandel der öffentlichen Kommunikation. Am Ende seiner Ausführungen zieht der Autor noch die „politischen Zeitungen des 17. Jahrhunderts“ und die „eigentümliche

ten der Vervielfältigung und massenhaften Verbreitung durch den Buchdruck. Die Handlungen der Herrschenden werden öffentlich, Kommunikation wandelt sich und die (Meinungs-) Presse mit ihrer „eigentümlichen Sprengkraft“ emanzipiert sich als Träger von Veröffentlichung trotz einschränkender Zensur.

⁴⁵¹ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit.

⁴⁵² SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit.

⁴⁵³ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit.

⁴⁵⁴ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 51.

⁴⁵⁵ EBENDA. S. 55.

⁴⁵⁶ EBENDA. S. 55-56.

Sprengkraft der Presse“⁴⁵⁷ heran. Er verortet beide in die Phase des Kameralismus⁴⁵⁸ und weist auf Abhängigkeiten bzw. Einschränkungen der Berichterstattung aufgrund von Zensur hin.

MICHAEL SCHAICH'S Ausführungen „Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung“ (2001) verorten das Thema Öffentlichkeit in die 1770er Jahre⁴⁵⁹. Erst zu diesem Zeitpunkt vollzog sich laut Schaich ein Wandel, der innovativ genug war, um die Grundlagen für ein literarisches Leben sowie neue gesellschaftliche Formen zu schaffen. Nach Ansicht des Verfassers kam es in Bayern so zu einer qualitativ vollgültigen politischen Öffentlichkeit⁴⁶⁰. Neben der aufgeklärten schildert Schaich auch eine dieser zeitgleich entgegenwirkenden, traditionellen Öffentlichkeit. Stark genug, das kulturelle Geschehen in Bayern mitzuprägen, könnte eine Synthese aus beiden der Grund für den von Schaich so genannten „entscheidenden Umschlag“ der bayerischen Aufklärung gewesen sein. Er beschreibt diesen als sich „von defizitär auf atmosphärisch positiv“ verändernd und sieht die Ursachen etwa in der Gründung der Akademie der Wissenschaften⁴⁶¹ sowie auch in dem Herrschaftsantritt des Kurfürsten Karl Theodor. Diesem ordnet er jedoch nur indirekte Wirkung auf die Aufklärung in Bayern zu und beklagt, dass vom Kurfürsten und seinem Gefolge zu deren Durchsetzung nur wenig getan wurde. Dagegen hält er Karl Theodor die Förderung zahlreicher Künstler zugute, die zur Fortentwicklung der Oper und des Theaters am bayerischen Hof beitrugen⁴⁶², und bewertet diesen Aspekt positiv.

Im Folgenden schlägt Schaich die Brücke zum Buch- und Zeitschriftenmarkt. Zuerst beschreibt er das von ihm empfundene literarische Gefälle zwischen Bayern bzw. Nord- und Mitteldeutschland. Dieses Gefälle glaubt er, sollte durch ein von der Akademie der Wissenschaften angeregtes „Zwei-Stufen-Modell“ mit intensiver Rezepti-

⁴⁵⁷ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 77-78.

⁴⁵⁸ SANDL, Marcus: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 1999. S. 1.

KAMERALISMUS ist vereinfacht als deutsche Variante des Merkantilismus anzusehen und leitet sich von der fürstlichen Kammer, also von der allgemeinen Verwaltung einschließlich der Finanzen, ab.

⁴⁵⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15.

⁴⁶⁰ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 14; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 15.

⁴⁶¹ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 38.

⁴⁶² SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 19; KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 78.

on literarischer Vorbilder aus protestantischen Territorien und anschließender Stimulation von eigenen literarischen Produkten überwunden werden⁴⁶³.

Anschließend benennt er bayerische Protagonisten der Aufklärung wie etwa Heinrich Braun, Ferdinand Sterzinger, Joseph Millbiller oder Lorenz Westenrieder sowie deren Aktivitäten und Projekte. Mit ihnen, so der Verfasser, konnte der „Umschlag“ erreicht und das „Gefälle“ eliminiert werden. Im Bayern des 18. Jahrhunderts reflektiert Schaich eine aufgeklärte und strukturell von anderen Territorien kaum zu unterscheidende Öffentlichkeit, um sich abschließend noch mit der antibayerischen Kampagne⁴⁶⁴, den gegenaufklärerischen Netzwerken und der Kontrolle des Schrifttums auseinanderzusetzen.

JOHANNES ARNDT bezieht sich mit seiner Publikation „Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit“ (2013) auf die Zeit nach dem Westfälischen Frieden und wendet sich in seinen Ausführungen sofort der Forschungsentwicklung zu⁴⁶⁵, wobei er seine Berichterstattung auf innenpolitische Themen konzentriert. Arndt ruft eine Reihe profilerter Historiker, so auch Habermas auf und schreibt, dass die Forschung über dessen Positionen hinweggegangen sei. Der Verfasser legt dar, dass er im Gegensatz zu Habermas beabsichtigt, in seiner Studie die Forschungsstränge Medien- und Kommunikationsgeschichte sowie Verfassungs- und Sozialgeschichte zusammenzuführen⁴⁶⁶. Als Grund gibt er an, dass sich im 17. Jahrhundert zum einen die Medien- und Kommunikationsgeschichte mit ökonomischen, sozialen und kulturellen Prozessen befasst und zum anderen die Verfassungs- und Sozialgeschichte des Reiches die Grundordnung des politischen Gemeinwesens untersuchte. Die Verbindung zwischen den beiden Polen stellte, so seine Sichtweise, die Öffentlichkeit her.

Mit der dem Herrscherlob verpflichteten Geschichtsschreibung der Zeit mahnt er, vorsichtig umzugehen, und ergänzt, dass literarische Öffentlichkeit durch die Zensur nicht nur den „Poeten“ traf, sondern sich durch die Inhalte der Presseerzeugnisse in „herrschaftskontrollierender“ Funktion gegen die Obrigkeit selbst richten konnte⁴⁶⁷.

⁴⁶³ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 20.

⁴⁶⁴ EBENDA. S. 101.

⁴⁶⁵ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 11.

⁴⁶⁶ EBENDA

⁴⁶⁷ MÖLLNEY, Ulrike: Norddeutsche Presse um 1800 (= Studien zur Regionalgeschichte. Band 8). Bielefeld 1996. S. 54-55; ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 29-30.

Hier verweist Arndt auf Konrad Repgen, der sinnbildlich davon spricht, dass nun den Medien geschuldet, die Öffentlichkeit bei Verhandlungen gewissermaßen als „Drohgespenst mit am Tisch gesessen habe“⁴⁶⁸. Insgesamt stellt Arndt das beginnende Wirken der Öffentlichkeit als Verbindungsglied verschiedener Geschichtsdisziplinen dar⁴⁶⁹ und betont die Eigendynamik der politischen Berichterstattung. Er geht auf die Wirkung von Öffentlichkeit in der Literatur ein und kritisiert wegen des mangelnden Austauschs zwischen den Disziplinen die holzschnittartigen Vorstellungen vieler Verfassungshistoriker zu diesem Thema⁴⁷⁰.

Die vorliegende Betrachtung bildet wegen des Fehlens älterer Werke für eine Forschungsentwicklung zur Öffentlichkeit etwa fünfundzwanzig Jahre ab. Dennoch werden, trotz dieser kurzen Zeitspanne, neben dem Herausarbeiten eines adäquaten Forschungsstands auch hier Ansätze einer Forschungsentwicklung deutlich. Dies betrifft auch die relativ junge, ebenfalls eingesehene Publikation „Politik beobachten“⁴⁷¹ von Rudolf Schlägl.

Inhaltlich werden zu diesem Thema neue Kriterien, etwa die nun verstärkt auftretende bürgerliche Öffentlichkeit, die Akzeptanz interdisziplinärer Konzepte oder der Einfluss der Meinungspresse benannt. Unstrittig dürfte sein, dass solche Aspekte in zunehmendem Maße auch das Feld für die Aufklärung bereiteten⁴⁷².

2.3 Die Quellsituation

Der zentrale Inhalt der vorliegenden Arbeit befasst sich im 8. Kapitel mit den „Gespannen“ der publizistischen Praxis, bestehend aus Autoren und Verlegern, zu denen als wesentliches Element noch die Verlagsstandorte kommen. Analog der Bedeutung dieses Moduls (8.1 bis 8.9) ist ein wesentlicher Teil der Quellen diesen Texten zugeordnet. Die dafür eingesetzten Dokumente aus den Bereichen Öffentlich-

⁴⁶⁸ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 26-27.

⁴⁶⁹ EBENDA. S. 11.

⁴⁷⁰ EBENDA. S. 17.

⁴⁷¹ SCHLÄGL: Politik beobachten.

⁴⁷² SIMONS, Olaf: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710-1720 (= Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Band 52). Amsterdam, Atlanta 2001. S. 5.

keit, Aufklärung und Protagonisten mit indirektem und direktem Bezug (s. a. 2.2.3 bis 2.2.4) stützen die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse.

Zugänglich waren die Quellen in den jeweiligen Stadtarchiven und Einrichtungen wie dem Kneippmuseum in Bad Wörishofen⁴⁷³ oder den bischöflichen Archiven in Rottenburg und Regensburg. Dazu kamen die Staatsarchive in Karlsruhe, Augsburg, München und Nürnberg sowie das Hauptstaatsarchiv in München. Das gilt auch für die Bayerische Staatsbibliothek und die Nachfolgeinstitution des Stadtarchivs Mannheim, das Marchivum, wo die Ergebnisse, im Netz hinterlegt waren. Die so geprüften Dokumente betreffen im Wesentlichen die:

a) *Verleger*: Bei dieser Gruppe galt es zu hinterfragen, mit welchen Zielen und unter welchen Prämissen verlegerisches Handeln im 18./19. Jahrhundert erfolgte, auf welchem Weg Verleger in den Besitz ihrer Unternehmen kamen und wie nachhaltig sie diese betrieben. Quellenbeispiele dafür sind Becks Kaufvertrag mit Mundbachs Witwe⁴⁷⁴, Schwans Privileg eines Hofbuchhändlers⁴⁷⁵ und Homanns Titel eines Kaiserlichen Geographen⁴⁷⁶.

b) *Autoren*: Autoren in der Frühneuzeit, oft Beamte oder Gelehrte, schrieben mit einem gewissem Idealismus und häufig mit der Unterstützung eines Mäzens. Ihr Ziel war es, bestimmte Themen aufzugreifen und ihr dazugehörendes Wissen und ihre Ideen, unbeeinflusst von staatlichen oder kirchlichen Institutionen, zu veröffentlichen. Deshalb versuchten sie an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert verstärkt vom Mäzenatentum unabhängig zu werden und ihren Lebensunterhalt als „freie Schriftsteller“⁴⁷⁷ zu verdienen. Desgleichen beabsichtigten sie, weg von der bis dato üblichen Zahlung mit Büchern⁴⁷⁸, hin zu einem pekuniären Honorar zu kommen und wollten zudem erreichen, dass dem geistigen Eigentum auch bei Mehrfachnutzung (Nachauflagen) angemessen Rechnung getragen

⁴⁷³ WALTENBERGER, Sarah: Sebastian Kneipp. Die Genese eines Erinnerungsortes. München 2013. S. 142.

⁴⁷⁴ STANÖ, Ratsprotokoll 1763, S. 546 und S. 576.

⁴⁷⁵ KF000536

⁴⁷⁶ StadtAN Reichsstadt Nbg, Rep. 60a, Ratsverlässe, Nr. 3245 fol. 104v., s. a. DIEFFENBACHER, Michael, und ENDRES, Rudolf (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. 2., verbesserte Auflage. Nürnberg 2000. S. 460.

⁴⁷⁷ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 35.

⁴⁷⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 107.

wurde⁴⁷⁹. Es dauerte jedoch noch bis 1871, bis man sich nach einem langwierigen Klärungsprozess reichsweit auf entsprechende Lösungen innerhalb eines verbindlichen Urheberrechts einigte. Auch hierzu bieten, wie noch genauer zu erfahren ist, die Quellen positive wie auch negative Beispiele. Das betrifft unter anderem Proskes im Jahre 1853 eher noch unüblicher Vertrag mit Pustet⁴⁸⁰, Schillers Beschwerde über nicht abgesprochene partielle Textüberarbeitungen⁴⁸¹ oder die unmissverständliche Aufforderung von Österreichs Herrscherin Maria Theresia an Johann Thomas Trattner nachzudrucken⁴⁸².

c) *Verlagsstädte*: Quellen bezüglich entsprechender Verlagsstandorte ergeben sich aus deren kulturellem Umfeld und dem dazugehörigen Bildungsstand der Bewohner. Beide Faktoren waren die Grundlage für die Nähe zu potentiellen Autoren, belesenen Gesprächspartnern (Lesezirkel) sowie entsprechendem Bücherabsatz und erlaubten auch in Residenzstädten eine, wenn auch bedingte, literarische Freiheit. Aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren erwuchs die Motivation der Verlagsgründer, solche Städte für ihr Projekt zu präferieren, da sie dort über entsprechende Ressourcen verfügten und in einem inspirierenden Umfeld publizieren konnten. Dies war unter anderem der Grund für Friedrich Pustets Umzug von Passau ins größere und kulturell bedeutendere Regensburg⁴⁸³ und auch von Matthäus Riegers Antrag nach der Erteilung des Bürgerrechts Augsburgs, wo er hoffte, über ausreichend Zulieferer verfügen zu können⁴⁸⁴.

Aber auch Vorgänge, die sich mit der Weiterentwicklung der Standorte, der Öffentlichkeit, der Aufklärung oder der Zensur⁴⁸⁵ befassten, konnten durch Quellen belegt werden. Obwohl damit die Quellenlage zunächst einmal günstig erscheint, litt sie unter Plünderungen oder Verlusten aus dem Dreißigjährigen Krieg und dem Zweiten

⁴⁷⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 108.

⁴⁸⁰ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 19.

⁴⁸¹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27.

⁴⁸² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 132.

⁴⁸³ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. DENK, V. M. Otto: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. Zwei Lebensbilder, zugleich eine Geschichte des Hauses Pustet. Regensburg, Rom, New York, Cincinnati 1904. S. 32-33; PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 26.

⁴⁸⁴ StadtAA. Bürgerconsens 1745, Nr. 16.

⁴⁸⁵ BayHStA. Kurbayerisches Bücherzensurkollegium (z. B.) Nr. 37, 69 und weitere, s. a. SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 142-143.

ten Weltkrieg. Dadurch sind zu einigen Vorgängen, wie etwa bei Kösel⁴⁸⁶ und Beck⁴⁸⁷, keine oder nur wenige Dokumente auffindbar, wodurch bestimmte Informationen nur anhand von Sekundärliteratur und somit nur bedingt nachzuweisen sind.

2.4 Methode, Vorgehensweise

Wie schon mehrfach angesprochen, stehen die Fragen nach der Nachhaltigkeit und Wirkung von gezielt ausgewählten frühen aber auch jüngeren Verlagen auf die spätere Entwicklung des bayerischen Verlagsgeschehens im Fokus der Untersuchung. Für das methodische, komparatistisch praktizierte Vorgehen bedeutet dies, dass zunächst die Auswahl der betreffenden Verlage anstand. Dies geschah im ersten Schritt ausschließlich mit Blick auf ihre Reputation, die sich vor allem durch das Wirken renommierter Verleger und namhafter Autoren herausgebildet hatte. Aber auch die Herstellung außergewöhnlicher Publikationen oder die Marktführerschaft in einem bestimmten Segment waren Kriterien, die bewirkten, dass Verlage berücksichtigt wurden. Daneben war die Verlagsauswahl auch von dem Wunsch geprägt, möglichst Verlage mit unterschiedlichen Programmen und Betätigungsfeldern für die Untersuchung heranzuziehen. Als Ergebnis ergab sich eine Gruppe von acht Verlagen, welche auf die Veröffentlichung von katholischen bzw. irenischen Inhalten oder auf Kirchenmusik ausgerichtet waren. Hinzu kamen Unternehmen, die sich auf die Herstellung von Landkarten, Publikationen zu Heilverfahren und Fragen des Rechts konzentrierten⁴⁸⁸.

In einem nächsten Schritt wurde dann auf der Grundlage einer hinführenden Beschreibung die Arbeitsweise von Verlagen allgemein erklärt⁴⁸⁹, um darauf aufbauend die ausgewählten Firmen detailliert zu erforschen. Dies sollte durch die Ermittlung von Daten über deren Verleger und Autoren, die Verlagsstandorte mit ihrem

⁴⁸⁶ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 12, 31.

⁴⁸⁷ REBENICH: C. H. Beck. 1763-2013. S. 19.

⁴⁸⁸ Bei der Auswahl der Verlage wurde unter anderem darauf geachtet, dass diese mit ihren Produkten möglichst viele voneinander abweichende DISZIPLINEN abdeckten. Der Grund war, dass dadurch das Wirken unterschiedliche Charaktere eingebracht und das Naturell verschiedener Städte zur Geltung kam. Auf diese Art konnte eine größere Anzahl signifikanter Daten erzeugt und der angestrebte umfassende Einblick ins Verlagsgeschehen des 18. und 19. Jahrhundert erreicht werden.

⁴⁸⁹ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13-19.

politischen und kulturellen Umfeld sowie mit Hilfe adäquater Quellen erreicht werden. Demnach stand zuerst eine Betrachtung der signifikanten Protagonisten, der Verleger als Organisatoren und Finanziers auf der einen und der Autoren als Ideengeber auf der anderen Seite an. Diese für den Erfolg der Verlage Verantwortlichen traten nicht immer nur geschlossen auf und ihre individuellen Interessen konnten sich durchaus unterscheiden. Das galt vor allem für die Inhalte, bei denen sich die Autoren mit ihrem Bemühen, möglichst zeitgemäße, aber auch populistische Artikel zu verfassen, häufig an der Grenze dessen bewegten, was Obrigkeit und Zensur erlaubten. Die Verleger dagegen hatten die Normen der Zensurgesetzgebung zu beachten⁴⁹⁰, wenn sie ihre Publikationen ungestört verbreiten wollten. Vergleichbares galt auch für die Ausstattung der Werke, die man durch den Einsatz von gutem Papier, wertvollen Einbandmaterialien oder Kupferstichen aufwerten konnte⁴⁹¹. Das war in der Regel im Sinne der Autoren, trieb jedoch die Kosten in die Höhe und wurde deshalb von Verlegern selten praktiziert. Hinzu kam, dass bei einem Berichtszeitraum von etwa 150 Jahren die Akteure wechselten und sich so bei Erben, Käufern oder neu hinzugekommenen Autoren oft eine völlige andere Interessenslage ergab als bei den Anfängen.

Ähnliches galt für die Verlagsstandorte, wo man bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts davon ausgehen konnte, dass im Norden und in Reichsstädten zwar nicht einheitliche, aber tendenziell liberale Regelungen für die Publizisten galten und auch der Druck nonkonformistischer Schriften möglich war⁴⁹². Mit dem Ende des Alten Reiches im Jahre 1806 änderten sich jedoch auch hier die Verhältnisse. Während Reichsstädte beinahe ausnahmslos in Flächenstaaten integriert wurden und für sie nun deren Gesetzgebung galt⁴⁹³, hatte sich zwischenzeitlich auch dort aufklärerisches Gedankengut verbreitet, sodass eine gewisse Konvergenz von bis dato unterschiedlichen Handlungsweisen stattfand.

Bei der Literatur- und Quellsuche wurden Publikationen über Personen, Herrschaften und Territorien präferiert, von denen berechtigterweise anzunehmen war,

⁴⁹⁰ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 23.

⁴⁹¹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 506.

⁴⁹² WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 302.

⁴⁹³ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 116.

dass mit ihnen die Arbeit hin zur Fragestellung entwickelt und diese dann beantwortet werden kann. Die aufgebotenen Primärquellen waren teilweise in der Sekundärliteratur vermerkt, oder es konnte durch zunehmende Beschäftigung mit dem Thema auf die Existenz von solchen geschlossen werden. So konnten Literatur und Primärquellen unterschiedlicher Provenienz in einem ausgewogenen Verhältnis eingebracht und die entwickelten Thesen ausreichend unterstützt werden.

3 Die Idee des Verlegens in der Frühen Neuzeit

3.1 Öffentlichkeit und Aufklärung als Wegbereiter

In deutscher Sprache tritt „Öffentlichkeit“ in Analogie zu Publicity im 18. Jahrhundert auf, wohl ein Indiz dafür, dass der Begriff sich in Deutschland erst in dieser Zeit bildete und seine Funktion übernahm⁴⁹⁴. Zunächst in literatur- sowie kunstkritischen Kreisen, bei deren Diskussionen und Publikationen erscheinend, war der Begriff Öffentlichkeit ab der Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der in Bayern etwa zeitgleich entstandenen Aufklärung (s. a. 2.2.1 und 2.2.4) in den Debatten zunehmend politischer bzw. sozialkritischer geworden. Man fand ihn nun häufig auch im Sprachschatz des Bildungsbürgertums, das sich für befähigt hielt, die staatliche Autorität zu legitimieren oder zu kritisieren.

Als Öffentlichkeit wird von der Wissenschaft in der Frühen Neuzeit jener Bereich bezeichnet, in dem sich Macht formierte⁴⁹⁵. Der Öffentlichkeitsbegriff wurde laut Rudolf Schlögel im Verlauf der Forschungsentwicklung immer unspezifischer und somit besteht die Gefahr, dass alles, was dem Historiker überliefert ist, aufgeschrieben oder gedruckt, einer wie auch immer definierten Öffentlichkeit zugeordnet wird⁴⁹⁶. Deshalb strebt Schlögel keine Neukonfigurierung des Begriffs an, sondern eine analytische Schärfung und damit verbunden eine Historisierung. Diesen sieht er im Bezugsrahmen von Kommunikation und Beobachtung entfaltet und unterstreicht, dass sich die medialen und kommunikativen Bedingungen des Sozialen,

⁴⁹⁴ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 55-56.

⁴⁹⁵ SCHLÖGL: Politik beobachten. S. 583.

⁴⁹⁶ EBENDA

insbesondere durch verstärkten Schriftgebrauch aufgrund der Drucktechnik, grundlegend änderten⁴⁹⁷.

Das Pendant der bürgerlichen Öffentlichkeit war die repräsentative Öffentlichkeit des Hofes, noch immer sichtbar bei den barocken Festen⁴⁹⁸, in denen die Untertanen der Selbstinszenierung und Selbstdarstellung den Herrschenden in der reinen Zuschauerrolle gegenüberstanden. Die Formierung der Macht geschah dabei im Kompromiss zwischen monarchischer Stärke und ständischem Adel⁴⁹⁹, wurde veröffentlicht durch die Nutzung des Mediums Druck und konnte nun in puncto Reichweite wesentlich erweitert werden. Dazu kamen vermehrt die „Texte der Registrierung“ von Kirchen- und Taufregistern, Steuerbüchern und Katastern als Grundlage einer „datenerfassten“ Gesellschaft, auf deren Basis wiederum schriftgesteuerte Entscheidungen erfolgen konnten⁵⁰⁰.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts verstärkte sich der Regulierungsdrang der höfischen Verwaltungen, welche nun die Erfassung von Informationen intensivierten. Sie machten mit den daraus entwickelten Berichten die politischen Entscheidungen beobachtbar und nutzten dazu die Zeitungen und Journale der Druckerverleger. Für den Zeitungsleser war die Politik der Höfe jetzt nachvollziehbar⁵⁰¹. Diese wiederum stellten sich auf die neue Art von Beobachtungen ein, änderten ihre Taktik und präsentierten ihre Entscheidungen nun vermehrt verlautbarend in Intelligenzblättern⁵⁰². Gegen Ende des 18. Jahrhunderts unterliegen auch die feudalen Gewalten von Fürstentum, Herrenstand und Kirche und somit die repräsentative Öffentlichkeit einem prozessualen Wandel. Es bildeten sich private Elemente auf der einen und öffentliche auf der anderen Seite⁵⁰³. Zu den für diese Arbeit relevanten Bereichen der bürgerlichen und repräsentativen bzw. staatlichen Öffentlichkeit kam in Bayern, ebenfalls auf der Basis von Medien modernen Zuschnitts, noch eine „tradi-

⁴⁹⁷ SCHLÖGL: Politik beobachten. S. 585.

⁴⁹⁸ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 64; SCHLÖGL: Politik beobachten. S. 64-65.

⁴⁹⁹ SCHLÖGL: Politik beobachten. S. 583.

⁵⁰⁰ EBENDA. S. 591.

⁵⁰¹ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 79.

⁵⁰² EBENDA. S. 595.

⁵⁰³ HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit. S. 66.

tionale Öffentlichkeit“⁵⁰⁴ hinzu, die aber tendenziell antiaufklärerische Inhalte transportierte⁵⁰⁵.

Auch war die aus dem neuen Selbstverständnis der bürgerlichen Öffentlichkeit erwachsende bayerische Aufklärung bis etwa 1770, ungeachtet der Fortschritte seit der Mitte des Jahrhunderts, noch immer in vielen Bereichen bedingt defizitär⁵⁰⁶. Dies zeigte sich deutlich daran, dass es um 1775/76 in München mit Joseph Alois Grätz nur einen Buchhändler bzw. Verleger gab, der trotz Verbots versuchte, das bayerische Lesepublikum mit aufklärerischer Literatur zu versorgen⁵⁰⁷. Im Übrigen gab es neben der Churbayerischen Akademie der Wissenschaft in München mit der „Burghausener Gesellschaft der sittlich- und landwirtschaftlichen Wissenschaften“ nur ein weiteres Institut mit vergleichbarer Ausrichtung. Immerhin diskutierten dort schon Adelige und Bürgerliche gemeinsam Fragen der Landeskultur, der Industrialisierung sowie der Landflucht und überlegten, wie man bäuerliche und städtische Unterschichten besserstellen könnte⁵⁰⁸.

Ein Problem tat sich auch in der Zeitschriften- und Zeitungslandschaft auf, wo rein literarische bzw. gelehrt Blätter, mit Ausnahme der Journale Heinrich Brauns, wenig Abnehmer fanden und nach kurzer Zeit wieder verschwanden. Besonders deutlich wurde den Aufklärern die Unterentwicklung der Literatur durch das in Verse gefasste „Münchnerische Wochenblatt“. Dieses barock anmutende Blatt wurde von dem kurfürstlichen Hofdichter Mathias Ettenhueber verfasst, kommentierte lediglich das alltägliche Geschehen in München und fand dennoch bis 1778 seine Abnehmer⁵⁰⁹.

Einer der wenigen, der dieser „Unterentwicklung“ entgegenwirkte und schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der bayerischen Aufklärung Außergewöhnliches leistete, war der schon erwähnte Tegernseer Benediktiner und spätere Weltpriester Heinrich Braun. Braun hatte ab 1765 die Lehrkanzel für Dichtkunst⁵¹⁰ an der

⁵⁰⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 65.

⁵⁰⁵ EBENDA

⁵⁰⁶ EBENDA. S. 18.

⁵⁰⁷ EBENDA

⁵⁰⁸ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1177-1178.

⁵⁰⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 18.

⁵¹⁰ EBENDA. S. 20.

Münchener Akademie der Wissenschaften inne und bemühte sich unermüdlich um das literarische Leben in Bayern⁵¹¹.

Die wie häufig in katholischen Territorien „phasenverschobene“ Aufklärung wurde dann letztlich von oben, vom reformwilligen Kurfürsten Max. III. Joseph und von Lehrern und Weltgeistlichen getragen⁵¹². Bedeutendste Vertreter dieser Zeit waren Anton Bucher und Lorenz Westenrieder⁵¹³, die, trotz unterschiedlicher literarischer Ausdrucksweise, für ein der Tradition des Eusebius Amort⁵¹⁴ folgendes, eigenständiges literarisch-kulturelles Selbstbewusstsein Altbayerns standen⁵¹⁵.

3.2 Lesepublikum, Nachhaltigkeit, Obrigkeit und Nord-Süd-Gefälle

3.2.1 Lesepublikum und Lesefähigkeit

Die „klassische“ Lesestoff- und Leserforschung des 19. Jahrhunderts durch die Kommunikations- und Publizistikwissenschaft ist eine relativ junge akademische Disziplin⁵¹⁶, zurückgehend auf das 1916 von Max Weber eingerichtete Institut für Zeitungskunde in Leipzig. Der Grund ist darin zu suchen, dass das Thema an der Schnittstelle zwischen verschiedenen Fachdisziplinen liegt und darum lange auch von Historikern nicht beachtet wurde⁵¹⁷. Im 16. bzw. bis weit ins 17. Jahrhundert hinein gab es im Reich nur wenige Lesefähige. Dies waren überwiegend Mönche, Theologen und Gelehrte⁵¹⁸, was in dieser Zeit einer Schicht wenig begüterter Menschen entsprach. Diese Konstellation der Lesefähigkeit eines nur kleinen Personenkreises wendete sich im 18. Jahrhundert auch im „rückständigen“ Süden, zumindest für Teile der Bevölkerung, stetig zum Besseren.

Die 1773 erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV.⁵¹⁹ bedeutete für Bayern, wo man während der Gegenreformation besonders stark auf die Bildungsfunktion der Jesuiten gesetzt hatte, eine Wende in der Schulpolitik. Die

⁵¹¹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 20.

⁵¹² HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 15.

⁵¹³ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 33; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 15.

⁵¹⁴ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1138.

⁵¹⁵ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 15.

⁵¹⁶ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST. Einleitung. S. 11.

⁵¹⁷ EBENDA

⁵¹⁸ VOGT, Jochen: Einladung zur Literaturwissenschaft. 6. Auflage. Paderborn 2008. S. 255.

⁵¹⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 17; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 38; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1144.

Maßnahme gegen den Orden aufgrund internationaler Repressionen voraussehend⁵²⁰, hatte man schon 1771 in Bayern die Schulpflicht angeordnet, konnte aber erst 1802 eine sechsjährige Unterrichtspflicht durchsetzen⁵²¹. In Preußen war diese durch ein Generallandschulreglement von 1763, im allenthalben als fortschrittlich gelobten Sachsen jedoch erst 1835 mit dem Volksschulgesetz eingeführt worden. Wie in allen Staaten des Reiches gab es auch in Bayern Widerstand gegen die Schulpflicht, und zwar besonders durch die kleinbäuerliche Landbevölkerung, da man dort auf die Kinder als Arbeitskräfte angewiesen war⁵²². Dieser Widerstand und seine praktische Auswirkung dürfte einer der Gründe für die Klage Westenrieders gewesen sein, der eingedenk seiner Erfahrung mit dem Analphabetismus als Lehrer, allerdings maßlos idealisiert, konstatierte: „*In Preußen und Sachsen kann jedermann lesen. Der Bauer weis Gellerts Fabeln auswendig, hat gewöhnlich seine kleine Bibliothek [...]. Bey uns können ganze Dörfer nicht lesen. Kein Buch mit einer guten Moral! Kein Buch nur mit den ersten Kenntnissen der Landwirthschaft, oder mit den ersten Gesundheitsregeln! – Das ende, wer da kann! Mir vergehen die Worte vor Kummer*⁵²³“.

Auch der Adel bzw. die Ritterschaft, im Mittelalter noch überwiegend Analphabeten⁵²⁴, hatte in der Frühneuzeit die Notwendigkeit von Bildung erkannt. Stand dort noch im späten Mittelalter die Ausrichtung auf militärische Fertigkeiten und später die Einübung der traditionellen adeligen Denk- und Verhaltensmuster mit dem Grundsatz der Abgrenzung im Vordergrund, war ein solches Paradigma auch in diesem Personenkreis in den Hintergrund getreten und machte, zumindest teilweise, dem Selbstverständnis einer umfassenden Bildung Platz. Auch hier hatte Westenrieder Kritik geübt und den jungen Adeligen das Erlernen der lateinischen Sprache empfohlen, um aus den Büchern der alten Römer das Beste über Regierungskunst, Politik, Geschichte und Menschenkenntnis zu entnehmen⁵²⁵.

⁵²⁰ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 17.

⁵²¹ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 340.

⁵²² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 191.

⁵²³ Zitiert nach: HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 176.

⁵²⁴ VOGT: Einladung zur Literaturwissenschaft. S. 254.

⁵²⁵ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 177.

Noch eine weitere soziale Gruppe, die Großbauern im Norden, begannen sich ebenfalls zu bilden, und selbst das einfache Volk beteiligte sich mit Hilfe von Vorlesern⁵²⁶ an der „Leserevolution“. Da man nun über eine Reihe von Büchern verfügte und nicht mehr eines oder wenige Bücher zum mehrmaligen Lesen heranziehen musste, konnte man sich, hatte man ein Buch gelesen, dem nächsten zuwenden⁵²⁷. Das Buch, in der Zeit der Schreiber ein außerordentlich seltenes und kostbares Objekt, war nun nicht mehr nur den Eliten zugänglich, es stand auch einer breiten „Mittelschicht“ zur Verfügung und die Zahl der Lesefähigen stieg an⁵²⁸.

Während im 17. Jahrhundert nur um die vier Prozent der (städtischen) Bevölkerung lesefähig waren, wuchs im 18. Jahrhundert, der Epoche der Aufklärung, der Buchhandel⁵²⁹ bzw. das bürgerliche Lesepublikum, und im Zuge dieses Prozesses entstanden neue Leseformen. Männer lasen überwiegend Sachbücher und informierende Schriften, bei Mädchen und Frauen gehobenen Standes verbreitete sich die belletristische Lektüre in Form des Romans immer weiter. Um dieser Unterscheidung von Mann und Frau gerecht zu werden, produzierte man dann auch die kleinere Ausgabe eines enzyklopädischen Wörterbuches. Diese kompakte Version, die zur Verbreitung „gemeinnütziger Kenntnisse“ auf den Markt kam, war bezeichnenderweise für „Ungelehrte“ und „gebildete Frauenzimmer“ vorgesehen⁵³⁰, wie Goldfriedrich schreibt.

Lesezirkel, Leseabinette und Lesegesellschaften machten die noch immer teuren Bücher, Zeitschriften und Zeitungen den Männern in geselliger Runde zugänglich. Frauen hingegen konnten ihre Benachteiligung im öffentlichen Leben teilweise bei der Lektüre belletristischer Texte kompensieren. Hinzu kam die Erkenntnis, dass die Lesenden in einer eigenen Gedankenwelt Erfahrungen mit dem jeweiligen Text ma-

⁵²⁶ VOGT: Einladung zur Literaturwissenschaft. S. 255.

⁵²⁷ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1003.

⁵²⁸ VOGT: Einladung zur Literaturwissenschaft. S. 254-257. VOGT und WITTMANN stimmen im Wesentlichen darin überein, dass sich die Anzahl der Lesefähigen zum Ende des 19. Jahrhunderts überproportional erhöhte. Vogt spricht von einem Alphabetisierungsgrad von 90% im Jahr 1890. Wittmann (Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 286) erwähnt für „nach der Mitte des 19. Jahrhunderts“ von etwa 50% Lesepublikum und beruft sich dabei auf die „Schriftstellerzeitung“ von 1886. Auch er resümierte, dass der entscheidende Fortschritt erst gegen Ende des Jahrhunderts erreicht worden sei und bestätigt so, zumindest tendenziell, die Annahme Vogts.

⁵²⁹ SIMONS, Olaf: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 29.

⁵³⁰ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 74.

chen, sich aus der realen Umgebung entfernen und in eine fremde Welt eintauchen konnten⁵³¹. Ein Phänomen, das sowohl für Kinder, aber auch für erwachsene Lesende galt. Erwartungsgemäß riefen solche Möglichkeiten die Bedenkenträger der „Lesesucht“ auf den Plan. Die teils skurrile Kritik reichte von Überfütterung und Magenbeschwerden bis hin zur „Vergiftung“ durch Romane. Auch die Gefahr der Ablenkung von nützlichen Tätigkeiten, die Aufheizung der Sinnlichkeit oder den Verlust der Kontrolle über die Lesende⁵³² wurden als mögliche Folge des Lesens ins Feld geführt, und erwartungsgemäß betrafen diese Überlegungen auch hier wieder die Frauen.

3.2.2 Nachhaltigkeit

Um die Nachhaltigkeit eines Verlages zu definieren, muss zuerst geklärt werden, welche Bedeutung dieser Begriff für das Verlags- bzw. Buchhandelsgeschäft im 18./19. Jahrhundert hatte. Denkbar wären hier kommerzielle Fakten wie die Höhe von Umsatz, Gewinn und Vermögen oder etwa der Besitz einer repräsentativen Immobilie. Auch immaterielle Werte, wie die Inhalte der produzierten Werke, außergewöhnlich hohe Auflagen, die Themenvielfalt, die Qualität „herausragender“ Autoren und der Verlegerpersönlichkeiten oder Internationalität können hier genannt werden. Ebenfalls nachhaltig wirken Auszeichnungen für verlegerische Spitzenleistungen oder ein Renommee, welches sich ein Verlag durch konsequente Anwendung von typographischen Neuerungen erworben hat. Daneben kann die Anzahl der Mitarbeiter, der Zeitraum des Bestehens der Verlage, oder eine evtl. Monopolstellung nachhaltig einwirken. Möglicherweise sind es verlegerische Aktivitäten, welche soziale Prozesse auslösten, wenn etwa die Bildung durch preiswerte Schulbücher auch auf ärmere Schichten ausgeweitet und so Nachhaltigkeit geschaffen werden kann.

Neben diesen Faktoren waren und sind es die Verlage, welche ihre Nachhaltigkeit dadurch bewiesen, dass sie über mehrere Jahrhunderte von Inhaberfamilien geführt, am Markt bestehen konnten. Dafür ist ein klares Profil vonnöten, wie es bei der „Typographia ...“ in Kempten mit einer relativ stringenten Ausrichtung am Ka-

⁵³¹ VOGT: Einladung zur Literaturwissenschaft. S. 258.

⁵³² EBENDA. S. 256.

tholizismus⁵³³ und bei Beck in Nördlingen bzw. München mit einem hohen Anteil an juristischen Publikationen⁵³⁴ vorhanden war. Eine reine Spezialisierung auf Landkarten wie bei Homann in Nürnberg erwies sich in der Frühen Neuzeit allerdings als eher ungünstig, zumal wenn wie hier die Besitzer, wie nach den frühen Tod des Gründersohns, permanent wechselten.

Nachhaltigkeit entsteht zudem auch durch Handlungen, die dem jeweiligen Verlag ein außergewöhnliches Renommee verschaffen. In diesem Kontext liegen unter anderem Informationen über Pustets Sohn Friedrich vor, der im Zusammenhang mit der Übergabe eines Prachtmissale an den Papst, von diesem mit dem Titel eines „Typographus Apostolicus“ ausgezeichnet wurde. Über Rieger⁵³⁵ und seine Söhne erfahren wir, dass sie die für ihre Zeit erstaunliche Anzahl von etwa 1000 Titeln herausbrachten, aufgrund einer solchen Leistung reich (s. a. 8.4.2) wurden⁵³⁶ und über einen erheblichen Immobilienbestand verfügten. Der Nürnberger Landkartenspezialist Homann wiederum wurde für sein Wirken vom Kaiser Karl VI. geschätzt und 1716 zum „kaiserlichen Geographen“ ernannt⁵³⁷. Dass sein Verlag nach relativ kurzer Zeit wieder vom Markt verschwand, spricht nicht gegen dessen nachhaltiges, wenn auch nur kurzzeitiges Wirken. Beim Joseph Kösel, dem Erwerber der „Typographia...“, und der ihm nachfolgenden Familie Huber, war neben herausragenden Verlegerpersönlichkeiten die Zusammenarbeit mit Sebastian Kneipp mit einem ungewöhnlichen Auftrieb für das Geschäft verbunden. Somit kann man auch hier, wenn auch in zwei Phasen, von beständigem bzw. nachhaltigem Wirken sprechen. Beck steht für eine über mehrere Jahrhunderte andauernde Existenz des durch Familienmitglieder geführten Verlags und Seidel für fruchtbare Kontakte zu den Herrschern Karl Theodor, Max IV. Joseph und dessen wichtigsten „Kopf“, dem Minister Montgelas. Ebenfalls gute Kontakte zur Obrigkeit pflegte der rührige Mannheimer Verleger Schwan, der neben seinen beruflichen Interessen die Gründung des Mannheimer Theaters förderte, in seinen Veröffentlichungen den Gebrauch der Mutter-

⁵³³ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 38.

⁵³⁴ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 48; REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 153.

⁵³⁵ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625 -626.

⁵³⁶ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgersgesellschaft Augsburg. S. 1005.

⁵³⁷ DIEFENBACHER und ENDRES: Stadtlexikon Nürnberg. S. 460.

sprache voranbrachte und durch seine guten Kontakte Schillers Räuber den Weg auf die Bühne ebnete⁵³⁸. Der Münchener Strobl dagegen, der mit Westenrieder über einen der besten bayerischen Schriftsteller seiner Zeit verfügte und somit herausragende Publikationen herausbringen konnte, fiel neben allen verlegerischen Verdiensten durch ein teilweise unseriöses Geschäftsgebaren auf.

Von den vorgenannten Verlagen gelang es nur Beck, Kösel und dem relativ spät gegründeten Pustet, ihre von Familien getragenen Unternehmen bis ins 20./21. Jahrhundert aktiv zu erhalten. Eine Funktion von Namensgebern für noch bestehende Buchhandlungen nehmen Seidel und Rieger ein. Strobls Verlag ist über Ernst August Fleischmann im Ackermann Kalender-Verlag aufgegangen und der weitere Weg des Verlags von Schwan und Götz ist nur ansatzweise über die Verleger Karl Groos bzw. später den Carl-Winter Universitätsverlag nachvollziehbar. Der Landkartenverlag Homanns allerdings scheint in Gänze verschwunden.

3.2.3 Herrschaftliche Interventionen und das Nord-Süd-Gefälle

Die Wirkkraft der jeweils Regierenden auf die Inhalte der Literatur des 18. Jahrhunderts ist ein viel diskutiertes Thema. Im vielfältigen Alten Reich bestimmten die Interessen der jeweiligen Obrigkeit Art und Inhalt der Veröffentlichungen. Dementsprechend wurden sie der (Vor-)Zensur unterzogen und ihr Druck bewilligt oder gegebenenfalls abgelehnt. Nicht erlaubt war Obrigkeitstadel, wie am Beispiel des Dichters und Publizisten Christian Friedrich Daniel Schubart deutlich wird, der wegen kritischer Äußerungen zehn Jahre lang im Gefängnis saß⁵³⁹, oder bei Wilhelm Ludwig Wekhrlin, der Nördlingen auf Druck des Augsburger Rats verlassen musste⁵⁴⁰.

Vergleichbares, jedoch nicht in solch drastischer Weise, widerfuhr auch Immanuel Kant. Sein König, Friedrich Wilhelm II., glaubte 1788 die „Preßfryheit in seinem Land in Preßfrechheit“ ausarten zu sehen⁵⁴¹. Er ließ seinen reformfeindlichen Kultusminister Wöllner die Veröffentlichung von Kants Werk „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ ohne Begründung ablehnen. Kant wurde genötigt,

⁵³⁸ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66; AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 50.

⁵³⁹ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 136-137.

⁵⁴⁰ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

⁵⁴¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

nicht mehr zu religiösen Fragen Stellung zu nehmen und auch seine Religionslehre durfte an der Universität in Königsberg nicht mehr vermittelt werden⁵⁴².

Solche Restriktionen in Einzelfällen gab es sowohl im protestantischen Norden wie auch im katholischen Süden. Diese Einzelmaßnahmen wurden zusätzlich überlagert von einem allgemeinen sogenannten „Nord-Süd-Gefälle“ des deutschen Literaturschaffens⁵⁴³. Mit dem „Norden“ meinte man in der Hauptsache nord- und nordöstliche Standorte, an deren Spitze der Messeplatz Leipzig stand. Für den Süden stand im Wesentlichen der „Reichsbuchhandel“⁵⁴⁴ in Oberdeutschland, Österreich und Bayern, der mit dem Messeplatz Frankfurt in Verbindung stand. Der Buchhandel im Reich und auch im Norden war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts mit Ausnahme des etwas früher „erwachenden“ Leipzig ebenfalls noch von einer kirchlichen bzw. theologischen Gelehrtenkultur durchdrungen⁵⁴⁵. Er galt aber spätestens ab dem 18. Jahrhundert als modern, aufklärerisch und brachte seine Schriften überwiegend in deutscher Sprache heraus. Dagegen wurde der Süden als rückständig, katholisch und in lateinischer Sprache für Gelehrte und Kleriker produzierend angesehen⁵⁴⁶.

Die großen oberdeutschen Buchhandelsplätze waren Basel und Straßburg. Mit ihrer humanistisch-wissenschaftlichen Ausrichtung waren sie auch in der Lage, den Bücherbedarf von Städten wie Heidelberg, Tübingen und Freiburg zu befriedigen. Köln war das Druck- und Verlagszentrum für die nach der Reformation katholisch gebliebenen Territorien, Frankfurt beherrschte die volkssprachliche belletristische Produktion⁵⁴⁷. Schwierig ist es, unter diesen Umständen von „dem“ deutschen Buchhandel zu sprechen, da sich Ausmaße und Bevölkerungszahl der einzelnen Staatsgebilde oft deutlich unterschieden und die Bedingungen des Publizierens in den vielen Territorien voneinander abwichen⁵⁴⁸. Und nicht zuletzt stellte sich die Frage, was

⁵⁴² SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 5.

⁵⁴³ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 12.

⁵⁴⁴ EBENDA. S. 50.

⁵⁴⁵ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 13.

⁵⁴⁶ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 21.

⁵⁴⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 62.

⁵⁴⁸ EBENDA. S. 150. WITTMANN weist hier ausdrücklich darauf hin, dass eine Pauschalierung wie von „dem deutschen Buchmarkt“ oder einer Einteilung in „Nord und Süd“ fragwürdig bleiben müsse. Anders dagegen die Einschätzung etwa hundert Jahre vorher. Damals sprach GOLDFRIEDRICH (Geschichte ... S. 34) von einer „Demarkationslinie“ zwischen Nord und Süd, und DIRR schrieb zum gleichen Thema vom „Erstarren des geistigen Lebens im Süden“, und einer „Art des Selbstausschlusses“ des katholischen Buchhandels (Buchwesen ... S. 85-86).

davon als aufklärerische Schriften zu betrachten war und was im Rahmen der Zensur verboten wurde. Herrscherwillkür wie die des württembergischen Herzogs, oder ein schwer nachvollziehbarer Wechsel von Erlaubtem und nicht Erlaubtem wie in Preußen im 18. Jahrhundert⁵⁴⁹ lagen nicht im Aufklärerischen begründet, sondern basierten auf dem Selbstverständnis der Mächtigen und waren deren Interessen geschuldet. Hier boten auch die Reichsstädte keinen besonderen Schutz, wie wir am Schicksal von Wehrlin feststellen können⁵⁵⁰. Weniger heftig wurde auf Kritik an der Kirche reagiert, aber auch hier konnten die Publizisten, wie aus Kants Schicksal ersichtlich, belangt werden. Entscheidend waren die sozialen, rechtlichen und politischen Gegebenheiten und somit das gesamtgesellschaftliche Klima, um etwa Vorgänge wie die „langandauernde Blütezeit des sächsischen Buchmarktes“ oder die „frostige Periode mit kurzen Tauwettern in Bayern“⁵⁵¹ verstehen zu können.

Der steigende Bedarf an Lesestoff brachte es mit sich, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Unternehmen von Druckerverlegern regelrecht aus dem Boden schossen, oft allerdings auch wirtschaftlich scheiterten und rasch wieder verschwanden⁵⁵². In der Konsequenz führte dies jedoch zu ersten Unterteilungen des bis dahin kompakten technischen Prozesses, einer Arbeitsteilung, von der noch die Rede sein wird. Auch der Absatz der Bücher wurde über das bisherige System der Offizinen hinaus organisiert. Der Käufer kam nun nicht mehr ausschließlich in den Verkaufsladen des Druckerverlegers, sondern man bot den Abnehmern von Büchern, häufig Landgeistliche, die Ware nun vor Ort auf Märkten, in Wirtshäusern oder in den Häusern der Käufer direkt an. In Süddeutschland bevorzugte man dazu den Weg des Wanderhandels über sogenannte „Kraxenträger“, die von Gemeinde zu Gemeinde gehend, die Bücher an den Mann zu bringen hatten⁵⁵³. In Nürnberg wiederum arbeitete der bedeutendste Druckerverleger der Frühen Neuzeit Anton Koberger, der außer in seiner eigenem Offizin in ganz Deutschland für sich hatte drucken lassen⁵⁵⁴.

⁵⁴⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁵⁵⁰ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 66-74.

⁵⁵¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 150.

⁵⁵² ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94.

⁵⁵³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 35.

⁵⁵⁴ EBENDA. S. 36.

das Verlags- und Buchhandelsgeschäft bis ins 17. Jahrhundert ebenfalls konservativ organisiert. Eine Ausnahme machte die Messestadt Leipzig, wo früh schon fremde Buchführer (reisende Buchhändler) die Messe besuchten, um mit ihren Büchern zu handeln. Wie die an den Rat der Stadt zu entrichtenden Steuerleistungen belegen⁵⁵⁵, haben sich dann 1481 die Ersten fest in der Stadt niedergelassen. Ein solcher war Peter Drachs' Buchführer Stephan Fischer aus Speyer, der von Leipzig aus Böhmen beliefert. 1519 erlebte Leipzig die Disputation⁵⁵⁶, das Streitgespräch zwischen Martin Luther und Johannes Eck, in dessen Kontext das Druckvolumen anstieg und alleine von den Akten der Debatte 1400 Stück auf der Frankfurter Buchmesse verkauft wurden. Flugschriften zu Propagandazwecken erschienen nun in großen Mengen⁵⁵⁷, und in der Folge entwickelte sich ein antireformatorisches Buchwesen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm das Buchgewerbe Leipzigs einen anderen Charakter an⁵⁵⁸, um in den folgenden 150 Jahren zum dominierenden deutschen Buchhandelsplatz zu werden. Dabei half auch ein neu konzipierter Messkatalog, der aus drei Frankfurter Katalogen zusammengestellt, 1594 erstmals aufgelegt wurde⁵⁵⁹. Auch hier entwickelten sich Druck und Verlag auseinander und die Zeiten, in denen Buchläden nach Lutherschriften durchsucht, Drucker und Buchführer verhaftet und auswärtige Messlager geschlossen wurden, waren dort endgültig vorbei. Im Gegenteil, nun protegierte die Obrigkeit mit maßvoller Zensur gezielt den Leipziger Buchhandels- und Druckereistandort.

⁵⁵⁵ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 22.

⁵⁵⁶ EBENDA S. 26.

⁵⁵⁷ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.

⁵⁵⁸ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 29.

⁵⁵⁹ EBENDA. S. 36.

4 Die Entwicklung des Druckerverlegers zum reinen Verleger

4.1 Druckerverleger und ihre Partner

4.1.1 Die ersten Druckerverleger

Auf der Basis von Johannes Gutenbergs Konzept hatten sich im 15./16. Jahrhundert die Druckerverleger etabliert, denen man bis zum Jahre 1500 die Herstellung von etwa 35.000 Exemplaren, sogenannter Wiegendrucke oder Inkunabeln, zuschreibt⁵⁶⁰. Bei deren Tätigkeit waren die einzelnen Geschäftsfelder des Verlegens, Druckens und Buchhandels noch nicht getrennt (s. a. 4.2.1), was sie zum „ersten Träger des Buchhandels“⁵⁶¹ machte. Das Geschäft dieses expansiven Gewerbes wurde von dem großen politisch-religiösen Ereignis des 16. Jahrhunderts, der Reformation, weiter beschleunigt. Die Nachfrage nach Flugblättern, frühes Hauptmedium des Religionsstreits, stieg enorm an, um im Folgenden auch die Bücher, Zeitungen und Zeitschriften zu erreichen. Im Besonderen die Klöster, oft etwas abseits der Städte gelegen und größtenteils Zentren der Gegenreformation, begannen im 16./17. Jahrhundert vermehrt, eigene Druckereien aufzubauen, ein Konzept, welches sie mit Papiermühlen und Schriftgießereien⁵⁶² optimierten. In der Nähe von Klöstern siedelten sich im Rahmen dieses Prozesses Buchbindereien an, deren Funktion weit über das reine Binden hinausging. Aufgrund ihrer finalen Position im technischen Produktionsprozess und ihrer Handwerksordnung wurden sie, nicht immer zum Gefallen der reinen Buchhändler und Verleger, oft ebenfalls im Buchhandel aktiv⁵⁶³.

Offensichtlich schien im 16. und 17. Jahrhundert den Verlegern eine eigene Technik vonnöten⁵⁶⁴, wofür es auch gute Gründe gab. Häufig war zu Beginn des Buchdrucks der Zugriff eines Verlegers auf Druckdienstleister nicht möglich, es gab einfach keine verfügbare Kapazität, und man musste, um seine Texte zu vervielfältigen, selbst

⁵⁶⁰ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13.

⁵⁶¹ EBENDA

⁵⁶² WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 13.

⁵⁶³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 125.

⁵⁶⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 150. DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 70.

drucken (Druckerverleger)⁵⁶⁵. Auch störten lange Wege und Lieferzeiten, die bei eigenen Kapazitäten unabhängig reduziert werden konnten⁵⁶⁶. Zudem fürchtete man, die Konkurrenz könnte früh über das eigene Projekt informiert sein und kurzfristig geschäftsschädigend ein Werk dagegensetzen.

Geistiges Gut wurde lange in Latein produziert. Im Zuge der Reformation kam es zur „Verdeutschung“ der Publikationen, und mit beginnender Aufklärung verstärkte sich diese Tendenz weiter. Auf diese Weise verdreifachte sich der Anteil deutschsprachiger Bücher gegenüber denen in lateinischer Sprache⁵⁶⁷. Auch die Trennung des Buchmarktes in Nord und Süd, welche Neuerungen bei den Handelsmethoden zur Folge hatte⁵⁶⁸ und von Goldfriedrich als „bibliopolische Zweiteilung“ bezeichnet wurde⁵⁶⁹, verstärkte diesen Trend (s. a. 7.1.1). Im Rahmen der Entwicklung, Werke überwiegend in der Volkssprache⁵⁷⁰ zu produzieren, gesellten sich, wie erwähnt, mit fortschreitender Zeit neue Produkte wie etwa Flugblätter, Zeitungen, Bücher, Intelligenzblätter und Reisebeschreibungen zum Portfolio von Verlegern und Druckern. Dazu entstanden reichsweit Akademien, unter deren Einfluss sich die Produktionen der Verlage und somit auch das Angebot der Buchhandlungen weiter entwickelten. Mit dem beginnenden 18. Jahrhundert erkannte man verstärkt den selbständigen Wert des Verlages mit seiner wichtigen Funktion beim Ersteller der Träger geistigen Gutes und behandelte ihn nun häufiger als separate Einheit⁵⁷¹. Bis dahin hatten ja nicht selten Buchhandel, Verlag und Druckerei in einer Hand gelegen. Das änderte sich nun in „einem Teilprozess des großen Epochenumbruchs zur Moderne“⁵⁷². Das System wurde kapitalistisch und arbeitsteilig, die Vorfinanzierung von Satz, Druck, Buchbinder und Papier wurde zum beherrschenden Thema. Ebenfalls musste, um die Schriften verkaufen zu können, der Absatz, zu dem auch das Bestücken von Messen gehörte⁵⁷³, organisiert und finanziert werden.

⁵⁶⁵ ALTENHEIN: Familiengeschichten. S. 80.

⁵⁶⁶ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 59.

⁵⁶⁷ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 10.

⁵⁶⁸ EBENDA. S. 10-13.

⁵⁶⁹ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 258.

⁵⁷⁰ VOGT: Einladung zur Literaturwissenschaft. S. 255.

⁵⁷¹ EBENDA

⁵⁷² MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1003.

⁵⁷³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 63.

Zum Zeitpunkt des Regierungsantritts von König Ludwig I. im Jahre 1825 beschleunigte sich die positive Entwicklung des Münchener Verlagswesens weiter. Unter anderem wurde die Landesuniversität von Landshut in die Residenzstadt verlegt. Das brachte zum einen die Autoren und zum anderen die Abnehmer wissenschaftlicher Publikationen in die Stadt. Dahinter stand der Plan, aus der Residenz eine geistige Metropole werden zu lassen. Das Ganze wurde gestützt vom Kunstmäzenatentum des Königs⁵⁷⁴, der Maler, Zeichner, Graphiker und Illustratoren nach München holte und so das Entstehen von Kunstverlagen inspirierte. Schwieriger stellte sich dann, auch ein Teil des königlichen Plans, das Werben um den Verleger Cotta heraus, dessen Stuttgarter Verlag mit exzellenten Köpfen wie Goethe und Schiller aufwarten konnte⁵⁷⁵. Zudem besaß der Verleger, dem man aufgrund seiner in Augsburg erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“ die publizistische Meinungsführerschaft zuschrieb, mit eben dieser „Allgemeinen“ die wichtigste Tageszeitung des 19. Jahrhunderts⁵⁷⁶. Nach einigem Zögern entschloss sich Cotta 1827 einen Teil seines Unternehmens nach München umzusiedeln und etablierte einen Verlag, der Landkarten, Kataloge und wissenschaftliche Zeitschriften herausgab. Alles in allem ein Modernisierungs-Konzept des Königs, dem vom zielgerichteten Schaffen eines angemessenen kulturellen Umfeldes über die erfolgreiche Integration qualifizierter Künstler und Fachleute die gewünschte Ansiedlung der Filiale des führenden Verlages seiner Zeit in der Residenzstadt gelang⁵⁷⁷.

4.1.2 Die Partner der technischen Umsetzung

Die wichtigsten technischen Funktionen, welche die Verlage zur Fertigung ihrer Werke benötigten, waren in der Frühen Neuzeit die Satzherstellung, das Drucken und das Buchbinden. Darüber hinaus kamen, im Sinne von sekundären Gewerben, der Schriftguss, die Farbenherstellung und das Papiermachen hinzu. In der Regel besaßen die Verleger vom 15. bis ins frühe 17. Jahrhundert auch Druckereien, danach setzte zuerst moderat, später beschleunigt, die Trennung beider Sparten ein.

⁵⁷⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 396.

⁵⁷⁵ EBENDA. S. 150.

⁵⁷⁶ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 19.

⁵⁷⁷ BSB München, 4 Eph.pol. 50-1870,3, s. a. FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 75; FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 19.

So wurde das Risiko auf mehrere Gruppen von Buchherstellern verteilt⁵⁷⁸ und Satz, Druck und Bindung zur Domäne der nun selbständig arbeitenden Druckereien. Schriften und Farben erzeugten diese teilweise selbst oder beschafften beides von Schriftgießern und Farbenfabriken, Papier dagegen wurde in vielen Fällen durch die Verlage bereitgestellt⁵⁷⁹, die häufig eigene Fabriken besaßen. Das in der Frühzeit des Druckens oft auch als Verlag tätige Buchbindergewerbe verlor zunehmend seine Dominanz und wurde teilweise in die Druckereitechnik integriert.

Eine der ersten Schriftgießereien im deutschsprachigen Raum entstand aus einer 1608 von Johann Jakob Genath in Basel erworbenen Druckerei. Einer seiner Nachfahren, kinderlos, vermachte die Offizin 1740 seinem Mitarbeiter Johann Wilhelm Haas⁵⁸⁰, dessen Sohn und Enkel diese noch einige Jahrzehnte erfolgreich weiterführten⁵⁸¹. Ein weiteres bedeutendes Schriftgießerei-Unternehmen war die 1842 gegründete Gießerei Rudhard, welche 1892 Carl Klingspor erwarb. Das renommierte Unternehmen, von den Söhnen um 1905 in „Gebr. Klingspor“ umfirmiert, arbeitete mit bekannten Künstlern wie Peter Behrens oder Rudolf Koch zusammen und belieferte Druckereien weltweit⁵⁸².

In Haidhausen stellte Mathias Mittermayer ab etwa 1765 Naturfarben her⁵⁸³ und verkaufte Lizenzen im In- und Ausland. 1780 übernahm sein Schwiegersohn Georg Huber den Betrieb und wurde zu dessen Namensgeber (Huber-Farben)⁵⁸⁴. Ebenfalls Druckfarben produzierte die 1878 bei Frankfurt gegründete Firma der Gebrüder Ernst und Rudolf Schmidt. Diese begannen mit der Herstellung von Schwarzfarben, erweiterten aber 1889, nach Eröffnung ihrer Berliner Filiale, das Angebot.

Frühe Papiermacher waren die Mönche des Kemptener Klosters⁵⁸⁵, die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts, lange bevor dort gedruckt wurde, schon handwerklich Papier produzierten. Aber erst mit dem Übergang zur Manufaktur im 16./17. Jahrhundert

⁵⁷⁸ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 11.

⁵⁷⁹ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 32.

⁵⁸⁰ Die Haas'sche Schriftgiesserei, Aktiengesellschaft, Münchenstein bei Basel. Münchenstein 1941. (Ohne Autor). S. 5.

⁵⁸¹ EBENDA. S. 6.

⁵⁸² LÜBBECKE, Fried: Fünfhundert Jahre Buch und Druck in Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1948. S. 247, 249.

⁵⁸³ HUBER, Michael: Denkschrift zum 150-jährigen Bestehen der Farbenfabriken Michael Huber München 1780-1930. München 1930. S. 5.

⁵⁸⁴ EBENDA. S. 6.

⁵⁸⁵ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 5-6.

begann in der Papierherstellung die Arbeitsteilung. Während die Verleger häufig selbst Papiermühlen besaßen, spezialisierte man sich nun auch hier und vollzog in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Übergang zu selbständigen Papierfabriken.

In München durfte Balthasar Pratschner 1490 von Herzog Albrecht IV. die landesherrliche Genehmigung zur Errichtung einer Papiermühle in der Au erhalten haben⁵⁸⁶. Die Anlage wurde 1813 durch Hochwasser sowie 1833 durch einen Brand schwer beschädigt, aber wieder aufgebaut. Zwischen 1840 und 1864 ergaben sich diverse Änderungen der Besitzverhältnisse und auch die Aufstellung der ersten Papiermaschine fällt in diese Zeit. 1864 ging der nun Rösel'sche Betrieb an die ehemalige Paun'sche Papiermühle, aus der später einer der führenden Papierhersteller Deutschlands, die München-Dachauer Aktiengesellschaft (MD) wurde.

4.2 Vom Druckerverleger zum professionellen Verlagsunternehmen

4.2.1 Das Entstehen ausschließlicher Verlage

Die Herstellung von Büchern der Frühdruckzeit geschah bei Gutenberg aus einer Hand. Hatte bis Mitte des 15. Jahrhunderts noch das Blockbuch mit Holzschnitten als Druckstücke für komplette Seiten dominiert, agierte Gutenberg nun mit „beweglichen Lettern“, d. h. mit wiederverwendbaren Einzeltypen. Die Idee zu dieser Methode musste er nicht nur selbst haben, sondern er goss diese Lettern auch eigenhändig⁵⁸⁷. Zusätzlich konstruierte er eine Druckerresse⁵⁸⁸ auf der Basis einer Weinpresse und stellte eine Farbe her, die den Bedingungen des nun in höherer Geschwindigkeit stattfindenden Druckens entsprach. Einzig das Papier war schon greifbar und konnte von ihm gekauft werden⁵⁸⁹. Anzunehmen ist auch, dass Gutenberg seine ersten Werke selbst band oder zumindest in seiner eigenen Werkstatt binden ließ. Das geschah in der Technik der Fadenheftung, bei der die einzelnen Bogen gefaltet (gefalzt), mit Faden „zusammengenäht“ (geheftet) und in einen für das Zusammenführen mit dem Buchblock präparierten, vorgefertigten Umschlag

⁵⁸⁶ BSB München, Per. 203 am, 3-7/8, s. a. THIEL, Viktor: Papiererzeugung und Papierhandel vornehmlich in den deutschen Landen: von den ältesten Zeiten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Archivalische Zeitschrift 1932. Band 41. München 1932. S. 106-151, hier S. 118.

⁵⁸⁷ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13.

⁵⁸⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 25.

⁵⁸⁹ EBENDA. S. 18-19.

eingeklebt wurden. Es leuchtet ein, dass bei diesem mühsamen Prozess selbst bei Einsatz von Gehilfen mit Auflagen von etwa 150-300 Exemplaren schnell die Grenzen des Machbaren erreicht waren⁵⁹⁰. Die so entstandenen Bücher wurden mit zunehmender Zeit prächtiger ausgestaltet, etwa mit repräsentativ verziertem Leder-Einband, von Hand gezeichneten und kolorierten Initialen oder dem Goldschnitt auf der Vorderkante des Buchblocks.

Wie schon von Gutenberg⁵⁹¹ praktiziert, etablierten sich auch die Verleger des 15./16. Jahrhunderts auf dem Weg der sogenannten Druckerverleger⁵⁹² als Vorgänger des später selbständigen Verlagsunternehmers. Sie vertrieben überwiegend ihre eigenen Erzeugnisse, handelten daneben aber auch mit Büchern anderer Offizinen oder betätigten sich als reine Drucker und arbeiteten für andere Verlage oder andere Druckereien⁵⁹³. Dies wird deutlich am Beispiel von Augsburg und Nürnberg, bei des frühe Großstädte mit einer Anzahl von Verlagsdruckereien.

Den Auftakt in Augsburg machte der Drucker Günter Zainer⁵⁹⁴, der 1467 aus Straßburg zuwanderte und der Zeit entsprechend überwiegend für die Kirche arbeitete. Hier entstanden relativ früh weitere Offizinen, also „Werkstätten mit Verkaufsraum“, von denen einige aber schnell wieder in Konkurs gingen. Auch hier wirkte man diesem Phänomen zum Ende des 16. Jahrhunderts, besonders durch die Trennung von technischer Herstellung und Verlag, das heißt mit dem Verteilen des Risikos auf mehrere Buchgewerbetreibende, entgegen. Auf diesem Weg reduzierte man die Zahl der Konkurse⁵⁹⁵ und bereitete das Feld für die später am Lech wirkenden großen Verleger von Predigt- und Erbauungsliteratur⁵⁹⁶ wie etwa die Gebrüder Veith, Joseph Wolf und Matthäus Rieger. Der auf den ersten Blick ungewöhnlich scheinende Vorgang, Predigten drucken zu lassen, wurde von dem Kölner Kartäuser Werner Rolevinck wie folgt begründet: „Weil sie auf keinem anderen Wege schneller und leichter möglichst vielen Personen mitgeteilt werden konnte, habe ich dafür

⁵⁹⁰ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.

⁵⁹¹ JÄGER: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. S. 71.

⁵⁹² ALTENHEIN: Familiengeschichten. S. 80.

⁵⁹³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34.

⁵⁹⁴ SuStb Augsburg, Einbl. vor 1500, No 27, s. a. ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94.

⁵⁹⁵ ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94.

⁵⁹⁶ Bei der ERBAUUNGSLITERATUR handelt es sich um Schriften über Glaubensfragen bzw. Schriften religiöser Motivation.

*gesorgt, sie durch die Kunst des Drucks der Bücher zu einer großen Zahl zu vervielfältigen*⁵⁹⁷. Aufgrund des hohen Anteils altgläubiger Literatur, welche man in Augsburg herstellte, wurde die Stadt später von Goldfriedrich als „Stapelstadt katholischer Literatur“ bezeichnet.

Das ähnlich große Nürnberg war zwar die Stadt, in der die erste Papiermühle des Ulman Stromer den Betrieb aufnahm⁵⁹⁸, jedoch Frankens erste Buchdruckerei stand in Bamberg. Trotzdem wurde in der Reichsstadt, unter anderem durch Anton Koberger mit der 1493 gedruckten Schedel'schen Weltchronik“, Außerordentliches geleistet. Eben dieses Werk war es dann auch, welches Nürnbergs Aufstieg zum Zentrum der deutschlandweit führenden Kartographie-Verlage einleitete⁵⁹⁹. Zu der Vormachtstellung im Landkartengeschäft gesellten sich die großen Verleger der Barockliteratur wie die Familiendynastie der Endter oder auch Felßecker, Hoffmann und der Kunstverleger Weigel⁶⁰⁰. Das waren Buchschaffende, die in Nürnberg weiterhin die Tradition der „Scharnierfunktion“ von Nord nach Süd bedienten, womit die Reichsstadt, sehr zum Ärger der bayerischen Herzöge, das Einfallstor der aufklärerischen Schriften für Bayern blieb.

Ein erfolgreicher Druckerverleger in Leipzig war Abraham Lamberg, der allerdings den klassischen Werdegang seine Berufsstandes umkehrte, als Drucker begann und erst später eine Buchhandlung mit Verlag eröffnete, aus dem immerhin knapp 900 Werke hervorgingen⁶⁰¹. Doch auch in Leipzig gaben nicht die Druckerverleger den entscheidenden Impuls für die Entwicklung zur ersten Buchhandelsstadt, sie fungierten eher als „Geburtshelfer“. Entscheidend waren die spezialisierten Verlagsbuchhändler wie Henning Grosse, der sich in einen Buchladen Leipzigs eingekauft hatte und bald hohes Ansehen genoss. Weiter wichtige Verlegerpersönlichkeiten waren Christoph Birk, Andreas Heyl und Conrad König, später Philipp Erasmus Reich oder Georg Joachim Göschen. Heyl stand beim Herzog in einem solch guten Anse-

⁵⁹⁷ Zitiert nach: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 29.

⁵⁹⁸ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13.

⁵⁹⁹ DIEFENBACHER und ENDRES: Stadtlexikon Nürnberg. S. 1135.

⁶⁰⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 95.

⁶⁰¹ EBENDA. S. 37.

hen, dass dieser ihm die Leitung des Handels mit der Luther-Gesamtausgabe übertrug⁶⁰².

4.2.2 Der idealistische Verleger

Nachdem im 15. und 16. Jahrhundert noch die Druckerverleger das Geschäftsmodell des Buchdrucks repräsentiert hatten⁶⁰³, entstanden gegen Ende des 17. Jahrhunderts erst vereinzelt, mit zunehmender Zeit jedoch verstärkt, reine Verlagsunternehmen⁶⁰⁴. Die Geschäftsgrundlage der jungen Verlage dieser Zeit basierte auf Vertrauen und Solidarität, die Autoren waren häufig Staatsbeamte und Geistliche, aber auch Wissenschaftler oder Literaturprofessoren⁶⁰⁵. Diese Personengruppe war mit nicht unbedingt üppigen, aber regelmäßigen Einkünften ausgestattet und deshalb überwiegend unabhängig. Ein Autorenhonorar, das „seinen Mann ernährte“, war in der Regel noch nicht üblich, meist erhielt der Schriftsteller nur ein niedriges Entgelt⁶⁰⁶, den sogenannten „Ehrensold“. Selbst Luther bezog, trotz seiner vielen Publikationen und deren häufigen Nachdrucken, kein Honorar⁶⁰⁷. Ähnlich wie der finanziell unabhängige Friedrich Gottlieb Klopstock⁶⁰⁸, der sich vordringlich über die vielen Fehler, die beim „Abkupfern“ seines Werkes entstanden, beschwerte, war Luther ein Gegner des Nachdrucks. Aber auch der Reformator intervenierte nicht aufgrund entgangenen Honorars, sondern wegen der Textentstellungen⁶⁰⁹.

Dennoch wurde gerade in diesem Fall der Nachdruck wohl billigend in Kauf genommen, sorgte er doch für die rasche Verbreitung der Ideen der Reformation⁶¹⁰. In dieser Zeit galten die Verleger noch als Kaufleute, die Gelehrsamkeit und das Ver-

⁶⁰² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 38.

⁶⁰³ ALTENHEIN: Familiengeschichten. S. 80; BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34.

⁶⁰⁴ FLEMMER, Walter: Verlage in Bayern. S. 79.

⁶⁰⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 155.

⁶⁰⁶ ESTERMANN: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. S. 22.

⁶⁰⁷ EBENDA. S. 16.

⁶⁰⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 158.

Dem obengenannten KLOPSTOCK gelang auf beeindruckende Weise, unabhängig zu publizieren. Ihm wurden vom dänischen Hof eine Pension von erst 400, später 800 Reichstaler jährlich zugestanden, ohne ihm eine Gegenleistung in Form von Gelegenheits- oder Lobgedichten abzuverlangen.

⁶⁰⁹ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 16.

⁶¹⁰ EBENDA. S. 15.

lagswesen in einer Person vereinten⁶¹¹ und als Vermittler zwischen Drucker, Autor und Leser ihre Aufgabe im Erschaffen guter, zeitgemäßer Literatur sahen. Sie betrachteten Bücher als Kulturgut, nicht als reine Ware⁶¹² und waren nicht ausschließlich auf den monetären Erfolg fixiert. Ein Ideal, dem große Verleger wie etwa der Tübinger bzw. spätere Stuttgarter Cotta auch im 18. Jahrhundert durchaus noch entsprachen⁶¹³, obwohl auch solche Unternehmerpersönlichkeiten auf den guten Gang ihrer Geschäfte bedacht sein mussten. Andere kamen durch den Umgang mit ihren Autoren, vom Netto- bzw. Bezahlhandel beeinflusst, sogar in den Ruf, Ausbeuter zu sein, wie etwa der Leipziger Johann Friedrich Wygand⁶¹⁴, der für seinen Geiz und seine Profitgier bekannt war.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Verleger mit einer neuen Situation konfrontiert. Die Schriftsteller emanzipierten sich und probierten nun häufig, ihren Lebensunterhalt aus den Früchten ihrer Arbeit zu bestreiten. In diesem Zusammenhang entstand in dem sich nun kapitalistisch formierenden Buchmarkt auch die Idee des Selbstverlages. Hier versuchten die Autoren, ihre Lage durch die Gründung eigener Verlage zu verbessern. Sie gedachten, den kommerziellen Vermittlern ihrer individuellen Geistesproduktion, die ihre poetischen Schöpfungen zu Handelsobjekten degradierten, das Heft aus der Hand zu nehmen. Die Idee war, auf der Basis hoher literarischer und typographischer Qualität, nur Verlagsverträge für die erste Auflage abzuschließen und das geistige Eigentum beim Autor zu belassen. Dem Unterfangen aus den 1760er Jahren, an dem sich auch Gotthold Ephraim Lessing zusammen mit dem Übersetzer und Drucker Bode beteiligte und das mit Lessings „Hamburger Dramaturgie“ startete, war kein Erfolg beschieden.

Schnell hatten die Leipziger Verleger und Buchhändler die sich anbahnende Gefahr erkannt, taten sich zusammen und reagierten mit zwei Maßnahmen. Sie druckten Lessings „Dramaturgie“ umgehend nach und boten das Werk zum halben Preis an. Hier spielte Wygands „seelenverwandter“ Buchhändlerkollege Engelhard Benjamin Schwickert eine unrühmliche Rolle, indem er dem Nachdruck der Dramaturgie eine

⁶¹¹ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 67.

⁶¹² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 30.

⁶¹³ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 13; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 150.

⁶¹⁴ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 125.

„Nachricht an die Herren Buchhändler“ hinzufügte. Auf diesem Druck brüstete sich Schwickert ob der „Beyhülfe beygetretener Buchhändler“, die eingesehen hätten, dass eine solche unbefugte Störung ihnen allen „zum größten Nachteil gereichen müsse“⁶¹⁵. Der von den Aktivitäten dieser Gruppe besonders betroffene Lessing glaubte hinter der Aktion den führenden Kopf des Leipziger Nettohandels Philipp Erasmus Reich zu erkennen und setzte sich in den nächsten Folgen der „Dramaturgie“ mit scharfen Worten zur Wehr⁶¹⁶. Alle Beschwörungen halfen nichts, und aufgrund der Marktmacht der Leipziger musste Lessing miterleben, wie Schwickert sein kritisches Gegenmodell unterdrückte und auch die kurze Blüte des Selbstverlages zu Ende ging⁶¹⁷. Die Situation der Schriftsteller allerdings hatte sich verbessert, Autorenrechte und Honorare waren nun im Gespräch, und schon 1773 trieb Klopstock das Thema mit einem grundlegenden Entwurf weiter voran⁶¹⁸. Aber erst nach einem Engagement der deutschen Buchhändler zum Urheberrecht auf dem Wiener Kongress 1815, einer Initiative Preußens 1837 mit dem Gesetz zum Schutz des Eigentums an Werken der Wissenschaft und Kunst, und dem 1871 zum Reichsgesetz erhobenen Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musicalischen Kompositionen und dramatischen Werken⁶¹⁹, konnte das Problem zufriedenstellend gelöst werden.

4.2.3 Kommerzialisierung des Verlagswesens

Wie viele geschäftliche Prozesse hatte sich auch der alleinige Tauschhandel mit ungebundenen Bogen im 18. Jahrhundert überholt. Es wurde zusehends schwieriger, ein gerechtes Maß zum Tausch zu finden, zumal es im Römisch-Deutschen Reich mit seinen vielen Einzelstaaten keine einheitliche Währung gab. Dazu kam, dass die Ver-

⁶¹⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 163.

⁶¹⁶ Zitiert nach: EBENDA. S. 163 „Um ein paar armen Hausdieben das Handwerk zu legen, wollen sie selbst Straßenräuber werden? Sie wollen dem nachdrucken, der ihnen nachdrückt. Das möchte seyn; wenn es ihnen die Obrigkeit anders erlauben will, sich auf diese Art selbst zu rächen. Aber sie wollen zugleich das Selbstverlegen verwehren. Wer sind die, die das verwehren wollen? Haben sie wohl das Herz, sich unter ihren wahren Namen zu diesem Frevel zu bekennen? Ist irgendwo das Selbstverlegen jemals verbothen gewesen? Und wie kann es verbothen seyn? Welches Gesetz kann dem Gelehrten das Recht schmälern, aus seinem eignethümlichen Werke alle den Nutzen zu ziehen, den er möglicher Weise daraus ziehen kann?“⁶¹⁶.

⁶¹⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 164.

⁶¹⁸ EBENDA. S. 162.

⁶¹⁹ BRAMANN, MERZBACH u. MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 124.

leger, um im Geschäft mithalten zu können, beinahe jede Art von Inhalt drucken ließen, nur um Gegenwerte zum Tausch anbieten zu können. Das Problem war, die annähernde Gleichwertigkeit der Tauschobjekte festzustellen, zumal die Qualität der gedruckten Bücher eben sehr unterschiedlich war und deren Menge unüberschaubar wurde⁶²⁰. Der Tausch hatte somit den Nachteil, dass es durchaus passieren konnte, dass ein Buchhändler unverkäuflichen Schund als Gegenleistung für gute Ware erhielt. Hinzu kam, dass bei dieser Methode die Überproduktion von unnützen Büchern evident war, was Leibniz wie folgt anprangerte: „*Wenn ein Buch einmal den Weg in den Laden gefunden habe, dann verstehe der Buchhändler auch, es an den Mann zu bringen; wenn es aber ein schlechtes Buch sei, so sei damit nicht nur die Welt betrogen: durch die schlechte Ware werde manchem Werk von besserer Qualität der Weg versperrt*“⁶²¹. Anders war die Situation in Leipzig mit einer großen Anzahl namhafter Gelehrter. Hier mussten die Buchhändler aufgrund der durch diese Wissenskonzentration entstehenden Ansprüche auf eine gute Qualität des Bücherangebotes achten⁶²².

Leipzig war das große dominierende Verlagszentrum des 17./18. Jahrhunderts geworden und seit etwa 1680 unbestritten der „Stapelplatz der Gelehrsamkeit“⁶²³. Frankfurt am Main musste sich bescheiden und wurde zum Nebenschauplatz. Hamburg und München spielten in dieser Zeit noch keine wesentliche Rolle, während Augsburg mit seiner überwiegend katholischen Literaturproduktion und Nürnberg als Nahtstelle von Nord nach Süd eine jeweils spezifische Sonderstellung zukam.

Die süddeutschen gegenaufklärerischen Verlage waren überwiegend in Bayern und Österreich beheimatet und vertrieben ihre Produkte meist auf dem Weg des Reisebuchhandels. Selten, und zwar wenn, nur unter Umgehung der bestehenden Zensurvorschriften, gab es Kontakte zu den norddeutschen Verlegern. Die regulär an-

⁶²⁰ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 11.

⁶²¹ Zitiert nach: WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 33.

⁶²² BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 18.

Bei BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH steht, dass die Leipziger Verleger aufgrund ihrer großen Anzahl Gelehrter auf die hohe Qualität ihres Bücherangebotes achten mussten und Ähnliches findet man auch bei WITTMANN (Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 98). Dort klagt der Verleger und Buchhändler Cotta: „Die Leipziger nehmen nur gute Sachen und geben dafür, was dort schlechten Abgang findet. [...] Die „Fast-Monopolisten“ aus Leipzig haben dazu eine klare Meinung, dort heißt es: Wir haben Recht und Macht allein, wer ists der uns soll meistern“.

⁶²³ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 14.

gebotenen Werke waren mehrheitlich in lateinischer Sprache⁶²⁴ für den Verkauf an Kleriker und Gelehrte verfasst. Eine Veränderung im Angebot der nur noch bedingt zeitgemäßen bayerischen Publikationen kam 1768/69, mit der von Heinrich Braun⁶²⁵ herausgegebenen Monatszeitschrift „Patriot in Bayern“ in Gang. Beinahe parallel dazu erschien das „Churbayerische Intelligenzblatt“, das 1765 an der Akademie gegründet und von Hofkammerrat Franz Seraph Kohlbrenner fortgeführt wurde⁶²⁶. Das Blatt entwickelte sich zum Instrument und Spiegelbild des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Wandels. An der Akademie der Wissenschaften entstand 1777/78 eine belletristische Klasse, in Adelssalons und bürgerlichen Kreisen besprach man Neuerscheinungen auch der französischen und englischen Literatur. Man kaufte vermehrt attraktive Bücher aus dem protestantischen Deutschland, die in kurzer Zeit vergriffen waren⁶²⁷, und handelte nach Immanuel Kants Worten, der 1798 *meinte, dass ein Verleger dann erfolgreich sei, wenn er Bücher veröffentlicht, die „durch ihre Neuigkeit oder auch Skurrilität des Witzes auffießen, damit das lesende Publikum etwas zum Angaffen und Belachen bekomme“*⁶²⁸. Trotz dieser ersten Erfolge auch im katholischen Bayern begann die Vormachtstellung der Buchhandelsstadt Frankfurt zu bröckeln. Die auf den Tausch von katholischen Werken in lateinischer Sprache ausgerichtete Metropole verlor ihren Status und musste sich den Nachteilen der kaiserlichen Zensur mit Ablieferung eines kostenfreien Referenzbandes unterwerfen. Bei dieser Handelsform hatte, so Goldfriedrich, jeder das Bestreben, die Nachteile der Verhältnisse, denen er ausgesetzt war, in einen Vorteil gegenüber anderen zu verwandeln. Das führte dazu, dass die Verleger weniger für das Publikum als für den Buchhandel produzierten⁶²⁹.

Um dieses Handelshindernis zu beseitigen, begannen 1730 die Leipziger Buchhändler zunehmend neben dem Tauschhandel zum Barverkehr überzugehen, zumal 1760

⁶²⁴ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 21.

⁶²⁵ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 19.

⁶²⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1181.

⁶²⁷ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 95, s. a. HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1182.

⁶²⁸ Zitiert bei REBENICH: C. H. Beck. 1763-2013. S. 59.

⁶²⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 100.

mit dem „Buchhandelsfürsten“ Philipp Erasmus Reich⁶³⁰ eine neue Generation von Buchhändlern auf den Plan trat. Reich konnte mit einer Währungsumstellung indirekte Preiserhöhungen von bis zu 50 Prozent erzielen und eliminierte damit die kapitalschwachen Tauschhändler vom Leipziger Buchmarkt. Unter diesen Umständen schlossen sich ihm innerhalb eines Jahres beinahe alle wichtigen sächsischen Verlage an. Als letzten Schritt schloss Reich 1764 sein Warenlager in Frankfurt, die Spaltung des Büchermarktes und die Wende im deutschen Buchhandel war damit vollzogen⁶³¹. In Leipzig hatten der kursächsische Herrscher und seine Beamten den Wert von Druckkapazitäten im Sinne der Kameralistik erkannt, und wurde gezielt aktiv, um die Stadt zum größten und leistungsfähigsten Druckstandort im Reich zu machen⁶³². Frankfurt hatte man hinter sich gelassen, und nun galt es Methoden zu finden, das Vorhaben „Druckstandort“ umzusetzen.

Wichtigstes Instrument dafür war eine relativ großzügig gehandhabte Zensur⁶³³, die den auswärtigen Unternehmen Garantie war, auch aufklärerische Werke problemlos herstellen zu können. Das zweite Argument waren die geringen Transportkosten zum Messeplatz und die anschließenden Lagermöglichkeiten zum späteren Versand an die Buchhändler, die sich mittlerweile größtenteils zu Sortimentern entwickelt hatten. Das waren Händler wie etwa Friedrich Christoph Perthes, die ein gut sortiertes Angebot neuester Literatur präsentierten⁶³⁴. In diesem vom Kurfürsten protegierten positiven Umfeld konnte sich eine mächtige Generation von Großverlegern, wie Georg Joachim Göschen, Johann Gottlieb Gleditsch und Moritz Georg Weidmann entwickeln, die von Leipzig aus, das zum Zentralplatz des deutschsprachigen Buchhandels geworden war, marktbeherrschend den Buchhandel zu kontrollieren suchten⁶³⁵.

Auf den süddeutschen Buchhandel kamen nun schwierige Zeiten zu, zumal sich die Buchhändler, wie Johann Adam Birnbaum schrieb, mit „Pfuschern“ herumzuschla-

⁶³⁰ GROLLE, Inge: Friedrich Christoph Perthes. Hamburger Köpfe. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. Hg. v. der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg 2004. S. 13.

⁶³¹ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 12; ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 57-58; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 129.

⁶³² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 129.

⁶³³ EBENDA. S. 151.

⁶³⁴ EBENDA. S. 140.

⁶³⁵ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 18.

gen hatten. Damit waren Verleger gemeint, die sich als solche betätigten, ohne diesen Beruf richtig gelernt zu haben⁶³⁶. Diese häufig Fachfremden agierten nur unter kaufmännischen Gesichtspunkten und gingen ohne das bis dahin gepflegte Berufsethos der Tauschpartner ihrem Geschäft nach. Deshalb galt es für die süddeutschen Verleger sich zu wehren, und zuallererst der Vorgehensweise des kompromisslos agierenden Philipp Erasmus Reich Einhalt zu gebieten. So setzten sie gezielt auf den Nachdruck norddeutscher Verlagsprodukte und das „Nachdruckzeitalter“ begann⁶³⁷. Erst nach dem Tod des „personifizierten Nettohändlers“ Reich kam es 1787 zu einem Ausgleich zwischen den Parteien. Dieser Kompromiss zum Ende des 18. Jahrhunderts ebnete auch für den Kommissionshandel⁶³⁸, das heißt dem Absatz der Bücher vor Ort über Dritte, den Weg.

4.2.4 Verleger und Autor, Partner im Sinne frühneuzeitlicher Arbeitsteilung

Der erfolgreiche Verlag war grundsätzlich auf eine optimale Zusammenarbeit mit Autoren angewiesen. Außerdem war es Aufgabe der Verleger, die Finanzierung, Papierbeschaffung, Herstellung und Verteilung zu organisieren. Vorläufer der klassischen Verleger, die sich mit dieser prinzipiellen Aufgabenstellung schon im Mittelalter, wenn auch unter anderen technischen Bedingungen, auseinandersetzen, waren die Äbte großer Klöster⁶³⁹. Die Mönche übersetzten und kopierten in ihren Scriptorien überwiegend antike und frühchristliche Texte⁶⁴⁰, und die dadurch entstehenden Handschriften stellten sie in der Regel auch den Mönchsgemeinschaften der Umgebung leihweise zur Verfügung⁶⁴¹. Diese erstellten im Gegenzug in gleicher Weise weitere Text, und so erhöhte sich durch Arbeitsteilung die Gesamtsumme der auf diese Weise erstellten Schriften stetig⁶⁴². Die gesamte Herstellung dieser teilweise prächtig ausgestatteten Bücher konnte man im eigenen Haus bewerkstelligen, und es galt das Motto „*Clastrum sine armario est quasi castrum sine armis*“.

⁶³⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 104.

⁶³⁷ EBENDA. S. 131.

⁶³⁸ EBENDA. S. 139.

⁶³⁹ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6.

⁶⁴⁰ BERTELSMEIER-KIRST, Christa: Regensburg. In: Schubert, Martin: Schreiborte des deutschen Mittelalters. Sciptorien – Werke – Mäzene . Berlin/Boston 2013. S. 459-492, hier S. 459.

⁶⁴¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 16.

⁶⁴² EBENDA

*mentario*⁶⁴³. Allerdings war die Bereitschaft von Klöstern, verlegerisch tätig zu werden, oft nur von kurzer Dauer oder nur auf ein bestimmtes Objekt abgestellt, so geschehen im Augsburger Kloster Sankt Ulrich und Afra bei der Erstellung des „*Calendarium annale Benedictinum*“⁶⁴⁴. Die verlegerischen Aktivitäten konnten sich aber auch über mehrere Jahrhunderte erstrecken und vom Geschriebenen zum Gedruckten übergehen, wie das in der Stift-Kemptischen Druckerei, der „*Typographia Ducalis Campidonensis*“, geschah.

Die Schriftsteller, die Werke in der Frühdruckzeit selbständig erstellten, aber zugleich oft von Fürsten abhängige höhere Beamte in deren Dienst waren, emanzipierten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zu Partnern, die von ihrer Arbeit leben und deshalb für ihre geistige Leistung angemessen entlohnt werden wollten. Das hatte zur Folge, dass höhere Kosten für Honorare entstanden und dass die Autoren über Inhalte mitbestimmten. Gerade in der Zeit der Aufklärung glaubten unruhige Geister wie Wekhrlin und Schubart, aber auch Schiller und Kant⁶⁴⁵, ihre Vorstellung von Publizistik, oft unabhängig von jeweiliger Herrschaft oder Geistlichkeit, realisieren zu können. Sie arbeiteten mit einer gewissen aufklärerischen Euphorie und, was das Publikumsinteresse betraf, mit Erfolg. Jedoch war ihr Handeln immer wieder verbunden mit der Beschlagnahmung ihrer Werke und der Vertreibung aus ihrem Domizil. Akteure wie der von Beck kontrollierte Johann Gottfried Pahl oder der moderate Westenrieder taten sich da leichter, „gewendete“ Publizisten wie der „Erzaufklärer“ Kant und der zehn Jahre in Haft gehaltene Schubert mussten sich zwangsläufig anpassen.

Im 16. und 17. Jahrhundert war das verlegerische Tun in Bayern bei weitem nicht so durch die von norddeutschen Publizisten kolportierte Rückständigkeit geprägt, wie diese das glauben machen wollten. Zwar wies der nördliche Kulturrbaum ebenso wie Frankreich einen deutlichen Lese- und Schreibvorsprung gegenüber dem Süden auf, auch waren im norddeutschen Raum die Großbauern⁶⁴⁶, gleich dem städtischen Kleinstbürgertum, beinahe vollständig alphabetisiert⁶⁴⁷. Bei den bäuerlichen Unter-

⁶⁴³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 16.

⁶⁴⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 495.

⁶⁴⁵ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 5.

⁶⁴⁶ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 212.

⁶⁴⁷ EBENDA. S. 213.

schichten dagegen war, wie überall im Reich, der Anteil der Analphabeten beachtenswert, zumal das Hochdeutsch für viele Menschen den Charakter einer Fremdsprache hatte. In Bayern versuchte Herzog Albrecht V. die Einfuhr nichtkatholischer Werke zu unterbinden und verbot alle Schriften, die nicht an einem katholischen Druckorte erschienen waren⁶⁴⁸. Aber immer wieder wurde ausländische Literatur, meist über den Umschlagplatz Nürnberg, ins Land gebracht, sodass die wenigen Lesefähigen (s. a. 3.2.1) auch hier in den Genuss aktueller Schriften kamen. Aber nicht nur die Buch-Einfuhren, auch die erbaulichen Schriften des von dem Jesuiten Welser gegründeten Volksschriftenvereins „Das Guldene Almosen“⁶⁴⁹ erregten das Interesse. Die Publikationen wurden durch Spenden finanziert und kostenlos an eine bemerkenswert breite Adressatenschicht verteilt, die von Stadtschreibern über Kaufleute bis hin zu Handwerkern reichte⁶⁵⁰.

Zu diesen Ansprüchen des Lesepublikums kam zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein weiterer, diesmal technischer Aspekt. Münchens Druckerverleger folgten der allgemeinen Entwicklung, spezialisierten sich und widmeten sich, zumindest in Teilen, nur noch dem Druck, wie Adam Berg und sein späterer Schwiegersohn Nikolaus Heinrich⁶⁵¹. Das wiederum bedingte, dass sich hier zeitgleich reine Verleger bzw. Sortimenter wie etwa Jäcklin, Leyser oder Geldern etablierten⁶⁵². Die bis dahin ob ihrer Zunftordnung zusätzlich und meist erfolgreich auch als Buchhändler agierenden Buchbinder verloren diesen Teil des Geschäfts oder sie reagierten und wurden selbst zu Verlegern wie Endter in Nürnberg, Plantin in Antwerpen und Elzevier in Leyden⁶⁵³. Unter den Umständen eines sich grundlegend verändernden Buchgeschäftes sah sich die Stadt München genötigt, 1596 eine entsprechende Satzung zu schaf-

⁶⁴⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 69. „Vnd solle nemblich hinfüran kain Buchführer, er sey wer vnd er wöl, Innwoner oder frembdling, durchauß khain Buech, weder Lateinisch noch Teutsch, in Theologischen sachen, darinnen die H. Schrift tractirt, Ein oder mehr Articul vnd Sprüch außgelegt, auch dises oder jhenes Lehr vnd Confession, vertädiget wirdet, gleichßfals khain Beth oder Gesang Büchel, in Lateinischer oder Teutscher sprach, ins Land gebracht, vnd darinn haimblich oder öffentlich fahl getragen oder verhandlet werden, sie seyen dann in den nachvolgenden ortten oder Steten getruckt worden, wie volgt. Zu München. Ingolstatt. [...] Löuen. vnnd in Hispania“.

⁶⁴⁹ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1178; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 72.

⁶⁵⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 72.

⁶⁵¹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 53.

⁶⁵² EBENDA. S. 58.

⁶⁵³ EBENDA. S. 60.

fen⁶⁵⁴, welche allerdings keine umfassende Regelung darstellte, häufig übergangen wurde und so immer wieder Gelegenheiten zu Streit bot.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts war durch den Dreißigjährigen Krieg in München die Anzahl der Buchschaffenden kleiner geworden. Die Lebensbedingungen hatten sich verschlechtert, die Menschen verarmten. Dies betraf auch gelehrte Schichten⁶⁵⁵, und somit die Personengruppe, welche Schriften produzierte und auch zu deren häufigsten Nutzern zählte. Die Zahl der Novitäten fiel von ca. jährlich 1600 Exemplare vor dem Dreißigjährigen Krieg auf gerade einmal 660 Exemplare im Jahre 1641⁶⁵⁶. Das geistige Leben in Bayern war erstarrt, und wie Westenrieder sagte, „dachte man nichts, las nichts, empfand nichts“⁶⁵⁷.

Parallel aber war die Trendwende schon ab 1722 mit der obengenannten gelehrten Gesellschaft „Parnassus Boicus“⁶⁵⁸ in Gang gekommen. Der Verein brachte 1723 die gleichnamige Zeitschrift heraus, was, wie auf dem Titel ausdrücklich erwähnt, mit Erlaubnis der Oberen⁶⁵⁹ geschah und auch in deren Sinn gewesen sein dürfte. Die Gesellschaft brachte 1759 erfolgreich die Gründung der Münchner Akademie der Wissenschaften mit auf den Weg, welche die katholische Aufklärung⁶⁶⁰, in der die klerikalen Machtstrukturen neu geordnet wurden, energisch weiter vorantrieb. Mit dem Verleger Grätz und seinem Berater, dem Weltpriester und Schöpfer des „Bayerischer Patriot(en)“, Heinrich Braun sowie seinem Verlegerkollegen Strobl zusammen mit dem vorgenannten Schriftsteller Westenrieder, welcher die „Bayerische Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur“ verlegte, war eine Renaissance des Münchner Buchhandels zu beobachten. Zu dieser trug auch, etwas zeitversetzt, der Theatiner Ferdinand Sterzinger bei, der Aberglauben und Hexenwahn zu Leibe rückte. Das in den vergangenen hundert Jahren von Augsburgs Buchhandel abhängige München wurde wieder zu einem ernstzunehmenden Literaturplatz. Das gelang auch deshalb problemlos, weil die Stadt dafür schon in der vorausgegangenen Epo-

⁶⁵⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 70.

⁶⁵⁵ EBENDA. S. 83.

⁶⁵⁶ EBENDA

⁶⁵⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 84.

⁶⁵⁸ EBENDA. S. 86.

⁶⁵⁹ EBENDA. S. 93.

⁶⁶⁰ KRAUS: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. S. 3; KLUETING: Der Genius der Zeit. S. 16, 22.

che durch ihre höfische Kultur („repräsentatio majestatis“⁶⁶¹), der Theaterkultur und den dazugehörenden architektonischen Attraktionen den Boden bereitet hatte.

4.2.5 Fazit

Zu Beginn der Analyse der (Kapitel 3) „Idee des Verlegens“ und (Kapitel 4) „Die Entwicklung des Druckerverlegers ...“ konnte ein Anstieg der Wahrnehmung von Öffentlichkeit und Aufklärung und deren inhaltliche Verbreitung durch diverse gedruckte Publikationen (Bücher, Zeitungen, Journale), als „Wegbereiter“ identifiziert werden.

Die Betrachtung der Lesefähigkeit sowie des Lesepublikums hat ergeben, dass Letzteres zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Regel noch überwiegend aus Geistlichen und Gelehrten bestand. Spätestens jetzt erkannte auch der Adel die Zeichen der Zeit und förderte in seinen Häusern ebenfalls die Schriftlichkeit und selbst einfache Menschen interessierten sich nun für Literatur. Sie erschlossen sich die Inhalte mit der Hilfe von Vorlesern, wobei das inzwischen preiswertere Buchangebot auch weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten zugänglich wurde.

Hinzu kam, dass auch die Lesefähigkeit in den einzelnen deutschen Staaten unterschiedlich ausgebildet war⁶⁶². Im als rückständig geltenden Bayern betätigte sich der Jesuitenorden, allerdings nur für den Bereich höherer Bildungseinrichtungen, aktiv in der Lehre, sodass dessen Aufhebung 1773 zunächst Probleme bereitete.

Die Obrigkeit, diese Entwicklung voraussehend, wirkte dem Vakuum durch die Weiterbeschäftigung ehemaliger Jesuiten, Mönche anderer Orden und dem Einsatz von Weltpriestern entgegen. Daneben richtete man staatliche Elementarschulen ein und hatte schon 1771 die Schulpflicht angeordnet, um das Bildungsniveau der unteren Schichten anzuheben. Da im Besonderen die ländliche Bevölkerung nur schwerlich auf ihre Kinder als Arbeitskräfte verzichten konnte, verging aber noch einige Zeit, bis das Schulsystem auch in der Breite nachhaltig wirkte.

Dennoch wuchs ab diesem Zeitpunkt insgesamt die Zahl der Lesefähigen, vor allem durch eine starke Zunahme von literaturinteressierten Frauen. Aufgrund dieser Entwicklung brachte der im 18. Jahrhundert Georg Christoph Lichtenberg zuge-

⁶⁶¹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 14.

⁶⁶² EBENDA. S. 176.

schriebene Satz „*mehr als Gold hat das Blei die Welt verändert, und mehr als das Blei in der Flinte das Blei im Setzkasten*“⁶⁶³ diesen Sachverhalt exakt auf den Punkt. Der Buchdruck hatte die Leserevolution in Gang gesetzt⁶⁶⁴ und als Folge den Weg zur Lesefähigkeit auch weniger begüterter Menschen geebnet.

Ebenfalls in diesem Kontext ist die Betrachtung zur Nachhaltigkeit der Verlage und deren dafür maßgeblichen Kriterien zu verstehen. Ein Ergebnis war, dass eine (relativ) große Anzahl von Titeln, Beschäftigten oder die Internationalität Aufschluss über nachhaltiges Handeln gaben. Auch Veröffentlichungen wissenschaftlicher, unterhaltsamer oder spektakulärer Inhalte sowie die Adaption sich verändernder literarischer Vorlieben der Leserschaft konnten, so die Erkenntnis, einen Verlag zukunftsfähig machen. Sogar das Auftauchen eines Titels in der Liste verbotener Bücher förderte den Absatz und hatte somit einen positiven Effekt. Herrschaftliche Interventionen, wie etwa zu eng gefasste Zensurvorschriften, wirkten kontraproduktiv. Sie vertrieben die Autoren wie etwa in Württemberg oder brachten Buchhandel und Verlage an den Rand der Existenz, wie das für München belegt ist.

Zeitgleich zum vorgenannten Geschehen hatten sich, um durch Aufgabenteilung ihre Effizienz zu erhöhen⁶⁶⁵, etwa zum Ende des 17. Jahrhunderts Verlagsbuchhandel und Druckereibetrieb organisatorisch getrennt. Aus den Druckerverlegern wurden häufig ausschließliche Verleger, die sich mit der Betreuung von Autoren, Finanzierung, der Vergabe von Herstellungsaufträgen und dem Vertrieb befassten. Die Herstellung überließen sie technischen Betrieben. Um die Existenz ihrer Unternehmen durch direkten Zugriff zu sichern, waren die Inhaber meist in Personalunion auch Buchhändler, begannen sich mit ihren Themen zu spezialisieren und organisierten den Vertrieb beispielsweise über Filialsysteme. Diese rein unternehmerisch handelnden Personen reagierten flexibel auf die Vorgaben und Einschränkungen der Obrigkeit und vermieden so eventuelle Reibungsverluste. Daneben arbeiteten sie mit ihren Partnern kollegial zusammen, kombinierten in idealer Weise Bildung mit buchhändlerischem Wissen und agierten überwiegend im Stile ehrenhafter Kaufleute.

⁶⁶³ Zitiert nach: BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 13.

⁶⁶⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 226.

⁶⁶⁵ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.

5 Handel, Finanzierung und Publikationsformen

5.1 Handelsformen und Finanzierung

5.1.1 Der Tauschhandel

Die Veränderung der Vertriebsmethoden war im Buchhandel der Frühneuzeit ein immanenter Teil des Entwicklungsprozesses, wobei hier zwischen dem Handel zum Leser und dem Handel zwischen den Buchhändlern selbst zu unterscheiden ist. Bei dem Handel mit dem Leser holten sich diese im angegliederten Verkaufsraum, der Offizin, die gewünschten Druckerzeugnisse selbst ab. Zum Ende des 15. Jahrhunderts begannen die Buchhändler zusätzlich, den Wanderverkehr oder Reisebuchhandel⁶⁶⁶, bei dem sogenannte Buchführer ihre Waren direkt beim Leser vor Ort verkauften, als gängigen Vertriebsweg zu nutzen.

Die Buchhändler selbst handelten mit ihren Kollegen in der Regel direkt oder auf den Messen, die übliche Methode hierbei war der Tausch. Dieser wurde ballenweise mit Einzelbogen betrieben und war eng mit der Messestadt Frankfurt/M. verbunden (Frankfurter „Tax“)⁶⁶⁷. Das änderte sich 1764, als die sächsischen Buchhändler „von Frankfurt Abschied nahmen“⁶⁶⁸, womit nicht nur die Verlagerung des führenden Buchhandelsplatzes nach Leipzig, sondern auch eine die norddeutschen Händler bevorzugende Änderung der Handelsmethode beabsichtigt war⁶⁶⁹.

Buchhändler waren auch oft Verleger, die deshalb Eigenproduktionen betrieben, um tauschen zu können⁶⁷⁰. So umgingen sie den Mangel an Bargeld⁶⁷¹, erweiterten mit wenig Kapitaleinsatz das eigene Sortiment und garantierten einen umfangreichen Buchumschlag. Tausch war auch deshalb so wichtig, weil die vorherrschende Kameralistik mit ihren „Einzelstaatsegoismen“⁶⁷², ebenso wie die unterschiedlichen Währungen, den Handel im Reich erschwerten. Allerdings verursachte die Methode des ballenweisen Tauschens ohne Kontrolle der inhaltlichen Qualität⁶⁷³ und gewis-

⁶⁶⁶ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 15.

⁶⁶⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 99.

⁶⁶⁸ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 19.

⁶⁶⁹ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 58-61.

⁶⁷⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34.

⁶⁷¹ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 34.

⁶⁷² FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 17.

⁶⁷³ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 16.

sermaßen aufgrund des bloßen Papierwertes⁶⁷⁴ von Fall zu Fall die Übervorteilung eines der Partner⁶⁷⁵. Dies führte schließlich im Lauf der Jahre zur Ablösung des in Frankfurt praktizierten sogenannten Reichsbuchhandels⁶⁷⁶ durch neue, zeitgemäße Handelsformen.

5.1.2 Der Netto- bzw. Bezahlhandel

Die Schwächen des Tauschs waren Anlass für die von ihrem Staat unterstützten sächsischen Verleger, ab etwa 1770 den Nettohandel im buchhändlerischen Norden einzuführen⁶⁷⁷. Der Reichstaler wurde Verrechnungseinheit, bei Lieferung musste sofort bezahlt werden, und das bei nur 16 Prozent Rabatt⁶⁷⁸. Diese Vorgehensweise schloss Verlage mit geringer Liquidität, insbesondere Kleinunternehmen, vom Handel aus und bevorzugte die Großbuchhändler. Diese süddeutschen Verleger wehrten sich durch den Konditions handel bzw. den Bedingtverkehr⁶⁷⁹. Diese Geschäftsform ermöglichte es, bis zu einem Jahr zu remittieren und damit einen Jahreskredit zu gewähren. Zusätzlich opponierte man gegen die sächsischen Drucker in einer Art Selbstverteidigung und verstärkte die Nachdruckaktivitäten⁶⁸⁰, die nur in Sachsen (1773) und Preußen (1774) verboten waren⁶⁸¹. Dennoch wurde es immer deutlicher, dass sich der Nettohandel bei ständiger Zunahme des Nachdrucks ohne Rückgaberecht und geringer Rabattierung auf Dauer nicht halten können⁶⁸².

⁶⁷⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 99.

⁶⁷⁵ EBENDA. S. 98.

⁶⁷⁶ REICHSBUCHHÄNDLER orientierten sich in der Regel an der kaiserlich kontrollierten Messe in Frankfurt. Sie galten als konservativ und handelten lange überwiegend mit Werken in lateinischer Sprache. Dort präferierte man den Tausch, und die dort gehandelten Werke galten häufig als unmodern und der Aufklärung „hinterherhinkend“.

⁶⁷⁷ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH. Sortiments- und Verlagskunde. S. 18.

Entscheidender Verfechter des Nettohandels war der Leipziger Buchhändler REICH, der schon ab Mitte des 18. Jahrhunderts nur noch gegen Bezahlung lieferte. Seine süddeutschen Konkurrenten, die Tauschhändler, waren bestrebt, das Bezahl system durch Nachdrucke zu unterlaufen. Ein Versuch, den Reich 1764 mit der Gründung einer Buchhandelsgesellschaft, in der er Gleichgesinnte zusammenführte und für die er ab 1769 eine landesherrliche Genehmigung erhielt, nur bedingt abwehren konnte.

⁶⁷⁸ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 14.

⁶⁷⁹ EBENDA

⁶⁸⁰ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 44.

⁶⁸¹ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 16.

⁶⁸² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 135.

5.1.3 Der parallele Handel mit mehreren Systemen

Im Jahre 1788 versammelten sich, gestärkt durch den florierenden Nachdruck neunzehn süddeutsche, österreichische und Schweizer Verleger in Nürnberg, um gegen die Dominanz der Leipziger „Wucherer“⁶⁸³ vorzugehen. Sie forderten in der „Nürnberger Schlußnahme“⁶⁸⁴ ein Rückgaberecht der Bücher auf der Ostermesse, verbunden mit einem Rabattsatz von $33\frac{1}{3}$ Prozent⁶⁸⁵. Ein Anspruch, den die norddeutschen Buchhändler wiederum nicht akzeptierten. Dennoch begann mit zunehmender Zeit bei allen Beteiligten die Einsicht zu reifen, dass bei ständigem Streit und nur mit dem Konzept des Nettohandels auch der unter den Nachdrucken leidende norddeutsche Buchhandel nicht existieren konnte⁶⁸⁶. Die Protagonisten suchten nach Kompromissen, um den konfliktfreien Handel zwischen Nord und Süd wieder möglich zu machen. Einer der damaligen Impulsgeber des Buchhandels, Christoph Perthes, mahnte dessen Einheit an, und der Großverleger Göschen entwarf eine zukünftige Verkehrsordnung⁶⁸⁷. Man betrieb im Folgenden über einen gewissen Zeitraum den Handel mit mehreren Systemen und gründete dann, ein Versuch der Vereinheitlichung, 1825 in Leipzig den Börsenverein der Deutschen Buchhändler⁶⁸⁸. Dennoch sollte es nochmals knapp 50 Jahre dauern, bis 1870 im Norddeutschen Bund ein allgemeines Urheberrechtsgesetz eingeführt wurde⁶⁸⁹. Diesen gegen den unautorisierten Nachdruck gerichteten Schutz übernahm das Deutsche Reich 1871 und modifizierte ihn später, unter anderem durch die „Kröner’sche Reform“ (fester Ladenpreis), weiter⁶⁹⁰.

5.1.4 Kauf- bzw. Übernahmefinanzierung

Über den Kauf oder die Übernahme von Verlagen vorwiegend im 18./19. Jahrhundert und deren Finanzierung gibt es nur wenige Informationen, was wohl daran liegt, dass der Buchhandel weitgehend, wie von Reinhard Wittmann beschrieben,

⁶⁸³ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 60.

⁶⁸⁴ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 18.

⁶⁸⁵ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 215; FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 18.

⁶⁸⁶ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 18.

⁶⁸⁷ EBENDA. S. 19-20.

⁶⁸⁸ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 38.

⁶⁸⁹ EBENDA. 132-133.

⁶⁹⁰ JÄGER: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. S. 70.

„durch Köpfe, die über ebenso wenig Kapital wie Vorkenntnisse verfügten“, betrieben wurde⁶⁹¹. Gesichert ist, dass es schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen dem finanzschwachen Druckerverleger Johannes Gutenberg und seinem Kapitalgeber Johannes Fust bei der Rückerstattung eines Kredits Differenzen gab. Die Zusammenarbeit der Partner endete vor dem Mainzer Stadtgericht⁶⁹², nach dessen Entscheidung sich Fust der Offizin Gutenbergs bemächtigen konnte⁶⁹³.

Problemloser gestaltete sich 1564 die Übernahme des abgewirtschafteten Betriebs von Andreas Schobser⁶⁹⁴ durch den nach München zugezogenen Adam Berg. Vermutlich war dabei sein auswärts „härtiglich“ verdientes Kapital samt angeheiratetem Vermögen hilfreich, welches er in die Neueinrichtung seines Geschäftes steckte⁶⁹⁵. Berg hatte vom Münchener Hof eine zusätzliche Starthilfe erhalten und agierte lange als alleiniger Buchhändler und Drucker der Stadt. Er arbeitete höchst erfolgreich, zumal er die Unterstützung von Herzog Albrecht V. hatte, der die Herstellung von altgläubig-religiösem Schrifttum zum Erhalt der Glaubenseinheit in seinem Land begünstigte⁶⁹⁶. Beschäftigt man sich nun mit der Finanzierung von Buchhandlungen, Verlagen und Druckereien des 18./19. Jahrhunderts, so ist ebenfalls nur spärliches Wissen darüber fassbar, wie die Gründer bzw. Käufer die Finanzierung ihrer Firmen bewältigt haben und wieweit das ohne Dissens ablief. Wenn man indes den Tübinger bzw. Stuttgarter Johann Friedrich Cotta zum Vergleich heranzieht, erfährt man, dass sich dieser, als er 1787 seinem Vater den Verlag abkaufte, eines Bankkredits bediente⁶⁹⁷. Schon nach kurzer Zeit expandierte der Jungverleger und es gelang ihm, auch mit norddeutschen Nettohändlern zusammenzuarbeiten. Diese erforderliche Geschäftsausweitung finanzierte er dann durch die Hereinnahme eines Partners, nämlich durch Christian Jakob Zahn, der das Vermögen seiner Ehefrau einbrachte⁶⁹⁸.

⁶⁹¹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 27.

⁶⁹² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 33-34.

⁶⁹³ EBENDA. S. 34.

⁶⁹⁴ BACKES, Rose, LUTZ, Dieter und RAMSEGER, Georg (Red.): Bayern Bücherland. Ein Portrait des Verbandes Bayerischer Verlage und Buchhandlungen E. V. Hg. v. ders. München 1991. S. 84.

⁶⁹⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 39.

⁶⁹⁶ EBENDA. S. 40.

⁶⁹⁷ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 20-21.

⁶⁹⁸ EBENDA. S. 24.

Bei dem in der vorliegenden Arbeit als scharfen Kritiker des Tauschhandels beschriebenen Philipp Erasmus Reich war die Situation eine andere. Reich hatte als Geschäftsführer der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig erheblichen Einfluss auf die Norddeutschen Verleger. Bei Weidemann jedoch konnte er zwar Anteile erwerben, den gesamten Verlag aber nicht übernehmen. Reich kam also über eine Beteiligung, von deren Finanzierung wenig bekannt ist, nicht hinaus. Dies geschah auch dann nicht, als nach dem Tod Weidemanns eine Ehe mit der Witwe (eine häufige Vorgehensweise im Leipziger Buchhandel) möglich gewesen wäre. Zu vermuten ist, dass er für die ständisch-patriarchalischen Leipziger Buchhandelsdynastien nicht ausreichend angesehen war⁶⁹⁹.

Ähnlich, allerdings in positivem Sinn, verhielt es sich auch bei den für diese Arbeit relevanten bayerischen bzw. dem pfälzischen Verlag. Hier spielten gleichermaßen das im Vorfeld erarbeitete Eigenkapital oder Heiraten, aber auch Kredite eine wichtige Rolle. Im Einzelnen lässt sich dazu, bei ebenfalls spärlicher Quellenlage, Folgendes sagen: Dem Geschäftsführer bzw. Betriebsleiter Joseph Kösel gelang es 1805, ohne wesentliches eigenes Kapital die klösterliche Typographia Ducalis Campidonensis für 10.000 fl. gegen Verzichtsleistung auf seine Pension zu ersteigern⁷⁰⁰. Ein Glücksfall für den Erwerber, der wohl dem damals desolaten Zustand des Unternehmens geschuldet war. Kösel sanierte die Buchhandlung und den Verlag, aus denen die Regierung Bayerns glaubte, keinen Nutzen mehr ziehen zu können⁷⁰¹, und arbeitete anschließend erfolgreich mit ihnen als der nun „Churbayerischen Buchhandlung Joseph Kösel“.

Der später zum kaiserlichen Geographen ernannte Johann Baptist Homann⁷⁰² war Notar, als er 1689 in Nürnberg seine erste Karte stach. Eine mathematische und kartographische Ausbildung hatte er nicht erhalten. Ihm, der sich offensichtlich den Kupferstich autodidaktisch aneignete, gelang es dennoch, in den Folgejahren Erfahrungen im Kupferstichhandel zu sammeln und für bedeutende Nürnberger Verleger, wie etwa Jakob von Sandrat und David Funk, zu arbeiten. Seine dabei erzielten Ein-

⁶⁹⁹ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 31.

⁷⁰⁰ WAIBL, Siegfried: Studien zur Industrialisierungsgeschichte des Raumes Kempten im 19. Jahrhundert. Kempten 1999. S. 192; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 68.

⁷⁰¹ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 19.

⁷⁰² HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

nahmen dienten ihm dann 1702 vermutlich als finanzielle Basis, mit der er sich im Hause der Schwiegereltern selbständig machte⁷⁰³.

Über das Startkapital von Matthäus Rieger, der ursprünglich vom Staffelsee stammte, ist nichts bekannt. Er dürfte es aber schon dort durch Handel zu Wohlstand gebracht haben. Das zumindest lässt seine problemlose Einbürgerung in Augsburg vermuten, bei der ihm ein „ziemlicher Überschuß an Vermögen“ bestätigt wurde⁷⁰⁴. Auf diesem Fundament ist er, wie diverse Äußerungen von Johann Pezzi⁷⁰⁵, Friedrich Nicolai⁷⁰⁶ und Johann Nepomuk Hauntinger⁷⁰⁷ zeigen, in den folgenden Jahren ein reicher, kapitalkräftiger Verleger geworden.

Carl Gottlieb Beck kam aus Johanngeorgenstadt im Erzgebirge nach Nördlingen⁷⁰⁸. Er hatte in Wittenberg Buchdrucker gelernt und in Berlin, Leipzig und Regensburg gearbeitet. 1763 bat er in Nördlingen um Aufnahme in das Bürgerrecht, wozu er über eine Immobilie in der Stadt verfügen musste⁷⁰⁹. Beck erwarb darauf die zum Verkauf stehende Buchdruckerei und Buchhandlung von Georg Gottfried Mundbach für 3.500 fl. in bar und zahlte in den Folgejahren noch fünf Raten zu je 300 fl. Auch in diesem Fall mangelte es dem Käufer laut Rebenich nicht „an hinlänglichem Vermögen“⁷¹⁰. Teile davon hatte er eventuell von seinem in Regensburg lebenden wohlhabenden Bruder Carl Gotthelf⁷¹¹ als Privatkredit erhalten und konnte damit eine lang andauernde verlegerische Familientradition einleiten.

Der später in Mannheim sesshaft gewordene Christian Friedrich Schwan verbrachte in den frühen 1760er Jahren einige Zeit als Pagenerzieher der Großfürstin Katharina und als Kriegsgerichtsrat⁷¹² der russischen Armee in St. Petersburg. 1764 ging er nach Frankfurt am Main, verschaffte sich erste publizistische Aufmerksamkeit durch die Herausgabe seiner „Anecdotes Russes“ und produzierte zusammen mit dem

⁷⁰³ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

⁷⁰⁴ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625.

⁷⁰⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 135.

⁷⁰⁶ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 993.

⁷⁰⁷ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 621.

⁷⁰⁸ VOGES, Dietmar-Henning: Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte. München 1988.

⁷⁰⁹ REBENICH: C.H.Beck 1763 – 2013. S. 35.

⁷¹⁰ EBENDA. S. 42.

⁷¹¹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.

⁷¹² BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 59; DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 10; DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 8-9.

Buchhändler Eßlinger die Zeitschrift „Der Unsichtbare“⁷¹³. 1765 heiratete er die Tochter Eßlingers und übernahm pachtweise die Mannheimer Buchhandlung des Schwiegervaters⁷¹⁴. Dort verdiente Schwan nach der Meinung des Schriftstellers Dorsch in sieben Jahren so viel Geld, dass er das Geschäft 1772 kaufen konnte⁷¹⁵. Auf diese Weise gelang auch ihm über den Weg der Heirat⁷¹⁶, eine Karriere als selbstständiger Buchhändler.

Ein „erheiratetes Vermögen“ von 300 fl.⁷¹⁷ versetzte Johann Baptist Strobl 1778 in die Lage, den Verlag von Theodor Osten zu kaufen. Der aus kleinen Verhältnissen stammende Strobl hatte nach seiner schulischen Ausbildung in Ingolstadt Theologie studiert und war ab 1775 als Lehrer in Straubing und München⁷¹⁸ tätig. Daneben verfasste er 1778 diverse Aufsätze und Broschüren, um sich nach dem Erwerb der „Osten’schen“ erfolgreich als Verleger zu etablieren. Ob es sich aufgrund der oben genannten, vergleichsweise bescheidenen Investitionssumme⁷¹⁹ etwa um eine Sondersituation des Verkäufers oder einen abgewirtschafteten Betrieb handelte, ist nicht bekannt.

Johann Esaias Seidel lernte ab 1766 in Sulzbach bei seinem Onkel Georg Abraham Lorenz Lichtenthaler Buchdrucker und ging anschließend, um sein Wissen zu vertiefen, auf Wanderschaft⁷²⁰. Als Lichtenthaler 1780 starb, rief ihn die Witwe zurück, um ihm die vakante Leitung von Verlag und Druckerei anzubieten⁷²¹. Seidel nahm an, reorganisierte die Offizin und erwarb sie 1785. Einschließlich der Gebäude bezahlte er einen Kaufpreis von ca. 1.200 fl. und zusätzlich eine jährlichen Leibrente von 110 fl.⁷²². Diese wohl der persönlichen Situation der Witwe geschuldeten, vergleichsweise bescheidenen Beträge muss er auf seiner Wanderschaft und seiner fünfjährigen Leitungstätigkeit bei Lichtenthaler erworben haben⁷²³. Das kann man

⁷¹³ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 11.

⁷¹⁴ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 60.

⁷¹⁵ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 14.

⁷¹⁶ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 31.

⁷¹⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 109.

⁷¹⁸ EBENDA

⁷¹⁹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 109.

⁷²⁰ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 44.

⁷²¹ EBENDA. S. 43.

⁷²² VAS 458, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 44.

⁷²³ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.

aus seinen Kopialbüchern schließen⁷²⁴, in denen Rückzahlungen von größeren Krediten als geschäftliche Transaktionen nicht zu ersehen sind.

Friedrich Pustet wiederum war durch den Tod des Vaters früh zum eigenverantwortlichen Handeln gezwungen. Er hatte Glück, dass sein Start in die Selbständigkeit durch die Mutter unterstützt wurde, der es gelang, die in Passau vorhandene kleine Buchbinderei mit Leihbibliothek für den Sohn zu erhalten⁷²⁵. Schon etwa 15-jährig erzielte dieser 1812 erste geschäftliche Erfolge⁷²⁶. Ab 1817 handelte er mit Papier und erhielt 1820 die Konzession als Buchhändler in Passau⁷²⁷. Pustet betätigte sich auch als Verleger⁷²⁸ und beschaffte sich eine Druckerresse. Im Jahre 1826 wagte Pustet den Wechsel nach Regensburg, wo er 28-jährig und offensichtlich finanziert durch seine bisherigen Aktivitäten, sein Geschäft nochmals neu aufbaute und eine Sortiments- und Verlagsbuchhandlung nebst Druckerei gründete⁷²⁹.

Fasst man die spärlichen und oft lückenhaften Informationen über die Finanzierung der oben angeführten Verlage zusammen, so erkennt man, dass die Übergabe an nahestehende Personen, wie Söhne oder Geschäftspartner häufig durch Gewährung eines günstigen Kredits und/oder Ratenzahlung erfolgte. Daneben kam es in einigen Fällen zu Heiraten von Verlegerwitwen mit erfahrenen Mitarbeitern. Auch über mehrere Berufsjahre durch „abhängige Arbeit“ erzielte, offensichtlich in beachtlicher Größenordnung vorhandene Ersparnisse waren von Bedeutung. Ebenfalls müssen, wie die erheblichen Kaufsummen belegen, Kredite von Banken oder Privatpersonen im Sinne von Risikokapital gewährt worden sein, die wohl nicht immer überliefert sind. Selbst die Kirche hat, wenn ein Verlag ihr genehme Publikationen herausgab, als Kreditgeber fungiert⁷³⁰. Um den Wert der Übergaben und Verkäufe wenigstens etwas anschaulich zu machen, soll sich der Zahl einer im Beck-Verlag erschienenen Publikation über das eigene Unternehmen bedient werden⁷³¹.

⁷²⁴ STECK: Kommerz und Konfession. S. 23.

⁷²⁵ BZBR, Pust 103/3 (13) und 103/7.

⁷²⁶ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 11.

⁷²⁷ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 18.

⁷²⁸ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 11.

⁷²⁹ BZBR, Pust 101/2, s. a. GÖMMEL, Rainer: Die Wirtschaftsentwicklung vom 13. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 478-506, hier S. 493.

⁷³⁰ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 12.

⁷³¹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.

Den vom Käufer der Offizin Mundbachs, Carl Gottlob Beck aufgebrachten Kaufpreis in Höhe von 5000 fl., bezeichnen Uwe Wesel und Hans Dieter Beck nach „heutiger Währung“ (2015) mit etwa 300.000 Euro⁷³². Nutzt man, unabhängig davon, wie man den Bezug auf die derzeitige Währung beurteilt, diesen ausschließlich zu Vergleichszwecken und sieht die aus der Sekundärliteratur entnommenen Angaben über die Höhe des jeweiligen Kaufpreises als relativ korrekt an, kommt man zu folgender Einschätzung. Der „Kaufpreis“ Kösels darf durch die Umstände einer Versteigerung und den Verzicht auf seine Pension von 10.000 fl.⁷³³ nicht mit dem exakt doppelten Wert des Mundbach/Beck'schen Kaufes angesetzt werden, beinhaltete jedoch ebenfalls eine stattliche Summe. Über Riegers „ziemliche[n] Überschuss“, der seine Grundlage für Bürgerrecht und Neubeginn war⁷³⁴, sowie Pustets durch die Selbstständigkeit in Passau erworbenes Kapital kann nur spekuliert werden⁷³⁵. Seidel schließlich hatte an Lichtenthalers Witwe einen Kaufpreis von 1.200 fl.⁷³⁶ entrichtet und sollte trotz der anschließenden Rentenzahlung beim Gesamtpreis die obenannten Summen nicht überschritten haben. Strobl musste dagegen nur ein (erheiratetes) Vermögen von etwa 300 fl.⁷³⁷ einsetzen, und Homann bzw. Schwan waren durch die Unterstützung ihrer Schwiegereltern in die Lage versetzt, ihre unternehmerischen Aktivitäten mit bescheidenem Eigenkapitaleinsatz zu beginnen.

In allen Fällen wird beschrieben, dass sich die erwähnten Verlage nach wenigen Jahren finanziell stabilisierten, dass sie investierten und sich weiterentwickeln konnten. Das könnte die teilweise hohen Kauf- bzw. Übernahmepreise für das offensichtlich mit guten Zukunftschancen ausgestattete „neue Medium“ erklären. Die Erkenntnisse über das jeweilige Startkapital berücksichtigen Zustand und Größenordnung der

⁷³² WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.

⁷³³ WAIBL, Siegfried: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 192; KÖLBL und KURTZ: Festchrift zum Jubiläum. S. 68.

⁷³⁴ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625. Aus Pörnbachers Aufsatz ist zu entnehmen, dass es sich bei Rieger um einen wenigstens wohlhabenden Mann gehandelt hat. Dazu ist zu bedenken, dass Augsburg eine prosperierende Großstadt war. Aufgrund dessen dürfte auch der Erwerb des Bürgerrechts in puncto KAPITAL-AUSSTATTUNG anspruchsvoll gewesen sein.

⁷³⁵ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 21-23. In Pustets Fall deutet die Leichtigkeit, mit der er das etablierte Passauer Geschäft aufgab und in Regensburg neu begann, auf eine solide KAPITAL-AUSSTATTUNG hin. Dazu kommt die relativ zügige Anschaffung einer Druckerresse, die ebenfalls eine solide Finanzierung erforderte.

⁷³⁶ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 44.

⁷³⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 109.

Unternehmen nicht. Deshalb können die von Wesel und Beck abgeleiteten Werte und die obengenannten Annahmen nur das Ziel haben, als relative Größen zu diversen Gründungen und Übernahmen von Verlagen in der zweiten Hälfte 18. Jahrhunderts zu dienen.

5.2 Publikationsformen und Inhalte

5.2.1 Inhalte und deren stofflich-materieller Träger

Die unterschiedlichen Inhalte, etwa aufklärerisches Gedankengut, theologische Abhandlungen oder Unterhaltungsliteratur, benötigten, um sie praktikabel verbreiten zu können, einen stofflich-materiellen Träger. Das konnte je nach Produktionsmöglichkeiten ein Buch, eine Zeitschrift oder auch ein einzelnes Blatt sein (s. a. Einleitung). Nach der Verknüpfung einzelner Systemteile durch Gutenberg und besonders, als ab den frühen 1800er Jahren sogenannte „Schnellpressen“⁷³⁸ zum Einsatz kamen, war es möglich, in kurzer Zeit relativ große Papiermengen zu bedrucken. Abhängig vom Verwendungszweck, verarbeitete man danach die Druckbogen in den Buchbindereien zu einem der obengenannten Träger. Im Folgenden sollen nun an einigen Kategorien mögliche Inhalte erörtert werden.

5.2.1.1 Aufklärerische/Volksaufklärerische Inhalte

Auffällig häufig vertrieben die hier untersuchten Verlage nach der Verlagsgründung oder Übernahme neben dem Buch „Intelligenzblätter“, Zeitungen oder Zeitschriften und unterstützten mit diesen Produktgruppen den Start ihrer Unternehmen. Offensichtlich war diese Form von gedruckten, mit aufklärerischer Unterhaltung, Nachrichten, allgemeinen Informationen und Anzeigen versehenen periodischen Veröffentlichungen dem Lesepublikum besonders wichtig⁷³⁹. Die Blätter fanden, bei mittlerweile zunehmender Lesefähigkeit, in allen Volksschichten ihre Abnehmer. Es bil-

⁷³⁸ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194.

⁷³⁹ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 10. Nach Meinung des Autors sind die Zeitschriften das „WICHTIGSTES MEDIUM DER AUFKLÄRUNG“, mit denen sich die aufklärerischen Schriftsteller erstmals eine breite Öffentlichkeit verschaffen konnten. Dumas spricht in seinem Artikel insbesondere die moralischen Wochenschriften an und macht auf einen essentiellen inhaltlichen Wandel innerhalb dieser Publikationen aufmerksam. Er sieht diese Schriften ab Mitte des 18. Jahrhunderts von modernen Zeitschriften verdrängt und die Szene zunehmend von politischen und ästhetisch-kritischen Publikationen beherrscht.

deten sich Abonnementgemeinschaften und Periodika lagen in Bibliotheken, aber auch in Kaffeehäusern und Gaststätten aus⁷⁴⁰. Unabhängig ob in der Provinz oder in den Großstädten, überall wurden die periodischen Schriften, gut aufgemacht und mit interessantem Inhalt, für die Verleger zu einem lukrativen Geschäftszweig. Daneben förderte diese Art von Publikationen die Bindung zu den herausgebenden Verlagen und den Absatz zusätzlicher Druckerzeugnisse⁷⁴¹.

Insbesondere Christian Friedrich Schwan befasste sich schon 1765 in Frankfurt mit der Zeitschriftenproduktion und brachte dort die moralische Wochenzeitschrift „Der Unsichtbare“ sowie ein literarisches Wochenblatt heraus. Der Verleger war in dieser Zeit auch als Autor tätig⁷⁴², und ab 1774 erschien in seinem Verlag „Die Schreibtafel“⁷⁴³ sowie jeweils in Kommission 1779 Heinrich von Gemmingens „Mannheimer Dramaturgie ...“ und 1785 die erste Ausgabe von Schillers Theaterzeitschrift „Rheinische Thalia“⁷⁴⁴.

In Nördlingen bot Beck nach der Firmenübernahme seinen Lesern ein Intelligenzblatt an. Ab 1766 erschienen dann die „Nördlingische[n] Wöchentliche[n] Nachrichten“ und im Jahre 1777 brachte er zusammen mit Wekhrlin die Zeitschrift „Das Feileisen“ auf den Markt⁷⁴⁵.

Bei Seidel wiederum wurde ab 1793/94 das „Oberpfälzische Statistische Wochenblatt“⁷⁴⁶ herausgegeben, das an die Tradition des „Sulzbachische[n] Intelligenzblatt[s]“ anschloss⁷⁴⁷, welches jedoch nach dem Tod Lichtenthalers eingestellt worden war. Auch ein weiteres periodisches Objekt, die Zeitschrift „Weltchronik“ aus Seidels Münchner Zeit, wurde nur zwölf Monate lang aufgelegt. Insgesamt verliefen die Zeitschriftenprojekte des Sulzbacher Verlegers wenig glücklich⁷⁴⁸ und standen somit im Gegensatz zu seinen sonstigen Aktivitäten.

⁷⁴⁰ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 77.

⁷⁴¹ EBENDA. S. 83.

⁷⁴² DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9.

⁷⁴³ MARCHIVUM 37/2008_23803, s. a. DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9.

⁷⁴⁴ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 10.

⁷⁴⁵ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

⁷⁴⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1187.

⁷⁴⁷ STAAM, Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer Akten 48, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763 – 2013. S. 88.

⁷⁴⁸ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 54-55.

Strobl dagegen begann das Zeitschriftengeschäft 1795, indem er das Churbayerische Intelligenzblatt kaufte und es in „Kurfürstliches Pfalzbayerisches Regierungs- und Intelligenzblatt“⁷⁴⁹ umbenannte. Damit hoffte er, seine ab 1790 rückläufigen Geschäfte wieder beleben zu können. Ein nächstes Zeitschriftenprojekt realisierte er dann zusammen mit Lorenz Westenrieder durch die „Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur“⁷⁵⁰, welches immerhin drei Jahre am Markt bestand. Dagegen scheiterte der für das Münchner Theater 1782 herausgebrachte „Dramatische Zensor“⁷⁵¹ und musste nach kurzer Zeit eingestellt werden.

Anders war die Situation bei Kösel, wo man über Jahrzehnte immer wieder periodische Zeitungen etablierte. Dort erschien zwischen 1811-1816 das „Königlich Baierische Allgemeine Intelligenzblatt des Illerkreises“⁷⁵², welches 1848 Johann Huber als die „Konstitutionellen Blätter aus dem Allgäu“⁷⁵³ wieder auflieben ließ. Danach wurde das ab etwa 1853 zur „Allgäuer Zeitung“ umbenannte politische Blatt bis 1866⁷⁵⁴ herausgegeben, um es nach einer Pause von drei Jahren als „Allgäuer Volksblatt“ wieder neu zu gründen. 1874 übernahm Kösel die „Kempter Neueste Nachrichten“ und zehn Jahre später begann der Verlag durch den Kauf der „Katechetische Blätter“ mit der Herausgabe von weiteren Zeitschriften. Somit betrieb Kösel von den untersuchten Verlagen das Geschäft mit Zeitungen und Zeitschriften offensichtlich am intensivsten.

Beinahe zeitgleich mit dem Gutenberg'schen System erschienen auch erste kalenderähnliche Produkte. Diese frühen Einblattdrucke enthielten Datums- und Zeitangaben von Neu- und Vollmonden und von astronomischen Ereignissen⁷⁵⁵. Dazu wurden Vorschläge veröffentlicht, wann für entsprechende medizinische Behandlungen der geeignetste Zeitpunkt wäre. Meist wurde auch auf Tage verwiesen, an denen aufgrund astronomischer Konstellationen optimale Zeitpunkte für medizini-

⁷⁴⁹ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 31.

⁷⁵⁰ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 320; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 39.

⁷⁵¹ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1183-1184.

⁷⁵² KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 68.

⁷⁵³ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194.

⁷⁵⁴ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 71.

⁷⁵⁵ GIESS, Stephan: „Merkwürdige Begebenheiten“. Wissensvermittlung im Volkskalender des 18. Jahrhunderts. In: Traverse 6 (1993), Heft 3. S. 35-50, hier S. 35.

sche Behandlungen angegeben waren und im Umkehrschluss, wann man solches besser lassen sollte („Lasszettel“)⁷⁵⁶.

Die „Kalender“, meist auf billigem Papier und in schlechter Qualität hergestellt, waren aber dadurch auch für ärmere Familien erschwinglich. Erste Einblattkalender gab es schon zum Ende des 15. Jahrhunderts, jedoch fehlte in der Regel noch die Auflistung sämtlicher Tage des Monats mit der Bezeichnung des jeweiligen Wochentags. Im folgenden Jahrhundert wandte man, da das Medium nun immer stärker nachgefragt wurde, bei dessen Gestaltung mehr Sorgfalt auf. Die obengenannten Lasszettel, üblicherweise an der Wand befestigt, wurden zu eigentlichen Kalendern und informierten über die verschiedenen Bereiche des Lebens. Unter anderem waren dies Informationen, wann Kinder von der Flasche entwöhnt oder wann man den Acker bearbeiten sollte. Die nicht Lesekundigen unterstützte man mit Symbolen. Werktag unterscheiden sich nun von Sonntagen durch schwarze bzw. rote Markierungen⁷⁵⁷, die wichtigsten Heiligen wurden mit ihren Attributen abgebildet, und auch Wetterprognosen wurden nun mitgedruckt⁷⁵⁸. Zusätzlich wurden Kalender auch als Broschüren und in Buchform (Schreibkalender) angeboten.

Für den Großteil der Bevölkerung des 18. Jahrhunderts war die primäre und häufig einzige zugängliche weltliche Lektüre der Volkskalender⁷⁵⁹. Dieser erhielt seinen Namen aufgrund des hohen Verbreitungsgrades und sollte seine Nutzer aufklärerisch im Sinne der Herrschenden beeinflussen. Die Volkskalender waren auch in Bayern, und dort überwiegend im ländlichen Raum, weit verbreitet.

5.2.1.2 Religiöse Inhalte

Ohne den Buchdruck hätte sich Luthers Lehre nicht oder zumindest nicht so schnell durchsetzen, aber ohne Luther hätte auch der Buchdruck keine solch rasante Entwicklung nehmen können⁷⁶⁰. Fest steht, dass sich Luthers Worte sowohl über die damals gebräuchlichen Flugschriften⁷⁶¹ als auch in entsprechenden Büchern schnell

⁷⁵⁶ GIESS: „Merckwürdige Begebenheiten. S. 38.

⁷⁵⁷ EBENDA. S. 37.

⁷⁵⁸ EBENDA. S. 38.

⁷⁵⁹ MASEL: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. S. 199-200; GIESS: Merckwürdige Begebenheiten. S. 35.

⁷⁶⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 52.

⁷⁶¹ EBENDA. S. 53.

verbreiteten. Dazu kam, dass insbesondere im 17./18. Jahrhundert, vereinzelt noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, altgläubig-theologische Literatur immer noch einen erheblichen Anteil an der Verlagsproduktion ausmachte. Mit solchen Schriften konnten gerade die Verlage im Süden gute Geschäfte tätigen und reich werden⁷⁶², was unter anderen durch die große Anzahl von Klöstern, der ländlich-bäuerliche Struktur und den Maßnahmen der katholischen Reform begründet war. Das machten sich die hier untersuchten Verlage zunutze, wie in der folgenden Zusammenstellung zu erkennen ist.

An der Spitze süddeutscher Unternehmen, die altgläubige Publikationen wie Erbauungsliteratur, Predigten oder Gebetbücher vertrieben, stand im 18. Jahrhundert das Unternehmen des Augsburger Verlegers Matthäus Rieger⁷⁶³. Von Aufklärern zum einen wegen seiner „unmodernen Publikationen“ („moderne“ führte er nicht⁷⁶⁴) kritisiert, wurde er zum anderen von diesen jedoch wegen seines wirtschaftlichen Erfolges und Reichtums bewundert.

Anders agierte der aus einem Kloster hervorgegangene Kösel-Verlag, dessen religiös geprägtes Programm und folglich die herausgebrachten Inhalte im Laufe der Zeit bedeutend vielfältiger werden sollten. Obwohl bei Kösel noch im 20. Jahrhundert seinen Wurzeln entsprechend theologische Schriften verlegt wurden, begann man dort schon im 17. Jahrhundert zusätzlich Werke wie Notendrucke und juristische Abhandlungen herzustellen⁷⁶⁵. Als ab 1886 durch Sebastian Kneipps Schriften⁷⁶⁶ ein wirtschaftlich lukratives Programmsegment hinzukam, wuchs der Verlag kontinuierlich über die Herstellung vornehmlich religiöser Inhalte hinaus.

Die Grundlage für Friedrich Pustets Erfolg mit seinem schon im kirchlich-religiösen Sektor tätigen Verlag war im Jahre 1845 die Anregung zweier hochrangiger Regensburger Kleriker, ein neues Missale Romanum und ein Brevier aufzulegen⁷⁶⁷. Pustet

⁷⁶² GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

⁷⁶³ PÖRNBACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625.

⁷⁶⁴ EBENDA. S. 621.

⁷⁶⁵ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 15.

⁷⁶⁶ EBENDA. S. 23-24.

⁷⁶⁷ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 35.

Das Missale Romanum ist, vereinfacht formuliert, das Messbuch der römisch-katholischen Kirche. Es enthält alle wechselnden Orationen, Lesungen, Gesänge und somit alle Texte für die Gottesdienste im ganzen Kirchenjahr. Das Brevier, heute Stundenbuch, enthält die Texte

folgte der Idee, und nach anfänglichen Schwierigkeiten entstanden bei ihm prachtvoll ausgestattete liturgische Werke. Das neue Missale Romanum wurde dem Papst persönlich vorgestellt, erhielt die offizielle Empfehlung Roms⁷⁶⁸ und konnte aufgrund dessen erfolgreich vertrieben werden. Der Verlag wurde daraufhin für viele Jahre „Hoflieferant“ des Vatikans und der deutschen Bischöfe. Nachdem das Programm Pustets in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch durch den Bereich der Kirchenmusik komplettiert wurde, präsentierte sich das Unternehmen als ein in sich stimmiger, nachhaltig wirkender liturgischer Verlag.

Johann Esaias Seidel, ein Lutheraner und überzeugter Ireniker, kaufte 1785 in Sulzbach die Offizin seines Onkels Georg Abraham Lorenz Lichtenthaler⁷⁶⁹. Dieser hatte dort, wo seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das Simultaneum eingeführt war, Kalender, Intelligenzblätter und Schriften wie etwa den „Dietenberger Psalter“⁷⁷⁰ herausgebracht. Seidel schloss zunächst an das Programm Lichtenthalers an und stellte daneben Nachdrucke wie etwa das katholische „Noth- und Hülfsbüchlein“ her⁷⁷¹. Er kaufte bis 1797 alle drei christlichen Offizinen Sulzbachs⁷⁷² und baute, nun sowohl mit katholischen als auch mit evangelischen Autoren arbeitend, kontinuierlich sein Programm aus. Der Verleger verfügte über gute Verbindungen zur Obrigkeit in München, wo seine „Bibel-Anstalt“ hochangesehen war⁷⁷³, da ihr Programm ideal zur politischen Ausrichtung der in Konfessionsfragen mittlerweile der Zeit gemäß handelnden Regierung passte⁷⁷⁴.

Von den Verlagen Strobl, Schwan und Homann ist über ein vergleichbares Engagement von Werken theologischen Inhalts nichts bekannt. Strobl steht für aufklärerische Schriften aus der Feder Westenrieders⁷⁷⁵, Schwan für Bühnenstücke in deutscher Sprache⁷⁷⁶ und Homann für den ersten kartographischen Spezialverlag in

für die Feier des verpflichtenden täglichen Stundengebets der römisch-katholischen Kirche für Kleriker.

⁷⁶⁸ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 37.

⁷⁶⁹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 44.

⁷⁷⁰ EBENDA. S. 36.

⁷⁷¹ EBENDA. S. 45.

⁷⁷² EBENDA. S. 47.

⁷⁷³ VAS Kopialbuch A, S. 259-260, s. a. WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 29-30.

⁷⁷⁴ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 48.

⁷⁷⁵ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1178.

⁷⁷⁶ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 61.

Deutschland⁷⁷⁷. Dass es sporadisch auch „Mitnahme-Effekte“ gab, bei denen die drei Letztgenannten religiöse Schriften druckten, ist nicht auszuschließen. Beck wiederum hatte bis ins 19. Jahrhundert medizinische, volkswirtschaftliche und historische Inhalte veröffentlicht⁷⁷⁸, um sich danach inhaltlich umzuorientieren und auf Recht zu spezialisieren.

5.2.1.3 Wissenschaftliche Veröffentlichungen

Im 18. und mehr noch im 19. Jahrhundert förderten die deutschen Buchhändler und Verleger mit ihren Publikationen die Entwicklung der Wissenschaften im Reich. Dementsprechend verwies Friedrich Christoph Perthes in dem ihm zugeschriebenen Eröffnungsartikel des Börsenblatts Nr. 1. 1834 darauf, „... daß deutscher Buchhandel bis dahin der Träger deutscher Wissenschaftlichkeit, Gründlichkeit und Gediegenheit gewesen und – wer möchte widersprechen? – in seinen besseren Teilen noch jetzt ist, ihm selbst zu bleibender Ehre, dem deutschen Vaterland aber und dem Gesamtgebiet wahrer Gelehrsamkeit und Bildung zu Förderung und Nutzen“⁷⁷⁹. Gleichzeitig konstatierte Perthes jedoch, dass am Büchermarkt häufig überflüssige und schlechte Schriften angeboten würden, man das Abfassen eines Buches zum Handwerk herabgewürdigt habe und der Buchhandel wieder in den Dienst der Wissenschaft gestellt werden müsse⁷⁸⁰.

Ungeachtet dieser ambivalenten Situation war das die Zeit, in der Friedrich Arnold Brockhaus sein erstes Konversationslexikon herausbrachte. Damit begründete er eine neue Ära des Buchmarktes. Einige Jahre später veröffentlichte in Gotha Carl Joseph Mayer die „Miniaturbibliothek deutscher Klassiker“, und Ferdinand Dümmel verlegte zahlreiche Handschriften verschiedener renommierter Berliner Universitätsgelhrter⁷⁸¹.

Auch bei bayerischen Verlagen erschienen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermehrt Veröffentlichungen von wissenschaftlich ausgerichteten Urhebern. Dies soll anschließend an drei Fällen skizziert werden. Vorrangig ist dabei der Land-

⁷⁷⁷ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 37.

⁷⁷⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 33.

⁷⁷⁹ Zitiert nach: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 235.

⁷⁸⁰ EBENDA. S. 234-235.

⁷⁸¹ EBENDA. S. 236-237.

kartenverlag Homanns aus dem reichstädtischen, ab 1806 bayerischen Nürnberg⁷⁸² zu nennen, bei dem man aufgrund der Fachthematik immer mit wissenschaftlichen Experten zusammenarbeitete. So tauschte sich der Gründer mit dem Naturwissenschaftler Doppelmayr⁷⁸³ aus, oder die „Homännischen Erben“ nutzten die Kapazitäten von Tobias Mayer, dem späteren Göttinger Mathematikprofessor. Danach war es der Wittenberger Professor Johann Matthias Haas, der neben seinen kartografischen Kenntnissen mit etwa 40 selbständig erschienenen Schriften die wissenschaftliche Verortung des Verlags abbildete⁷⁸⁴.

Aber auch der Münchner Strobl befasst sich mit wissenschaftlicher Verlagsproduktion. Der Verleger war mit der Herstellung der historischen und philosophischen Abhandlungen⁷⁸⁵ der Akademie der Wissenschaften beauftragt. Damit war er als akademischer Buchhändler alleine berechtigt, die Schriften der Akademie zu verkaufen, was ihm monetäre Vorteile einbrachte und ihn zu einem der führenden Buchhändler und Verleger Münchens machte⁷⁸⁶.

Anders war die Situation beim Beck-Verlag in Nördlingen. Auch dieses Unternehmen hatte theologische Literatur in seinem Programm, ehe es vermehrt Schriften zu Altertums- und Literaturwissenschaften sowie zur Geschichte herausgab. Der zwischenzeitlich als C.H.Beck firmierende und 1889 durch Oscar Beck nach München umgesiedelte Verlag konzentrierte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts jedoch immer stärker auf die Rechtswissenschaften, ohne die Kultur- und Geisteswissenschaften zu vernachlässigen⁷⁸⁷.

Das erste bei Beck erschienene juristische Werk „Vorläufige Einleitung zu der ganzen in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit“⁷⁸⁸ wurde 1764 vom späteren Reichshofrat Heinrich Christian Senckenberg ausgearbeitet. 1773 schloss sich dann ein Werk über das Bürgschaftsrecht des Ingolstädters Professors Caspar Manz an⁷⁸⁹.

⁷⁸² Nürnberg war in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Reichsstadt. Da der beschriebene Verlag strukturell optimal in die Auswahl passte und die Stadt 1806 bayerisch wurde, war es naheliegend, ihn zu dieser Arbeit heranzuziehen (siehe Einleitung S. 13-14).

⁷⁸³ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

⁷⁸⁴ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 281.

⁷⁸⁵ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 101-102.

⁷⁸⁶ KNEDLIK: Aufklärung in München.

⁷⁸⁷ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 258-259.

⁷⁸⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 33.

⁷⁸⁹ EBENDA

Weitere Werke juristischen Inhalts folgten, wodurch sich das Unternehmen zunehmend hin zum Wissenschaftsverlag mit den Bereichen Altertums- und Literaturwissenschaften sowie Geschichte und Recht⁷⁹⁰ veränderte. Letzteres wurde zu einem besonderen Schwerpunkt der Verlagsproduktion, sodass sich das Haus Beck, welches heute etwa 50 juristische Zeitschriften herausgibt, durchaus als „rechtswissenschaftlicher Verlag“ bezeichnen kann.

5.2.1.4 Unterhaltung

Im deutschsprachigen Raum waren es häufig die Menschen in den protestantischen Städten, die als erste nach Veränderungen verlangten. Hier befanden sich die Universitäten, die sich früh schon mit Literatur als säkulares Bildungsgegenstand befassten⁷⁹¹, hier gab es Journale und hier etablierte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts der in England und den Niederlanden schon länger verbreitete Roman. Von den etwa 200 Romanen in deutscher Sprache, die zwischen 1710 und 1720 auf den Markt kamen, entfielen 57 Prozent auf Leipzig, Nürnberg und Hamburg, aber nur fünf Prozent auf das süddeutsche, vordringlich mit der Herstellung von katholischen Publikationen beschäftigte Augsburg⁷⁹². Gut gingen Werke, die im Ruch des Skandalösen standen, insbesondere Übersetzungen aus dem Französischen⁷⁹³. Dies war vor allem der Grund, warum Beck Wehrlins Reisebeschreibungen anonym produzierte und durch das Titelblatt den Eindruck erweckte, es handelte sich um Übersetzungen aus dem Französischen⁷⁹⁴.

In den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts stagnierte der Roman im deutschen Sprachraum⁷⁹⁵, geriet in die Isolation, welche eine Dekade später wieder aufgebrochen werden konnte⁷⁹⁶. Davor wurden solche Werke hauptsächlich in den Niederlanden hergestellt, wo die Pressefreiheit weniger behindert wurde. Deshalb sah sich dann Johann Christoph Gottsched 1731 veranlasst, in der Vorrede zum „Sterbenden Cato“ seinen Lesern aufgrund seiner „Verwegenheit“ Folgendes mitzuteilen: „Ich

⁷⁹⁰ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 230-231.

⁷⁹¹ SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 33.

⁷⁹² GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 479; SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 33.

⁷⁹³ SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 34.

⁷⁹⁴ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 59.

⁷⁹⁵ SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 18.

⁷⁹⁶ EBENDA. S. 19.

*unterstehe mich, eine Tragödie in Versen drucken zu lassen, und zwar zAgilolfingeru einer solchen Zeit, da diese Art von Gedichten in Deutschland seit dreyßig und mehr Jahren ganz ins Vergessen gerathen; und nur seit kurzem auf unserer Schaubühne sich wieder zu zeigen angefangen hat. Diese Verwegenheit ist in der Tath so groß, daß ich mich deßwegen ausführlich entschuldigen muß*⁷⁹⁷.

Im kurbayerischen München konnten Buchhändler wie Jäcklin in der Zeit kaum Liebesromane anbieten, da ihnen diese, wenn überhaupt, nur als verbotene Importware zur Verfügung standen⁷⁹⁸. Erst Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich dies, denn nun stieg auch in München die Nachfrage nach Romanen an, und der Verlagsbuchhandel bemühte sich um diese Gattung. Eine Entwicklung, die der junge Westenrieder mit dem „Leben des guten Jünglings Engelhof“⁷⁹⁹ schon in den 1780er Jahren in seiner Zeitschrift „Baierische Beyträge“ antizipiert hatte. In gleicher Weise, nur auf der Ebene des Buchhändlers, engagierte sich sein Verleger Strobl, der zu dieser Zeit auch verbotene Werke von Gellert, Klopstock, Lessing und Wieland in seinem Programm führte⁸⁰⁰. Und so entwickelte sich nach Kurfürst Karl Theodors Tod 1799, unter dem offen die Parität der drei christlichen Konfessionen billigenden Max IV. Joseph⁸⁰¹, der nun weniger restriktiv überwachte Handel mit aufklärerischen Publikationen und auch mit Romanen.

5.2.1.5 Sonstige Inhalte

Neben den bisher beschriebenen Inhalten gab es weitere Themen, die man über das neue Medium zum Leser transportieren konnte, und die hier aus Gründen der Vollständigkeit noch kurz angeführt werden sollen. Für die politisch-religiöse Propaganda nutzte man vom 16. bis 18. Jahrhundert die Flugschriften⁸⁰². Diese Schriften erschienen oft anonym oder unter Pseudonym und waren das bevorzugte Mittel der Bürger, ihre Meinung zu äußern und Partei zu nehmen⁸⁰³.

⁷⁹⁷ Zitiert nach: SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 20.

⁷⁹⁸ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 101.

⁷⁹⁹ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 54; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 290; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 35.

⁸⁰⁰ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 152.

⁸⁰¹ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 37.

⁸⁰² FAULSTICH: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. S. 41.

⁸⁰³ EBENDA

Ein weiteres populäres Mittel war die Predigt⁸⁰⁴, die im christlichen Gottesdienst als direkte Ansprache einen besonderen Stellenwert hatte. Hier scheinen besonders die Sammlungen von gedruckten Leichenpredigten⁸⁰⁵ erwähnenswert, welche ab dem 16. Jahrhundert zuerst in Mitteldeutschland entstanden und die vormaligen Grabreden ersetzten. Ausgehend von Luthers Leichenpredigt auf Friedrich den Weisen im Jahre 1525, entwickelte sich diese Art von Nachrufen auch inhaltlich weiter, um neben der Predigt auch die Personalien des Verstorbenen oder Trauergedichte zu umfassen.

Weitere Inhalte, etwa ökonomisch-werbliche, wurden über das neue Medium Katalog transportiert. Dieser wurden aufgrund von Messekatalogen des Buchhandels⁸⁰⁶ bekannt, als der Augsburger Georg Willer⁸⁰⁷ 1564 ein erstes Verzeichnis der Bücher veröffentlichte, die er auf der Messe in Frankfurt erworben hatte und nun seinen Kunden anbot. Auch für die Messe in Leipzig ist die Existenz eines Katalogs zu Ende des 16. Jahrhunderts nachgewiesen⁸⁰⁸. Aus dem 19. Jahrhundert wissen wir von Versandhandelskatalogen, welche in Deutschland speziell für den ländlichen Raum konzipiert und erstmals bebildert, 1886 von der Leipziger Stoffwäschehandlung Mey & Edlich eingesetzt wurden. Ein weiterer Typus dieser Art war der Briefmarkenkatalog⁸⁰⁹, wo der erste 1861 durch einen Straßburger Buchhändler herausgegeben wurde und knapp 1000 Briefmarken ohne Abbildung verzeichnete.

5.2.1.6 Fazit

Die Untersuchung in Kapitel 5 und dessen Themenbereiche Handel, Finanzierung und Publikationsformen förderten für den Berichtszeitraum nachfolgende Ergebnisse zutage: Während der Handel einzelner Bücher direkt an die Leser in der Offizin, dem Ladengeschäft der Druckerverleger bzw. der späteren Buchhändler getätigkt wurde oder zur Erweiterung des Verkaufsgebietes durch Kraxenträger vonstatten ging, tätigte man die Geschäfte zwischen den Buchhändlern bis in die zweite Hälfte

⁸⁰⁴ FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700. Periode I. bis IV. Göttingen 2006. S. 99-100, 144.

⁸⁰⁵ SuStb Augsburg 02/XIII.8.4.756 angeb. 15.

⁸⁰⁶ SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 37-38.

⁸⁰⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 66.

⁸⁰⁸ EBENDA

⁸⁰⁹ MÜLLER, Horst: Michel-Katalog der deutschen Privatpostmarken. München 1984.

des 18. Jahrhunderts überwiegend im Tausch. Die Methode ermöglichte den Beteiligten trotz schwacher Kapitalausstattung das Vorhalten unterschiedlicher Publikationen und sorgte für einen hohen Umschlag von Druckwerken.

Die Kehrseite der Medaille allerdings war, und das zeigten die Studien ebenfalls, dass, in ungebundenen Zustand, weitestgehend unbesehene Papierbogen getauscht wurden. Auf diese Weise riskierte man, für gute eigene Ware Wertloses zu erhalten, wodurch diese Vorgehensweise von der Seriosität der handelnden Personen abhängig war. Mit dem zunehmenden Rückzug von literaturverständigen und mit einer gewissen Gelehrsamkeit ausgestatteten⁸¹⁰ Verlegerpersönlichkeiten, denen das Berufsethos noch wichtig war, sowie dem vermehrten Auftauchen oft fachfremder, ausschließlich monetär orientierter Geschäftemachern, stieß das System an seine Grenzen. Denn mit dem Handel nach diesem Prinzip riskierten die seriösen Buchhändler, übervorteilt zu werden. Dies wurde mit zunehmender Zeit eine nicht zu unterschätzende, das bestehende System gefährdende Entwicklung, welcher auch Johann Goldfriedrich eine besondere Bedeutung zumaß, als er exemplarisch über Buchhändler schrieb, „die Bücher nach Elle und Gewicht“ verkauften⁸¹¹.

Den Schaden hatten häufig die Buchhändler des Nordens aufgrund ihrer zeitgemäßen Literatur zu tragen, wodurch der Leipziger Buchhändler Phillip Erasmus Reich zu Reformen des Systems motiviert wurde. Seine Ideen, denen sich viele seiner norddeutschen Kollegen anschlossen, präferierten den Bezahl-(Kontant-)Handel, honorierten die Schriftsteller angemessen und machten Leipzig mithilfe der gemäßigten Zensurregelungen durch die sächsische Obrigkeit zum ersten Buchhandelsplatz im Deutschen Reich.

Diese Entwicklung hin zum Bezahl- oder Nettohandel konnten die existenziell bedrohten, überwiegend unterkapitalisierten süddeutschen Reichs- bzw. Tauschbuchhändler nicht akzeptieren und wehrten sich mit unautorisierten Nachdrucken. Deren immer stärkere Verbreitung und die Forderungen einer Gruppe von süddeutschen Reformern beförderte ein Umdenken der Originalverleger. Die Reichsbuchhändler bestanden, entgegen der Regeln der Nettohändler, auf einem generellen Rückgaberecht (Remissionen), jährliche Abrechnung zur Ostermesse und der ganz-

⁸¹⁰ BRANDSCH, Juliane, u. a.: Das literarische Leipzig. S. 67.

⁸¹¹ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 404.

jährigen Auslieferung ihrer Bücher durch Kommissionäre und formulierten dies in einer Resolution, der „Nürnberger Schlußnahme“⁸¹². Sie erhöhten damit den Druck auf die norddeutschen Buchhändler und erreichte so die Einigung mit einem zeitweiligen Nebeneinander der Systeme.

In der zweiten Hälfte des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es, unter anderem durch mehrere Generationenwechsel⁸¹³, zu einem erhöhten Aufkommen von Verkauf, Übernahmen und Neugründungen diverser Verlage. Eine gängige Praxis dabei war, dass Nachkommen der Verlagsbuchhändler die Nachfolge antraten oder die Witwen fähige Mitarbeiter ihrer verstorbenen Ehemänner heirateten. Musste man das Unternehmen veräußern, so setzte man beispielsweise Kapital, das von den Frauen in die Ehe gebracht wurde (erheiratetes Vermögen), zum Erwerb von Buchhandlungen ein. Ein weiterer Weg zur Gründung oder Übernahme waren Finanzmittel, die durch vorherige Erwerbsarbeit, meist in einer Führungsposition, erwirtschaftet wurden⁸¹⁴ und ebenso nutzte man Kredite, um ein Unternehmen zu kaufen.

Die Nachfolgegeneration publizierte nun im Süden ebenfalls vermehrt verschiedenartige Inhalte wie etwa aufklärerische, wissenschaftliche, unterhaltsame und – noch immer – theologische Werke. Dazu bedienten sich die Verlage unterschiedlicher Träger, wie Zeitschriften und Journale, die nun neben den Büchern am Markt erschienen. Das zeigt sich unter anderem bei Lorenz Westenrieders Roman „Leben des guten Jünglings Engelhof“. Das Werk war bei Johann Baptist Strobl als Fortsetzungsgeschichte in den „Baierischen Beyträgen“⁸¹⁵ herausgekommen und danach als Buch produziert worden. An diesem Fall wurde deutlich, dass man schon in der Frühen Neuzeit mit dem Konzept der Mehrfachnutzung von Inhalten arbeitete.

⁸¹² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 137-138.

⁸¹³ Da der überwiegende Teil der frühen Verlage nach 1750 gegründet oder übernommen wurde, erfolgte im 18. Jahrhundert die Ablösung der Gründergeneration. Bei *Johann Baptist Homann, Matthäus Rieger, Carl Gottlob Beck, Johann Esaias Seidel und Friedrich Pustet* wurden jeweils ein oder mehrere Söhne zu den Nachfolgern. Die Druckerei des Kemptener Fürststifts „Typographia Ducalis Campidonensis“ dagegen kam über Umwege durch Versteigerung in den Besitz ihres bis dahin angestellten Leiters *Joseph Kösel*. Verlag und Buchhandlung *Johann Baptist Strobls* wurden offensichtlich versteigert und das Geschäft von *Christian Friedrich Schwan* ging in zwei Schritten an seinen langjährigen Teilhaber *Gottfried Christian Götz*.

⁸¹⁴ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 68.

⁸¹⁵ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 320.

6 Herrschaftsformen und deren Einfluss auf die Denkungsart

6.1 Die Aufklärung und ihre Wirkung auf das Literaturschaffen

Mit dem Zusammenhang zwischen Aufklärung und deren Auswirkungen auf einschlägige Veröffentlichungen setzt sich der österreichische Historiker und Philosoph Helmut Reinalter auseinander. Er beschreibt eine solche Kohärenz dort als gegeben, wo die politische Auseinandersetzung mit der ständisch-feudalen Ordnung schon begonnen und sich das Bürgertum bereits sozioökonomisch gebildet bzw. etabliert hatte⁸¹⁶. Somit sei man in der Lage, sich auf diesem Weg politisch mit der ständisch-feudalen Ordnung und dem Absolutismus auseinanderzusetzen⁸¹⁷. Darüber hinaus betont der Autor, dass unter diesem Aspekt nicht nur Zeitschriften, Broschüren und Bücher Wirkung entfalten, sondern auch die neuen Formen der Vereinsbildung⁸¹⁸. Als wichtige Voraussetzung erachtet er zudem die Pressefreiheit, welche den Einfluss der Zeitschriften und der gesamten aufgeklärten Buchproduktion überhaupt erst ermöglicht und deshalb durch die Aufklärer von Staat und Kirche abgefordert wurden.

Aber die Einschränkung von fürstlichen Machtbefugnissen, einschließlich des Arkanprinzips⁸¹⁹, stand zur Zeit der Aufklärung noch nicht wirklich zur Diskussion. Demzufolge musste der Autor eingestehen, dass es echte Pressefreiheit im aufgeklärten Absolutismus nur in einer sehr eingeschränkten Form gab und somit allenfalls von einer „Aufklärung von oben“ gesprochen werden kann⁸²⁰. Dennoch fanden sich in der Aufklärung, dieser angestrebten „Herrschaft von Vernunft und Toleranz“⁸²¹, gleichgesinnte Verleger und Autoren zusammen, um sich des Themas anzunehmen. Ziele und Umsetzung solcher „Gespanne“ konnten sich allerdings wesentlich unterscheiden.

⁸¹⁶ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 14.

⁸¹⁷ EBENDA

⁸¹⁸ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch.

⁸¹⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 2.

⁸²⁰ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch. S. 14.

⁸²¹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 92; STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert. S. 9.

So schrieb insbesondere der politisch engagierte, häufig polemisierende Wekhrlin für den Nördlinger Beck-Verlag⁸²² aufklärerisch-satirische Reisebeschreibungen wie die „Denkwürdigkeiten von Wien“ oder „Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland“ und das politische Magazin „Felleisen“⁸²³.

Der eher gemäßigte Westenrieder⁸²⁴ dagegen veröffentlichte Werke im Sinne katholischer Aufklärung. Mit dem Münchner Buchhändler und Verleger Strobl zusammen publizierte er unter anderem die Monatsschrift „Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur“⁸²⁵ sowie „die Geschichte von Baiern“ oder den „(Bayerisch) Historischen Kalender“.

Ebenfalls mit aufklärerischem Ansatz wirkte der kartographische Verlag des Johann Baptist Homann⁸²⁶. Diesem und seinen Nachfolgern gelangen, gestützt auf die Astronomen Johann Gabriel Doppelmayr, Tobias Mayer und den Mathematiker Johann Matthias Haas (Hase), die Verwissenschaftlichung der kartographischen Produktion. Der Verlag brachte eine Vielzahl preiswerter Karten heraus und machte es auf diese Weise möglich, dass breitere, wenn auch immer noch nur zahlungskräftige Schichten durch die Nutzung von Landkarten Wissen erwerben konnten.

6.2 Die Staatsform als Wirkfaktor auf die Veröffentlichungen

Von essentieller Bedeutung konnten, wie bereits unter (3.2.3) angesprochen, im 18./19. Jahrhundert der Standort eines Verlages, die dort herrschende Staatsform und die sich daraus ergebenden spezifischen Einwirkungen der Obrigkeit sein. In der Regel neigten die Fürsten in ihren Staaten⁸²⁷ im Vergleich zu Reichsstädten eher dazu, die Literaturschaffenden strenger zu überwachen und einzuziehen. Dies war im Allgemeinen bei den Reichsstädten, von denen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges etwa 45 von 65⁸²⁸ protestantisch waren, in vielen Fällen anders. Dort waren die Amtszeiten begrenzt, es gab ein von Bürgern geschaffenes Recht⁸²⁹ und die oft

⁸²² REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 71.

⁸²³ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 86.

⁸²⁴ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 17.

⁸²⁵ EBENDA. S. 142.

⁸²⁶ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

⁸²⁷ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 275.

⁸²⁸ SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 96.

⁸²⁹ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 275.

von örtlichen Sonderentwicklungen beeinflusste Zensur eröffnete partiell publizistische Freiräume⁸³⁰. Das bestätigt auch ein zeitgenössischer Beobachter mit den Worten: „*Die Nachsicht der Censoren machte den Zeitungs-Verfassern in Deutschland alle Reichsstädte, selbst die kleinern, angenehm*“⁸³¹ und fügt hinzu, dass ein Wehrlin ohne diesen Reiz nie nach Nördlingen gekommen wäre.

Ein weiterer Vorteil für das Publizieren in Reichsstädten ergab sich aus der Struktur der Bevölkerung. Diese war so gestaltet, dass die ansässigen Personen ihren engen räumlichen Horizont durchbrochen und oft auch Verbindungen zu anderen Kulturen aufgebaut hatten. So waren erste Lesezirkel und Bibliotheken entstanden, und mittlerweile verfügten die Städte auch über qualifizierte Bildungsstätten⁸³². Während in den Residenzstädten die Zensur gravierend und die Maßnahmen teilweise drastisch (Schubart⁸³³, Schiller⁸³⁴) sein konnten, waren Reichsstädte mit ihren überwiegend protestantischen Räten in der Regel konzilianter. Oft waren sie der „Stachel im Fleisch“ der benachbarten Fürsten wie vornehmlich in Kempten oder dem gemischt konfessionellen Augsburg, welche jedoch bis 1806 die Unabhängigkeit bewahren konnten.

6.3 Die Zensur als Herrschaftsinstrument

6.3.1 Die Zensur, ihr Sinn, Wesen und ihre Schwerpunkte

Zensurmaßnahmen im Römisch-Deutschen Reich reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück, als Karl V. 1521 versuchte, mit dem Edikt von Worms⁸³⁵ Luthers Schriften zu

⁸³⁰ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 302.

⁸³¹ Zitiert nach: REBENICH: C.H.Beck 1763 – 2013. 1766. S. 91.

⁸³² SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 31.

⁸³³ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 136-137; SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 3.

Christian Friedrich Daniel Schubart und Friedrich Schiller gerieten beide ins Visier des Württembergischen Herzogs Carl Eugen. Schubart kritisierte den Soldatenhandel und die Mätsesse des Herzogs und wurde mit zehn Jahren Festungshaft bestraft.

⁸³⁴ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 65-67;

Schiller reiste als württembergischer Militärarzt ohne Genehmigung nach Mannheim, weil er der Erstaufführung des „Räuber“ in Mannheim beiwohnen wollte. Er wurde danach mit Arrest bestraft, mit länger andauernder Internierung bedroht und ihm wurde das „Komödien-schreiben“ verboten, sodass er aus Württemberg floh.

⁸³⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 135; WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 181.

bekämpfen⁸³⁶. Im Jahre 1644 verfasst John Milton das Traktat „Areopagitica“, eine Rede an das englische Parlament über freie, unlizenzierte Presse, in dem er den Satz schrieb, „...he who destroys a good book, kills reason itself...“ Die Zensur war durch die Erfindung des Buchdrucks und durch die Reformation erheblich beschleunigt worden. Sie war in dieser Zeit übliche Praxis, in der unter anderem auch die Juden und ihre Bücher als die für die Glaubensspaltung Verantwortlichen angesehen und besonders von den Dominikanern ob ihrer Schriften angegriffen wurden⁸³⁷. Zensur trat sowohl als geistliche Zensur mit Schwerpunkt 16./17. Jahrhundert, wie auch als weltliche Zensur verstärkt im 18. Jahrhundert in Erscheinung und wird noch heute auch in Demokratien, von staatlicher Seite und häufig im Zusammenhang mit dem Jugendschutz, betrieben.

Von der Obrigkeit zur konfessionellen Abgrenzung und Disziplinierung eingesetzt, gerieten im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung, als staatsfeindlich oder sitzenwidrig eingeschätzten Werke ins Visier der Zensoren. In diesem Umfeld entwickelte sich das Bild, dass der „arme Poet der Literaturwissenschaft“ als Opfer dem mächtigen Staat gegenüberstand⁸³⁸. Als typisch dafür kann das Beispiel des schon benannten Dichters und Publizisten Christian Friedrich Daniel Schubart, der wegen seiner kritischen Äußerungen über die Arkanpolitik⁸³⁹, die Mätressenwirtschaft und den Soldatenhandel des Herzogs Carl Eugen von Württemberg zehn Jahre lang im Gefängnis auf dem Hohenasperg einsaß. Aus Schubarts dichterischen Fähigkeiten schlügen der Herzog und seine Beamten dann noch Kapital, indem sie seine dort verfassten Gedichte in der Staatsdruckerei drucken ließen und damit Gewinn erzielten. Schubarts hartes Schicksal war jedoch die Ausnahme, in den meisten Fällen verfuhr die Mächtigen zurückhaltender⁸⁴⁰. Die Zensur der Frühen Neuzeit war eine relativ gemäßigte Kontrolle⁸⁴¹, und sie war in erster Linie Teil des öffentlichen Lebens. Damit war klar, dass das öffentlich gesprochene oder geschriebene Wort im Rahmen der Regelung aller Lebensbereiche anzusiedeln und Sache des Staates ist.

⁸³⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 58.

⁸³⁷ EBENDA. S. 1.

⁸³⁸ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 40.

⁸³⁹ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 136-137.

⁸⁴⁰ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 3.

⁸⁴¹ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 40.

Folgerichtig hatten die Publikationen bestimmte Bereiche, etwa die guten Sitten, die Religion und die Ehre des Herrschers, von der Kommentierung auszunehmen. So gab es bei Zeitungen des Öfteren die Regel, nichts Politisches über das Land zu berichten, in dem sie erschienen⁸⁴². Das war eine Form der Zensur, welche die volle Zustimmung der Medienproduzenten genoss. Diese vorgegebene Ordnung war auch im Sinne der Verleger, da eine solche Art rechtssetzender Strukturen ihr Geschäft verlässlicher machte⁸⁴³.

Ohne Frage gab es auch Grauzonen, in der Autor und Verlag ein gewisses Risiko eingingen, aber üblicherweise waren die Grenzen, innerhalb derer sich die Inhalte bewegen konnten, allen Beteiligten bekannt. Strafen gegen Zensurverstöße fielen deshalb relativ gemäßigt aus. Impressumspflicht im Reich gab es nur bei Büchern, nicht aber bei Flugschriften, Zeitungen und Zeitschriften. Schon daran zeigt sich, dass bei der kaiserlichen Zensurgesetzgebung, gewollt oder ungewollt, oft erhebliche Lücken klafften⁸⁴⁴. Dazu trugen auch die zahlreichen anonymen Veröffentlichungen bei, die es den Autoren erlaubten, die Grenzen der Zensur auszuloten und zum Aufschwung des Buchwesens mit beizutragen. Gerade für die vielen Beamten, Lehrer und Geistlichen, die sich literarisch betätigten und zu den aktuellen Fragen Stellung nahmen, war eine anonyme Autorenschaft zwingend, um ihre berufliche Existenz nicht zu gefährden⁸⁴⁵.

6.3.2 Zensur in Bayern und in der Pfalz

So wie sich die verlegerische Praxis von norddeutschen und süddeutschen Verlagen speziell bei den Vertriebsformen unterschieden, so war dies auch bei der Zensur. Im Süden, allen voran in Österreich, welches neben Bayern den Aufklärern als schlimmste Örtlichkeit geistiger und geistlicher Reaktion galt⁸⁴⁶, setzte die Obrigkeit formal⁸⁴⁷ mehr auf die Kontrolle der Publikationen als die des Nordens oder die Rä-

⁸⁴² MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 163.

⁸⁴³ ARNDT: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. S. 41.

⁸⁴⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁸⁴⁵ RAABE: Pseudonyme und anonyme Schriften. S. 55.

⁸⁴⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁸⁴⁷ Sowohl in Bayern als auch in Österreich legten die mit der Zensur befassten Personen in der Praxis fallweise die Regeln nach eigenem Verständnis aus, ohne dass die Obrigkeit darüber informiert war. Ihre Absicht war es, die Geschäfte der Buchhändler nicht zu beeinträchtigen.

te der Reichsstädte. Es wäre jedoch falsch, dieses Nord-Süd-Schema zu verallgemeinern. Auch die Fürsten im Norden bzw. Nordosten achteten darauf, dass ihrer Herrschaft schadende Publikationen unterblieben. So wurde im damals unter dänischer Pressehoheit stehenden Schleswig und Holstein die Zensur zwar aufgehoben, aber schon nach einem Jahr eingeschränkt wieder eingeführt⁸⁴⁸.

In Bayern, die erste Münchner Druckerei ist auf etwa 1500 zu datieren, lässt sich Zensur vor der Reformation nicht nachweisen. Auch dort wurde erst 1521, im Zusammenhang mit dem Wormser Edikt und bei dem Versuch der Abwehr reformatoirischer Ideen, die Zensur für alle gedruckten Publikationen eingeführt. Herzog Wilhelm IV. ließ diese Verordnung schon im gleichen Jahr umsetzen, indem er die Beschlagnahmung und Vernichtung der kompletten, in München gedruckten Auflage von Luthers Flugschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ anordnete. Im Jahre 1524 übertrug der Kaiser mit einem Reichsabschied die Zensur und Aufsicht über die Druckereien den Landesherren, wonach dessen Inhalt unter Herzog Albrecht V. in ein bayerisches Religionsmandat einfloss. Vierzig Jahre danach wurde dann der auf dem Konzil von Trient 1559 vom Papst erlassene „Index librorum prohibitorum“ in Bayern veröffentlicht und als verbindlich erklärt⁸⁴⁹.

Die weltliche Zensur im Herzogtum oblag ab 1570 dem Geistlichen Rat und der gegenreformatorisch ausgerichteten, unter dem Einfluss der Jesuiten stehenden Universität Ingolstadt. Die Bücheraufsichtsmaßnahmen regelte die Regierung, die Zollbehörden hatten die Einfuhr verbotener Bücher zu verhindern. 1769 wurde unter Kurfürst Max III. Joseph das „Bücherzensurkollegium“⁸⁵⁰ ins Leben gerufen, eine polizeiliche Behörde zur Überwachung der Presse, die es in den meisten europäischen Ländern auch gab. Das Kollegium hatte die Verbreitung von Schriften zu verhindern, die sich gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten richteten⁸⁵¹.

⁸⁴⁸ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 27.

⁸⁴⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 59.

⁸⁵⁰ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 35, s. a. SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 142-146.

⁸⁵¹ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur. S. 53.

1770 wurde ein weiterer Katalog verbotener Bücher erstellt⁸⁵², neue, aufklärerisches Gedankengut verbreitende Gegner wurden ausgemacht und hießen nun anstelle von Martin Luther Jean-Jacques Rousseau oder Voltaire. Größere Konflikte blieben allerdings aus, da die meisten Zensoren – Geistliche gehörten dem Gremium nur noch wenige an – gemäßigte Aufklärer waren, die ein „praxisbedingtes Aufweichen“⁸⁵³ der Vorschriften tolerierten. Ein strengeres Vorgehen, speziell gegen Geheimbünde wie gegen die Illuminaten, erfolgte per Verordnung erst 1784 wieder unter Kurfürst Karl Theodor⁸⁵⁴, der das Zensurkollegium, welchem auch der spätere Minister Montgelas zeitweise angehörte⁸⁵⁵, personell verstärken ließ. Was Karl Theodor offensichtlich nicht wusste, war, dass seine Zensurräte, oft zumindest Sympathisanten der Illuminaten, nicht die Bücher der Aufklärung verboten, sondern eher deren Verbreitung noch förderten und gegenaufklärerische Literatur aus dem Verkehr zogen⁸⁵⁶.

Das Ende des Bücherzensurkollegiums kam 1799, als das Gremium unter dem neuen Kurfürsten Max IV. Joseph im Rahmen umfangreicher kirchen- und bildungspolitischer Reformen nicht mehr weitergeführt wurde. Die danach noch existente „Bücherzensur-Spezialkommission“ unter der Leitung Lorenz Westenrieders wurde vier Jahre später aufgelöst⁸⁵⁷.

In der Pfalz ermöglichte offenbar die Ferne des Münchener Hofs mit der räumlichen Distanz zum Machtzentrum sowie die Rücksicht auf das mächtige Frankreich eine partiell liberal gehandhabte Zensur. Auch war im Gegensatz zu Bayern der Buchhandel aufgrund der so praktizierten Zensur⁸⁵⁸ nicht in seiner Existenz bedroht. Hier lagen während der Revolutionszeit in Buchhandlungen einerseits revolutionäre

⁸⁵² LEHMSTEDT, Mark: „Der Fall Sailer“. Zur Komplexität der katholischen Zensur im späten 18. Jahrhundert. In: Zensur und Kultur. Zwischen Weimarer Klassik und Weimarer Republik mit einem Ausblick bis heute. Hg. v. John A. McCarthy und Werner von der Ohe. Tübingen 1995 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 51). S. 37-62, hier S. 43; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 99.

⁸⁵³ SZÉCHÉNYI: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur. S. 55.

⁸⁵⁴ WIMMER: Die bayerischen Geschichtsdramen. S. 99.

⁸⁵⁵ HAEFS: Zensur und Bücherpolizei. S. 51.

⁸⁵⁶ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 37; FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 75.

⁸⁵⁷ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium 54.

⁸⁵⁸ SCHWEIGARD: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. S. 208-209.

Schriften aus⁸⁵⁹, andererseits wurden politisch orientierte französische und auch die während der Mainzer Republik bestehenden Zeitungen verboten⁸⁶⁰. Diese ambivalente Zensurpraxis ging so weit, dass Interessenten im Sortiment der Buchhandlungen freie Schriften über Politik fanden, die in dem als liberal gelobten Preußen verboten waren⁸⁶¹. Auch die Heidelberger Universität, die nicht der allgemeinen Zensur unterstand, musste im Februar 1792 Einschränkungen hinnehmen. Die Regierung vermutete unter den Professoren Anhänger der Französischen Revolution⁸⁶² und suchte in ihren Reihen nach Illuminaten. Das Gleiche geschah in der Heidelberger Lesegesellschaft, wo die Existenz oppositioneller Kräfte angenommen wurde. Manche Gelehrte wurden ganz gezielt denunziert oder wegen ihrer politischen Haltung verfolgt. Gleich mehrere Professoren an der katholisch-philosophischen Fakultät verließen deshalb Heidelberg in Richtung Frankreich.

6.3.3 Zensur in Österreich

Österreich galt, ebenso wie Bayern, bei manchen Autoren unter Maria Theresia⁸⁶³ mit ihrem übergroßem Glaubenseifer⁸⁶⁴, als Hort geistiger und geistlicher Reaktion⁸⁶⁵. Das Land war somit im literarischen Sinne Teil des „Südens“. In dem Beamten- und Obrigkeitstaat war der Masse des Volkes, dem Bürgertum und bedingt auch dem sich entwickelnden Stand der Gelehrten, der Zugriff auf verbotene ausländische Literatur bis dahin verschlossen. Die Zensur war ein die Entwicklung hemmendes Instrument, das die Kaiserin erst ab 1750 etwas nachsichtiger handhabte. Dagegen fanden Adel und Klöster, wie aus deren Bibliotheken ersichtlich ist, offenbar unter Ausschaltung des heimischen Buchhandels einen Weg, die Zensur vollkommen zu umgehen⁸⁶⁶. Erst Jahrzehnte nachdem in den Nachbarstaaten schon fortschrittliches Denken Einzug gehalten hatte, konnten die bürgerlichen Anhänger aufgeklärter Religiosität politisch die Richtung bestimmen und das Zensurkollegium

⁸⁵⁹ SCHWEIGARD: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. S. 209

⁸⁶⁰ EBENDA. S. 208.

⁸⁶¹ EBENDA

⁸⁶² EBENDA. S. 214-215.

⁸⁶³ STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Maria Theresia: die Kaiserin in ihrer Zeit: eine Biographie. S. 583-599.

⁸⁶⁴ EBENDA. S. 587.

⁸⁶⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁸⁶⁶ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 32.

in ihrem Sinne besetzen. Ein Verzeichnis verbotener Buchtitel⁸⁶⁷, das zu Beginn der 1750er Jahre erschien und ständig ergänzt wurde, galt als aufklärerischer Spezialführer und wurde daher ab 1777 nur noch den staatlichen Organen zugänglich gemacht. Verglichen mit dem Heft, das Bayern für verbotene Schriften drucken ließ⁸⁶⁸, waren die österreichischen Verbotsverzeichnisse⁸⁶⁹ dickleibige Kataloge.

Der Import von Büchern wurde streng überwacht, nur Gelehrte durften als anstößig betrachtete Literatur gegen einen Erlaubnisschein (*erga schedam*)⁸⁷⁰ ausleihen. Erst als ab 1765 Josef II. mitregierte, trieb dieser gegen alle Widerstände unabirrt die Lockerung der Zensur voran, um ab 1780 als Alleinherrcher, neben der Klosteraufhebung, die einschlägige Gesetzgebung zu revidieren⁸⁷¹. Zu diesem Zweck verfasste er eigenhändig die „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücherzensur“⁸⁷² und verbot nur die allerschlechtesten, sprich die unsittlichen Publikationen. Begründet hat der Kaiser es mit dem Argument, dass auch „*Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum untersten*“⁸⁷³, nicht zu verbieten seien. Jedoch auch in der österreichischen Monarchie zeigte die Französische Revolution Wirkung. Spätestens beim Tod Kaiser Joseph II. im Januar 1790 entstand eine, nun keinesfalls mehr liberale Zensurvorschrift. Diese richtete sich gegen Werke, von denen befürchtet wurde, dass sie die Religion und Sittlichkeit bzw. die gesellschaftlichen Ordnung untergraben würden und den Zusammenhalt der Nation auflösen könnten“⁸⁷⁴.

Nach dem Tode des Kaisers wurde somit aus der liberalen Zensur in Österreich eine restriktive. Die Nachfolger Josephs, allen voran Franz II., dem seine Beamten eine drohende Verschwörung vorspiegeln, fürchteten das gedruckte Wort und reagierten mit Verboten, die oft den Charakter des „Kampfs gegen den Zeitgeist“⁸⁷⁵ hatten. So erreichte die Überwachung und Unterdrückung der Veröffentlichungen mit der

⁸⁶⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁸⁶⁸ EBENDA. S. 152.

⁸⁶⁹ HHStA AT-OeStA/FHKA SUS Patente 286.13; AT-OeStA/AVA Inneres PHSt 1936, s. a. WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 152.

⁸⁷⁰ HHStA AT-OeStA/AVA Inneres PHSt 22b, s. a. WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 152.

⁸⁷¹ EBENDA. S. 152-153.

⁸⁷² WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 32.

⁸⁷³ Zitiert nach: EBENDA. S. 32.

⁸⁷⁴ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 35.

⁸⁷⁵ EBENDA. S. 36.

Unterstellung der Zensur unter die sogenannte Polizeihofstelle im Jahre 1793 in der Habsburger-Monarchie einen weiteren Höhepunkt⁸⁷⁶. Mit der Generalzensurverordnung von 1795 wurden Buchdrucker und Buchhändler bei einem Versuch, die Zensur zu umgehen, mit drakonischen Strafen bedroht⁸⁷⁷ und alle Schriften, die über die Ereignisse in Frankreich berichteten, verboten⁸⁷⁸. Die Zahl der Verbote stieg ständig und betraf auch die Lesekabinette und Leihbibliotheken.

6.3.4 Das norddeutsche Verlagswesen und seine Zensur

Anders war die Situation im norddeutschen Verlagswesen. Hier wies der nördliche Kulturrbaum ebenso wie in Frankreich einen deutlichen Lese- und Schreibvorsprung gegenüber dem Süden auf⁸⁷⁹. Vergleicht man nun die Zensurintensität des Nordens mit der in Bayern⁸⁸⁰, so wird deutlich, dass in Schleswig und Holstein der Versuch, die Zensur 1770 völlig aufzuheben, über die Maßen missbraucht wurde⁸⁸¹. Schon nach einem Jahr gab es deshalb eine neue Pressegesetzgebung, im Vergleich zum Reich durchaus liberal, mit der zukünftig Missbrauch verhindert werden sollte. Es wurde nun verlangt, dass die Namen von Autoren, Druckern und Verlegern auf dem Titelblatt einer Druckschrift angegeben wurden, um so Verstöße gegen ein allgemeinrechtliches Verhalten gerichtlich verfolgen zu können. Gegen diese Praxis und die bedingte Form von Pressefreiheit er hob der Prediger Gottlieb Birckner seine Stimme in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 268, und seine Forderungen wurden in einer Rezension wie folgt publiziert: „*Es muss ohne Einschränkung einem Jeden erlaubt seyn, über alles zu schreiben; ein jeder ist berechtigt, die Constitution, die Handlungen der höchsten gesetzgebenden Gewalt, die Religion, die öffentlichen Handlungen der Beamten und der Privatpersonen öffentlich zu prüfen, zu tadeln und über sie, in welcher Form und auf welche Art er wolle, zu schreiben.*“⁸⁸²

⁸⁷⁶ HHStA AT-OeStA/HHStA MdÄ IB, s. a. WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 35.

⁸⁷⁷ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 36.

⁸⁷⁸ EBENDA

⁸⁷⁹ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 212.

⁸⁸⁰ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 32-33.

⁸⁸¹ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 27.

⁸⁸² Zitiert nach: MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 29.

In Kurhannover, wo die Zeitgenossen bis ins späte 18. Jahrhundert von einer kulan-ten Herrschaftsausübung sprechen konnten, wurde mit Rücksicht auf die Universität Göttingen liberal censiert. Die dort tätigen Wissenschaftler erfreuten sich großer publizistischer Freiräume und waren von den 1705 geschaffenen Zensurregelungen gänzlich befreit. Kurhannover bewältigte die Vorzensur durch drei Gremien, den Geheimen Rat, die Justizkanzlei und das Konsistorium, deren Arbeit alle im Lande publizierten Druckschriften erfasste⁸⁸³. Während diese Institutionen bei der Erlaub-nis für die Herausgabe politischer Zeitungen eher restriktiv agierten und von sechs Gesuchen vier ablehnten, gewährten sie für schöneistige Literatur, Kalender und Gesangbücher fast ausnahmslos die Druckerlaubnis. Verlegern, welchen man die Herausgabe einer Zeitung erlaubte, verbot man das Beilegen eines Intelligenzblattes oder die Berichterstattung über das Land selbst. Auch registrierten die Regierungen, wie etwa schon im 17. Jahrhundert in Bayern⁸⁸⁴, die zunehmende Wirkung von Pub-likationen für die Meinungsbildung der Bevölkerung und so entschloss man sich dort durch den Geheimen Rat, 1792 zur Verschärfung der Zensurinstrumente.

Zeitungen, Wochenblätter, Journale und periodische Schriften, die „Untertanen aufwiegelten“, die „Obrigkeit verunglimpften“ und die „Umkehrung aller bürgerli-chen Ordnung“ empfahlen und den Empfänger unaufgefordert zukamen, wurden verboten⁸⁸⁵. In den Jahren 1793 wurden Lesegesellschaften und Leihbibliotheken der Polizeiaufsicht unterstellt, und 1796 wurde diese Maßnahme nochmals ver-schärft, indem man die Gründung solcher Gesellschaften von einer ausdrücklichen Erlaubnis abhängig machte. Noch 1798 und 1799 sprach der Geheime Rat Verbote zum Handel mit diversen Blättern aus, jedoch beweist die Neugründung zweier gro-ßer Lesegesellschaften in Hannover, dass die politische Überwachung den Willen der Bürger, sich zu informieren, kaum beeinträchtigt hat⁸⁸⁶.

In Preußen war für die aufklärerischen Zeitgenossen die dort gepflegte Geistesfrei-heit im Rahmen der von Friedrich II. gezielt eingesetzten Presse- und Informations-politik von großer Bedeutung. Während der Regierungszeit seines Vaters, des „Sol-

⁸⁸³ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 162.

⁸⁸⁴ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 41.

⁸⁸⁵ EBENDA. S. 164.

⁸⁸⁶ MÖLLNEY: Norddeutsche Presse um 1800. S. 162.

datenkönigs“ Friedrich Wilhelm I., war von Aufklärung kaum die Rede. Intellektuelle wie der Aufklärungsphilosoph Christian Wolff wurden bedrängt und ihre Werke waren verboten. Das änderte sich unter seinem Sohn, wo es zwar auch entsprechende Regeln für religiöse bzw. politische Schriften gab („völlig frei von Zensur war auch Preußen nicht“⁸⁸⁷), die Vorzensur aber liberal gehandhabt wurde.

Nach dem Tod Friedrichs des Großen im Jahre 1786 allerdings sah sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm II. die „Preßfryheit in Preßfrechheit“⁸⁸⁸ ausarten, was ihn veranlasste, nun strengste Überwachungsmaßnahmen einzuführen⁸⁸⁹. Den Auftrag zur Umsetzung entsprechender Maßnahmen erteilte er dem aufklärungs- und reformfeindlichen Kultusminister Johann Christoph von Wöllner, dessen Erhebung in den Adelsstand von des Königs Vater noch mit der Begründung, dieser sei „ein betrügerischer, intriganter Pfaffe“, abgelehnt wurde. Der Minister verbot 1788 alle Aufklärung auf theologischem Gebiet und wollte sämtliche Schriften zensieren lassen. Die Zensoren hielten sich jedoch weiter an ein bestehendes Edikt von 1749, und auch das Kammergericht sperrte sich, wodurch die Maßnahmen erfolglos blieben⁸⁹⁰. Wöllner ließ nicht locker und schaffte es, 1791 die „Geistliche Immediat-Examinations-Kommission“ zu installieren, welche Kant die Veröffentlichung seines Werkes „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ grundlos ablehnte⁸⁹¹. Da auch der König gegen Kants Publikationen stand, blieb diesem nur, sich zu verpflichten, nicht mehr zu religiösen Fragen Stellung zu nehmen, zumal seine Religionslehre in Königsberg nun nicht mehr gelehrt werden durfte⁸⁹².

Auch die kursächsische Zensur galt als ausgesprochen großzügig und gestand den Buchhändlern größere Freiheiten zu⁸⁹³. Dies war von der Regierung deshalb so gewollt und bewusst gesteuert, um lukrative Druckaufträge, wenn nötig, auch mit anderswo verbotenen Inhalten, nach Sachsen zu ziehen und den Messeplatz Leipzig zu

⁸⁸⁷ KRAUS: Geschichte Bayerns. S. 335.

⁸⁸⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151.

⁸⁸⁹ EBENDA

⁸⁹⁰ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 4.

⁸⁹¹ EBENDA. S. 5.

⁸⁹² EBENDA

⁸⁹³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 151; KOBUCH, Agatha: Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697-1763) (= Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden. Band 12). Weimar 1988. S. 39; ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur u. Aufklärung. S. 39-40.

stärken⁸⁹⁴. Die Idee von Aussperrung oder Kontrolle verbot sich aufgrund der zentralen Distributionsfunktion der Leipziger Buchmesse und der Kommissionstätigkeit der Buchhändler ohnedies. In Leipzig verlor man als Buchhändler seine Ware selten, in Zweifelsfällen wurden die Bücher beschlagnahmt, um nach Klärung des Sachverhaltes zurückgegeben zu werden⁸⁹⁵. Hier sind für das gesamte 18. Jahrhundert nur vier Bestrafungen von Buchhändlern bekannt, wobei alle Fälle aus der Zeit vor 1740 stammen. Den Buchhandel keinesfalls „durch allzu viele Vorschriften und andere Beschwerlichkeiten in und außer den Messen“ zu sehr einzuschränken oder ihm gegenüber „schärfere Mittel“ anzuwenden, war das, was die Landesregierung dem Geheimen Consilium dann auch empfahl. Oft wurden Strafen überhaupt nur ausgesprochen, um die Reichsbehörden, die auf einer Bestrafung bestanden, zufriedenzustellen⁸⁹⁶. Betroffene argumentierten meist so, dass sie sich bei der Fülle von Novitäten und Manuskripten mit deren Inhalten aus Zeitgründen nicht haben ausreichend befassen und so der Zensur entgegenlaufende Schriften nicht hätten entdecken können⁸⁹⁷.

Sächsische Richtlinien zum Verbot etwa von Schmähsschriften entstanden schon 1549 durch ein Mandat des Herzogs Moritz⁸⁹⁸. Diesem folgte 1562 erstmals die Einrichtung einer Zensur, die man 1571 nochmals verschärfte. Am 9. März 1848 wurde dieses Gesetz durch königliches Dekret⁸⁹⁹ aufgehoben. Die Regierung versprach die „Aufhebung der Zensur für immer“ und ein „Preßgesetz ohne das System der Konzessionen und Kautio[n]en“. Nach mehrmonatigen Beratungen trat dann am 18. November dieses neuen Preßgesetz in Kraft. Das Gesetz formulierte im § 1 die obenannte „Aufhebung der Zensur für immer“ und die „völlige Freiheit der Presse“. Doch schon zwei Jahre später waren erste Verschärfungen festzustellen und eine Verfügung vom März 1851 brachte im Wesentlichen die Wiedereinschränkungen der Pressefreiheit⁹⁰⁰.

⁸⁹⁴ KOBUCH: Zensur und Aufklärung in Kursachsen. S. 36.

⁸⁹⁵ FISCHER: Immer schon die vollständigste Preßfreiheit. S. 72.

⁸⁹⁶ EBENDA

⁸⁹⁷ EBENDA. S. 66.

⁸⁹⁸ WESTERKAMP, Dominik: Pressefreiheit und Zensur im Sachsen des Vormärz (= Juristische Zeitgeschichte. Abteilung 1. Allgemeine Reihe. Band 3). Baden-Baden 1999. S. 22.

⁸⁹⁹ EBENDA. S. 165.

⁹⁰⁰ EBENDA. S. 69.

6.3.5 Die Intensität der Zensur in Freien Reichsstädten

Interessantes in Sachen Zensur ergibt sich, wenn man die Freien Reichsstädte zum Vergleich heranzieht. Hier spielt Augsburg mit seiner Bikonfessionalität und als Verlegerhochburg eine Sonderrolle. Die Stadt war das unbestrittene Zentrum katholischen Druck- und Verlagswesens⁹⁰¹, beherbergte um 1740 insgesamt 14 Druckereien, 141 Maler, 61 Kupferstecher und 36 Buchbinder. Die Konzentration von Fachleuten versetzte Augsburgs grafisches Handwerk in die Lage, bebilderte Schriften in großer Zahl herzustellen. So verlegte Augustus Sturm 1725 dort die erste „förmlich illustrierte Zeitung“ Deutschlands⁹⁰². Wie alle öffentlichen Institutionen in der Stadt war auch das Zensur-Kollegium strikt paritätisch ausgerichtet⁹⁰³ und demzufolge ließ es sich in seiner Arbeit von den Notwendigkeiten der Konfliktvermeidung sowie einer rechtlichen Gleichstellung der Konfessionen leiten⁹⁰⁴. Das führte, trotz des Übergewichts katholischer Publikationen in diesem „verlegerischen Zentrum des Reformkatholizismus“⁹⁰⁵, zu einer von gegenseitiger Toleranz geprägten Atmosphäre, in der gemäßigt aufklärerische Positionen durchaus ihren Platz fanden. Geradezu logisch und nur in dieser (Zensur-)Konstellation möglich war es, dass man konfessionsübergreifend zusammenarbeitete. So hatte der protestantische Formschneider Marx Anton Hannas 1676, im Zuge seiner Erbauungs- und Gebetbücherproduktion, die katholische „Geistliche Schildwacht“ herausgebracht⁹⁰⁶, und der ebenfalls protestantische Johann Lotter betrieb im Laufe des 18. Jahrhunderts den führenden Verlag für katholische Kirchenmusik⁹⁰⁷.

Bei den oberdeutschen Reichsstädten Kempten, Memmingen und Nördlingen ist ab dem 17. Jahrhundert grundsätzlich von einer Tendenz zur lutherischen Kirchenverfassung auszugehen. Diese Entwicklung hatte sich aber gegen die jeweilig altgläubig verwurzelten Kräfte wie in der fürstäbtischen Stiftsstadt Kempten⁹⁰⁸ oder in Mem-

⁹⁰¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 95.

⁹⁰² EBENDA

⁹⁰³ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 279.

⁹⁰⁴ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 20.

⁹⁰⁵ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 501.

⁹⁰⁶ EBENDA. S. 488.

⁹⁰⁷ EBENDA

⁹⁰⁸ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 284.

mingen und Nördlingen mit eingesprengten Stiften, Klöstern und Spitätern zu behaupten.

In Kempten lässt sich ein Zensurgremium noch vor dem Dreißigjährigen Krieg nachweisen, und zwar anhand des Vorgehens gegen eine Frau, die man des Verfassens von „Schmachreden“ bezichtigte⁹⁰⁹. Im Jahre 1608 konnte der aus Amberg gekommene Drucker Christoph Kraus mit Privilegierung des Rats seine Werkstatt eröffnen, und schon im gleichen Jahr bestand offensichtlich Bedarf nach Zensurinstitutionen, wie im Rat einhellig festgestellt wurde. Zuständig war der Pfarrer von St. Mang mit zwei Stadtschreibern, eine im 17./18. Jahrhundert durchaus gängige Besetzung. Allerdings wurde die Einbindung der Kirche in die Zensurgremien nicht generell praktiziert, üblicherweise nahm der Rat sein Kontroll- und Vorschlagsrecht an erster Stelle wahr⁹¹⁰.

In Memmingen wurden die Zensurmaßnahmen anhand der Zuchtordnung durchgeführt, und obwohl diese Ordnung sich nicht explizit gegen den Besitz verbotener Bücher richtete, musste von Seiten des Rats bei Handel oder Nutzung solcher Werke mit entsprechenden Maßnahmen gerechnet werden, zumal 1708 die Praxis der Nachzensur konkretisiert wurde. Zensurvergehen unterlagen ebenso wie anderes konfessionelles Fehlverhalten den Sanktionen des Kirchenrates, aber auch hier wurde die Durchführung eher nachsichtig gehandhabt. So sah sich die Frankfurter Bücherkommission über den Schwäbischen Reichskreis genötigt, die Stadt zur Einhaltung der Zensurvorschriften zu mahnen⁹¹¹.

Wiederum anders gestaltete sich die Situation der Zensur in Nördlingen, wo Carl Gottlob Beck als Verleger tätig war und mit dem Aufklärer und Autor Wilhelm Ludwig Wekhrlin zusammen höchst erfolgreich Reisebeschreibungen herausbrachte. Mit diesen Reisebeschreibungen war aber nicht nur Lob zu gewinnen, das Duo Autor/Verleger geriet durch Wekhrlins Beschreibung der Stadt Augsburg, wo man das 1778 erschienene Werk „Anselmus Rabiosus“ als Schmäh- und Schandschrift ansah, in eine schwierige Situation. Der Notar Augsburgs schaltete sich ein und ging im

⁹⁰⁹ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 287.

⁹¹⁰ StAKe RP vom 9.1.1702, fol. 279, s. a. WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 287.

⁹¹¹ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 290.

Auftrag des Magistrats juristisch gegen die Satire vor. Man forderte die Reichsstadt Nördlingen auf, den Autor wie auch den Verleger zu bestrafen⁹¹². Der Nördlinger Rat⁹¹³ ließ die Auflage konfiszieren, aber Beck wehrte sich und erhielt seine Bücher zurück. Während des Streites blieb Wehrlin im Hintergrund, Beck hatte seinen Namen nicht preisgegeben. Zusammen brachten sie noch die Zeitschrift „Das Felleisen“ auf den Weg, dann trennten sich ihre Wege. Wehrlin, dessen Autorenschaft bekannt wurde, war es wegen der gegen ihn gerichteten Restriktionen in Nördlingen zu eng geworden⁹¹⁴.

Als wichtigster süddeutscher Kommissionsplatz etablierte sich im 17. Jahrhundert Nürnberg, wo zwischen den Messen große Bücherlager von süd- sowie auch von norddeutschen Verlegern unterhalten wurden. Damit hatte die Stadt die Funktion eines Umschlagplatzes zwischen katholisch und protestantisch ausgerichtetem Geistesgut⁹¹⁵, was unter anderem dazu führte, dass das altgläubige Bayern permanent mit aufklärerischen Ideen infiltriert wurde. Auch der zum katholischen Glauben konvertierte Grimmelshausen konnte ohne Schwierigkeiten aus Nürnberg seinen Simplicissimus verbreiten. Hier florierten die Geschäfte der Drucker- und Verlegerfamilie Endter⁹¹⁶, die in der Zeit des 17./18. Jahrhunderts Kalender, Bibeln, Erbauliches und Unterhaltsames in großer Menge produzierte und verkaufte. Aber auch andere profilierte Verleger wie Felßecker bzw. Hoffmann oder der Kunstverleger Christoph Weigel und der Landkartenverleger Johann Baptist Homann gingen in Nürnberg ihren Geschäften nach. All dieser konfessionell unabhängige Handel gedieh in einer Stadt, in der sich der Rat schon 1525 zum lutherischen Glauben bekannt hatte. Zwar war ab 1513 jeder Buchdrucker verpflichtet, seine Druckwerke dem Inneren Rat vorzulegen, ohne dessen Genehmigung in Zeiten der Reformation und Bauernkriege nichts veröffentlicht werden sollte. In der Folge übertrug der Rat der Stadt die Zensur zumeist den Theologen des Kirchenamts, und im 18. Jahrhun-

⁹¹² REBENICH: C. H. Beck. 1763-2013. S. 67.

⁹¹³ BATORI, Ingrid: Ratsräson und Bürgersinn: Zur Führungsschicht der Reichsstadt Nördlingen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Politics and Reformation: Communities, Polities, Nations, and Empires. Leiden 2007. S. 85–119, hier S. 118.

⁹¹⁴ WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 71.

⁹¹⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 95.

⁹¹⁶ EBENDA

dert wurde das Vormundamt zur Zensurbehörde⁹¹⁷. Insgesamt wurde das Geschäft mit Büchern und somit die Transitfunktion der Nürnberger Buchhändler durch die Zensur nicht wesentlich beeinträchtigt.

Mit Abstand bedeutendste Stadt des Bücherhandels war bis Mitte des 17. Jahrhunderts Frankfurt am Main. Auf der Frankfurter Messe traf sich die internationale Buchhandels- und Gelehrtenwelt, was Gottfried Wilhelm Leibniz bewog, die Messe „das universale Emporium litterarum durch Deutschland“ zu nennen⁹¹⁸. Besonders stark durch den Dreißigjährigen Krieg, die Franzoseneinfälle am Oberrhein und den Spanischen Erbfolgestreit geschwächt, verlor Frankfurt spätestens zu Ende des 17. Jahrhunderts seine Vormachtstellung. Die Messe galt als Refugium des gelehrten, aber auch altväterlich lateinischen, kaiserlich bevormundeten, oberdeutsch-katholischen Handels. Die Stadt stand lange für den althergebrachten Tauschhandel, beherbergte außerdem die kaiserliche Bücherkommission, welcher der Ruf einer rigiden Zensurinstanz anhing. Die war sie aber schon deshalb nicht, weil auch in Frankfurt die Erkenntnis gereift war, dass das Verbot eines Buches dessen Absatz mehr förderte, als dass es ihn verhinderte. Dennoch führte die Existenz dieses Zensurinstrumentes immer wieder zu Streitigkeiten wie insbesondere bei der Pflicht-exemplar-Regelung⁹¹⁹.

Durch die Maßnahme wurde nicht nur die kaiserliche Bibliothek erheblich bereichert, sondern sie diente auch als Instrument der Marktkontrolle⁹²⁰. Ebenso war die kaiserliche Bücherkommission Grund für den Versuch von ca. 70 Buchhändlern, unterstützt vom Erbprinzen von Hessen-Kassel, mit dem „Hanauer Bücherumschlag“ 1774/75 einen von der kaiserlichen Überwachung unabhängigen Handelsplatz vor den Toren der Stadt zu installieren⁹²¹.

Das Unternehmen scheiterte und die unbefriedigende Gesamtsituation bestand vorerst weiter. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entschlossen sich die Leipziger Buchhändler dann zum systematischen Widerstand, der Konkurrenzkampf der Mes-

⁹¹⁷ DIEFENBACHER und ENDRES: Stadtlexikon Nürnberg. S. 1209.

⁹¹⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 93.

⁹¹⁹ HHStA AT-OeStA/HHStA RHR Impressoria 49-21; AT-OeStA/AVA Innere PHSt 650, s. a. WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 93.

⁹²⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 93.

⁹²¹ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 16.

sestädte Frankfurt und Leipzig trat nun offen zutage. Die „bibliopolische Zweiteilung“ (s. a. 7.1.1) im deutschen Buchhandel war spätestens zu dem Zeitpunkt vollzogen, als in Sachsen eine den protestantischen bzw. einheimischen Buchhandel fördernde kursächsische Bücherkommission installiert⁹²² wurde. Die Messe Frankfurt war nun gegenüber dem zielgerichtet mit leistungsfähigen Druckern bestückten Leipzig ins Hintertreffen geraten⁹²³.

6.3.6 Die Wirkung der Zensur in einzelnen Territorien

An den vorgenannten Beispielen der Zensur aus unterschiedlichen norddeutschen und süddeutschen Fürstentümern und Freien Reichsstädten lässt sich leicht erkennen, dass eine pauschale Einteilung nach territorialen oder städtischen Kriterien nicht sinnvoll möglich ist. Wichtig ist außerdem die Unterscheidung nach weniger fortschrittlich süddeutschem und zeitgemäß norddeutschem Buchhandel nicht am Geschäftserfolg, sondern höchstens an den Inhalten festzumachen⁹²⁴. Hier müssen örtliche Sonderentwicklungen und Sonderregelungen betrachtet werden, um einen Überblick über das Wirken der jeweiligen Zensurbehörden zu bekommen. Auch führten Herrscherwechsel häufig zu einer Kehrtwende in der Zensurpolitik⁹²⁵, zumal nonkonformistische Schriften in dieser Zeit zu Prestigeobjekten wurden und ihre Herstellung aus diesem Grund in den einzelnen Staaten oft gegen jede Zensurlogik gern gesehen war. Die Grenzen einer einheitlichen und nachhaltigen Zensur wurden schon an der in Frankfurt beheimateten kaiserlichen Bücherkommission sichtbar, die trotz einer Vielzahl von Anordnungen zu Buchdruck, Buchhandel und Presse territoriale Eigenheiten nicht verhindern konnte⁹²⁶.

Betrachtet man Bayern und geht von einer formal strengen Zensur aus, so trifft dies nur für ganz bestimmte Zeitabschnitte zu. Dies gilt für die Zeit nach der Französischen Revolution unter der Regentschaft des um seine Herrschaft besorgten Karl Theodor⁹²⁷ und trifft auch unter dieser Prämisse für andere absolutistische Fürsten im Reich zu. In Bayern bestand teilweise eine erhebliche Lücke zwischen den forma-

⁹²² DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 15.

⁹²³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 94.

⁹²⁴ EBENDA. S. 95.

⁹²⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 53.

⁹²⁶ DOERING-MANTEUFFEL, MANČAL und WÜST: Einleitung. S. 15.

⁹²⁷ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1185.

len Vorschriften und der geduldeten Realität. Da im Kurfürstentum zum Ende des 18. Jahrhunderts eine große Anzahl von Spitzenbeamten mit der Aufklärung sympathisierten und aktive oder ehemalige Mitglieder des aufklärerischen Geheimbundes der Illuminaten waren, verwundert es nicht, dass ein solch ambivalentes Vorgehen an der Tagesordnung war⁹²⁸.

Schwerwiegende Urteile im Zusammenhang mit Zensurvergehen gab es kaum, auch der Einzug von gedruckten Objekten und deren Vernichtung fand nur in wenigen Fällen statt. Wichtig war für alle Herrschenden, ob nun Fürsten aus Bayern, Österreich oder Norddeutschland bzw. die Räte Freier Reichsstädte, dass Publikationen so angelegt waren, dass sie nicht die Herrschaftsform und deren Ausgestaltung angrißen und grundlegende Änderungen der Staatsform forderten. Ob man dann wie in Schleswig oder Holstein nach dänischem Recht die Zensur zwar abschaffte, aber durch parallele Maßnahmen deren Funktion ersetzte oder wie in Augsburg durch ein paritätisch besetztes Gremium organisierte und nicht zuletzt in Leipzig mit Duldung des Kurfürsten in Sachen Zensur relativ liberal agierte, war nicht entscheidend. Wichtig war es, die Schriften inhaltlich so anzulegen, dass die Mächtigen im Land keinen Grund hatten, ihren Status bedroht zu sehen⁹²⁹ und die Erzeugnisse verbieten zu lassen. Das galt nicht zuletzt zum Ende des 18. Jahrhunderts, während der politischen Umwälzungen in Frankreich und der Angst der Fürsten in Deutschland⁹³⁰, Ähnliches hinnehmen zu müssen.

Aber auch Herrschaftswechsel wie in Österreich konnten die Zensur erheblich beeinflussen. Dort sorgte die Alleinherrschaft von Josef II. für eine Lockerung der Zensur, die ab 1765 nur noch unsittliche Werke erfasste. Aber ebenso wie etwa in Bayern führte die Französische Revolution zum Ende des 19. Jahrhunderts auch in Wien nochmals zur Verschärfung der Kontrollen⁹³¹. Nicht vergessen werden dürfen auch Einflüsse wie persönliche Befindlichkeiten etwa in Nördlingen, wo Wekhrin durch seine persönlichen Angriffe auf die Stadt bzw. den Rat Augsburgs Gegenmaßnahmen geradezu provozierte. Beachtenswert ist die Sondersituation Augsburgs zu-

⁹²⁸ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1191.

⁹²⁹ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 24.

⁹³⁰ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 4.

⁹³¹ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 36.

dem, da diese aufgrund der Bikonfessionalität nicht, wie bei einer Freien Reichsstadt zu vermuten wäre, ein ausschließlicher Ort der Aufklärung war. Augsburg hatte sich, wirtschaftlich vorteilhaft, zur „Stapelstadt der katholischen Buchhandlungen“⁹³² herausgebildet, und dementsprechend handhabte der Rat sein Kontroll- und Gestaltungsrecht über die Zensur.

Eine wichtige Einflussgröße auf die Zensur im Reich war der im 18. Jahrhundert praktizierte Kameralismus, bei dem sich alle Regierungen bemühten, wenn möglich nichts, auch nicht Bücher, aus anderen Staaten zu importieren. Darüber hinaus waren, wie an Leipzig ersichtlich, Bestrebungen im Gange, die Konkurrenz gezielt zu überholen und sich einen Marktvorteil zu verschaffen. Zur Fortentwicklung des Handelsplatzes agierte man dort mit einer relativ toleranten Zensur, etablierte überdurchschnittlich leistungsfähige Druckereien und ermöglichte so den Verlegern durch den Druck vor Ort den kostengünstigsten Weg zur Messe⁹³³. In Österreich ging man einen anderen Weg und förderte ganz offiziell den damals auf Reichsebene noch rechtlich nicht zu beanstandenden Nachdruck, um zur Modernisierung des Staates dort auch aufklärerisches Gedankengut zuzulassen⁹³⁴. Das war schon deshalb nötig, weil das Misstrauen gegenüber dem gedruckten Wort dort groß war und sich Buchdruck und Buchhandel in diesem Umfeld lange nicht entwickeln konnten. So fand man in allen Territorien des Reiches ein situationsbedingtes, auf den eigenen Vorteil bedachtes Handeln. Dabei waren nicht „rückständig“ oder „fortschrittlich“, sondern Herrschaftserhalt und wirtschaftliche Interessen die Prämisse.

⁹³² GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

⁹³³ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 97.

⁹³⁴ WAGNER: Die Zensur in der Habsburger Monarchie. S. 30.

7 Das Fehlen literaturrechtlicher Gemeinsamkeit im Reich

7.1 Bibliopolische Zweiteilung, Nachbarschaft und Kameralismus

Wie bereits mehrfach erwähnt, entstanden die wesentlichen inhaltlichen Unterschiede in den Publikationen der einzelnen Territorien dadurch, dass nur solche Inhalte legal veröffentlicht werden konnte, welche die jeweilig Herrschenden in ihrem Machtbereich erlaubten⁹³⁵. So wurden die im Süden produzierten Werke von norddeutschen Publizisten als aufklärungsfeindlich und rückständig betrachtet, da man dort bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts mit einer gewissen Berechtigung die Kräfte des Beharrens⁹³⁶ verortete.

Neben dieser durch unterschiedliche Handlungsweisen in Nord und Süd ausgelösten „bibliopolischen Zweiteilung“⁹³⁷ wirkte auch der jeweilige Nachbar auf die angrenzenden Herrschaften ein. Das betraf sowohl die Religionsausübung als auch die Nutzung oft verbotener, aufklärerischer Literatur. Darüber hinaus trug der Dreißigjährige Krieg mit seinen Verlusten in der Bevölkerung und der Vernichtung von Arbeitsmitteln und Material zur Stärkung von landesherrlicher Gewalt bei. Er traf einzelne Territorien zu unterschiedlichen Zeiten und Heftigkeit und schwächte Adel und Stände so sehr, dass sie an staatlicher Macht nur noch eingeschränkt teilhaben konnten. Diese wurde nun von den absolutistischen Staaten übernommen, was im Folgenden an einigen Beispielen deutlich gemacht werden soll.

7.1.1 Die bibliopolische Zweiteilung

Das „süddeutsche“ Verlagsgeschehen, überwiegend durch Bayern, Österreich und Oberdeutschland repräsentiert, galt insbesondere im 17., aber auch noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts als Refugium der katholischen oder Gegenaufklärung. Die dort verlegten Werke waren mehrheitlich in lateinischer Sprache für Kleriker und Gelehrte verfasst und theologisch ausgerichtet⁹³⁸. Nur selten bestanden offizielle Verbindungen zu den norddeutschen Vertriebskanälen. Das protestan-

⁹³⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 24.

⁹³⁶ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 90.

⁹³⁷ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 258; ESTERMANN: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. S. 20.

⁹³⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 121.

tische norddeutsche Verlagswesen, ab dem frühen 18. Jahrhundert aufklärerisch orientiert, schien dem „rückständigen“ Süden in vielen Bereichen methodisch voraus⁹³⁹. Man produzierte dort überwiegend in deutscher Sprache⁹⁴⁰ für ein bürgerliches Lesepublikum. Auch hatte man schon früh den Vertrieb durch die modernen Methoden wie etwa Buchmessen und Buchlager (Stapelplätze) organisiert und auf diesem Wege eine erhebliche Erweiterung des eigenen Verbreitungsgebietes erreicht. Zusätzlich praktizierte man eine gemäßigte Zensur und förderte die heimischen Verlage⁹⁴¹, indem man sie im eigenen Territorium vor Nachdrucken schützte. Auf diese Weise zog man dort, wo sich das Buchgewerbe mit der Einführung der Reformation ohnedies schon bedeutend freier entwickelt hatte, zusätzlich auswärtige Verlage an, die vor Ort drucken ließen, sich Transportkosten sparten⁹⁴² und den Messestandort aufwerteten. War das große, dominierende Verlagszentrum bis etwa Mitte des 17. Jahrhunderts noch Frankfurt am Main⁹⁴³, wurde Leipzig nun zum wichtigsten Buchhandelszentrum im Reich. Um dies zu bewerkstelligen, hatten Sachsens Behörden, wie bereits erwähnt, zum Ende des 17. Jahrhunderts die Verlage am Standort Leipzig durch eine wirtschaftsfördernde Politik auf der Grundlage einer vergleichsweise liberalen Zensur stimuliert⁹⁴⁴. Augsburg und Nürnberg hatten ihre jeweilige spezifische Sonderstellung, während München zu dieser Zeit auf dem Feld von Buchhandel und Verlag noch keine Bedeutung zukam.

In Leipzig dagegen, wo 1765 die „Erste Buchhandelsgesellschaft“ entstand⁹⁴⁵, schürte man in Sachen Literatur weiter die Meinung von der Rückständigkeit des Südens, veränderte wie beschrieben das Handelssystem (s. a. 5.1) und drohte die Verlage Süddeutschlands endgültig aus dem Buchmarkt zu drängen. Die wiederum wehrten sich und sicherten durch intensives Nachdrucken von überwiegend im Norden erstellten Publikationen ihre Existenz⁹⁴⁶. Alle oder zumindest der überwiegende Teil

⁹³⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 123.

⁹⁴⁰ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 258; ESTERMANN: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. S. 20.

⁹⁴¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 125.

⁹⁴² EBENDA. S. 97.

⁹⁴³ EBENDA. S. 129.

⁹⁴⁴ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 110.

⁹⁴⁵ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 59; GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 22.

⁹⁴⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 1131-132..

der in dieser Arbeit beschriebenen bayerischen Unternehmen druckten nach, da ein einheitliches reichsweites Recht noch nicht bestand⁹⁴⁷. So konnten sie, in gewissem Umfang und trotz Zensur gegen den Willen der Obrigkeit, ihre Kunden mit zeitgemäßen Werken zu günstigen Preisen versorgen⁹⁴⁸.

7.1.2 Nachbarschaftliche Einflüsse und Folgen für die Literaturproduktion

In Bayern beruhte der nachbarschaftliche Einfluss auf der verwandtschaftlichen Verbundenheit der Herzöge mit den Habsburgern⁹⁴⁹, dem guten Kontakt zur Kurie in Rom oder bestand wegen der sich daraus ergebenden intensiven Beziehungen zu Buchhändlern in den romanischen Ländern⁹⁵⁰. Dies waren unter anderem anderen auch Gründe, warum Wilhelm IV. und Heinrich X. sich auf der 1522er Konferenz von Grünwald für das Verbleiben Bayerns in der alten Kirche entschieden⁹⁵¹.

Ein Beschluss, den die Nachfolger teilweise mit einer eigene Note versahen, wie etwa die Marienverehrung von Kurfürst Maximilian I. und die sie bis zur Herrschaft vom Max IV. Joseph, dem späteren König Maximilian I. Joseph mittrugen⁹⁵². Konditionen also, welche auch die Literatur betrafen und den Untertanen bis ins 19. Jahrhundert nur das Lesen vergleichsweise konservativer Schriften⁹⁵³ im Rahmen einer restriktiven Zensur erlaubten.

Das vereinigte Bayern, das sich gegen die Einvernahme durch Österreich unter Joseph I. erfolgreich gesperrt hatte⁹⁵⁴, strebte auch selbst danach, situativ anrainende Territorien unter seine Herrschaft zu bringen⁹⁵⁵. Unter anderem galt dies für die Reichsstadt Nürnberg, welche sich der Begehrlichkeit gleich mehrerer Nachbarn erwehren musste. Hier, wo zwischen 1484 bis 1493 Werke wie „Die Nürnberger

⁹⁴⁷ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 39.

⁹⁴⁸ EBENDA. S. 40.

⁹⁴⁹ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1137; SPINDLER, Max: Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte. Hg. von Andreas Kraus. München 1966. S. 63.

⁹⁵⁰ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 483.

⁹⁵¹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 21.

⁹⁵² DUNKEL: Revolution von oben. S. 32; WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 41.

⁹⁵³ SPINDLER: Erbe und Verpflichtung. S. 65.

⁹⁵⁴ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 40.

⁹⁵⁵ BRIELMAIER, Peter, und MOOSBURGER, Uwe: Regensburg. Metropole im Mittelalter. Regensburg 2007. S. 222.

Reformation“, „Schatzbehalter“ und die „Schedel’sche Weltchronik⁹⁵⁶ entstanden, hatte der Rat 1525 entschieden, dass die Stadt protestantisch werden sollte⁹⁵⁷. Das befriedete zum Ersten zumindest zeitweilig, das Verhältnis zum benachbarten Markgrafen⁹⁵⁸. Zum Zweiten entwickelte sich die Handelsmetropole zum Um- schlagsort von aufklärerischem Schriftgut zwischen Nord und Süd und infiltrierte damit, sehr zum Unwillen von dessen Obrigkeit, den Nachbarn Bayern. Dort war man altgläubig geblieben und folglich war solche Literatur verboten. Die Eingliederung Nürnbergs, die im Alten Reich politisch nicht möglich war, realisierte man dann 1806, als die Stadt an den inzwischen Königreich gewordenen bayerischen Nachbarn überging⁹⁵⁹.

Zu Regensburg, der Stadt des immerwährenden Reichstags, verhielt sich Bayern vergleichbar. Die Stadt wurde schon im 6. und 7. Jahrhundert von den frühen baye- rischen Adelsgeschlechtern regiert⁹⁶⁰.

Das Bemühen der bayerischen Herzöge, im 12. Jahrhundert die Stadt wieder unter ihre Herrschaft zu bringen, wurde wegen der Dominanz von Königs Friedrich I. zu einem Misserfolg. Als zum Ende des 12. Jahrhunderts Herzog Ludwig I. vom König die Burggrafschaft als Lehen übertragen wurde, und er nun abermals versuchte, mehr Einfluss auf die Stadt zu nehmen, scheiterte er, diesmal an der Macht des Bi- schofs Konrad III.⁹⁶¹ Hierbei kam es sogar zu einer militärischen Auseinanderset- zung, die erst durch des Bischofs Nachfolger und mit Unterstützung König Philipp's von Schwaben formell beendet wurden.

⁹⁵⁶ BSB München, 2 Inc.c.a. 3536 n, s. a. POSSELT, Bernd: Konzeption und Kompilation der Sche- delschen Weltchronik. (= Monumenta Germaniae Historica Schriften. Band 71). Wiesbaden 2015. S. 1.

⁹⁵⁷ WEISS, Dieter J.: Des Reiches Krone - Nürnberg im Spätmittelalter. In: Nürnberg – Eine euro- päische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. (= Nürnberger Forschungen Band 29). Hg. v. Helmut Neuhaus. Nürnberg 2000. S. 23-41, hier S. 41.

⁹⁵⁸ EBENDA. S. 37.

⁹⁵⁹ DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 403.

⁹⁶⁰ SCHMID, Peter: Ratispona metropolis Baioariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 51-101, hier S. 68.

⁹⁶¹ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 140-141.

Etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts erreichte dann Regensburgs Bürgerschaft aufgrund kaiserlicher Rechte ihre Unabhängigkeit⁹⁶². Damit war jedoch das Bestreben der bayerischen Herrscher nicht beendet, die Vormachtstellung in Regensburg wieder zu erlangen. Dies gelang scheinbar 1485, als das ruinierte Gemeinwesen sich selbst den Bayern unterwarf, wobei der Übergabevertrag⁹⁶³ vom Kaiser wieder annulliert wurde. Anfänge von Schriftkultur⁹⁶⁴ dürfte es in der Stadt schon in der Römerzeit gegeben haben, welche ab dem 8. Jahrhundert durch das Kloster St. Emmeram mit seiner Schreibwerkstatt weiterentwickelt wurde. So könnte es zutreffen, dass im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts die älteste Handschrift des Stammesrechts der Bajuwaren, das „Lex Baiuvariorum“, im Umkreis Regensburgs entstanden ist⁹⁶⁵. Gleches gilt auch für die (wahrscheinlich) von Klerikern des Domstiftes geschaffene Kaiserchronik⁹⁶⁶, welche durch vermehrte Schriftlichkeit ebenfalls das Umfeld für ein späteres fruchtbare Verlagsgeschehen in Regensburg bereitete.

In der Reichsstadt Augsburg, die 1529 zu den Vertretern der protestierenden Minorität beim Reichstag zu Speyer gehörte, forderte die Bürgerschaft die Gleichberechtigung der neuen Glaubensrichtung sowie deren ungehinderte Ausbreitung. Darauf ließ der Große Rat der Stadt ab Juli 1534 nur noch legitimierte Prädikanten zu und schränkte den katholischen Gottesdienst ein. 1548, als Kaiser Karl V. das Interim erließ, kam es in Augsburg zur Gleichberechtigung und exakten Ämterverteilung (Parität)⁹⁶⁷ zwischen Katholiken und Protestanten, dem 1555 der Augsburger Reichs- und Religionsfrieden folgte. Das führte zum relativ einträchtigen Zusammenleben der Bürger. Aber auch für Augsburg hatte das benachbarte Bayern mit seinen ständigen Arrondierungsplänen eine Bedrohung dargestellt. Die Kommune, die zwischen 1156 („Erstes“) sowie 1276 in mehreren Schritten das Stadtrecht erhielt⁹⁶⁸

⁹⁶² ZIEGLER, Walter: Die Reichsstadt Regensburg. In: SPINDLER, Max: Handbuch der bayerischen Geschichte. Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Hg. v. Andreas Kraus. Dritter Band, zweiter Teilband. München 1977. S. 1423-1438, hier S. 1426.

⁹⁶³ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 244.

⁹⁶⁴ SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. S. 53.

⁹⁶⁵ München, Universitätsbibliothek der LMU. Cim. 7 (= 8°, Cod. ms. 132), s. a. BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 37.

⁹⁶⁶ BERTELSMEIER-KIRST, Christa: Regensburg. In: Schubert, Martin: Schreiborte des deutschen Mittelalters. Sciptorien – Werke – Mäzene . Berlin/Boston 2013. S. 459-492, hier S. 470.

⁹⁶⁷ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4251, s. a. ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 139.

⁹⁶⁸ ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 67.

und reichsunmittelbar wurde, konnte aber ebenso wie Nürnberg bis ins Jahr 1806 ihre Unabhängigkeit vom mächtigen östlichen Nachbarn bewahren.

Ein weiteres Beispiel nachbarschaftlichen Einflusses ist Kempten. Hier war die Reichsstadt der „Stachel im Fleisch“ des umgebenden Fürststifts. Dort wurde über mehrere Jahrhunderte zwischen dem Rat der Stadt, der spätestens nach der Protestantisierung in Speyer 1529 zum Protestantismus tendierte und ihn wenige Jahre später einföhrte, mit dem Fürstabt um die Obrigkeit gerungen⁹⁶⁹. Dabei ging man nicht gerade zimperlich miteinander um, die reichsstädtischen Bürger stürmten 1632 sogar die Fürstabtei und plünderten sie⁹⁷⁰. Davon waren wohl auch der Verlag und die Druckerei betroffen, deren Existenz schon dort vermutet, die jedoch erst etwa 30 Jahre später belegt ist. Neben der unterschiedlichen Glaubensauffassung war es auch eine ausgeprägte wirtschaftliche Konkurrenz, welche die Nachbarschaft bis zur Übernahme der „beiden Kempten“⁹⁷¹ durch Bayern prägte.

Ähnliche Einflussnahme gab es auch zwischen Nördlingen und Augsburg. Hier führten verwandtschaftliche Beziehungen dazu, dass der Bürgermeister Nördlingens auf Verlangen des Augsburger Rats die Ausweisung des Schriftstellers Wehrlins betrieb⁹⁷², wodurch er den Beck-Verlag seines erfolgreichen, wirkmächtigen und unerschrockenen, aber auch politisch unsensiblen Autors beraubte.

In München beschwerten sich Buchhändler und Drucker bei Karl Theodor ob der existenzgefährdenden Zensur⁹⁷³ und ihrer Benachteiligung gegenüber pfälzischen Verlagsorten wie etwa Mannheim. Dort, wo man beim gleichen Herrscher eigentlich von einem vergleichbaren Zensursystem ausgehen musste, führte die Nähe zu Frankreich zur weitaus weniger strengen Kontrolle wie eben in München. Das beweist deutlich, dass die Zensur im Reich diffus gehandhabt wurde, und das selbst unter zusammengehörenden Herrschaften bei „örtlich getrennter Nachbarschaft“.

⁹⁶⁹ OTT, Martin: Die Frühgeschichte Kemptens in der Wahrnehmung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. In: Birgit Kata, Volker Laube u. a. (Hg.): „Mehr als 1000 Jahre ...“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflösung 752 bis 1802. Friedberg 2006. S. 151-172, hier S. 169.

⁹⁷⁰ PETZ, Wolfgang: Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836) (= Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg. Band 54). Hg. v. Gunther Gottlieb, Henning Krauß und Werner Wiater). München 1998. S. 29-30.

⁹⁷¹ EBENDA

⁹⁷² WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

⁹⁷³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 68.

Über Sulzbach und der dort betriebenen irenischen Verlagsproduktion ist von nachbarschaftlichen Einflüssen wenig bekannt, zumal es Seidel mit der Zeit gelang, alle Druckereien in der Stadt aufzukaufen. Einzig Seidels Versuch, in München mit Verlag und Druckerei Fuß zu fassen, scheiterte, da die ansässigen Verleger gegen ein weiteres Verlagsunternehmen opponierten, er geeignete Gebäude nicht finden konnte und sich deshalb aus der Stadt zurückzog⁹⁷⁴.

7.1.3 Kameralismus als Grund der herrschaftlichen Einflussnahme

Der Dreißigjährige Krieg traf die einzelnen Staaten mit unterschiedlicher Heftigkeit und über verschieden lange Zeiträume. Augsburg verlor 1634, während der Belagerung durch die Kaiserlichen, 60.000 Einwohner und im Herzogtum Württemberg ging deren Zahl zwischen 1618 und 1648 um etwa 300.000-400.000 zurück. Im gesamten Reich rechnet man bei einer Bevölkerungszahl von insgesamt 16 Millionen mit einem Verlust von etwa 5 - 6 Millionen Menschen⁹⁷⁵. Gleichzeitig wurde die landwirtschaftliche, aber auch die gewerbliche Produktion, einschließlich des Handels, stark eingeschränkt und in erheblichem Umfang Sachvermögen durch Zerstörung und Plünderungen vernichtet⁹⁷⁶. Auch der Buchhandel wurde davon nicht verschont. Erreichten die Novitäten laut Wittmann zwischen 1610 und 1619 im Jahresdurchschnitt etwa 1600 Titel, wurden dagegen zwischen 1632 und 1641 auf den Messen nur noch etwa 660 Neuerscheinungen angeboten und das einstige Volumen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder erreicht⁹⁷⁷.

Auf den Staat kamen nun Aufgaben des Wiederaufbaus zu, die dieser mit kameralistischer Wirtschaftspolitik zu bewältigen suchte. Hierbei ist Kameralismus vereinfacht als deutsche Variante des Merkantilismus anzusehen und leitet sich von der fürstlichen Kammer, also allgemeiner Verwaltung, einschließlich der Finanzen, ab⁹⁷⁸. Um die Staaten weiter voranzubringen, musste man sich um Bildungs- und Kultureinrichtungen sowie die Weiterentwicklung der Staatsbeamtenchaft bemühen.

⁹⁷⁴ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J.E. v. Seidel. S. 54-55.

⁹⁷⁵ HENNING, Friedrich-Wilhelm: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Band 1. Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Paderborn u. a. 1991. S. 742-744.

⁹⁷⁶ EBENDA. S. 746-747.

⁹⁷⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 83.

⁹⁷⁸ SANDL: Ökonomie des Raumes. S. 1.

Nach einer gewissen Anlaufzeit entstanden Akademien, Universitäten wurden gegründet, Gewerbe-, Kunst- und Bauschulen eingerichtet. Bücher waren vonnöten, und auch hier handelten die Behörden im Rahmen ihrer kameralistischen Politik. Zum Beispiel wurden in Bayern dem Verlag Baab & Schorn im Laufe der 1770er Jahre Druckprivilegien für ihre Nachdrucke eingeräumt. Da auf diese Weise weniger Geld für Bücher aus dem Land abfloss und zudem einiges durch den Verkauf etwa an das Salzburger Hochstift hereinkam⁹⁷⁹, wurde der Verlag von den zuständigen Stellen rückhaltlos unterstützt⁹⁸⁰.

Eine weitere Maßnahme war die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche wie etwa der bayerischen Moose⁹⁸¹ im späten 18. Jahrhundert⁹⁸². Unter anderem teilweise von mit dem Wasserbau vertrauten Einwanderern realisiert⁹⁸³, erbrachten sie diesen, etwa durch den Torfabbau⁹⁸⁴, die benötigten Einkünfte und führten somit auch der fürstlichen Kammer Mittel zu. Weil viele der Einwanderer aus Ländern mit hochentwickelter gewerblicher Wirtschaft kamen, ergab sich zusätzlich die Chance, auch auf diesem Feld mit den neuen personellen Ressourcen die wirtschaftlichen Defizite⁹⁸⁵ zu kompensieren. Obwohl das Produktionsniveau anfangs niedrig war, ergaben sich erhebliche Vorteile. Die Menschen hatten Einnahmen, wodurch die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen anstieg, und daneben half der Export, die Wirtschaftsstruktur zu verbessern⁹⁸⁶. Das brachte zusätzliche Mittel in die Region und schuf so die materielle Grundlage für die wachsende Bevölkerung. Von großer Bedeutung war die Zollpolitik, mit der man die einheimische Wirtschaft schützte. Mit dem „möglichst alles selbst machen“ schuf und festigte man technische Erfahrung und verbesserte die inländischen Einkommen⁹⁸⁷.

Ein Konzept, das, konsequent umgesetzt, den Landesherren erhebliche Finanzmittel zur Verfügung stellte und ihnen die Bewältigung der staatlichen Aufgaben⁹⁸⁸ ermög-

⁹⁷⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 69.

⁹⁸⁰ EBENDA

⁹⁸¹ HENNING: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. S. 765.

⁹⁸² GRUBER, Georg (Red.): Chronik der Gemeinde Oberding. Oberding 2000. S. 78.

⁹⁸³ HENNING: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. S. 765.

⁹⁸⁴ GRUBER: Chronik der Gemeinde Oberding. S. 78.

⁹⁸⁵ SANDL: Ökonomie des Raumes. S. 5.

⁹⁸⁶ HENNING: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. S. 765.

⁹⁸⁷ EBENDA. S. 766.

⁹⁸⁸ EBENDA. S. 755.

lichte. Naturgemäß hatte das System auch Nachteile. Es führte durch Importbeschränkungen⁹⁸⁹ zu Versorgungsgängen, schrieb erst einmal die feudalistisch-ländliche Gesellschaftsordnung fort⁹⁹⁰, verhinderte die Entfaltung unternehmerischer Kräfte⁹⁹¹ und produktiven Erfahrungsaustausch. Auch dies traf wiederum den Buchhandel in den vielen Einzelstaaten des deutschen Sprachgebietes hart, da er „seiner Natur nach“ von grenzüberschreitendem und somit kulturellem Austausch lebte⁹⁹².

7.2 Der Umgang mit geistigem Gut

7.2.1 Nachdruck, politisch gewollt und ein „Geschäftsmodell“

Ein erhebliches Problem waren von etwa 1765 bis 1785, im sogenannten „Nachdruckzeitalter“, für alle verlegerischen Aktivitäten die unautorisierten Nachdrucke. Sie waren als Maßnahme gegen die Leipziger Buchhändler gedacht, die versuchten, den Tauschhandel durch den Netto- bzw. Bezahlhandel zu ersetzen. Die sofortige und komplette Abkehr vom Tauschhandel hätte die süddeutschen Verleger ganz erheblich ins Hintertreffen gebracht oder wie bei Siegert zu lesen, „vom Take-off des Nordostens⁹⁹³ abgeschnitten“. Vor diesem Hintergrund ergriffen sie, der Not gehorchend, Gegenmaßnahmen. Das war dann auch der Grund, warum ihre nun immer stärker werdende Nachdrucktätigkeit sich gegen die norddeutschen Verleger richtete und zu einer „weitgehend gestörten Buchhandelsbeziehung“⁹⁹⁴ zwischen den Parteien führte. Dabei kam den Nachdruckern die uneinheitliche Rechtslage im deutschen Sprachraum zugute, die es, praktisch im rechtsfreien Raum, ermöglichte, die Autoren der Aufklärung aus dem Norden ungehindert nachzudrucken. Angeichts dieses Umstands schrieb Johann Gottlieb Fichte an den Stuttgarter Verleger Cotta, dass dem Übel ein Privileg entgegenzusetzen sei, und verwies darauf, dass die Fürsten lernen müssten, das Eigentum des Bürgers zu schützen.

⁹⁸⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 98.

⁹⁹⁰ HENNING: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. S. 773.

⁹⁹¹ EBENDA. S. 775.

⁹⁹² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 98.

⁹⁹³ SIEGERT: Nachdruck und Reichsbuchhandel. S. 266.

⁹⁹⁴ EBENDA. S. 270.

Einen besonderen Namen als Nachdrucker machten sich die Firmen Schmieder in Karlsruhe, Varrentrapp in Frankfurt und Trattner in Wien⁹⁹⁵, wobei deren Produktion in Süddeutschland und Österreich⁹⁹⁶ immer größere Ausmaße annahm. Josef Nadaer, ein Literaturhistoriker unserer Zeit, sprach sogar ironisch davon, dass die literarische Bildung Österreichs auf Trattners Nachdrucken beruhte⁹⁹⁷. Dieses Argument hatte durchaus einen realen Hintergrund, fristete der Buchhandel doch in der Habsburger-Monarchie des 18. Jahrhunderts ein bescheidenes Dasein. Das führte dazu, dass auch Johann Goldfriedrich, der Bibliothekar des Börsenvereins der deutschen Buchhändler sich äußerte und Österreich als „örtlich entlegen, buchhändlerisch isoliert und literarisch verödet und somit für die Entwicklung des Nachdruckzeitalters geradezu prädestiniert“ bezeichnete⁹⁹⁸. Ganz offensichtlich hatte man dies auch in Österreich erkannt, denn die Landesherrin selbst nahm sich der Sache an und ermunterte Trattner mit folgenden Worten zum Nachdrucken: „*Unterdessen aber, lieber Trattner, sagen Wir Ihm, daß es unser Staatsprinzip sei, Bücher hervorbringen zu lassen, es ist fast gar nichts da, es muß viel gedruckt werden. Er muß Nachdrücke unternehmen, bis Originalwerke zu Stande kommen. Drucke Er nach*“⁹⁹⁹. Diese staatlich verordnete Form des Druckens, inklusive finanzieller Unterstützung¹⁰⁰⁰, war es dann auch, die Johannes Thomas Trattner zur Symbolfigur des Nachdruckzeitalters machte und ihm den Leipziger Buchhändler Philipp Erasmus Reich zum erbitterten Gegner werden ließ.

Eines der aufsehenerregendsten Arbeiten des Wieners war das von ihm nachgedruckte Klopstock-Werk des Messias als Gesamtausgabe. Drei Kriterien machten diesen Nachdruck zu einem besonderen Objekt. Trattner verlangte für seine mit mehr Kupfern (Stichen) ausgestattete Gesamtausgabe nur einen Gulden und fünfzehn Kreuzer, während die repräsentative Kopenhagener Originalausgabe zwischen drei und viereinhalb Gulden kostete. Allerdings enthielt die Ausgabe des Wieners

⁹⁹⁵ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 25; ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 41; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 131-132.

⁹⁹⁶ ESTERMANN: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. S. 23.

⁹⁹⁷ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 35.

⁹⁹⁸ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner. S. 205.

⁹⁹⁹ Zitiert nach: BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 25; SIEGERT: Nachdruck und Reichsbuchhandel. S. 266.

¹⁰⁰⁰ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 6.

auch viele Fehler¹⁰⁰¹, da dessen Satz wie bei allen Nachdrucken neu erstellt werden musste. Interessanterweise beklagte sich auch der Perfektionist Klopstock in einem Brief an den Wiener Schriftsteller Michael Denis nicht über entgangenes Honorar, sondern über die fehlerhafte Ausführung. Dieser wiederum gestattete sich darauf den Hinweis, dass die Nachdrucke einen positiven Effekt bei der Verbreitung des Werkes hätten¹⁰⁰². Das Ergebnis war, dass Denis zukünftig bei allen Nachdrucken Trattners von Klopstocks Werken mit dessen Einverständnis Korrektur las¹⁰⁰³. Dieses Beispiel zeigt, dass das Verhältnis von Autor und Nachdrucker nicht immer negativ gewesen sein musste. Es gab sogar eine gewisse Ambivalenz im Verhalten der Autoren, die teilweise ihr durch Nachdrucke verstärktes Mitteilungsbedürfnis über den wirtschaftlichen Vorteil stellten.

Die Autoren gerieten in einen Zwiespalt zwischen der möglichst weiten Verbreitung ihres geistigen Gutes und ihren persönlichen Einnahmen. Aus diesem Grund gab es bei den Schriftstellern sowohl Befürworter als auch Gegner des Nachdrucks. In einem solchen inneren Konflikt befand sich wohl auch Lessing, der noch 1762 dem Nachdruck das Wort redete. Zehn Jahre später hatte er seine Meinung geändert. Er argumentierte nun, dass man es einem Schriftsteller nicht verdenken könne, wenn er die Ergebnisse seines Kopfes für sich selbst gewinnbringend einsetzen wolle¹⁰⁰⁴. Für die Person Trattner wäre es trotz aller Bedenken jedoch falsch, diesen als ausschließlichen Nachdrucker zu bezeichnen¹⁰⁰⁵. Der 1751 zum Hofbuchdrucker Ernannte druckte eine Fülle von staatlichen Aufträgen, diplomatischen und politischen Schriften sowie wissenschaftliche und theologische Literatur, Erbauungsliteratur, Schulbücher und Schriften zur Volksaufklärung¹⁰⁰⁶. Unautorisierte Nachdrucke deutscher Literatur machten somit nur einen geringen Teil seiner Produktion aus.

De facto bediente man sich auch in Bayern des Nachdrucks, hier produzierte das Verlagshaus Baab & Schorn nach dieser Methode. Der Verlag hatte lange mit der Augsburger Druckerei Moy zusammengearbeitet, beendete diese Partnerschaft und

¹⁰⁰¹ SIEGERT: Nachdruck und Reichsbuchhandel. S. 270.

¹⁰⁰² FRIMMEL: Johann Thomas Trattner. S. 211.

¹⁰⁰³ EBENDA. S. 210.

¹⁰⁰⁴ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 17.

¹⁰⁰⁵ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner. S. 212.

¹⁰⁰⁶ EBENDA. S. 211.

realisierte die Herstellung von Büchern in eigener Regie¹⁰⁰⁷. Dafür stützte sich das Unternehmen nicht auf ein eigenes Programm, sondern druckte einfach die Publikationen des langjährigen Partners nach. Unterstützt wurde dieses Vorgehen durch Druckprivilegien der bayerischen Behörden, die aufgrund ihrer kameralistischen Politik an der Herstellung im eigenen Land interessiert waren¹⁰⁰⁸. Aber auch Beck konnte sich offensichtlich der Versuchung, nachzudrucken, nicht entziehen¹⁰⁰⁹.

7.2.2 Gegenmaßnahmen der norddeutschen Verleger

Die Verlage produzierten unter den Gegebenheiten des Tauschhandels um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach der Meinung Goldfriedrichs „weniger für das Publikum als für den Buchhandel“¹⁰¹⁰. Dazu gehörte unter anderem die Erhöhung der Auflagen und, bei den damals üblich unstrukturierten Programmen, die mit Unverkäuflichem gefüllten Lager. Dadurch wiederum sahen die Verlage Nord- und Mitteldeutschlands ihren durch staatliche Hilfe, Druckereistandort, Zensurvorschriften und geschicktes unternehmerisches Handeln erarbeiteten Marktvorsprung gefährdet. Besonders die den Nachdruckern kritisch gegenüberstehenden Verleger aus Leipzig drangen auf eine Rechtsgrundlage für die Urheber und ergriffen die aus ihrer Perspektive notwendigen Abwehrmaßnahmen, zumal auch in den eigenen Reihen nachgedruckt wurde¹⁰¹¹. Dazu veranstaltete man Bücherauktionen und Lotterien und verschleuderte¹⁰¹² auf diese Weise die Bücher. Dennoch waren die Verleger häufig nicht mehr in der Lage, mit denen von ihnen komplett finanzierten Werken gegen billigere Nachdrucke¹⁰¹³ gleichen Inhalts zu bestehen. 1765 wurde, von dem schon unter (2.2.3.1) benannten Philipp Erasmus Reich gegründet, als weitere Gegenmaßnahme eine Buchhandelsgesellschaft ins Leben gerufen, deren Sekretär der Gründer selbst wurde und in die etwa ein Viertel der norddeutschen Buchhändler eintrat.

¹⁰⁰⁷ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 69.

¹⁰⁰⁸ EBENDA

¹⁰⁰⁹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 53.

¹⁰¹⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 100.

¹⁰¹¹ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 109-110; GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 12.

¹⁰¹² ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 32; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 101.

¹⁰¹³ GROLLE: Friedrich Christoph Perthes. S. 94.

1773 bewirkten dann die Aktivitäten und Beschwerden des vom Dresdner Musikverleger Johann Gottlob Immanuel Breitkopf unterstützten¹⁰¹⁴ Reich bei der Regierung Kursachsens ein (Verbots-)Mandat¹⁰¹⁵. Das Mandat/Privileg betraf den Handel mit nicht in Sachsen gedruckten Werken bzw. den Verkauf von Nachdrucken auf der Leipziger Messe¹⁰¹⁶ und war ein erster Erfolg für den reichsweiten Urheberschutz. Sachsen hatte danach ein „Fast-Monopol“¹⁰¹⁷ in der Buchherstellung, hier zahlte man überdurchschnittliche Honorare und beschäftigte so exzellente Schriftsteller und Dichter wie Johann Wolfgang Goethe oder Friedrich Schiller. In Leipzig, wo man schon früh und erfolgreich Literatur in deutscher Sprache präferierte und Kontakte zu ausländischen Literaturschaffenden bestand, bildete sich im frühen 18. Jahrhundert ein zusätzliches Alleinstellungsmerkmal heraus, das Übersetzungen-Monopol. Um 1850 erreichte dieses Spezialgebiet zum Unwillen der deutschsprachigen Autoren einen Anteil von 50 Prozent an der Romanproduktion. Man sprach von „Übersetzungsmanufakturen“¹⁰¹⁸, und norddeutsche Verlage wie Vieweg und Westermann in Braunschweig oder Reclam und Kollmann in Leipzig sahen sich herber Kritik ausgesetzt. Insgesamt war die dominierende Stellung norddeutscher Verleger in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur mit dem Potential Leipzigs zu begründen, auch Jena, Halle oder Berlin gehörten zu den Orten mit relativ vielen buchgewerblichen Betrieben¹⁰¹⁹.

Das Ende des ausschließlichen Nettohandels kam an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Ausgelöst wurde es durch die stark anwachsende Verbreitung von Nachdrucken auch im Norden und dem erhöhten Druck des Reichsbuchhandels¹⁰²⁰. Diesem gelang es 1788, nach Reichs Tod, die in ihrer Resolution, der „Nürnberger Schlussnahme“¹⁰²¹ geforderten Veränderungen in einem neuen Handelssystem durchzu-

¹⁰¹⁴ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 108-109.

¹⁰¹⁵ SächsHStA, Akte 10079, Landesregierung Loc. 30688/04 Bl. 61a-66b, s. a. ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 28; BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 110. BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 47.

¹⁰¹⁶ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 34; BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 110; WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 129.

¹⁰¹⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 131; GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 22.

¹⁰¹⁸ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 168.

¹⁰¹⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 96.

¹⁰²⁰ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 59-60.

¹⁰²¹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 137.

setzen. Man einigte sich auf den Kommissionshandel, bei dem Kommissionäre (oft Kollegen) in Leipzig Bestellungen abwickelten und die Interessen des auswärtigen Partners auf der Messe vertraten. Was nicht über den Messeplatz lief, wurde im sogenannten Konditionalverkehr abgewickelt. Dabei arbeitete man mit zeitlich begrenztem Rückgaberecht, das bei Bedarf auch verlängert werden konnte (Dispositionen)¹⁰²².

Hinterfragt man, inwieweit die Buchhandelsreform des Nordens und die der Leipziger das süddeutsche und somit das pfalzbayerische Verlagswesen und den Buchhandel beförderte, so wird klar, dass deren Wirkung durchaus bis dorthin reichte. Dafür setzten im katholischen Süden Verlagsproduktionen der Volksaufklärung, die Einrichtung von Normalschulen, eine Veränderung der Predigtkultur¹⁰²³ und die Gründung von Akademien deutliche Zeichen.

7.2.3 Fazit

Bei kritischer Betrachtung der Herrschaftsformen, deren Auswirkung auf das Literaturschaffen in der Zeit der Aufklärung und den daraus resultierenden Veröffentlichungen, wird man auf die Äußerungen des österreichischen Historikers und Philosophen Helmut Reinalter aufmerksam¹⁰²⁴. Reinalter sieht als einen der Gründe, weshalb das Bürgertum im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durchaus in der Lage war, sich politisch mit der ständisch-feudalen Ordnung und dem Absolutismus auseinanderzusetzen, dass dieser Personenkreis bereits begonnen habe, sich sozioökonomisch zu bilden. Er unterstellt aber als eine dafür notwendige Voraussetzung die Pressefreiheit.

Diese Pressefreiheit existierte zur Zeit der oft absolutistisch regierten Staaten jedoch nicht, da die Herrschenden nicht bereit waren, ihren Einfluss zu begrenzen. Ihnen ging es um machtpolitische Überlegungen und um monetäre Vorteile, wie sich unter anderem in Leipzig zeigte. Dort arbeitete man, wie bereits beschrieben, mit moderater Zensur und trieb so den Aufstieg zur führenden Bücherstadt voran. Ähnlich, allerdings aufgrund einer anderen Ausgangslage, verfuhr man in Württem-

¹⁰²² GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 221.

¹⁰²³ SIEGERT: Nachdruck und Reichsbuchhandel. S. 266.

¹⁰²⁴ REINALTER: Der aufgeklärte Mensch.

berg, wo man die Gedichte des zuvor durch eine 10-jährige Gefängnisstrafe zur Raison gebrachten Schriftstellers Christian Daniel Schubart wirtschaftlich für den Staat nutzte.

Insgesamt bestanden bei der Herausgabe von Novitäten aufgrund einer fehlenden gemeinsamen literaturrechtlichen Basis und der daraus resultierenden unterschiedlichen Nutzung des Instruments Zensur (Kapitel 7), in den einzelnen politischen Organisationen ehebliche Differenzen. Herrscherkritik ließ man zwar nirgendwo zu, aber mit Schriften gegen die Kirche verfuhr man, wie etwa in Preußen unter Friedrich II., deutlich liberaler. Auch irenische Produktionen wurden erlaubt, besonders da, wo sie das politische Konzept der Herrschenden stützten. Österreich, und noch mehr Bayern, galten lange als rückwärtsgewandt, was nicht zuletzt an den dort außerordentlich strengen Zensurregelungen lag. Man erstellte unter anderem Kataloge verbotener Bücher¹⁰²⁵ und setzte eine Bücherzensurkommission ein. Reichsstädten schrieb man eine gewisse Freiheit zu, aber auch hier nutzte man im Ergebnis die Zensur als Herrschaftsinstrument.

Nach 1765, im Zusammenhang mit der Reform von Philipp Erasmus Reich, bewegten sich der Süden und Norden hinsichtlich der Inhalte ihrer Publikationen weiter auseinander. Im Norden produzierte man in deutscher Sprache¹⁰²⁶, modernisierte den Vertrieb, und die Buchhändler, ab 1765 in der „Ersten Buchhandelsgesellschaft“ organisiert, handelten nach Reichs Prinzipien mit Barmitteln. Die Obrigkeit lockte auswärtige Verleger durch maßvolle Zensur an und schützte in Sachsen die heimischen Verlage durch ein Mandat vor Nachdrucken. Somit konnten dort finanzstarke Großunternehmen, abgesichert im Sinne des Urheberrechtsschutzes, entstehen¹⁰²⁷.

¹⁰²⁵ LEHMSTEDT: „Der Fall Sailer“. Zur Komplexität der katholischen Zensur im späten 18. Jahrhundert. S. 43.

¹⁰²⁶ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 38.

Das Lesen von überwiegend in lateinischer Sprache hergestellten wissenschaftlichen oder theologisch ausgerichteten Büchern war im 16. bzw. bis weit ins 17. Jahrhundert meist Mönchen, Theologen und Gelehrten vorbehalten (Gelehrte schrieben für Gelehrte). Das bedeutete, dass selbst Adelige keinen direkten Zugriff auf Literatur hatten und sich auch, wie einfachere Schichten, bei Bedarf Vorlesern bedienen mussten. Im Laufe der Reformationskämpfe wuchs im Norden der Anteil deutschsprachiger Flugschriften, die sich im katholischen Süden nur eingeschränkt verbreiten konnten. So wurde der Norden mit dem Schwerpunkt Leipzig zum Zentrum deutschsprachiger Literatur. Erst etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit der Schulpflicht und dem Erscheinen vieler neuen Zeitschriften, konnten die deutschsprachigen Druckwerke landesweit Fuß fassen.

¹⁰²⁷ ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 28.

Da man im Süden vorerst weiter Buchhandel nach dem alten System betrieb, entwickelten sich die großen norddeutschen Verlage mehr oder weniger zu Monopolisten. Auf diese Weise formierten sich die Originalverleger bzw. Nettohändler auf der einen und die tauschenden Nachdrucker auf der anderen Seite.

Dadurch entstand, wie die Untersuchungen zutage fördern, eine Parallelität von deutscher Buchhandels- und Verlagslandschaft, die Johann Goldfriedrich als „bibliopolische Zweiteilung“ bezeichnete¹⁰²⁸.

8 Literarische Gespanne süddeutscher Residenz- und Reichsstädte

8.1 Einflussfaktoren und Verlagslandschaft

8.1.1 Der Habitus eines Standortes oder seine „vierte Dimension“

Protagonisten des Literaturgeschehens im 17. bzw. 18. Jahrhundert waren die „Gespanne“ aus Verlegern und die häufig in dieser Zeit noch als Autoren wirkenden Geistlichen oder Beamten. Deshalb werden sie unter den Punkten 8.2 bis 8.9 über ihre Verlagstätigkeit hinaus in gewissem Umfang auch als Individuum charakterisiert und mit ihrem Umfeld in Beziehung gebracht. Das erfolgt am Beispiel von jeweils vier Residenz- bzw. Reichsstädten, wobei die Letzteren zwischen 1802/03 und 1810 unter bayerische Herrschaft kamen.

Auf diese Weise können die Motive der vorgenannten Gespanne, auf dem Feld Publizistik tätig zu sein, besser bewertet werden, zumal dann, wenn noch weitere Fakten überprüft sind. So ist es von beiden Teilen einer solchen Kombination bedeutend zu wissen, wo und in welchem intellektuellen bzw. religiösen Milieu die Betroffenen aufgewachsen sind, in welchem herrschaftlichen und sozialen Umfeld sie bisher lebten und was sie vor Beginn ihrer publizistischen Karriere taten. Daneben ist es von Interesse, ob sie schon, in welcher Form auch immer, Kontakt zum Verlags- und Druckereiwesen und damit Erfahrung in diesem Metier hatten. Das war bei den meisten hier angeführten Verlegern der Fall, die teilweise schon vorher selbständig gearbeitet hatten (Kösel, Schwan, Pustet, Rieger). Auch bei den Autoren gab es diese Fälle, dort hatten Kneipp, Sailer, Schiller und van Eß schon einschlägige

¹⁰²⁸ GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. S. 258.

Erfahrungen gesammelt, die sie nun gewinnbringend in die gemeinsame Arbeit mit einbringen konnten.

Für den Kreis der Autoren stellt sich zudem die Frage, ob deren wissenschaftliche Existenz durch ein Amt oder eine herrschaftliche Pension abhängig gesichert wurde oder ob sie ihren Lebensunterhalt ausschließlich durch ihre schriftstellerische Tätigkeit bestritten¹⁰²⁹. Des Weiteren ist zu klären, inwieweit diese Schriftsteller eher aufgeklärt denkende und in ihren Veröffentlichungen rigoros, oder angepasste und vom „Establishment“ profitierende Charaktere waren? Und schlussendlich geht es darum festzustellen, innerhalb welchen Themenspektrums die jeweiligen Autoren ihre Schriften verfassten. Für die in der vorliegenden Arbeit ausgewählten und zu untersuchenden Verlage reicht die Palette von Reisebeschreibungen über Beiträge zur schönen Literatur, von Heilmethodik und Theologie bis hin zur Kirchenmusik, zu Landkarten, Bühnenwerke oder Bibelübersetzungen.

Zur verlegerischen Arbeit und deren Erfolgssäusichten waren andere Überlegungen anzustellen. Hier ging es etwa darum, wie die Verlagsgründungen bzw. Verlagsübernahmen finanziert wurden¹⁰³⁰. Welchen herrschaftlichen Einschränkungen sah sich der Verlag bei den Inhalten bzw. der Themenwahl gegenüber und welchem Wettbewerb war er ausgesetzt? Gab es im näheren Umfeld, speziell am Standort, genügend direkte Absatzmöglichkeiten oder musste der Vertrieb in anderer Art organisiert werden? War intellektuelles Potenzial für unterstützende Maßnahmen, etwa Lesezirkel¹⁰³¹ oder literarische Diskussionsforen vorhanden, und wie war der Standort drucktechnisch strukturiert, um einen effizienten technischen Rahmen für die Erstellung von zeitgemäßen Publikationen zu bieten?

Das Wirken und Werden bayerischer Verlage in der Neuzeit ist nicht nur von den handelnden Personen sowie deren speziellen Fähigkeiten und Kenntnissen abhängig. Auch der Raum und die dort geltenden Herrschaftsstrukturen sind ausschlaggebende Einflussgrößen, welche über die Zukunft der Unternehmen mitbestimmten. Das gilt explizit für den Charakter des konkreten Standorts, im vorliegenden Fall

¹⁰²⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 155.

¹⁰³⁰ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 20-21; DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 39.

¹⁰³¹ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 15.

ausschließlich für Städte, an dem sich das jeweilige Verlagsgeschehen abspielte. Umso mehr, als literarische und bildende Künste vom kulturellen städtischen Umfeld immens beeinflusst, ja ohne diese nicht denkbar waren¹⁰³².

In der Antike ordnete der Römer Marcus Tullius Cicero der Stadt im Vergleich gegenüber dem Land bestimmte Verhaltensweisen zu, wie etwa die generelle, urbanen „Kultiviertheit und die Qualität der Aussprache und Wortwahl“. Er unterschied auf diese Weise die Stadt vom Land und gab der Urbanität als geistesgeschichtlichem Begriff erst Kontur und Inhalt, wodurch sie zum Habitus des Städters und seiner Stadt wurde¹⁰³³. Im Römisch-Deutschen Reich wurde die Bevölkerung der meisten Städte, speziell aber die der Reichsstädte, stark durch die Reformation geprägt. Immerhin waren zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 65 dieser Städte nur noch knapp 20 altgläubig¹⁰³⁴. Sieht man sich die protestantischen Städte genauer an, wird deutlich, dass die Trägerschaft der Reformation nicht ausschließlich bei den Eliten lag. Denn, wie Thomas A. Brady Jr. schreibt, ist es offensichtlich, dass „*ohne den anfänglichen Schutz [...] durch die städtischen Aristokratien hätte die Bewegung nicht lange genug überlebt, um in die Straßen und Kirchen zu gelangen; ohne die breite Unterstützung durch den Gemeinen Mann hätte sich der Druck in Richtung auf einen religiösen Wandel nicht so [...] radikal entwickelt*“¹⁰³⁵. Das bedeutet, dass die Reformation der Städte in der Regel nicht nur Ratsreformation, sondern auch Volksreformation war und ein Großteil der städtischen Bevölkerung von diesem Ereignis nachhaltig geprägt wurde.

Knappe 2000 Jahre nach Cicero befasst sich Westenrieder mit dem Naturell seiner Heimat- und Residenzstadt München, die er in Übereinstimmung mit dem Kurfürstentum sah. Im Vorwort seiner „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München“¹⁰³⁶ geht er dabei auf die häuslichen Einrichtungen und Gewohnheiten ein. Dort schreibt er, dass man, so von einem Staat Informationen über Einrichtung und Gewohnheiten vorliegen, relativ genau auf dessen Beschaffenheit und innere Ver-

¹⁰³² DIRKSMEIER: Urbanität als Habitus. S. 23.

¹⁰³³ EBENDA

¹⁰³⁴ SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 96.

¹⁰³⁵ Zitiert nach: SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 93.

¹⁰³⁶ BSB München, Bavar. 2895 d / SuStb Augsburg, 2478.

fassung schließen könne¹⁰³⁷. Mit diesem Statement bewegt er sich ebenfalls im Kontext von Habitus und Kultur, allerdings mit dem einer Residenzstadt, welche offensichtlich zwar mit Abweichungen, jedoch annähernd deckungsgleich den im Kurfürstentum herrschenden Geist widerspiegelte.

Auch die Ethnologin Simone Egger nahm sich 2013 der Thematik in ihrer Publikation „München wird moderner“ an, und zwar im Rahmen der Beurteilung von Habitus und Disposition einer Stadt. Sie weist darauf hin, dass es nicht genügt, die Stadt zu durchwandern und sie unter dem Aspekt von Länge, Breite und Höhe kennenzulernen. Egger ergänzt, dass die Kriterien Zeit, Geschichte, Werden und Entwicklung zusammengenommen¹⁰³⁸ eine vierte, vielleicht wichtigste Dimension ergeben, welche eine gesamtstädtische Haltung markieren.

Peter Dirksmeier, der sich ebenfalls mit Urbanität und Habitus befasst, operiert mit dem Begriff der „habituellen Urbanität“. Er definiert Urbanität kulturgeschichtlich als Markierung der Differenz zwischen städtischer und ländlicher Gesellschaft und bezeichnet die Stadt als die beste Organisationsform von Gesellschaft. Dirksmeier betont, dass es gerade diese Organisationsform innerhalb der stadspezifischen Enge ist, welche den problemlosen Austausch von Gütern ermöglicht. Gleichzeitig ergibt sich dadurch eine hohe Interaktionsdichte, welche eine besondere Rücksichtnahme der Städter untereinander erfordert. Und genau das, so der Autor, mache die nur in der Stadt vorzufindende Kultur aus¹⁰³⁹.

Ebendieser über Jahrhunderte geprägte soziale und kulturelle Charakter der jeweiligen Stadtbevölkerung war es, der den frühneuzeitlichen Menschen prägte¹⁰⁴⁰. Zwar fand der im kleinstädtischen Nördlingen operierende Verlag ein anderes Umfeld vor wie im großstädtischen Nürnberg oder gar im richtungsweisenden Leipzig. Dennoch war der städtische Einfluss auf die literarische und bildende Kunst schon zu Ciceros

¹⁰³⁷ WESTENRIEDER, Lorenz: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. Im gegenwärtigen Zustande. Reprint der Erstausgabe (Strobl) von 1872. München 2012. S. 3.

¹⁰³⁸ EGGER: München wird moderner. S. 57. „Auch die vierte Dimension muss man dazu nehmen. Und sie ist vielleicht die wichtigste. Diese vierte Dimension heißt: Zeit, Geschichte, Werden, Entwicklung. [...] Die Bezugspunkte und Motive einer Stadt sind nicht nur innerhalb einer bestimmten Phase festzumachen, sondern reichen, sowohl zeitlich und räumlich als auch sozial und kulturell gedacht, immer noch über das engere Gewebe der Stadt hinaus.“

¹⁰³⁹ DIRKSMEIER: Urbanität als Habitus. S. 21.

¹⁰⁴⁰ SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 20.

Zeiten immens¹⁰⁴¹, und noch heute wirkt die Stadt aufgrund ihres Habitus auf die Kulturschaffenden ein. Auch der herrschaftliche Status des Verlagsstandortes als Residenz- oder Reichsstadt konnte für die Art und Qualität der dort erlaubten Publikationen von entscheidender Bedeutung sein. Es ist kein Zufall, dass von den untersuchten Verlagen im 18. Jahrhundert mehr als 60 Prozent in Reichsstädten angesiedelt waren und Verleger wie Autoren ganz offensichtlich eine wie auch immer geprägte Rats-Zensur¹⁰⁴² der Zensur der bayerischen Obrigkeit vorzogen. In den Städten zum Ende des 17. und im 18. Jahrhundert standen, ungeachtet der demografischen Grundmuster, wichtige soziale und ökonomische Veränderungen an. Sowohl die städtische als auch die staatliche Administration weitete sich aus. Das galt ebenso für die Administration des Hofes, eine Entwicklung, die sich im Zuge der frühmodernen Staatenbildung ergab. Eine neue Schicht aus Beamten-, Bildungs- und Unternehmerbürgertum etablierte sich und beeinflusste die soziale Balance der Stadt¹⁰⁴³.

Wenn sich die Stadt verbürgerlichte und die sozialen Schichten mit ihr Veränderungen durchliefen, entstand ein in jeder Hinsicht fruchtbare Feld des Publizierens. Denn schließlich war die frühneuzeitliche Stadtkultur auch eine Erfolgsgeschichte des Buchdrucks. Dieses neue Medium war immer ein stadsässiges Gewerbe gewesen¹⁰⁴⁴, was an den Verlegern und Autoren lag, die, vorwiegend in Städten lebend, mit ihrem geistigen Gut die wichtigste Grundlage zur technischen Herstellung von Drucksachen lieferten.

Bayern und damit auch seine Residenzstadt München standen im 18. Jahrhundert nicht für aufklärerische Schriften und mäßige Zensurvorschriften, eher im Gegenteil. Trotzdem wird der dortige Mittelstand vom gemäßigten Aufklärer Westenrieder gelobt, und zwar für seine „Gelehrsamkeit, und das, was man Aufklärung des Verstandes, Verbesserung des Geschmacks, und Erhebung des Karakters nennt“¹⁰⁴⁵. Zusätzlich definiert er diesen Personenkreis als denjenigen, „von dem geschrieben

¹⁰⁴¹ DIRKSMEIER: Urbanität als Habitus. S. 22-23.

¹⁰⁴² REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 4; WÜST: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. S. 290.

¹⁰⁴³ SCHILLING und EHRENPREIS: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. S. 20.

¹⁰⁴⁴ EBENDA. S. 31.

¹⁰⁴⁵ Zitiert nach: WESTENRIEDER: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. S. 331.

*und das meiste gelesen, gearbeitet und Unterricht in Künsten und Wissenschaften erteilt wird*¹⁰⁴⁶. Untersucht man dagegen die Protagonisten in den großen Städten Augsburg oder Nürnberg, wird man vornehmlich bei den Autoren und dem Lese-
publikum wieder andere Verhältnisse vorfinden wie etwa bei Verlagen in den Klein-
städten Sulzbach oder Nördlingen. Das gilt ebenso für die ab 1777 der Machtzentra-
le München fernen Stadt Mannheim. Dort konnten Verleger, Autoren und das Lese-
publikum, nicht unter der unmittelbaren Beobachtung des Fürsten stehend, leichter
aufklärerisches Material produzieren, damit handeln oder es konsumieren¹⁰⁴⁷.

8.1.2 Die Verlagslandschaft Bayerns im 18. bzw. 19. Jahrhundert

Wenn in dieser Arbeit von der Verlagslandschaft bzw. den Buchhandelsplätzen im Bayern des 18. bzw. 19. Jahrhunderts geschrieben wird, so sind damit auch immer die im späteren Königreich aufgegangenen Reichs- bzw. Residenzstädte gemeint. Hierbei verfügten die Reichsstädte, was das Literaturschaffen betraf, häufig über das größere Potential an aufgeklärten Menschen. Das galt für die Themenvielfalt der angebotenen Werke, für die Menge der produzierten Titel, die Anzahl der Be-
schäftigten und oft auch die Finanzkraft involvierter Betriebe. Die Gesamtheit der Städte waren häufig Stätten des Handels, des Handwerks und der Kultur und ver-
fügten somit, wie es Peter Dirksmeier formulierte, über „kulturelle Kompetenz“¹⁰⁴⁸. Zu dieser Kompetenz verhalfen außerdem die Zugriffsmöglichkeiten auf geistige Leistung früherer Literaturschaffender, die durch die Einrichtung von Bibliotheken befördert wurden¹⁰⁴⁹. Die benötigten Buchbestände musste man in der Regel durch Kauf erwerben. Sie wurden aber auch, etwa durch den Übergang der Hofbibliothek Mannheims nach München¹⁰⁵⁰ oder, wie im Bayern 1802/03 geschehen, im Rahmen von Klosteraufhebungen aufgebaut. Dadurch kam es namentlich für die Münchner Hofbibliothek neben einem enormen Bestandszuwachs zu einer erheblichen Steige-
rung der literarischen Qualität.

¹⁰⁴⁶ Zitiert nach: WESTENRIEDER: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. S. 331.

¹⁰⁴⁷ SCHWEIGARD: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. S. 209.

¹⁰⁴⁸ DIRKSMEIER: Urbanität als Habitus. S. 133.

¹⁰⁴⁹ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 631.

¹⁰⁵⁰ RALL: Kurfürst Karl Theodor. S. 60.

Die Entwicklung einer „Verlagslandschaft“ setzte neben der Verfügungsgewalt über die benötigten Finanzmittel eine Anzahl räumlich naher, zumindest ähnlich strukturierter Betriebe voraus. Aus diesem Grund gehören neben den schon häufig erwähnten Verlegern und Autoren weitere innovative Gewerke, unter anderem Schriftgießer, Kupferstecher, Buchbinder, Farben- und Papierhersteller, zu solch einem verlegerischen Umfeld. Aber auch konkurrierende Unternehmen waren wichtig, zumal diese zu Flexibilität und Innovation antrieben, die Entwicklung fähiger Fachleute förderten und sich bei Bedarf durch kollegiale Zusammenarbeit gegenseitig unterstützten. Das beste Beispiel für die Anziehungskraft eines solchen Umfelds war der Buchhändler Rieger, der seine Handlung 1745 nach Augsburg verlegte, weil er dort über genügend Handwerker verfügen konnte, um den Bedürfnissen seiner Abnehmer in Bayern, Tirol oder den Klöstern des Pfaffenwinkels zu entsprechen¹⁰⁵¹. Für die Theorie des direkten schnellen Zugangs zu den benötigten Materialien stehen die „Typographia ducalis Campidonensis“¹⁰⁵² in Kempten und der Verlag Pustet¹⁰⁵³ in Regensburg, die beide über eigene Papierfabriken verfügten. Und nicht zuletzt zeigt sich die Wirkung eines solchen Umfelds exemplarisch auch bei der schon benannten Buchhandlung Baab & Schorn aus Dießen am Ammersee, die ursprünglich als Devotionalienhändler tätig, über den Buchhandel zu einträglichen Nachdrucken kam und so zum zeitweise umsatzstärksten Verlag im bayerischen Kurfürstentum wurde¹⁰⁵⁴.

Unter diesen Prämissen kann nun bei den untersuchten Firmen hinterfragt werden, welche Gründe die Überlebenschancen der Verlage bzw. Buchhandlungen beeinflusst haben. Aus der einschlägigen Literatur ist zu entnehmen, dass gewisse Verleger, wie zum Beispiel Engelhard Benjamin Schwickert, ausschließlich geschäftliche Interessen im Auge hatten¹⁰⁵⁵. Andere, etwa Johann Friedrich Cotta, arbeiteten im Rahmen des verlegerischen Ehrencodex, der darauf abzielte, das jeweilige Lesepublikum optimal zu versorgen¹⁰⁵⁶. Bei weiteren Protagonisten ist zu vermuten, dass

¹⁰⁵¹ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

¹⁰⁵² WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 13.

¹⁰⁵³ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 12.

¹⁰⁵⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 68-69.

¹⁰⁵⁵ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 163.

¹⁰⁵⁶ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 13.

der verlegerische Erfolg durch beste Vernetzung mit dem herrschaftlichen Hof zusammenhang¹⁰⁵⁷, unter anderem deshalb, weil die inhaltliche Ausrichtung dieser Verlage der strategischen Linie der jeweiligen Herrschaft entsprach. Auch werden ethisch-moralische Beweggründe von Verlegern sichtbar, welche, im 18. Jahrhundert noch nicht die Regel, theologische Schriften verschiedener Konfessionen produzierten und damit das Risiko eingingen, von einer der Parteien boykottiert zu werden. In einem anderen Fall stößt man auf den maroden Kemptener Stifts-Verlag, der über die Zwischenstation eines Geschäftsführers zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Besitz einer Familie gelangte, unter deren Ägide er noch mehr als 150 Jahre selbständig existierte. Nicht zuletzt gibt es mit dem Beck-Verlag ein Unternehmen, welches schon im 18. Jahrhundert gegründet, heute noch als international agierendes, inhabergeführtes Familienunternehmen besteht.

Alle diese komplexen Zusammenhänge werden nun im Anschluss anhand der besagten acht Verlage detailliert herausgearbeitet und erläutert. Dabei soll jeweils eine Dreiergruppe aus Stadt, Verleger und Autor die Basis für die Betrachtung bilden.

8.2 Kempten, Residenz- und Reichsstadt

8.2.1 Doppelstadt mit umstrittener Vorherrschaft

Nach dem Konzil von Trient, mutmaßlich um 1593, gründete in Kempten der Fürstabt des dortigen Stifts Johann Erhard Blarer eine Verlagsdruckerei, die „Typographia Ducalis Campidonensis“. Der politisch aktive Fürst, ein Mann mit „Neigung zum Wissenschaftlichen“¹⁰⁵⁸, der sich in der Verfolgung von Wiedertäufern hervorgetan haben soll¹⁰⁵⁹, nutzte Publikationen seiner Verlagsdruckerei als Instrument der Gegenreformation¹⁰⁶⁰. Nachrichten und Erlasse wurden in Form von Flugblättern verbreitet, liturgische Schriften und theologische Werke in Form von Büchern, wobei solche Artikel die ersten Schriften aus der Verlagsdruckerei des Stifts Kempten gewesen sein dürften¹⁰⁶¹. Bald jedoch erarbeitete sich die „Typographia“ durch Spezialisierung eine führende Stellung bei der Herausgabe von liturgischen Schriften. Da-

¹⁰⁵⁷ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁰⁵⁸ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6.

¹⁰⁵⁹ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 19.

¹⁰⁶⁰ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6.

¹⁰⁶¹ PETZ: Zweimal Kempten. S. 253; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 19.

neben stellte man auch Musikdrucke her und verlegte Publikationen aus dem Bereich der Geschichte und des Rechts, welche aber im Vergleich etwa zu den Brevieren eine untergeordnete Rolle spielten¹⁰⁶². Ein signifikanter Vorteil für die verlegerischen Ambitionen der „Typographia“ waren dabei die Verbindungen zu anderen schwäbischen Benediktinerklöstern, durch die sowohl der Absatz forciert wie auch der Kontakt zu möglichen Autoren gefördert wurde.

Kempten war zu Beginn unserer Zeitrechnung eine römische Siedlung (Cambodunum) mit zentralörtlicher Funktion. Bebaut war das östliche Hochufer der Iller und somit ein Areal, das die spätere mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlung kaum berührte¹⁰⁶³. Im 3. Jahrhundert wurde eine kleine Wehranlage auf dem Gebiet der späteren Reichsstadt errichtet. Hier lassen Schrift- und Sachquellen, nachgewiesen durch Grabinschrift, Münzfunde und Säulenfragment, an der römischen Präsenz keinen Zweifel¹⁰⁶⁴. Die Stadt war ab dem 8. Jahrhundert ein Gemeinwesen, welches nach der Stiftung eines Adelsklosters aus zwei Einheiten unterschiedlicher Kultur und Geisteshaltung bestand. Somit existierten zwei rechtlich selbständige Orte, die zum einen dem Fürstabt als Residenz und zum anderen den Bürgern als Gemeinwesen diente. Letzteres hatte schon 1289 unter König Rudolf von Habsburg ein Privileg, das der Stadt wichtige Rechte garantierte, erhalten¹⁰⁶⁵. Über die Entstehung des Stifts Kempten sind allerdings belastbare Belege weder in Bayern, Deutschland noch in der Schweiz vorhanden, wie auch eventuell frühe Texte aus dem Scriptorium nicht mehr auffindbar sind¹⁰⁶⁶.

Aus dem Stift heraus konnte der Fürstabt noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts weitgehende grundherrliche Rechte in der Reichsstadt geltend machen¹⁰⁶⁷. Das führte zu ständigen Auseinandersetzungen um die „Obrigkeit“¹⁰⁶⁸ zwischen den Bürgern der Reichsstadt und dem Abt des Fürststifts. Daraus entstand, spätestens jedoch nach 1525 durch den die politischen Gewichte verschiebenden „Großen

¹⁰⁶² PETZ: Zweimal Kempten. S. 253.

¹⁰⁶³ OTT: Die Frühgeschichte Kemptens. S. 153.

¹⁰⁶⁴ EBENDA. S. 154.

¹⁰⁶⁵ PETZ: Zweimal Kempten. S. 18.

¹⁰⁶⁶ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 17.

¹⁰⁶⁷ EBENDA. S. 21.

¹⁰⁶⁸ OTT: Die Frühgeschichte Kemptens. S. 169.

Kauf“¹⁰⁶⁹, eine nun offene Rivalität. Gleichwohl war mit dem Großen Kauf der Weg für den Wechsel der Reichsstadt zu Reformation geebnet, worauf der Rat Kemptens ein Jahr später die Confessio Augustana¹⁰⁷⁰ unterzeichnete. Auf diese Weise verstärkte sich die Trennung von Stift und Reichsstadt noch weiter¹⁰⁷¹ und im Kloster entstand die Idee von der eigenen Verlagsdruckerei.

1632 überfielen die Schweden zusammen mit aufgebrachten evangelischen Bürgern das Stift¹⁰⁷² und richteten in der Residenz, dem Konvent, der Kirche, der Bibliothek und wahrscheinlich auch in der Verlagsdruckerei¹⁰⁷³ erhebliche Schäden an, was auch das Verschwinden eventuell vorhandener früher Texte erklären würde¹⁰⁷⁴. Der Abt forderte Wiedergutmachung vor dem Kaiser, unter anderem die Rücknahme des „Großen Kaufs“. Die Reichsstadt lehnte ab und Kempten wurde ein Jahr später von kaiserlichen Truppen, trotz heftigen Widerstands, erstürmt. Im Jahre 1651 begann der damalige Fürstabt Roman Giel von Gielsberg¹⁰⁷⁵, dem von Friedrich II. die Grafschaft Kempten übertragen worden war, mit dem Wiederaufbau des im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Klosters, welchen er 1670 abschließen konnte. Kempten war somit eine reichs-unmittelbare Stadt inmitten des Herrschaftsgebietes ei-

¹⁰⁶⁹ KIESSLING, Rolf: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“ – Kempten als „Vorort“ des Allgäus. In: „Mehr als 1000 Jahre“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflassung 752 bis 1802. Hg. v. Birgit Kata u. a. Friedberg 2006. S. 13-40, hier S. 26; BÖCK, Franz-Rasso: Kempten im Umbruch. Studien zur Übergangsphase von Reichsabtei und Reichsstadt zur bayerischen Landstadt unter besonderer Berücksichtigung von Kontinuität und Wandel in Verfassung und Verwaltung 1799-1818. Augsburg 1989. S. 13.

Der „GROSSE KAUF“, wurde dadurch möglich, dass es im Bauernkrieg zur Plünderung des Klosters kam. Der Fürstabt Sebastian von Breitenstein musste auf der Flucht vor den Aufständischen um Asyl in der Reichsstadt ersuchen. Der Rat Kemptens nutzte die Situation, um ihn zur Abtretung seiner verbliebenen Rechte über die Reichsstadt zu bewegen. Der Abt wurde so lange nicht freigelassen, bis er seine Rechte verkauft hatte.

¹⁰⁷⁰ ANGERER, Martin, GERMANN-BAUER, Peter, und TRAPP, Eugen (Katalog u. Red.): 1542-1992. 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg. Eine Ausstellung der Museen der Stadt Regensburg in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Regensburg. Regensburg 1992. S. 265.

Die CONFESSIO AUGUSTANA, auch lutherisches Bekenntnis oder Augsburger Konfession, ist ein grundlegendes Bekenntnis der lutherischen Reichsstände zu ihrem Glauben. Sie wurde am 25. Juni 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg Kaiser Karl V. von den Reichsständen der lutherischen Reformation dargelegt.

¹⁰⁷¹ KIESSLING: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“. S. 29; BÖCK: Kempten im Umbruch. S. 13-14.

¹⁰⁷² CREMER: Chronik. S. 188-189; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 12.

¹⁰⁷³ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 46; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 61.

¹⁰⁷⁴ KIESSLING: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“. S. 33. KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 61; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 12.

¹⁰⁷⁵ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 61; PETZ: Zweimal Kempten. S. 31.

nes vor ihren Toren liegenden Fürstabtei, welcher im April 1728 ebenfalls das Stadtrecht zugesprochen wurde¹⁰⁷⁶. Ein Umstand, den man in der Reichsstadt nicht akzeptierte und der die Rivalität weiter schürte.

Während sich das Stift schon relativ schnell erholt hatte, stabilisierten sich die Verhältnisse der abgestraften Reichsstadt erst wieder im 18. Jahrhundert. Deutliches Zeichen der schnellen stiftischen Konsolidierung war der Neubau der von Schweden und Bürgern zerstörten Kirche und des Klosters¹⁰⁷⁷, welche die Fürstäbe zu einer prunkvollen Residenz entwickelten. Diese war zum Ende des 18. Jahrhunderts mit einem umfangreichen Archiv, einer großen und qualitativ gut bestückten Hofbibliothek, einer bemerkenswerten Gemäldesammlung¹⁰⁷⁸, einem Naturalienkabinett und einer Münzsammlung, allesamt seit der Stiftsgründung beständig ergänzt und erweitert, ausgestattet.

1802 marschierten kurfürstlich-bayerische Truppen im Allgäu ein und bereiteten, die finale politische Entscheidung vorwegnehmend, die Mediatisierung der Reichsstadt und die Säkularisation der Fürstabtei¹⁰⁷⁹ vor. Letzteres Vorgehen erwuchs aus der Denkweise der bayerischen Regierung und verdeutlichte daneben die allgemeine Ablehnung der klösterlichen Gemeinschaften¹⁰⁸⁰. Man stellte das geistig-kulturelle Wirken und die ökonomische Arbeit von Stiftsherren und Mönchen infrage und verwies auf die Nutzbarmachung des klösterlichen Besitzes für den Staat¹⁰⁸¹. Beide Herrschaften wurden dem bayerischen Staatsgebiet angeschlossen und durch Entscheid der bayerischen Verwaltung zu einem Gemeinwesen verschmolzen¹⁰⁸². Die dazu nötigen Verwaltungsakte erfolgten in mehreren Etappen und dauerten von 1808 bis 1818. Die kulturellen und gesellschaftlichen Probleme der beiden unterschiedlichen Kommunen jedoch waren noch länger zu spüren, da die „von oben“ verordnete Vereinigung beileibe keine „Liebesheirat“ war.

¹⁰⁷⁶ PETZ: Zweimal Kempten. S. 297.

¹⁰⁷⁷ KISSLING: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“. S. 33; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 61.

¹⁰⁷⁸ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 23.

¹⁰⁷⁹ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 18; KISSLING: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“. S. 36.

¹⁰⁸⁰ BÖCK: Kempten im Umbruch. S. 121.

¹⁰⁸¹ EBENDA

¹⁰⁸² PETZ: Zweimal Kempten. S. 460.

Dennoch entstanden durch den Zusammenschluss auch Synergien, denn schlussendlich brachte die Reichsstadt ihre Tradition der bürgerlichen Selbstverwaltung, weit entwickelte handwerkliche Strukturen und ein gewachsenes Unternehmertum ein. Das Fürststift trug seinerseits durch seine Handelsverbindungen ins Umland und den Verlag zum Erfolg der Verbindung bei¹⁰⁸³. Insgesamt verfügte das neue „Gesamtkonstrukt Kempten“ in Relation zur Bevölkerung der Stadt über ein überdurchschnittlich gebildetes Potential an Bürgern und war somit zum Betreiben eines Verlages ein idealer Standort.

Dieses Potential wiederum konnte der bayerische Staat, der den Betrieb im Rahmen der Säkularisation offiziell übernahm, nicht ausschöpfen. Er versteigerte den Verlag deshalb 1805 zusammen mit der Druckerei, wobei der als Leiter tätige Joseph Kösel den Zuschlag erhielt¹⁰⁸⁴.

8.2.2 Kösel bzw. Huber und Kneipp in Kempten

In diesem Kontext entstand der Verlag von *Joseph Kösel* (1759-1825), wie auch andere Verlags-Druckereien, aus den Wurzeln eines Klosters. Die Basis des Verlages legte, wie aus dem 35sten Stück des nur in einem Jahrgang erschienenen¹⁰⁸⁵ Stift Kemptischen Wochenblatts von 1795 zu entnehmen¹⁰⁸⁶, der Fürstabt des Benediktinerstiftes Johann Erhard Blarer von Wartensee, ein weltlich gesinnter Mann, der wohl um 1593 die Stifts-Druckerei gegründet hatte¹⁰⁸⁷. Bei ihm handelte es sich zudem um einen Menschen, über den berichtet wird, dass er sich um die Förderung von Künsten und Wissenschaften verdient machte¹⁰⁸⁸. Zur Gründung einer Verlags-

¹⁰⁸³ PETZ: Zweimal Kempten. S. 498.

¹⁰⁸⁴ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 18-19.

¹⁰⁸⁵ PETZ: Zweimal Kempten. S. 255.

¹⁰⁸⁶ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6; WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 192.

¹⁰⁸⁷ BOHATTA, Hanns: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum des Verlags Friedrich Pustet Regensburg. Regensburg 1926. S. 66; WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 12.

¹⁰⁸⁸ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 36.

In der Regierung folgte den 14. November 1587 Erhard Blarer von Wartensee, der mit ausdrücklich begehrter Mitstimmung eines ottobeurischen Novizen Adams Renner von Almedingen (so klein ward das Kapitel – und so bedenklich die Folge davon) erwählt ward. So sehr sich dieser Herr in gar zu strenger Verfolgung der Widertäufer von der Nachwelt Vorwürfe der überschrittenen Strenge zugezogen; so viel Gutes hat er als Regent dadurch gestiftet, daß er über die bischöflichen augsburgischen und kemptischen Unterthanen in der Reichsvogtei durch seinen ebenso gelehrt als thätigen Kanzler Deglin eine gerichtliche Prozeß-

druckerei wurde der Fürstabt möglicherweise durch die vielen Klosterdruckereien in seiner Umgebung angeregt. Schließlich betrieben die Benediktiner in Augsburg ab 1472/73 eine Druckerei, in der sie während dieser Zeit schon eigene Werke herstellten¹⁰⁸⁹. In Memmingen wurde spätestens ab 1482 gedruckt, im Reichsstift Ottobeuren ab 1509 sowie im Kloster Thierhaupten um 1591¹⁰⁹⁰.

Über die Entstehung des Stifts Kempten existiert allerdings kein urkundlicher Nachweis¹⁰⁹¹. Am frühesten belegbar ist die „Typographia Ducalis Campidonensis“ durch das Werk des Dillinger Jesuiten Wangnereck¹⁰⁹² aus dem Jahre 1661. Bei dem Buch, einer deutschsprachigen gegenreformatorischen Erwiderung auf eine protestantische Streitschrift, handelt es sich um „*die Trewhertzige Klag / Daß bey der Evangelischen vnd Reformierten Lehr Der Catholischen Verantwortung vmgangen wird / vnd der Warheit vilfaltiger Gewalt geschicht*“¹⁰⁹³.

Sein überregionales Debüt gab der Verlag 1662 mit sechs Titeln im Frankfurter Michaelismesskatalog. Daran anschließend setzte man durchaus literarische Akzente wie etwa die Quartausgaben des Kapuzinerpredigers Lucian von Montafon, dem „Gezopfte geropfte lutherische Burghahn“ von Eustachius Eisenhut oder Marcellin Reischls Lehrbücher für die Ettaler Ritterakademie. Dazu kamen die vielen Textbücher von Schul- und Ordensdramen, juristische, historische und naturkundliche Abhandlungen oder Notendrucke¹⁰⁹⁴. Dieser kurze Abriss von Publikationen zeigt zusammen mit der barocken Bautätigkeit und der stiftischen Lateinschule, dass die für das 18. Jahrhundert aufgestellte Behauptung, es gäbe kein geistiges und kulturelles Wirken im Stift, nicht richtig war¹⁰⁹⁵. Gerade im Gymnasium waren die Mönche besonders gefordert, wo man neben den Basisfächern der lateinischen Sprache, der

ordnung – für das kemptische Land überhaupt die sogenannte Polizey- oder Landsordnung, welche jährlich vor der Kirche publicirt wurde, verfassen, und dem Landgericht gesetzliche Vorschriften setzen ließe – somit durch diese den damaligen Zeiten sehr angemessene Gesetzgebung für den Staat eine wichtige Pflicht erfüllte. [...] Sein Hang zum Wissenschaftlichen war Ursache, daß zu Kempten eine Buchdruckerey angelegt wurde ... (Faksimile, Stift-Kemptisches Wochenblatt 1795).

¹⁰⁸⁹ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 19.

¹⁰⁹⁰ EBENDA. S. 1-2.

¹⁰⁹¹ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 17.

¹⁰⁹² WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 13.

¹⁰⁹³ BSB München, Polem. 2894. Zitiert nach: WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 13.

¹⁰⁹⁴ EBENDA. S. 15.

¹⁰⁹⁵ BÖCK: Kempten im Umbruch. S. 38, 39.

Lektüre klassischer Autoren und dem Religionsunterricht noch Französisch, Mathe-matik, Rhetorik und Naturwissenschaften lehrte¹⁰⁹⁶.

Im Rahmen ihrer publizistischen Aktivitäten sahen sich die Initiatoren des klösterlichen Verlages genötigt, sich parallel zu den geistig-kulturellen Aktivitäten technisch autark aufzustellen. Hierbei war das Kloster in der komfortablen Lage, seit 1543 nachweisbar über eine leistungsfähige Papiermühle zu verfügen, welche zuerst Le-hengut war und später durch Kauf zum Eigentum des Klosters wurde. Diese Mühle „in der Heggen“¹⁰⁹⁷ war dann nach Einführung der Drucktechnik in der Lage, mit ihrer vielfältigen Produktpalette den eigenen Papierbedarf abzudecken.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts betrieb das Kloster eine eigene Schriftgießerei, wobei, wenn erforderlich, diverse Schrifttypen auch aus München bezogen wurden¹⁰⁹⁸. In jedem Fall verfügte der stiftische Verlag zum Ende des 18. Jahrhunderts über eine ausreichende Menge an Schriftmaterial, sodass man auch einen „Abdruck aller in der Fürstlich Kemptischen Hofbuchdruckerey vorrätigen Schriften, Verzie- rungen und Vignetten“ (Schriftmusterbuch) herstellen und ab 1801 herausgeben konnte¹⁰⁹⁹.

In der Klosteroffizin verfassten Prälaten juristische, historische und naturkundliche Abhandlungen, und ebenso begegnet man Notendrucke oder Textbücher von Schul- und Ordensdramen¹¹⁰⁰. Den hohen Qualitätsstandard dokumentiert eine Vielzahl von physikalischen und medizinischen Kupferstichen und Holzschnitten, wie etwa der Band „Ewige Höllen Peyn in Kupffern vorgestellt“ zeigt. Daneben finden sich auch medizinische Schriften. Hier fallen die „Beschreibung des vortrefflichen Baad-

¹⁰⁹⁶ PETZ: Zweimal Kempten. S. 422.

¹⁰⁹⁷ BOHATTA: Liturgische Drucke. S. 67; WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 5-6.

HEGGESCHE PAPIERMÜHLE: Auf dem Gebiet der Fürstabtei gab es schon im Mittelalter ver-schiedene Mühlen, von denen einige im 16. Jahrhundert zu Papiermühlen umgerüstet wur-den. „In der Heggen“ waren es zwei, von denen im 17. Jahrhundert indes nur noch eine er-wähnt wurde. Die Mühle gewann als Papierlieferant der Stiftsdruckerei an Wichtigkeit und konnte vom Kloster wohl 1584, bis dahin war sie Lehensgut, gekauft werden. Man verpach-tete die Mühle an einen „Papierer“, hatte allerdings Pech, da dieser häufig seinen Pachtzins nicht beglich und die Mühle herunterwirtschaftete. Das Hochstift übernahm nun die Mühle in eigener Regie mit einem „Angestellten“ und erweiterte bzw. verbesserte den Betrieb. In der Säkularisation ging die Mühle an den bayerischen Staat, um 1807 durch Joseph Kösel zu-sammen mit Aloys Zumbiel gekauft und weiterbetrieben zu werden.

¹⁰⁹⁸ StAKe B 165, S. 245ff. und 365, s. a. PETZ: Zweimal Kempten. S. 254; WITTMANN: Vierhun-dert Jahre Kösel-Verlag. S. 64.

¹⁰⁹⁹ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 10.

¹¹⁰⁰ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 15.

wassers zu der Eich“ eines Franz Joseph Altenried aus der Zeit um 1670 und „Instruktionen an die in h. K. Landen befindlichen Barbierer ...“ des Lands-Physikus D.A.F. Heinisch besonders ins Auge. Sie stellen früh schon eine augenfällige Verbindung zum späteren Wirken des Wasserheilers und Autors Sebastian Kneipp¹¹⁰¹ her.

Auf diese Weise handelnd, spiegelten Verlag und Druckerei inhaltlich und organisatorisch schon im 18. Jahrhundert ein repräsentatives Bild des katholisch-oberdeutschen Buchmarktes. Theologische und religiöse Produktionen dominierten, der Tausch war die Handelsmethode, Bücherfässer dienten dem Transport zum katholischen Hauptmesseplatz in Frankfurt, wo der Verlag seine überwiegend lateinisch-sprachigen Bücher handelte¹¹⁰². Getauscht wurde hauptsächlich mit anderen klösterlichen Offizinen, und das innerhalb eines internationalen Kommunikationsgeflechts kirchlicher Medienproduzenten, welches noch bis in die Zeit der Aufklärung europäische Dimensionen hatte¹¹⁰³. Über diesen Weg war es möglich, abseits des etablierten Buchhandels entlegene Klöster und Dorfpfarrer zu erreichen, welche sich „die vorgefertigte geistige Kost für ihre Schäflein nur allzu gerne frei Pfarrhof liefern ließen“¹¹⁰⁴.

Im Jahre 1667 erhielt die „Typographia ducalis Campidonensis“ den Auftrag für das erste Missale Romanum, danach das kaiserliche Privileg zur alleinigen Herstellung des Messbuches und das Vorrecht, sämtliche Breviere der Franziskaner und Kapuziner zu drucken und zu vertreiben¹¹⁰⁵. Damit hatte die Offizin zu Ende des 17. und im 18. Jahrhundert praktisch ein Monopol für die Herstellung solcher Werke, allerdings nahmen die Konkurrenten darauf wenig Rücksicht. Dennoch sind heute noch in der Bayerischen Staatsbibliothek ein „Missale novum Romanum“ von 1700 sowie ein „Missale Romanum“ von 1765 und ein weiteres von 1777¹¹⁰⁶ aus dem Verlag des Stifts zu finden. Dieser war auch, wie sich aus der Korrespondenz in deutscher, italienischer, lateinischer und französischer Sprache erkennen lässt, europaweit tätig und im Klosterbibliotheksmarkt gut vernetzt. Gleichwohl blieb auch in Kempten die

¹¹⁰¹ ArKM D 110 a, s. a. WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 21-23.

¹¹⁰² StAKe B 165, S. 258-259, s. a. WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 14; PETZ: Zweimal Kempten. S. 253.

¹¹⁰³ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 17.

¹¹⁰⁴ EBENDA

¹¹⁰⁵ StAKe B 165, S. 368-369, s. a. WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 17.

¹¹⁰⁶ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 11.

Zeit nicht stehen. Verweltlichung und Aufklärung stellten Stiftsverlag und Stiftsdru-
ckerei vor Probleme, der Absatz katholischer Schriften brach ein und die Druckerei
geriet gegen Ende des 18. Jahrhunderts in wirtschaftliche Schwierigkeiten¹¹⁰⁷. Die
geistlichen Herren mussten handeln und stoppten den Negativtrend, indem sie Jo-
seph Kösel, vorher Stadtbuchdrucker und Inhaber der „Typographischen Societät“,
1794 die Leitung des Verlages und der Druckerei übertrugen¹¹⁰⁸.

Durch die anstehende Säkularisation kam es dann ab 1802/03 zu einschneidenden
Veränderungen. Die kurbayerische Regierung übernahm Verlag, Druckerei und Pa-
piermühle, konnte jedoch das Unternehmen nicht sinnvoll betreiben. Mit der hoch-
verschuldeten Typographia war der erhoffte Gewinn nicht zu erzielen, und man
beschloss 1805, das Unternehmen zu versteigern¹¹⁰⁹. Joseph Kösel sah seine Chance
gekommen, erhielt auch den Zuschlag und führte das Unternehmen nun als „Chur-
bayerische Buchhandlung Joseph Kösel“ weiter. Trotz schwerer Startbedingungen,
denn Bargeld war nicht vorhanden und Lieferantenrechnungen hatten lange nicht
bezahlt werden können¹¹¹⁰, verlegte der neue Inhaber schon ein Jahr später den
Betrieb in ein eigenes Anwesen.

Dennoch kamen auf das Unternehmen nun schwierige Jahre zu. In der Napoleonischen
Zeit war die Lage des Buchmarktes unsicher, sodass viele Verlage aufgeben
mussten. Der Ausgleich des Verlustes der klösterlichen Kundschaft gestaltete sich
besonders schwierig. Immerhin konnte der vorsichtig und bedacht agierende Kösel
das Papier aus der mit einem Partner zusammen gekauften und betriebenen eige-
nen Papiermühle beziehen¹¹¹¹ und auf Altbestände aus Stiftszeiten zurückgreifen.
Auf nur einem Druckbogen fanden damals Kösels liturgische Drucke Platz, mit der er
die schwierigen Jahre überstand. Daneben half das von 1811-1816 erschienene
„Königlich Baierische Allgemeine Intelligenzblatt des Illerkreises“¹¹¹², die Krise zu
bewältigen. Unter diesen Umständen ergab sich in dieser kritischen Phase ein vor-
erst nur beliebiges, von den Altbeständen diktiertes Verlagsprogramm, wie noch am

¹¹⁰⁷ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 18.

¹¹⁰⁸ C S. 66; BOHATTA: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. S. 67.

¹¹⁰⁹ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 25, 68.

¹¹¹⁰ StAA FS Ke NA Lit. 2924, HKP vom 11. 12. 1793, S. 1097-1098, s. a. PETZ: Zweimal Kempten.
S. 254.

¹¹¹¹ WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 6.

¹¹¹² KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 68.

ersten um 1821 herausgebrachten Verlagsverzeichnis¹¹¹³ zu erkennen ist. Aber auch frühe Konturen eines von Kösel geplanten Programmes wurden deutlich, obwohl weiterhin die liturgischen Werke in lateinischer Sprache dominierten. Ebenfalls stark vertreten waren Predigten sowie Gebets-, Andachts- und Gesangbücher in deutscher Sprache. Dazu kamen Geschichtswerke, Fach- und Handbücher oder Lebensberater. Auch Großdruckausgaben, also Bücher mit großen Lettern und somit für ältere Menschen besser lesbar, wurden angeboten. Und nicht zuletzt vertrieb man Gebrauchsdrucksachen und Formulare wie etwa Reisepässe¹¹¹⁴. Ein verlegerisches Prunkstück gelang dem Kösel- Verlag dann aber mit der ersten Kirchenväter-Edition „Des Heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregorius des Großen sämtliche Briefe“ in fünf Bänden¹¹¹⁵.

Kösel starb 1825 und seine Witwe, mit der Weiterführung des Unternehmens augenscheinlich überfordert, veräußerte das Geschäft an den Kaufmann Nikolaus Bail. Dieser überließ die Geschäftsführung seinem Gehilfen *Johann Huber* (1806-1864), welcher die Firma 1838 übernahm¹¹¹⁶. Seine Familie hielt danach bis ins Jahr 1982 über mehrere Generationen hinweg Anteile am Unternehmen¹¹¹⁷. Wie bei seinem Vorgänger bildete auch bei Huber die Liturgie weiterhin einen Schwerpunkt des Programmes. Huber wagte es sogar zwischen 1830 und 1853 eine 39-bändige Edition der Kirchenväter aufzulegen, welche der Bischof Gregorius Thomas von Linz betreute, ein Projekt, das jedoch unvollendet blieb¹¹¹⁸. Es folgten 1832 die „Natur-

¹¹¹³ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 192; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 19.

¹¹¹⁴ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 69.

¹¹¹⁵ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 20; WILD: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. S. 47.

¹¹¹⁶ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 70; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 20; BOHATTA: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. S. 69.

¹¹¹⁷ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194; BOHATTA: Liturgische Drucke. S. 69.

¹¹¹⁸ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 21.
WITTMANN beschreibt die 39-bändige Edition der Kirchenväter auf S. 21 als unvollendet. Bei WAIBL dagegen liest man auf S. 193, dass diese Bände 1853 vollendet waren. Möglicherweise bezieht sich Wittmann mit seinem „unvollendet“ darauf, dass die „Sämtlichen Werke der Kirchenväter ...“, trotz des vollmundigen Titels fast nur Texte von Irenäus, Cyprian, Hilarius, Athanasius, Basilius, Ephräm und Gregor von Nyssa enthielten. Tertullian etwa, Ambrosius, Origenes, Augustinus, Chrysostomus, etc. fehlen jedoch ganz. Die Bände waren also augenscheinlich inhaltlich unvollendet, was sich in weiteren Editionen mit etwa 90 Bänden möglicherweise änderte. Waibls Aussage dagegen dürfte sich daher wohl eher auf die materialie Fertigstellung der 39 Bände stützen.

wunder, Orts- und Ländermerkwürdigkeiten des Königreichs Bayern“, und auch mit Westenrieders „sämtlichen Werken“¹¹¹⁹, der ersten von einigen Literatur-Freunden herausgegebenen vollständigen Originalausgabe des Schriftstellers, gelang Huber 1835 ein weiteres Prestigeobjekt.

Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war für katholische Verlage eine Zeit besonderer Bewährung. Der intensiv geführte Kulturkampf Bismarcks sowie das Erste Vatikanische Konzil mit dem Unfehlbarkeitsdogma trieben Kirche und Gläubige in eine eigene, spezifische Mentalität, aus der heraus sich eine auf geistige Unabhängigkeit pochende katholische Subkultur entstand. Ein spezifisches Milieu, das eigene Publicationsforen benötigte¹¹²⁰. Diesem Anspruch versuchte der gegenüber seinem Vorgänger Kösel wesentlich risikofreudigere Johann Huber gerecht zu werden. Für ihn galt es, den meinungsführenden Verlag der Region zu besitzen, zumal das Allgäuer Verlagshaus schon ein wichtiges Instrument dafür bereithielt. 1848 hatte der Kösel-Verlag unter dem Redakteur P. Aschenauer die Gründung einer politischen Zeitung betrieben, die der „Konstitutionellen Blätter aus dem Allgäu“¹¹²¹. Das seit etwa 1853 zur „Allgäuer Zeitung“ umbenannte politische Blatt erschien bis 1866¹¹²² und wurde nach einer Pause von drei Jahren als „Allgäuer Volksblatt“ wieder neu gegründet. Allerdings überlebte diese Neugründung nur ein Jahr, obwohl man hier schon mit der modernen Verkaufshilfe einer kostenlosen wöchentlichen Beilage operierte. 1874 versuchte es die Verlagsleitung erneut mit einer Zeitung und übernahm die „Kempter Neueste Nachrichten“, die bald ihren alten Titel wieder führte. Ebenfalls mit häufigen kostenlosen Beilagen bestückt, erschien die Zeitung teilweise zweimal täglich, bis man sich 1897 entschloss, zur täglich einmaligen Erscheinungsweise zurückzukehren¹¹²³.

Um den Kösel-Verlag weiter zu stabilisieren, erwarb dessen Leitung die Verlagsrechte am Augsburger „St. Josefs-Kalender“¹¹²⁴ und des Diözesangesangbuchs „Lau-

¹¹¹⁹ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 70

¹¹²⁰ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 22.

¹¹²¹ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 73.

¹¹²² KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 71.

¹¹²³ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte des Raumes Kempten. S. 194.

¹¹²⁴ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 22.

date“. Durch die „Katholische Kinderbibliothek“¹¹²⁵ mit insgesamt 70 Bänden, versuchte man 1875 die Bindung jugendlicher Leser zu festigen und brachte dazu 1891 eine „Katholische Jugendbibliothek“¹¹²⁶ heraus. Ein weiteres Objekt war die „Katholische Dilettantenbühne“ mit immerhin 270 Ausgaben von Melodramen, Legenden, Volksstücken und Schwänken. Und nicht zuletzt widmete sich der Verlag der Pädagogik mit der 1884 übernommenen Zeitschrift „Katechetische Blätter“¹¹²⁷. Die Herstellung von katholischen Publikationen wurde zu keinem Zeitpunkt vernachlässigt, und so belohnte Papst Pius IX. 1858 Hubers Verdienste auf dem Gebiet der Liturgie, dem immer gewichtigeren Teil des Verlagsprogrammes, mit einer Goldmünze.

Außergewöhnlich war außerdem die Entwicklung der Mitarbeiterzahlen: Waren es bis 1880 immer um die 30 bis 40 Personen gewesen¹¹²⁸, so beschäftigte das Unternehmen 1893 mehr als 100 Leute, zwanzig Jahre später waren es sogar 280. Diese Entwicklung war zum einen der hohen Nachfrage nach „katholischen Schriften“ wegen des Kulturkampfes geschuldet, zum anderen der Autorenschaft des Allgäuer Pfarrers Kneipp, dem ab 1886 durch die Veröffentlichung seiner Heilmethoden für damalige Verhältnisse enorme Auflagen zu verdanken waren¹¹²⁹. Unter anderem erreichte die wichtigste Kneipp’sche Publikation, die prominente „Wasserkur“, innerhalb von acht Jahren eine Gesamtauflage von 300.000 Exemplaren, welcher Autor und Verlag etwa drei Jahre später das ähnlich erfolgreiche „So sollt ihr Leben“ folgen ließen¹¹³⁰. Das Haus hatte in dieser Zeit mit Kneipp einen der ersten Bestsellerautoren in seinem Programm.

Um mit dieser Entwicklung technisch Schritt zu halten, wurden eine Buchbinderei eingerichtet und weitere Schnellpressen gekauft¹¹³¹. Im Festbericht von 1893 stand

¹¹²⁵ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 73.

Die „KATHOLISCHE KINDERBIBLIOTHEK“ entsteht in loser Folge. Sie berichtet meist über Heiligenleben, erbaulichen Geschichten und Gedichte für Kinder und erscheint bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts in insgesamt 70 Einzelbänden oder 16 Sammelausgaben. Herausgeber sind zuerst der Benediktiner Hermann Koneberg und später Konrad Kümmel, Redakteur des Stuttgarter „Deutschen Volksblattes“.

¹¹²⁶ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 75.

¹¹²⁷ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 23; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 74.

¹¹²⁸ GELDNER: Buchdruck und Papierfabrikation im Allgäu. S. 10.

¹¹²⁹ WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 213.

¹¹³⁰ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 75.

¹¹³¹ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte des Raumes Kempten. S. 195-197.

dann auch: „Eine namhafte Erweiterung erfuhr das Geschäft durch die Herausgabe der Werke des Herrn Pfarrers Kneipp in Wörishofen, dessen Schriften über seine Wasserkur nicht bloß den Namen des Verfassers, sondern auch den der Firma Kösel auf der ganzen Erde bekannt machten; haben doch seine Bücher, jetzt schon fast in alle lebenden Sprachen übersetzt, den Weg in alle Erdtheile gefunden.“¹¹³² So hatten sich Verlag und Autor zu einer Symbiose zusammengefunden, die dem Autor Wohlstand sichern sowie die nötigen Mittel für seine diversen sozialen Projekte einbringen sollte und dem Verlag Reputation bis hin zur Weltgeltung verschaffte. Auch die Leistung der Belegschaft wurde anlässlich des 300-jährigen Firmenjubiläums gewürdigt, indem die Mitarbeiter von der Einrichtung einer Pensionskasse profitierten, deren Grundkapital auf eine Schenkung Ludwig Hubers zurückgeht¹¹³³.

Sebastian Kneipp (1821-1897), der Priester und Hydrotherapeut, war es also, der dem schon solide am Markt platzierten Kösel-Verlag zur weiteren Expansion und zu Weltruhm verhalf¹¹³⁴. Ein Landpfarrer, der sich bereits als junger Priester in seinen populär-landwirtschaftlich verfassten frühen Publikationen mit Themen wie Getreideanbau oder technischen Methoden zur Verbesserung der Bodenbeschaffenheit intensiv auseinandergesetzt hatte. Kneipp war in erster Linie Seelsorger, welcher dem Kemptener Verlag, der bisher seine größten Erfolge mit Veröffentlichungen für das katholische Publikum erzielt hatte, nun ungewöhnlich hohe Auflagen in einem völlig neuen Wissenszweig ermöglichte¹¹³⁵. Aber auch er wurde durch seine Buchveröffentlichungen populär, immerhin verfasste er neunzehn Monographien und zahlreiche Zeitschriftenartikel. Dazu kamen sieben Bände von Alfred Baumgarten, in denen seine ca. 2000 Vorträge erschienen waren¹¹³⁶.

Der 1821 in Stephansried geborene¹¹³⁷ und in einfachen Verhältnissen aufgewachsenen Kneipp wollte von Jugend an Priester werden. Er musste sich jedoch früh als Tagelöhner verdingen, um den Lebensunterhalt der Familie mit zu bestreiten. Erst

¹¹³² Zitiert nach: WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 213.

¹¹³³ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 75.

¹¹³⁴ EBENDA

¹¹³⁵ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 32-33.

¹¹³⁶ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 32.

¹¹³⁷ ArKM, unsign. 1, s. a. GERNLEIN, Johann B.: Sebastian Kneipp als Priester. In: Sebastian Kneipp, Pfarrer in Wörishofen. 1881-1981. Hg. v. Kneipp Stamm-Verein e. V. Bad Wörishofen 1981. S. 11-23, hier S. 12.

23-jährig, konnte er mit der Unterstützung des Kaplans und späteren Reichstagsabgeordneten Dr. Matthias Merkle das Gymnasium in Dillingen besuchen¹¹³⁸. In dieser Zeit erkrankte er an Tuberkulose, schaffte aber trotz dieses Handicaps nach vier Jahren sein Abitur¹¹³⁹. Kneipp hatte sich, unter Zuhilfenahme eines Buches über die Heilkraft von kaltem Wasser, selbst kurieren können. Er hatte durch einen Versuch in der Donau entdeckt, dass man die Heilung der Krankheit durch Erhitzen des Körpers, der danach kurz ins kalte Wasser getaucht und anschließend wieder erwärmt wurde, bewältigen konnte. Die Idee zur Kneipp'schen Wasserkur war geboren¹¹⁴⁰. Wieder vollständig hergestellt, begann er 1848 teils in Dillingen, teils im Herzoglichen Georgianum in München das Studium¹¹⁴¹ und behandelte auch dort, sehr zum Ärger des Vorstands¹¹⁴², Kommilitonen erfolgreich mit Wasserkuren.

In der zweiter Hälfte des Jahrhunderts, in der technische (Industrielle Revolution)¹¹⁴³ aber auch soziale Entwicklungen noch erheblich an Tempo zulegen und die politischen Ereignisse sich überschlagen sollten, wurde Kneipp 1852 im Dom zu Augsburg zum Priester geweiht¹¹⁴⁴. Für die Verlagsbuchhandlungen, im Druckereisektor ebenfalls Profiteure der Industrialisierung, war dies eine Hochzeit der Zeitungs- und Zeitschriftenproduktion¹¹⁴⁵. Auf deren Aktualitätsansprüche hatte man schon zu Beginn des Jahrhunderts durch die Schnellpresse¹¹⁴⁶ und in den 1880er Jahren durch die Zeilensetzmaschine reagiert.

Den jungen Priester Kneipp tangierten diese Entwicklungen vorerst weniger. Seiner Berufung entsprechend betreute er nun Gläubige an verschiedenen Orten, wie unter anderem in Boos¹¹⁴⁷ und Augsburg¹¹⁴⁸, als Kaplan und Pfarrverweser, bevor er als Hausgeistlicher und Beichtvater ins Kloster der Dominikanerinnen nach Wörish-

¹¹³⁸ ArKM D 110 a, s. a. GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 12.

¹¹³⁹ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 25.

¹¹⁴⁰ ORTNER, Eugen: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. München 1994. S. 53-54.

¹¹⁴¹ GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 12.

¹¹⁴² WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 123.

¹¹⁴³ WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194.

¹¹⁴⁴ GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 12.

¹¹⁴⁵ EBENDA. S. 77.

¹¹⁴⁶ RARISCH, Ilse: Industrialisierung und Literatur. S. 29; WAIBL: Studien zur Industrialisierungsgeschichte. S. 194.

¹¹⁴⁷ ArKM D 7 h, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 123; GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 3.

¹¹⁴⁸ ArKM D 7 f, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 125; GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 13.

ofen kam¹¹⁴⁹. Den kirchlichen Geist zu erhalten war dort die Aufgabe, und sozusagen als Nebeneffekt gelang es ihm, die Versorgung und den materiellen Wohlstand der klösterlichen Gemeinschaft im Ackerbau sowie der Bienen- und Viehzucht zu verbessern. Auch in Wörishofen heilte Kneipp erfolgreich nach seiner Methode. Trotz Kritik, Zweifel und Anfeindungen¹¹⁵⁰ setzten sich Kneipps nun verfeinerte Anwendungen weiter durch. Er hielt Gesundheitsvorträge, bot Sprechstunden an und sagte von sich selbst, dass er nicht willens sei, Hilfesuchende abzuweisen.

Der Pfarrer sah sich aber einem zunehmenden „Kesseltreiben“¹¹⁵¹ ausgesetzt, das 1895 verstärkt auftrat und an dem sich speziell die „Augsburger Abendzeitung“ und „Leipziger Volkszeitung“¹¹⁵² beteiligten, zumal es im Kurbetrieb zu moralischen Verfehlungen sogar von katholischen Geistlichen kam¹¹⁵³. Um dieser Kritik aus der Schulmedizin entgegenzutreten und auch vor Fehldiagnosen und Kurpfuscher-Klagen gefeit zu sein, bezog Kneipp approbierte Ärzte in seine Sprechstunden mit ein. Diese riefen den internationalen Verein Kneipp'scher Ärzte ins Leben, bereiteten die Methoden Kneipps wissenschaftlich auf und begründeten sie¹¹⁵⁴.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, unter anderem in Mannheim¹¹⁵⁵, eine ganze Reihe von Kneipp-Vereinen. Unterstützend dazu wurde ein eigenes Ver-

¹¹⁴⁹ ARKM D 7 g, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 26. GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 14.

¹¹⁵⁰ ArKM D 5, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 126.

¹¹⁵¹ ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 243; GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 13. KNEIPP, Sebastian: Meine Wasser-Kur, durch mehr als 30 Jahre erprobt. Kempten 1887. S. IV.-V.

¹¹⁵² ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 243.

¹¹⁵³ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 128-129.

¹¹⁵⁴ BAUMGARTEN, Alfred: An einige ärztliche Kritiker des Kneipp'schen Heilverfahrens: ein weiterer Beitrag zur Klärung und Aufklärung; erste wissenschaftliche Beilage zum Centralblatt für das Kneipp'sche Heilverfahren. Kaufbeuren 1894. S. 1, Nr. 8; ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 227; WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 88.

¹¹⁵⁵ ArKM D 246 und ArKM R 120, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 34-37.

KNEIPP-VEREINE: Ab etwa 1890 kam es in Wörishofen zu einem immer stärkeren Besucherandrang. Deshalb wurde auf Initiative des Kneipparztes Dr. Kleinschrod und des Verlegers Ludwig Auer der erste Kneipp-Verein gegründet. Der Verein stellte sich die Aufgabe, Unterkünfte bereitzustellen, Patienten zu betreuen und deren Sprechstunden bei Kneipp zu organisieren. Ab 1892 entstanden Kneipp-Vereine in Würzburg, Wien und Krefeld. Weitere Gründungen folgten, die Mitglieder überstiegen die Zahl 1200 und der Verein in Wörishofen wurde in Zentral-Kneipp-Verein umbenannt. Nach Kneipps Tod gründete man in Berlin den Kneipp-Bund und beide Organisationen konkurrierten nun um die Führung. Erst 1921 kam es wieder zum Zusammenschluss als Kneipp-Bund e.V. mit Sitz in Wörishofen.

einsorgan, das „Centralblatt für das Kneipp’sche Heilverfahren“¹¹⁵⁶, herausgegeben. Auf Einladung der Vereine reiste Sebastian Kneipp zwischen 1890 und 1896 durch ganz Europa und hielt mehr als 30 große Vorträge. Er wurde weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt und sicherte seinen Vereinen Spenden und den Zustrom neuer Mitglieder. Neben Kneipp selbst sorgten zwei Frauen, seine ehemalige Sekretärin Bertha Schweizer-Meyer in Amerika und deren Nachfolgerin Vera Freifrau von Vogelsang in Wörishofen für öffentliches Ansehen.

Papst Leo XIII., der Kneipp in seiner Tätigkeit bestärkte, ernannte ihn 1893 zum Päpstlichen Geheimkämmerer¹¹⁵⁷ und verlieh ihm den Titel „Monsignore“¹¹⁵⁸. Ein Jahr später entschloss sich der so Geehrte zusammen mit dem Vorsitzenden des Kneipp-Vereins, Dr. Alfred Baumgarten, zu einer Romreise¹¹⁵⁹, um an der Primiz von dessen Bruder Paul Maria teilzunehmen¹¹⁶⁰. Nach einigen Tagen erhielt er dann die Einladung zu einer Audienz beim Papst, der sich auch von ihm behandeln ließ¹¹⁶¹. Der Papstbesuch verhalf Kneipp zu seinem endgültigen Durchbruch¹¹⁶². Auch bei seinen kirchlichen Vorgesetzten, die sein Vorgehen lange misstrauisch verfolgt und häufig kritisiert hatten, galt seine Funktion als Heiler¹¹⁶³ und seine Tätigkeit als Publizist nun weitestgehend als legitim.

Seine Zusammenarbeit mit Ludwig Huber, dem Inhaber des Kösel-Verlags¹¹⁶⁴, und somit seine schriftstellerische Tätigkeit hatte Sebastian Kneipp 1886 mit einer selbst für das 19. Jahrhundert eher geringen, nämlich 500er-Auflage des Buches „Meine Wasserkur, durch mehr als 30 Jahre erprobt“¹¹⁶⁵ begonnen. Im Vorwort begründete er seine Motivation für eine solche Schrift und vermerkte, dass er sich vordringlich um die ärmeren Klassen gekümmert habe und diesen mit besonderer Aufmerksam-

¹¹⁵⁶ ArKM R 12, s. a. BAUMGARTEN: An einige ärztliche Kritiker des Kneipp’schen Heilverfahrens. S. 1, Nr. 1; KNEIPP, Sebastian: Mein Testament für Gesunde und Kranke. Kempten 1894. S. VIII, WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 89.

¹¹⁵⁷ ArKM D 160 Nr. 480, s. a. ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 226.

¹¹⁵⁸ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 132.

¹¹⁵⁹ BAUMGARTEN: An einige ärztliche Kritiker des Kneipp’schen Heilverfahrens. S. 10-11, Nr. 1.

¹¹⁶⁰ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 132.

¹¹⁶¹ ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 232-233.

¹¹⁶² BAUMGARTEN: An einige ärztliche Kritiker des Kneipp’schen Heilverfahrens. S. 10-11, Nr. 1.

¹¹⁶³ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 132.

¹¹⁶⁴ ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 169.

¹¹⁶⁵ ArKM B 54, s. a. CREMER: Chronik. S. 213.

keit und Liebe sein Büchlein gewidmet sei¹¹⁶⁶. Dieses „Büchlein“, fand dann über die Jahre reißenden Absatz und wurde zu einem überragenden Erfolg. Mindestens zweimal jährlich benötigte man Neuauflagen, 1921 war die 90ste Auflage gedruckt, ein Ergebnis, das zu Kneipps Lebzeiten von keinem anderen deutschen Schriftsteller erreicht wurde¹¹⁶⁷.

Kneipps nächstes Buch „So sollt ihr leben“ erschien 1889, und Kneipp fühlte sich genötigt, im Vorwort wie folgt auf seine Kritiker einzugehen. „*Vieles, was in diesem Buche gesagt ist, wird vielleicht nicht die Billigung der akademisch gebildeten Ärzte finden [...]. Das kann mich aber nicht abhalten, es niederzuschreiben, denn der Erfolg ist der beste Lehrmeister der Wahrheit; was dem Menschen hilft, was ihn gesund macht, das ist gut für ihn.*“¹¹⁶⁸ Das Werk brachte es auf eine verkaufte Auflage von ca. 145.000 Exemplaren und ging im Inhalt mit einem ganzheitlichen Ansatz weit über den gesundheitlichen Bereich hinaus. Es folgten Bücher wie 1891 der „Ratgeber zur Kinderpflege in gesunden und kranken Tagen“ und der „Ratgeber für Gesunde und Kranke“ sowie 1894 „Mein Testament“¹¹⁶⁹.

Kneipps Werke wurden in viele Sprachen übersetzt und waren so weltweit zu kaufen¹¹⁷⁰. Mit der Auslieferung befassten sich unter anderem Großbuchhandlungen in Paris, London, Budapest und Chicago. Insgesamt verfasste er 19 Monographien und zahlreiche Zeitschriftenartikel. Zusätzlich erschienen in sieben Bänden seine ca. 2000 Vorträge, die Alfred Baumgarten nach Kneipps Tod heraus gab. Wörishofen hatte sich zu einer „Pilgerstätte“ für Menschen entwickelt, die von den Heilmethoden Kneipps profitieren wollten. Interessanterweise bestand eine Korrelation zwischen den Besucherzahlen und der Zahl der Auflagen, die, einschließlich der Übersetzungen, im entsprechenden Zeitraum gedruckt wurden. So war der Besucherandrang in Erscheinungsjahr der Bücher „Wasserkur“ und „So sollt ihr leben“¹¹⁷¹ besonders hoch.

¹¹⁶⁶ KNEIPP: Meine Wasser-Kur. S. IV.

¹¹⁶⁷ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 33.

¹¹⁶⁸ ArKM B 433. Zitiert nach: KNEIPP, Sebastian: So sollt ihr leben. Winke und Ratschläge für Gesunde und Kranke zu einer einfachen, vernünftigen Lebensweise. Kempten 1889. S. VIII.

¹¹⁶⁹ ArKM B 1267, s. a. KNEIPP: Mein Testament für Gesunde und Kranke.

¹¹⁷⁰ ORTNER: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. S. 218.

¹¹⁷¹ ArKM B 433, s. a. KNEIPP: So sollt ihr leben!

Bei all diesen Großprojekten und den Erfolgen der schriftstellerischen Hochzeit Kneipps darf nicht übersehen werden, dass er seine Tätigkeit als Autor bereits ab 1873 begonnen hatte, als er eine Reihe kleinerer Bücher zu landwirtschaftlichen Themen verfasste. So gab er zwischen 1877 und 1881 die Schriften „Fritz, der eifrige Viehzüchter“, „Fritz, der fleißige Landwirt“ und „Fritz, der fleißige Futterbauer“¹¹⁷² heraus. Die Publikationen, von Laien und Fachleuten ob ihrer leicht verständlichen Dialogform anerkannt, kamen auch im Unterricht zum Einsatz¹¹⁷³. Allerdings erreichten diese Veröffentlichungen bei weitem nicht die Auflagen seiner mit den Heilmethoden befassten Publikationen¹¹⁷⁴.

Grund für die Erfolge der Bücher zu seinen Heilmethoden dürfte in dem umfassenden geschlossenen Konzept Kneipp'scher Aktivitäten zu suchen sein. Das waren die Veröffentlichungen in Organen, die auch außerhalb Europas erschienen, oder der Kontakt mit wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten, die seine Methoden befürworteten und selbst in Wörishofen tätig wurden¹¹⁷⁵. Diese Ärzte waren es dann auch, die durch Gründung einer Zeitung eine weitere Werbeplattform schufen. Der Hydrotherapeut selbst erwähnte diese Entwicklung in seinem Buch „Mein Testament“¹¹⁷⁶ und betonte, dass er selbst auch an diesem „Centralblatt“ mitgearbeitet habe.

Sebastian Kneipp war auch, in jedem seiner Lebensabschnitte, immer um die Weiterentwicklung seiner Methode bemüht und trieb parallel die nötigen organisatorischen Maßnahmen voran. Unter anderem hatte er, um die Aufnahme der vielen Kurgäste zu ermöglichen, die Bevölkerung des Ortes zum Bauen angeregt und errichtete selbst mehrere Sanatorien und Kurhäuser.

Der Pfarrer finanzierte die Bauten seiner Stiftungen, die mit etwa 800.000 Mark zu veranschlagen sind¹¹⁷⁷, durch Buchverkäufe in Höhe von etwa 220.000 Mark¹¹⁷⁸. Hinzu kamen Rechte- und Vermarktungshonorare für Produkte mit seinem Namen

¹¹⁷² ArKM B 309, B 311, B 572, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 32.

¹¹⁷³ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 32.

¹¹⁷⁴ KNEIPP: So sollt ihr leben! S. IX.

¹¹⁷⁵ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 88.

¹¹⁷⁶ KNEIPP: Mein Testament. S. VIII.

¹¹⁷⁷ ArKM D 158, s. a. WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 62; GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 13.

¹¹⁷⁸ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 62.

und Spenden. Dass er trotz dieses großzügigen Engagements 1897 als vermögender Mann starb, der immerhin 30.000 Mark vererben konnte, brachte ihm viel Kritik ein. Neben der Unterstellung seiner Gegner aus Schulmedizin und Naturheilkunde, dass er ein Kurpfuscher sei, gesellte sich nun auch der Vorwurf der persönlichen Bereicherung¹¹⁷⁹. Das allerdings dürfte schon alleine aus dem Verhältnis der Spenden zur Erbschaft als gegenstandslos angesehen werden, zumal die Kneipp-Vereine und er selbst bei seinen Vortragsreisen für eine positive Aura sorgte¹¹⁸⁰.

8.3 Nürnberg, erste Adresse deutscher Landkartenherstellung

8.3.1 Führende mittelalterliche Technik und wissenschaftliche Basis

Das humanistische *Nürnberg*, Stadt der „Schedelschen Weltchronik“, war an der Wende zum 16. Jahrhundert als Verlags- und Druckereistandort geradezu prädestiniert. Die Bürger der Reichsstadt waren aufgeklärt, wissenschaftsorientiert, ab 1525 reformiert und so mit den wesentlichen Voraussetzungen versehen, die zu dieser Zeit für ein qualifiziertes Verlagswesen erforderlich waren. In diesem von Persönlichkeiten wie Albrecht Dürer, Veit Stoß oder Hans Sachs¹¹⁸¹ geprägten Umfeld verfasste Sigmund Meisterlin in den 1480er Jahren eine Chronik Nürnbergs und 1493 erschien eine universalhistorische Darstellung der Weltgeschichte des Arztes Hartmann Schedel¹¹⁸². In Nürnberg entstand unter Beteiligung von Martin Behaim¹¹⁸³ 1490 bis 1493 der älteste noch erhaltene Erdglobus und Erhard Etzlaub¹¹⁸⁴ schuf neben verschiedenen Landkarten 1492 auch eine Umgebungskarte der Stadt. Nicht zuletzt begründete hier Johann Sensenschmidt 1469 die erste Buchdruckerei, wirkte der Großbuchhändler und Drucker Anton Koberger, ebenso wie auch der Landkar-

¹¹⁷⁹ GERNLEIN: Sebastian Kneipp als Priester. S. 13.

¹¹⁸⁰ WALTENBERGER: Sebastian Kneipp. S. 53.

¹¹⁸¹ PÖRNBACHER, Hans: Literatur und Theater von 1550-1800. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und Andreas Kraus. München 1997. S. 1254-1269, hier S. 1257.

¹¹⁸² POSSELT, Bernd: Konzeption und Kompilation der Schedelschen Weltchronik. S. 1.

¹¹⁸³ NEUHAUS, Helmut: Zwischen Realität und Romantik. Nürnberg im Europa der Frühen Neuzeit. In: Nürnberg – Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. (= Nürnberger Forschungen Band 29). Hg. v. Helmut Neuhaus. Nürnberg 2000. S. 43-68, hier S. 45.

¹¹⁸⁴ EBENDA. S. 44.

tenspezialist Homann¹¹⁸⁵, der sich an der Wende vom 17. zum 18. in Nürnberg etablierte.

Nach den Kategorien des späten Mittelalters war Nürnberg eine Großstadt und auch die mit Abstand bedeutendste Reichsstadt Frankens. Das lässt sich vor allem an einer Bestimmung in der Goldenen Bulle von Karl IV. erkennen, die 1356 festlegte, dass jeder neu gewählte König seinen ersten Hof- bzw. Reichstag in Nürnberg abzuhalten habe¹¹⁸⁶. Deshalb beherbergte die Stadt in den Jahren von 1378 bis 1524 während der Reichstage die Reichsstände¹¹⁸⁷ und verwahrte von 1424 bis 1796 die Reichskleinodien¹¹⁸⁸.

Im Jahre 1525/26 wurde Nürnberg lutherisch und konnte, in der Mitte Europas gelegen, durch kaiserliche Privilegien begünstigt, mit den hochwertigen Waren ihrer Handwerker als Fernhandelsplatz¹¹⁸⁹ zu Wohlstand gelangen. Speziell Nürnberger Messer und Klingen, aber auch Waffen sowie der Glocken- und Kanonenguss hatten einen besonderen Namen¹¹⁹⁰. Gleichermaßen galt für feinmechanische Produkte, wie etwa Stand- und Taschenuhren, Kompassen oder astronomische und nautische Instrumente¹¹⁹¹. Deren Herstellung bewirkte, dass die damit befassten Menschen über ein gewisses Maß an technisch-mathematischen Grundlagen¹¹⁹² verfügten. Zusammen mit den Kontakten zur „Gelehrtenstadt“ Leipzig¹¹⁹³ sollte dies die Basis für diverse Nürnberger Verlage werden.

¹¹⁸⁵ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

¹¹⁸⁶ DIEFENBACHER und ENDRES: Stadtlexikon Nürnberg. S. 877.

¹¹⁸⁷ EBENDA

¹¹⁸⁸ STAN Reichsstadt Nbg., Kaiserl. Privilegien Urkunden 385, s. a. GERLICH, Alois, und MACHILEK, Franz: Staat und Gesellschaft. Erster Teil bis 1500. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und A. Kraus. München 1997. S. 538-700, hier S. 656.

¹¹⁸⁹ SCHREMMER, Eckart: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft bis zum Beginn des Mercantilismus. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und Andreas Kraus. München 1997. S. 902-930, hier S. 914; DIEFENBACHER, Michael: Nürnberg zwischen 1700 und 1850 – ein Überblick. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 18-23 hier S. 22.

¹¹⁹⁰ DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 406.

¹¹⁹¹ SCHREMMER: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft. S. 914; WIEST, Ekkehard: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806 (= Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Hg. v. Friedrich Lütge. Band 12). Stuttgart 1968. S. 138.

¹¹⁹² SCHREMMER: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft. S. 915.

¹¹⁹³ BRAMANN, MERZBACH und MÜNCH: Sortiments- und Verlagskunde. S. 18.

Bis ins frühe 16. Jahrhundert wurden Geschäfte in der Reichsstadt von der patrizischen Oberschicht dominiert, denen die Kaufmannschaft folgte, die Nürnberg früh zu einer Gewerbeexportstadt machte¹¹⁹⁴. Aber auch für Nürnberg gab es kein stetiges Wachstum und zu Beginn des 16. Jahrhunderts stagnierten die Handelsbeziehungen. Eine Entwicklung, die der Dreißigjährige Krieg aufgrund der Gefährdung der Handelswege, dem Wegbrechen von Kunden in nun feindlichen Territorien und dem Verlust von im Nürnberger Umland zuliefernder Menschen¹¹⁹⁵ weiter verstärkte. Die Wettbewerbsfähigkeit litt, und die Verschuldung wuchs weiter. Zum Ende des 18. Jahrhunderts, der Rat war nun auch bürgerlich besetzt¹¹⁹⁶, versuchten die Verantwortlichen, Wirtschaft und Handel wieder voran zu bringen¹¹⁹⁷.

Die Stadt machte aber auch in anderer Hinsicht von sich reden. Nürnberg lag an der Grenze von norddeutschem zu süddeutschem Verlagswesen und erlebte ihren ersten Höhepunkt verlags- und drucktechnischer Produktion durch Stephan Fridolins „Schatzbehalter“, Sigismund Meisterlins „Nürnberg-Chronik“ und der „Weltchronik“ von Schedel. Mit Letzterer, einer Schrift aus dem Jahre 1493, stellte der Verfasser die biblische Erschaffung der Welt aus verschiedenen Geschichtswerken zusammen und ebnete der Reichsstadt den Weg zu einem der großen europäischen Druck- und Verlagsstandorte¹¹⁹⁸. So konnten dort bis etwa 1520 wesentliche Teile von Drucken sowohl der Erd- als auch der Himmelskunde zuwege gebracht werden. Nürnberg schuf damit die Voraussetzungen, um im 17. Jahrhundert einen der vorderen Plätze im Kreise der großen lutherischen Verlagsstädte einzunehmen und wurde so zu einem Transitzentrum geistigen Gutes¹¹⁹⁹. Der Buchhandel der Verlagsstadt infiltrierte unablässig und sehr zum Unmut der bayerischen Herrscher das altgläubige Bayern mit aufklärerischer Literatur aus dem Norden¹²⁰⁰, handelte bei Bedarf aber auch mit in Bayern verfügbaren Schriften in die Gegenrichtung.

Auch Reisebeschreibungen, vom 15. bis ins frühen 17. Jahrhundert häufig auf Pilgerfahrten fußend und später auch von Literaten wie etwa Wehrlein oder Nicolai er-

¹¹⁹⁴ SCHREMMER: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft. S. 905.

¹¹⁹⁵ DIEFENBACHER: Nürnberg zwischen 1700 und 1850. S. 22.

¹¹⁹⁶ EBENDA. S. 24.

¹¹⁹⁷ EBENDA

¹¹⁹⁸ WIEST: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. S. 29.

¹¹⁹⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 95.

¹²⁰⁰ EBENDA

stellt, entstanden dort¹²⁰¹. Ebenso fanden erste Sachbücher, wie das vom Hans Henntz verfasste „Rüst- und Büchsenmeisterbuch“¹²⁰² ihre Abnehmer. Der Geschützgießer Heinz Formschnieder¹²⁰³ legte eine Bilderhandschrift an und beschrieb dort in Texten und Abbildungen die Aufgaben eines Büchsenmeisters. Jedoch nicht nur technische Publikationen bildeten sich in dieser Zeit heraus. Im örtlichen Dominikanerinnenkloster entstand das „Nürnberger Kunstbuch“¹²⁰⁴, eine kunstgewerbliche Lehrschrift, die über Farbrezepte, Farbauffrischung und Glasmalerei informiert. Auch das Entstehen des „Nürnberger Arzneibuch“¹²⁰⁵ ist hier zu vermuten.

Gleichermaßen verdient um das Druck- und Verlagswesen Nürnbergs machte sich die Familie Endter¹²⁰⁶, die von 1613 bis 1792 erfolgreich den Text von Luthers Bibel verlegte und druckte. Ebenfalls als Verleger war in der Mitte des 17. Jahrhunderts Paul Fürst in Nürnberg¹²⁰⁷ tätig, der durch Heirat das Geschäft des Kunsthändlers Balthasar Caymox, dem Großvater seiner Frau, erbte. Er führte das Unternehmen weiter und gab neben Wappenbüchern vor allen Dingen Bilderbögen¹²⁰⁸, Flugschriften sowie Kupferstichsammlungen heraus.

Auch auf dem Feld der Kartographie war man in der Reichsstadt aktiv. Hier taten sich im 15. bzw. 16. Jahrhundert die schon genannten Erhard Etzlaub und Martin Behaim hervor, und auch Paul Pfinzing schuf zu dieser Zeit einen 28-seitigen Atlas. Eine Universität erhielt die Stadt jedoch erst 1622, als die im nahen Altdorf bestehende Akademie mit den Fakultäten Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin durch ein Privileg des Kaisers Ferdinand II. versehen wurde¹²⁰⁹. Neben einer starken theologischen Präsenz¹²¹⁰ hatte in Altdorf schon von alters her die Medizin

¹²⁰¹ REBENICH: C.H.Beck. 1763-2013. S. 60.

¹²⁰² AUGUSTYN, Wolfgang, u. a.: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Hg. v. d. Kommission für deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 4/2, Lieferung 5. München 2010. S. 628.

¹²⁰³ EBENDA

¹²⁰⁴ Nürnberg, Stadtbibl., Cod. Cent. VI, 89, Bl. 2r-55v.

¹²⁰⁵ Nürnberg, Stadtbibl., Cod. Amb. 55.4°, 108r-182r.

¹²⁰⁶ StadtAN, E 9/23 Nr. 5, s. a. DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 1135.

¹²⁰⁷ HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 107.

¹²⁰⁸ DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 1135.

¹²⁰⁹ EBENDA. S. 877.

¹²¹⁰ LEDER, Klaus: Universität Altdorf. Zur Theologie der Aufklärung in Franken. Die theologische Fakultät in Altdorf 1750 – 1809. Nürnberg 1965. S. 7.

mit der Ausbildung von Ärzten und Apothekern¹²¹¹ einen hohen Stellenwert. Folgerichtig entstanden dann speziell für diese Disziplin medizinische Präzisionsinstrumente¹²¹², aber auch ein botanischer Garten zur Erforschung von Arzneipflanzen¹²¹³. Die Einrichtung in Altdorf blieb danach bis zur Gründung der markgräflichen Universität Erlangen die einzige evangelische Hochschule im Südosten des Reiches¹²¹⁴, wurde jedoch 1809 unter bayerischer Herrschaft aufgelöst und ihre Bibliothek ging an Erlangen über¹²¹⁵. Anhand dieser vielfältig wissenschaftsbasierenden Aktivitäten überrascht es nicht, dass es in Nürnberg neben dem „Durchhandel“¹²¹⁶ von Publikationen auch optimale Voraussetzungen für ein prosperierendes Buchgewerbe gab.

Der Reichsstadt wurde laut Artikel 17 der Rheinbundakte' und anhand eines Besitzergreifungspatents vom 3. September 1806 bekanntgegeben, dass sie dem Königreich Bayern zugeschlagen wird¹²¹⁷. Gesellschaftspolitisch und vor allem in Handel und Gewerbe gab es keinen Bruch, die Stadt blieb weiterhin bedeutendes Handelszentrum. 1848 verlor Nürnberg mit Homann jedoch einen weiteren namhaften Verlag¹²¹⁸, nachdem schon etwa 100 Jahre zuvor der renommierte Buchdrucker und Verleger Endter geschlossen hatte.

8.4 Augsburg, Reichsstadt und Platz der Handelsdynastien

8.4.1 Stapelstadt des katholischen Buchhandels

Als erster Drucker Augsburgs gilt der 1467 aus Straßburg gekommene Günther Zainer¹²¹⁹, den der wohl bedeutendste Auftraggeber/Verlag für die Augsburger Dru-

¹²¹¹ NEUHAUS: Zwischen Realität und Romantik. S. 53.

¹²¹² SCHREMMER: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft. S. 914.

¹²¹³ NEUHAUS: Zwischen Realität und Romantik. S. 53.

¹²¹⁴ LEDER: Universität Altdorf. S. 10; NEUHAUS: Zwischen Realität und Romantik. S. 52.

¹²¹⁵ DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 877.

¹²¹⁶ Als DURCHHANDEL bezeichnet man den Handel mit Waren, die nicht vor Ort selbst produziert wurden, sondern von auswärts bezogen und wieder nach außen verkauft wurden. Im vorliegenden Fall waren dies Publikationen, die im Norden des Reiches, etwa in Leipzig hergestellt wurden, und verbotenerweise nach Bayern oder Österreich transferiert wurden.

¹²¹⁷ StadtAN, E 18 Nr. 334, s. a. DIEFENBACHER: Nürnberg zwischen 1700 und 1850. S. 24.

¹²¹⁸ WIEST: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. S. 97.

¹²¹⁹ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 495-496; ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94; KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 11.

ckereien dieser Zeit, das Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra¹²²⁰, zum Zuzug bewogen hatte. Ab den 1520er Jahren sorgte dann die Reformation mit einer Vielzahl von Flugschriften für einen Aufschwung im Druckgewerbe. Aber schon der Reichskrieg gegen Bayern¹²²¹ und der nachlassende Schwung der Reformation bzw. über die Zensur gesteuerte obrigkeitliche Eingriffe¹²²² bewirkten wenige Jahre später einen Rückgang, von dem sich der Buchmarkt Augsburgs erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder mühsam erholte¹²²³. Zu dieser Zeit traten Verleger wie Georg Willer d. Ä. und Finanziers wie der Gelehrte und Autor Marcus Welser¹²²⁴ in Erscheinung. Darüber hinaus berichtete 1697 der Kartograph und Geograph Vincenzo Maria Coronelli aus Venedig über zwei bedeutende Augsburger Buchhändler, die „ununterbrochen drucken und die eine Unmenge anderer Bücher feilhalten“¹²²⁵. Dabei handle es sich, so Coronelli, zum einen um einen gewissen Coninge und zum anderen um den katholischen Buchhändler Johann Kaspar Bencard, der aus Dillingen zugezogen sei¹²²⁶.

Auf Basis des Wissens der hier erwähnten Personen entwickelte sich Augsburg im 17. Jahrhundert zu einem der Zentren des deutschsprachigen Buchdruckes. Der Grund für die verstärkte Herstellung von Werken in der Landessprache dürfte gewesen sein, dass es dort keine Universität¹²²⁷ und folglich neben den Geistlichen wenig Interessenten an lateinischem Schrifttum gab. Zudem fehlten für die Bearbeitung von Texten in lateinischer Sprache vor Ort die Fachleute¹²²⁸. Eine Ausnahme bildete die letzte Dekade vor der Reformation, als ein humanistischer Gelehrtenkreis um Konrad Peutinger mit Druckern wie Hans Miller oder Erhard Öglin zusammenarbeiteten¹²²⁹.

¹²²⁰ ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94.

¹²²¹ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 11.

¹²²² EBENDA. S. 16.

¹²²³ EBENDA

¹²²⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 495-496; KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes S. 9.

¹²²⁵ Zitiert nach: GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 482.

¹²²⁶ EBENDA

¹²²⁷ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 8, 10; ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 94.

¹²²⁸ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 8.

¹²²⁹ EBENDA. S. 8-9.

Die Stadt war nach der Reformation ein ausschließlich protestantischer Druck- und Verlagsort gewesen, bis es erstmals ab 1601 mit Christoph Mang¹²³⁰ wieder einen katholischen Drucker gab, der den Wandel markierte, an dessen Ende ein Überge wicht katholischer Publikationen stehen sollte. Erst ab etwa 1650, nach dem Westfälischen Frieden, normalisierten sich die Verhältnisse. In diesem Umfeld kam es im Verlagswesen Augsburgs zu einer gravierenden Veränderung, welche der aus Dillingen stammende katholische Buchhändler Bencard anstieß¹²³¹, der 1694 im städtischen Messkatalog mit 38 Titeln verzeichnet war. Er produzierte damit in einer Größenordnung, die zahlenmäßig den etablierten protestantischen Verlagen Göbels, Erben und Kroninger entsprach und den endgültigen Wendepunkt in Augsburgs Verlagsgeschichte einleitete. Die Reichsstadt wurde ab 1700 Zentrum des katholischen Verlagswesens, und der protestantische Buchhandel rückte ins zweite Glied¹²³². Nun mussten auch die norddeutschen Buchhändler, die ihre süddeutschen Kollegen als rückständig ansahen und geringschätzten, ebenfalls die Größe und den enormen Reichtum ihrer Augsburger Kollegen zur Kenntnis nehmen¹²³³.

Namentlich der Berliner Verleger Friedrich Nicolai äußerte sich auf seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 bewundernd über den Reichtum dieser „Stapelstadt des katholischen Buchhandels“. Er nannte Augsburgs Buchhändler wahre Grossisten und hob besonders die Gebrüder Veith und Joseph Wolf hervor¹²³⁴, die er als die größten und reichsten Buchhändler in Deutschland, ja vielleicht in Europa benannte¹²³⁵. Zudem war er überzeugt davon, dass sie Geschäfte von solcher Wichtigkeit machten, wie sie von keinem einzigen protestantischen Buchhändler getätigkt würden¹²³⁶. Etwa 30 Jahre später bereiste der Gothaer Verleger und Buchhändler Friedrich Christoph Perthes, eine weitere Persönlichkeit des

¹²³⁰ KÜNAST: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdruckes. S. 16.

¹²³¹ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 482.

¹²³² EBENDA

¹²³³ EBENDA. S. 492-494.

ILLUSTRIERTE Bücher auf der Grundlage von KUPFERSTICHEN waren im Augsburg des 17./18. Jahrhunderts, aufgrund des dort vertretenen Kunsthandwerks, stark verbreitet. Dieser Zweig Augsburger Buchkunst wird aufgrund der Thematik der vorliegenden Arbeit hier jedoch gesondert untersucht.

¹²³⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 479.

¹²³⁵ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 993.

¹²³⁶ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 479.

norddeutschen Buchhandels¹²³⁷, ebenfalls die Stadt. Auch er stellte in Bezug auf die Augsburger Händler fest, dass diese wohl vermögender waren als ihre protestantischen Kollegen.

Augsburg war somit nach Leipzig und Frankfurt am Main das dritte Verlagszentrum, welches im Buchhandelssystem der frühen Neuzeit des Reichs eine wesentliche Rolle spielte und dem, obwohl nicht Messeplatz und nicht Standort einer Universität, eine Sonderstellung zukam. So konnte Augsburg gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch Köln, Ingolstadt und Dillingen, die großen Druckorte der Gegenreformation, als führende Städte katholischer Schriften in lateinischer Sprache ablösen¹²³⁸, wodurch die Stadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Vergleich der Anzahl buchgewerblicher Betriebe noch vor Leipzig lag¹²³⁹. Vor allem waren es die in Augsburg und in den umliegenden Gebieten liegenden Klöster als große Hauptabnehmer¹²⁴⁰, von denen auch der im Folgenden beschriebene Matthäus Rieger profitierte. Protestantische Drucker konnten unter diesen Umständen zeitweise nur deshalb ihr Auskommen finden, weil sie auch Werke katholischer Autoren druckten¹²⁴¹, und, wie unschwer zu erkennen, trug auch hier die Idee der Parität.

Gegen Ende des 18. Jahrhundert hatten die Augsburger Verleger jedoch mehrere gravierende Einschnitte zu verkraften. Im Jahr 1773 wurde der Jesuitenorden aufgehoben¹²⁴², 1781 begann der Habsburger Kaiser Joseph II. seine Reformen umzusetzen¹²⁴³ und 1802/03 erfolgte in Deutschland die Säkularisation. Eine der daraus resultierenden Konsequenzen war, dass Verleger, die überwiegend katholische Schriften herausgaben, in eine wirtschaftlich missliche Lage gerieten¹²⁴⁴.

Der Umbruch wurde durch eine Reihe weiterer Faktoren verstärkt, litt doch der Kunstbetrieb allgemein unter den Kriegs- und Revolutionswirren der Napoleonischen Feldzüge¹²⁴⁵ und der mit ihnen verbundenen divergenten bayerischen Politik. Durch diese verlor Augsburgs Wirtschaft und mit ihr auch Buchhandel und Verlags-

¹²³⁷ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

¹²³⁸ EBENDA. S. 496.

¹²³⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 96.

¹²⁴⁰ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 497.

¹²⁴¹ EBENDA. S. 496.

¹²⁴² SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 993.

¹²⁴³ EBENDA. S. 994.

¹²⁴⁴ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1017.

¹²⁴⁵ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 994.

wesen sukzessive an Bedeutung. Diesen Negativtrend konnten neue Akzente wie die von Cotta herausgegebene „Allgemeine Zeitung“¹²⁴⁶ oder die Praxistauglichkeit der ersten dampfbetriebenen Schnelldruckpresse von 1824¹²⁴⁷, nur in geringem Umfang kompensieren. Zudem hatten Augsburgs Buchdrucker 1798 die Einführung der Lithographie verhindert, indem das Konzessionsgesuch der beiden „Erfinder“ Theobald Seneffelder und dem Buchdrucker Schwabl auf Betreiben der Buchdruckerrinnung abgelehnt wurde. Die Technik etablierte sich daraufhin in München, wo Seneffelders Bruder Alois seit 1796 daran arbeitete und sie zur Marktreife entwickelte¹²⁴⁸. Augsburg jedoch hatte den Anschluss verloren und die Chance, sich mit diesem Segment wirtschaftlich zu stabilisieren und weiterzuentwickeln, vertan¹²⁴⁹.

8.4.2 Rieger und Sebastian Sailer in Augsburg

Eine exponierte Persönlichkeit des Verlagswesens im trotz gewisser Ambivalenzen fortschrittlichen Augsburg des 18. Jahrhunderts war *Matthäus Rieger* (1705-1775), ein Landbuchhändler¹²⁵⁰ in Seehausen am Staffelsee. Der Sohn eines Bauern begründete dort 1731 sein Geschäft als Buchhändler. In dieser Funktion handelte Rieger auch mit Kunstgegenständen, Buntpapier, Schachteln oder Schmuck und versorgte seine Kunden vor Ort mit allem, für das es in der Umgebung keinen einschlägigen Handel gab. Nach dem Beispiel der Hausierer aus Tirol und den Oberamergauer Schnitzer vertrieb er seine Artikel durch von Tür zu Tür gehende und ihre Ware direkt beim Abnehmer anbietende Kraxenträger. Auf diese Weise gelang es ihm, ein florierendes Geschäft aufzubauen. Dessen ungeachtet sah sich Rieger einem relativ kleinen Absatzmarkt für seine Publikationen gegenüber und somit in seinen Vertriebsmöglichkeiten eingeschränkt. Mehr aber störten ihn die geringe

¹²⁴⁶ BSB München, 4 Eph.pol. 50-1870,3, s. a. FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 20-21; FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 75.

¹²⁴⁷ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 994.

¹²⁴⁸ SCHMIDT, Rudolf: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 6 Bände in 1 Band. Nachdruck der Ausgabe Berlin und Eberswalde 1902-1908. Hildesheim, New York 1979. S. 806-809.

¹²⁴⁹ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 997; GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 515.

¹²⁵⁰ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg; S. 621; KÜNAST, Hans-Jörg: Dokumentation. Augsburger Buchdrucker und Verleger. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janot. Wiesbaden 1997. S. 1205-1340, hier S. 1276.

Anzahl und die mangelnde räumliche Konzentration von Handwerksbetrieben¹²⁵¹, die ihm für den Zukauf dieser Leistungen weite Wege abforderten. Es fehlten in seiner Nähe Drucker, Buchhändler und Papierhersteller mit entsprechender Performance, ein entscheidender Nachteil für die unternehmerischen Ideen dieses aktiven Kaufmannes. Durch eine Standortveränderung in das weitaus größere Augsburg, mit einer in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch beträchtlichen Anzahl an Druckereien, Buchbindereien sowie Buch- und Kunsthändlungen¹²⁵², hoffte er, seine Geschäfte erheblich ausweiten zu können. Deshalb beschloss er in den frühen 1740er Jahren, sich nach Augsburg zu verändern¹²⁵³. 1745 wagte er dann den Schritt und übersiedelte in den maßgeblichen Druckerstandort der süddeutsch-österreichischen Barockkultur¹²⁵⁴.

Über Rieger persönlich liegt allerdings relativ wenig zeitgenössisches Material vor. Das dürfte zum einen an seinem einseitig theologisch orientierten, nicht mehr dem Geist der Zeit entsprechenden Programm gelegen haben, zum anderen daran, dass ihm die Akzentuierung seiner Person nicht wichtig war. Rieger hatte ein umfangreiches Angebot an Musikdrucken, Predigten, Erbauungsliteratur, Gebetbüchern, philosophisch-theologischen Werken, kanonischen Traktaten und Schul- und Kinderbüchern im Sortiment. Was allerdings weitgehend fehlte, war die „moderne“ deutschsprachige Literatur¹²⁵⁵, und so traf auch ihn, die ob seiner scheinbar antiquierten Ausrichtung heftige Kritik des obengenannten Nicolai¹²⁵⁶. Der bewunderte zwar den Reichtum der Augsburger Verleger¹²⁵⁷, erklärte aber herablassend, dass diese nur Wertloses produziert hätten¹²⁵⁸. Laut Pörnbacher sind Nikolais Aussagen allerdings nur bedingt zulässig¹²⁵⁹, da er gerade in seinen „Reisen durch Deutschland und die

¹²⁵¹ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

¹²⁵² MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1008.

¹²⁵³ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

¹²⁵⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 497.

¹²⁵⁵ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625-626.

¹²⁵⁶ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 479-480.

¹²⁵⁷ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 993; MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1008; GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

¹²⁵⁸ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625.

¹²⁵⁹ EBENDA

PÖRN BACHER unterstellt Nicolai, dass er sich zu Dingen geäußert habe, die er „nicht kennt und von denen er nicht genügend weiß“. Er argumentiert damit, dass Nicolai den Beweis dafür im Übrigen auch selbst führte. Das würde deutlich, indem er gewichtige Schriftsteller wie

Schweiz“ oft Dinge behauptet habe, die er nicht kannte und von denen er zu wenig wusste. Ebenfalls ein scharfer Kritiker der katholischen Augsburger Verleger und ihrer Programme war Johann Pezzl, der unter anderem Joseph Wolff mit abfälligen Bemerkungen diskreditierte. Dennoch bewunderte er Wolffs Erfolg, mit dem dieser sich einen prächtigen Palast, ein gräfliches Landgut und Kutschen und Pferde erwerben konnte¹²⁶⁰. Auch mit Riegers Tun war Pezzl nicht einverstanden und beschrieb dessen Geschäftsgebaren, indem er die belieferten Pfarrer in seine Schelte einbezog, wie folgt: „*Er hält das ganze Jahr hindurch einige dreißig Kerle, die mit Butten auf den Rücken, oder mit Karren voll heiliger Sermone ganz Tyrol, Baiern, Schwaben, Franken und Oesterreich durchstreifen, und den gemächlichen Pfarrern das Futter für ihre geistliche Heerde auf Jahre lang verkaufen.*“¹²⁶¹

Der zuerst am Staffelsee als Verleger und Buchhändler tätige Rieger hatte sein Unternehmen in der Hoffnung auf bessere Absatzchancen und der Verlagsbranche zuarbeitende Handwerker nach Augsburg verlegt. Hier erhielt er 1745, nachdem ihn der Buchdrucker Anton Maximilian Heiß in einem Brief an die Stadt als „*ehrlich und gebührender massen bezahlet*“¹²⁶² beschrieben hatte, zusammen mit seiner Frau das Bürgerrecht. Darüber hinaus hatte ein Gutachten der Steuerherren dem Verleger bestätigt, dass er einen „ziemlichen Überschuss an Vermögen“ besitze und er ferner für die Augsburger Buchhändler und Verlagskollegen keine Konkurrenz darstellte, da er mit eigenem Privileg versehen sei¹²⁶³. Sein überwiegend auf religiöse Werke ausgerichtetes Unternehmen entwickelte sich dank seiner reisenden Händler und der nun optimalen Produktionsmöglichkeiten zu einem der größten seiner Zeit¹²⁶⁴. Der vom Staffelsee aus wegen der stadtfernen Lage und den damit verbun-

Jacobus Pontanus oder den großen Jacob Bidermann als minderwertig eingestuft und mit zweit- oder drittrangigen Autoren verglichen habe.

¹²⁶⁰ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

¹²⁶¹ Zitiert nach: PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 623.

¹²⁶² StadtAA. Bürgerconsens 1745, Nr. 16, s. a. PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

¹²⁶³ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625.

¹²⁶⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480-481.

An dieser Stelle geht HELMUT GIER mit Goldfriedrich und Kapp heftig ins Gericht. Er wirft den beiden Autoren der von 1866-1923 erschienenen „Geschichte des deutschen Buchhandels“ vor, über den Augsburger Buchhandel und dessen Bedeutung ein Zerrbild verbreitet zu haben. Konkret beklagt er, dass Goldfriedrich sich zwar bewusst war, dass die süddeutschen katholischen Verlage die Leipziger Messe kaum mehr beschickten und ihre Werke deshalb in den Messkatalogen nur spärlich berücksichtigt sein konnten. Der Autor, der nach eben die-

denen geringen Absatzmöglichkeiten praktizierte Buchhandel mittels Hausierern bzw. Kraxenträgern erwies sich auch in Augsburg schnell als effektiv und blieb Basis seines Erfolgs. Das Absatzgebiet umfasste weiterhin Schwaben, Bayern, die österreichischen Erblände und die katholischen Kantone der Schweiz. Gerade die vielen Prälatenklöster des Pfaffenwinkels, Ettal, Rottenbuch und Steingaden, Dießen und Wessobrunn, Polling und Andechs, Bernried und Schlehdorf und nicht zuletzt Benediktbeuern¹²⁶⁵, schon aus Seehausen mit gutem Erfolg von ihm versorgt, wurden auch vom neuen Standort Augsburg aus beliefert.

So greift an dieser Stelle die oben geäußerte Kritik von Johann Pezzl nicht, der offensichtlich übersah, dass den Pfarrern wenig andere Möglichkeiten blieben, sich mit entsprechenden Büchern zu versorgen. Die Alternative, einen beschwerlichen Fußmarsch nach Seehausen, München oder Augsburg auf sich zu nehmen, hätte bei den großen Entfernungungen wenig Sinn ergeben. Ein bedeutender Effekt dieser Form des Bücherhandels war auch, dass Publikationen „unters Volk“ gebracht wurden“. Zwar waren die Käufer in der Regel die geistlichen Herren, die aber gaben die Bücher nach Nutzung an Bürger und Bauern in kleinen Städten und auf dem Land weiter¹²⁶⁶, sodass sich Wissen potenzieren konnte.

Der klug kalkulierende Rieger richtete sich bei seiner Buchproduktion vordringlich nach Absatzchancen und Leserbedürfnissen¹²⁶⁷ und hatte bei seinem Ortswechsel unter anderem die Bemühungen Augsburgs um den Aufbau einer Akademie¹²⁶⁸ im Blick. Eine solche war unter anderem von Eusebius Amort wegen der Beziehungen Augsburgs zum nördlichen Deutschland angedacht. Das Projekt schien durch das protestantische Element der Stadt für diese wie geschaffen¹²⁶⁹, wurde aber letztendlich 1759 im wissenschaftlich aufstrebenden München realisiert.

sen Messkatalogzahlen arbeitet, habe sein Wissen aber nicht umgesetzt, sondern dieses in einer „protestantisch, kleindeutsch geprägten auf das Bismarckreich und Leipzigs Ruhm und Bedeutung als Buchstadt hin orientierten Buchhandelsgeschichtsschreibung“ mehr oder weniger übergegangen. Dadurch landete Augsburg als Verlagsort nach Goldfriedrichs Rangordnung erst an 10. Stelle. Gier behauptete, dass so die wahren Verhältnisse in Bezug auf die Buchproduktion der Stadt gravierend falsch dargestellt wurden. Die Folge war, dass diese unkorrekten Daten bei Verwendung in späteren Werken nachhaltig verfälschend wirkten.

¹²⁶⁵ Zitiert nach: PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624.

¹²⁶⁶ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 623.

¹²⁶⁷ EBENDA. S. 627.

¹²⁶⁸ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 504-505.

¹²⁶⁹ EBENDA

Rieger agierte dennoch erfolgreich und erstellte ein umfangreiches, überwiegend katholisch orientiertes Angebot¹²⁷⁰ mit einer Vielzahl von verschiedenen Ausgaben. Sein enormer Reichtum beruhte unter anderem darauf, die Predigtliteratur zur Domäne seines Verlages zu machen, und zwar mit solch durchschlagendem Erfolg, dass man in Nürnberg den Handel mit solchen Büchern ganz aufgab¹²⁷¹. Der agile und erfolgreiche Kaufmann schaffte es 1774 sogar, im protestantischen Leipzig eine Filiale zu eröffnen. Rieger verlegte die für die damalige Zeit erhebliche Anzahl von ca. 1000 Titeln, die noch sehr barock anmuteten und sich offensichtlich durch seine Vertriebsform mit Reisenden gut verkaufen ließen, obwohl die Zeit für solche Werke schon vorbei schien. Riegers „verspätetes“ Themenspektrum war der besonderen Situation seines Verkaufsgebiets im Pfaffenwinkel und in Österreich geschuldet. Dort gab es, wie erwähnt, Mitte des 18. Jahrhunderts neben den vielen Landpfarrern noch außergewöhnlich viele Prälaten-Klöster. Diese Vertreter des orthodoxen Katholizismus wiederum waren der Garant dafür, dass über das Instrument der Reisebuchhandlung mit katholischen Themen in lateinischer Sprache immer noch gut zu verdienen war¹²⁷².

Eine weitere Besonderheit ergab sich aus den Verhältnissen in der Stadt selbst. Trotz des zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch starken protestantischen Bevölkerungsanteils¹²⁷³ setzte eine Gründerwelle von überwiegend katholischen Buchhandlungen und Verlagen ein¹²⁷⁴, die wohl den oben beschriebenen potentiellen Kunden geschuldet war. Diese hatten sich in Augsburg an einer konsequenten Zensur zu orientieren¹²⁷⁵ und wurden durch die direkten Nachbarn Bayern und das in Dillingen ansässige Augsburger Hochstift beeinflusst. Rieger hatte deshalb in sein Programm gezielt Literatur, welche Kirchen- oder Herrschaftskritik übte oder wissenschaftliche Texte beinhaltete, wohlüberlegt nicht einbezogen¹²⁷⁶. Auf diese Weise sorgte die Kombination aus Inhalten, der Standortwahl und dem Handelssystem für Riegers

¹²⁷⁰ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625.

¹²⁷¹ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 500.

¹²⁷² PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 624; GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 503.

¹²⁷³ ROECK: Geschichte Augsburgs. S. 141.

¹²⁷⁴ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 499.

¹²⁷⁵ StadtAA, Censuramt XVIII, Nr. 6, s. a. SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 1000.

¹²⁷⁶ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 625-626.

Erfolg. Dem Verleger gelang es auch, mit einer Vielzahl namhafter Autoren, so etwa dem Prämonstratenser Sebastian Sailer und dem Pollinger Augustinerchorherrn Eusebius Amort, zusammenzuarbeiten¹²⁷⁷.

Darüber hinaus gehörten Abraham a Sancta Clara, Mathias Schöneberg, der Oratorianer Louis-Antoine de Caracciole mit dem Titel „Die Welt ein Rätsel“ und Pietro Chiari mit dem Roman „Die schöne Sängerin ...“ zu Riegers Partnern. Wenigstens zweimal verlegte Rieger Werke von Petro Metastasio, insbesondere dessen „Geistliche[n] Schaubühne“. Eine exzellent ausgestattete Ausgabe gelang ihm überdies mit den „Täglichen Andachtsübungen zum Gebrauch Ihro Kayserl. Majestät der Königin zu Hungarn und Böheim“¹²⁷⁸.

Aber auch weniger bekannte Autoren der im Süden beheimateten Orden wurden bei Rieger betreut¹²⁷⁹. Nicht zuletzt die zeitgenössischen Jesuiten, etwa Michael Prexenfelder, Balthasar Knellinger, Ignatz Weidenauer, Jakob Bayer, Franz Neumayr, Matthias von Schönberg und Franz X. Jann wurden von ihm verlegt. Ob Benediktiner, Zisterzienser, Augustinerchorherren und Prämonstratenser¹²⁸⁰, aber auch Schriftsteller aus dem Weltklerus, sie alle schätzten die Erfahrung und Tatkraft des Augsburger Unternehmers. Offensichtlich förderte, sozusagen als Nebeneffekt, diese umfangreiche Partnerschaft auch den Absatz der Verlagsprodukte Riegers in den genannten Klöstern. Von Druckaktivitäten Riegers ist nichts bekannt, möglicherweise gehörte er zu den Verlegern, die in Verlag und Druck zwei getrennte Aufgabengebiete sahen und sich, wie immer mehr seiner zeitgenössischen Kollegen, ausschließlich auf verlegerische Aktivitäten konzentrierten. Außerdem war der Zwang zur technischen Unabhängigkeit für ihn in der leistungsfähigen Druckerstadt Augsburg nicht gegeben.

Bekannt ist die enge Verbundenheit Riegers mit seiner Heimat und sein soziales Engagement für Seehausen. Rieger hatte, wie Pezzl schreibt, „ein schönes Vermögen gesammelt“¹²⁸¹, und als in Seehausen 1773 der Neubau einer Kirche anstand,

¹²⁷⁷ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 501; PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 626.

¹²⁷⁸ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 627.

¹²⁷⁹ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 500.

¹²⁸⁰ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 626.

¹²⁸¹ MÖLLER: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburg. S. 1005.

übernahm der Verleger dessen Finanzierung ebenso wie den Bau einer Schule. Die Einweihung der neuen Kirche erfolgte allerdings erst nach dem Tod Riegers. In der dazu herausgegebenen Festschrift erschien ein vom Stifter 1772 verfasster Brief, in dem er nochmals explizit auf die Wichtigkeit der Kirche sowie auf die der Schule hinwies¹²⁸². Darüber hinaus stiftete Rieger mit seinen Söhnen dem Ort eine Bibliothek, die bis heute im Pfarrhof aufbewahrt wird. Mit etwa 1000 Büchern in goldverzierten Ledereinbänden bietet sie Werke von Jeremias Drexel, Abraham a Sancta Clara und eine in Zürich erschienene Übersetzung der Schrift „Verlohrnes Paradies“ von John Milton. Werke von Gotthold Ephraim Lessing, Michaelis Gebler, Alois Dietl und anderen runden den bemerkenswerten und wertvollen Bestand ab¹²⁸³.

Riegers Firma wurde nach seinem Tod 1775 erfolgreich von seinen Söhnen fortgeführt¹²⁸⁴. Das Unternehmen gehörte nach einer Auflistung des Stadtpflegers Paul von Stetten aus dem Jahre 1788 neben den Firmen von Veith und Wolff zu den größten Buchhandlungen in Europa¹²⁸⁵. Schon zuvor hatte der nun den Söhnen gehörende Verlag auch den St. Gallener Mönch Johannes Nepomuk Hauntinger fasziniert, der in seiner „Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784“ schrieb: „Noch eine Visite bei den Herren Buchhändlern Rieger, welche sich durch ihre Gebetbücher und Predigten nach und nach das Bürgerrecht, etliche Paläste und einen schönen Verlag, der in etwa acht bis zehn Gewölben ruht, zustande gebracht haben.“¹²⁸⁶ Der „schöne Verlag“, konsequent auf katholische Inhalte ausgerichtet, überstand die folgenden Jahre trotz einiger Schwierigkeiten. Unter anderem 1773 das Verbot der Jesuiten, 1781 die aufklärerischen Reformen des Kaisers Joseph II. in Österreich und 1803 die Säkularisation in Bayern. Besonders die Auflösung der schwäbischen und österreichischen Klöster trafen Riegers traditionelles Hauptgeschäft, die Gebets- und Andachtsbücher, Erbauungsschriften und Predigtsammlungen¹²⁸⁷, sodass das Unternehmen nun mit zunehmender Zeit an Substanz verlor. Aber nicht nur die Verlagsproduktion litt, denn mit den Klosteraufhebungen gingen

¹²⁸² PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 631.

¹²⁸³ EBENDA

¹²⁸⁴ SuStb Augsburg 1911, s. a. PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 621, 626.

¹²⁸⁵ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 489.

¹²⁸⁶ Zitiert nach: PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 621.

¹²⁸⁷ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 450.

deren Funktion als Abnehmer und damit ein Teil der Wirtschaftskraft der meist ländlichen Regionen verloren. Dazu wurden weite Bereiche der mit dem Klosterwesen verbundenen Volkskultur nachhaltig beschädigt¹²⁸⁸.

Im Jahre 1810 gelangte Alois Eurisch durch Heirat mit Barbara Rieger in den Besitz der Buchhandlung Rieger¹²⁸⁹, die er schon 1830er Jahren an Johann Peter Himmer weiterverkaufte¹²⁹⁰. Himmer kam „aus der Branche“, hatte in Göttingen eine Buchhändlerlehre absolviert und einige Jahre Erfahrung als Gehilfe bei renommierten Buchhandlungen wie Kummer in Leipzig und Stahel in Würzburg gesammelt¹²⁹¹. 1828 hatte er zusammen mit Karl Kollmann die Wolffische Sortimentsbuchhandlung¹²⁹² übernommen, eine Partnerschaft, die indes nur wenige Jahre bestand¹²⁹³. Später ergab sich für Himmer die Gelegenheit, neben der Riegerschen Buchhandlung in Augsburg die dazugehörige J. B. Merz’sche Buchhandlung zu erwerben. Bis etwa 1880 gingen dann noch die Verlage von Anton Veith und die Moy’sche Buchhandlung in die Rieger’sche Buchhandlung auf.¹²⁹⁴ Letztere, mit direkten Verbindungen durch Reisende nach fast allen Teilen Europas, hatte unter den vorherigen Besitzern abgewirtschaftet. Himmer ergriff deshalb sofort nach der Übernahme die Initiative und konnte das Geschäft bald erfolgreich umgestalten. So erschien dieser einstmals „schöne Verlag“ Augsburgs schon wieder in einer von Manfred Eisenberg in der Vormärzzeit herausgegebenen Produktionsliste der deutschen Kinder- und Jugendbuchverlage¹²⁹⁵. Er war dort mit achtzig Titeln im Mittelfeld verzeichnet, wobei die Zahlen allerdings nur „mit größter Vorsicht zu gebrauchen sind“¹²⁹⁶.

Das war insofern bemerkenswert, dass Himmer beinahe ohne Mittel, nur auf eine Bürgschaft und auf seinen persönlichen Kredit gestützt, das Unternehmen begon-

¹²⁸⁸ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 994.

¹²⁸⁹ KÜNAST, Hans-Jörg: Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 1276.

¹²⁹⁰ EBENDA. S. 1304.

¹²⁹¹ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 450.

¹²⁹² StadtAA, Fuggerakten 107/Karton 1, Nr.4/9, s. a. SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 450.

¹²⁹³ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 450.

¹²⁹⁴ StadtAA, Censuramt VI, Nr. 8, s. a. KÜNAST, Hans-Jörg: Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger. S. 1276.

¹²⁹⁵ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 1001; GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 489.

¹²⁹⁶ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 1001.

nen hatte. Er erweiterte den Sortimentsbetrieb, und bald durchzogen seine Reisen den wieder Oberbayern, die Schweiz und das Elsass. Auch intensivierte er in die Verlagstätigkeit, indem er unter anderem auf Anton Godeaus „Bischofs und Herrn von Bence in Frankreich allgemeine Kirchengeschichte, aus dem Französischen ins Italienische übertragen...“¹²⁹⁷ in 38 Bänden aus den Jahren 1768/69 aufbaute. Außerdem hatte die Rieger'sche Buchhandlung mehrere Schulbücher verlegt, unter ihnen ab 1795 Pomays großes lateinisches Wörterbuch in zwei Bänden, welches in fast allen Lehranstalten Süddeutschlands, Tirols und der Schweiz eingeführt war. Hinzu kamen eine große Anzahl von Volks- und Jugendschriften, wie die von Ottmar Lautenschlager 1847 in 24 Bänden. Daneben findet man ferner das Leben und Ende des berüchtigten Anführers einer Wildschützenbande Matthias Klostermayrs oder des sogenannten bayerischen Hiesels von 1772¹²⁹⁸, und ebenfalls bekannt sind G. C. Mezgers historische Schriften mit dem Titel „Augsburgs älteste Druckdenkmale“. 1845 übernahm Himmer die Reichel'sche Buchdruckerei in Augsburg, die bis dahin fast ausschließlich von seinen Aufträgen gelebt hatte. Deren Ausdehnung und Entwicklung hat er bis zu seinem Tod besondere Sorgfalt gewidmet, und so sind die ersten Jahrgänge der „Fliegenden Blätter“ aus dieser Offizin hervorgegangen. Zwei Jahre vor seinem Tod, 1865, verkaufte Himmer die Rieger'sche Buchhandlung. Ein überregional bekannter Autor Riegers war der Prämonstratenser *Sebastian Sailer* (1714-1777), ein Theologe, Schriftsteller und außergewöhnlicher Prediger des Barock. Sailer war sowohl durch seine schwäbische Mundartdichtung¹²⁹⁹ als auch durch seine theologischen Schriften bekannt, von denen er wenigstens fünfzehn bei Rieger in Augsburg verlegen ließ¹³⁰⁰. So entstand dort 1764 das lateinische, der Nachfolge Mariä gewidmete Erbauungsbuch „Kempensis Marianus“, durch das er von Thomas von Kempens „De imitatione Christi“¹³⁰¹ inspiriert wurde sowie zwi-

¹²⁹⁷ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 450.

¹²⁹⁸ EBENDA. S. 451.

¹²⁹⁹ OTT, Ulrich (Hg.): Sebastian Sailer 1714-1777. Chorherr, Dorfpfarrer, Dichter. Sonderheft für die Sebastian-Sailer-Gedenkstätte (= Marbacher Magazin 76). Marbach 1996. S. 3.

¹³⁰⁰ PÖRN BACHER: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. S. 626.

¹³⁰¹ Die Autorschaft des Thomas von Kempen an der „Imitatione Christi“ war lange umstritten, ist nun jedoch in dem Sinne, dass Thomas darin Gedanken einer bestimmten mystischen Denkschule zusammenfasste, anerkannt. Die deutlichsten und frühesten Parallelen verweisen seit etwa 200 Jahren auf die wiederentdeckten Schriften des Meisters Eckhart, insbesondere zu dessen „Reden der Unterweisung“. Andere Autoren des 14. Jahrhunderts waren stark von

schen 1766 und 1770 drei Bände der „Geistlichen Reden“¹³⁰². Des Weiteren schuf er eine Predigtsammlung und erarbeitete eine Prozessionsanweisung.

Sein Repertoire reichte von Lobreden, die Verdienste und das Leben von Heiligen beschrieben (heiliger Bernhard, heilige Ursula)¹³⁰³, über Reden für Bruderschaften, bis hin zu Trauerreden über prominente Persönlichkeiten, etwa für Kurfürst Maximilian III.¹³⁰⁴ oder die Äbte von Zwiefalten und Ober-Marchtall. Nicht zuletzt waren es auch seine Dankesreden, die er zum Ende des Siebenjährigen Krieges oder zur Absetzung des Zaren Peter III.¹³⁰⁵ verfasste und die auf seine dreißigjährige Arbeit als Schriftsteller aufmerksam machten.

Der Sohn eines einfachen gräflichen Amtsschreibers der Fugger¹³⁰⁶ hatte, wie viele Bürger- und Bauernsöhne im katholischen Süddeutschland des Barockzeitalters, nur eine Möglichkeit aufzusteigen, nämlich indem er den Weg über das Kloster nahm. Nur dort war es jungen Männern seines Standes möglich, sich etwa als spätere Äbte von Reichsstiften unter den Fürsten des Reiches zu bewegen, mit ihnen zu entscheiden und Männern mit außergewöhnlichem Intellekt auf Augenhöhe gegenüberzutreten. Letzteres sollte Sailer aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit, seiner Mundartdichtung und seiner Qualitäten besonders als Prediger gelingen¹³⁰⁷, denn der vorbenannten Logik folgend, war er schon in jungen Jahren ins Kloster Obermarchtal eingetreten. Hier legte er im Jahre 1732 das Ordensgelübde ab und wurde sechs Jahre später zum Priester geweiht. Anschließend betätigte sich Sebastian Sailer als Lehrer für Kirchenrecht in der Ordenshochschule und wirkte zusätzlich

Eckhart inspiriert, den sie häufig anonym zitierten. Die „Imitatione Christi“ ist eines nach der Bibel am weitest verbreiteten Bücher des Christentums. Es gibt ein Autograph von 1441, eine franz. Übersetzung von 1447 und erste Drucke von 1488 aus Toulouse. Eine handschriftliche Übersetzung (deutsch) von 1434 wird in Köln aufbewahrt, der erste deutschsprachige Druck erschien in Augsburg. Ein englischer Druck folgte 1502, ein spanischer 1536, ein arabischer 1663, ein armenischer 1674 und ein hebräischer 1837.

¹³⁰² BIDMON, Lothar: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. Weißenhorn 2014. S. 11-13.

¹³⁰³ EBENDA. S. 44.

¹³⁰⁴ BSB München, Bavar. 4007, I, 34, s. a. BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 32.

¹³⁰⁵ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 24.

¹³⁰⁶ KUNSTMANN, Josef: Sebastian Sailer (1714-1777). In: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Veröffentlichungen Reihe 3, Band 2). Hg. v. Götz Freiherrn von Pölnitz. München 1953. S. 291-301., hier S. 292; OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 2-3; BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 5.

¹³⁰⁷ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 5.

als Hilfsgeistlicher in den zwei kleinen, dem Kloster zugehörigen Gemeinden Seekirch am Federsee und Reutlingendorf.

Sailers nächste Station war 1757 die Pfarrei im oberschwäbischen Dieterskirch, eine von fünfzehn Seelsorgestellen, die das Kloster zu besetzen hatte¹³⁰⁸. In dieser Zeit arbeitete er in einer Doppelfunktion, denn neben seinen Pflichten als Seelsorger in der Pfarrei, für die er auch eine Pfarrchronik¹³⁰⁹ und ein Directorium¹³¹⁰ zu Papier brachte, nahm er auch administrative Aufgaben für das Kloster wahr¹³¹¹.

Heikel waren indessen die Probleme, welche ihm sein Vorgänger mit dem Schuldenstand der Pfarrei überlassen hatte. Das jedoch hinderte den ständigen Mahner in Sachen Moral nicht an einem angemessenen Lebensstandard, welcher auch eine prächtige Wohnung beinhaltete. Sailer hatte seine eigene Meinung: „*Ein Oberer des Gotteshauses thut wohl, wenn er den seinen mit einer standesmäßigen Wohnung vorsieht. Sie darf auch zu der Kömmlichkeit ein gemäßiges Aussehen für sich behaupten. Gott hat seinen Dienern in den Himmeln die schönsten Paläste erbaut, [...]. Auch auf Erden will er sie nach ihrem Stande beherberget wissen.*“¹³¹² Dieses „Beherbergen“ geschah mit Einverständnis seines Abtes, der ihm ohne Einwand seine Rechnungsbücher (Rapulare)¹³¹³ abzeichnete.

Sebastian Sailer pflegte auch in einer ganz speziellen Weise mit seinen Gemeindemitgliedern umzugehen. Er ließ sich 1776 in Augsburg für „seine[n] lieben Dieterskirchner Pfarrkindern zu Trost und Nutzen eine kurze Andacht und Verehrung der schon benannten heiligen Jungfrau und Martyrinn Ursula ...“¹³¹⁴ mit Tagzeiten, Litanie, Gebeten und Gesang drucken. Diese Publikation begann er mit einer kurzen, für Predigten zu benutzenden Zusammenfassung über das Leben der Wallfahrerin, heiligen Jungfrau und Märtyrin Ursula. In seiner Predigt bezog er dann auch seine Gemeindemitglieder persönlich mit ein. Er ermahnte sie, vornehmlich unter Zuhilfe-

¹³⁰⁸ BARo M 143 A 22, s. a. OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 6-7.

¹³⁰⁹ BARo M 143 B 134.

¹³¹⁰ BARo M 143 B 130.

Das „Directorium“ ist ein liturgischer Kalender. Dieser enthält Angaben zur Feier der Liturgie an den einzelnen Tagen mit der Angabe der biblischen Lesungen. Damit regelt er die Liturgie des Kirchenjahres.

¹³¹¹ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 5.

¹³¹² Zitiert nach: BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 6-7.

¹³¹³ BARo M 143 B 18, s. a. OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 7.

¹³¹⁴ BARo M 143 o. Nr., s. a. OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 10.

nahme des konkreten Falles der heiligen Ursula¹³¹⁵, an den damals eher anrüchigen Wallfahrten nur teilzunehmen, wenn ein triftiger Grund, etwa ein Gelübde, vorliege. Dagegen würden Wallfahrten ohne Sinn ein Gräuel vor den Augen Gottes sein, wenn man sie dazu benutzen wolle, von der Arbeit zu fliehen oder den Müßiggang zu suchen. Die Bedeutung, mit denen Sailer solche Verhaltensanweisungen für die Gläubigen erstellte, zeigte sich auch in einer für die Rosenkranzbruderschaft erstellten Prozessionsanweisung mit entsprechend genauen Instruktionen namentlich für Frauen, Jungfrauen, Ministranten und Himmelsträger¹³¹⁶.

Über die Jahre entwickelte sich der Prämonstratenser-Chorherr, für den es in Schwaben praktisch keine große Kirche gab, in der er nicht das Wort ergriffen hätte, zum gefragten Prediger. Auch in Franken, Mähren und der Schweiz sprach er, wobei das stimmige Gesamtbild des Redners zu seiner Beliebtheit und dem Interesse an seinen Ausführungen beitrugen. Schon Zeitgenossen lobten seine Fähigkeiten, so unter anderem sein Biograph, Mitbruder und später vom Orden ernannte Theologieprofessor Sixtus Bachmann, der seine Anerkennung wie folgt äußerte: „Er machte sich berühmt durch mehrere deutsche und lateinische Schriften, die er dem Drucke überließ. Besonders aber kam er in einen ausgebreiteten Ruf als Kanzelredner. Sein treues Gedächtniß, seine reine Aussprache, und sein ganz einnehmender Vortrag bildeten ihn in der That zu einem großen Redner.“¹³¹⁷

Wie schon angedeutet, betrachtete Sailer die Predigtätigkeit als Kernstück seiner Pfarrseelsorge. Es war die Zeit, in der der Predigtstil sich im Sinne des berühmten

¹³¹⁵ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 10-11, s. a. SCHÖNAU, Elisabeth von: Wie die 11.000 Jungfrauen nach Köln kamen –. Hg. v. Theodor Kloft, Dominik Müller. Limburg 2016.

Bei der HEILIGEN URSULA dürfte es sich um die Ursula von Köln handeln. Diese britische Königstochter lebte nach mittelalterlichen Legenda aurea im 4. Jahrhundert und sollte den Sohn des heidnischen Königs von England, Aetherius, heiraten. Ursula willigt unter drei ihr zugestandenen Bedingungen ein: Innerhalb einer Frist von drei Jahren soll Prinz Aetherius getauft werden; eine Schar von wohl elf Gefährtinnen (welche durch einen Übersetzungsfehler in der Legende auf 11.000 anwuchsen) sollten zusammengestellt und mit ihr eine gemeinsame Wallfahrt nach Rom unternehmen. Die Pilgerfahrt wurde, so die Legende, per Schiff durchgeführt. Ein Sturm zwang die Pilger aber auf das europäische Festland, wo sie rheinabwärts nach Köln gelangten und alle überfallen und getötet wurden.

¹³¹⁶ BARo M 143 B 14, s. a. OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 10-13.

¹³¹⁷ Zitiert nach: MAIER, Konstantin: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“, Chorherr Sebastian Sailer (1714-1777) von Marchtal. In: Marchtal, Prämonstratenserabtei, Fürstliches Schloß, Kirchliche Akademie. Festausgabe zum 300-jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692 bis 1992). Hg. v. Max Müller, Rudolf Reinhardt und Wilfried Schöntag. S. 261-277, hier S. 261-262.

Trierer Dompredigers und Jesuiten Franz Hunolt weg von der alten Barockpredigt, hin zur „teutschen Wohlredenheit“ entwickelte und die Redner ihre Gedanken in einer leicht verständlichen Sprache vortragen sollten¹³¹⁸. 1750 wurde Sailer ausgewählt, die Kanzelrede anlässlich der Überführung des Gnadenbilds aus der Reichsabtei Salem in die Wallfahrtskirche Birnau zu halten. Eine außergewöhnliche, nicht alltägliche Ehre, wie offensichtlich auch Sailer befand, der die Predigt in seine dreibändige Predigtsammlung aufnahm¹³¹⁹. Desgleichen sprach er 1776, anlässlich der Tausendjahrfeier des Klosters Ottobeuren¹³²⁰, und ein Jahr später die St.-Ulrichs-Predigt für die schwäbische Landesgenossenschaft in Wien, wo man ihn als „schwäbischen Cicero“ ehrte¹³²¹. Dort soll ihn auch die Kaiserin Maria Theresia empfangen haben¹³²², und er hielt eine Rede über „das Urbild eines weisen Schwaben im Bischofsthum Udalrich“, die bei Trattner erschien und im Band 2 der „Geistlichen Reden“ Sainers enthalten ist¹³²³.

Neben einem ausgeprägten barocken Denken¹³²⁴, welches sich auch in seiner (aus heutiger Sicht) überschwänglich-devoten Dankesrede zu seiner Priesterweihe niederschlug, hatte Sailer den Leitgedanken der Aufklärung verinnerlicht, also sowohl Elemente des Barock als auch des Rationalismus. Eine Darstellung, vor der sich die meisten Biografen und Lobredner Sainers bekreuzigen, wie Bausinger schreibt. Für sie, die „Barocken“, war die Aufklärung die Sünde, gegen die man anzukämpfen hatte. Am besten wird man Sebastian Sailer also in der Doppelrolle des Bewahrers und Kritikers sowie des weltläufigen und aufgeweckten Spotters gerecht¹³²⁵. So konnte es nicht ausbleiben, dass er kritisiert wurde und sich auch offiziell vor seinem Bischof in Konstanz rechtfertigen musste¹³²⁶, was ihm überzeugend gelang.

Dem Jesuitenorden versuchte Sailer in schwerer Zeit durch eine Predigt über Ignatius von Loyola in Würzburg zur Seite zu stehen. Die heftig bedrängten Jesuiten waren schon 1759 in Portugal unterdrückt worden, fünf Jahre später drohte ihnen das

¹³¹⁸ MAIER: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“. S. 262-263.

¹³¹⁹ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 24.

¹³²⁰ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 44.

¹³²¹ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 3; KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 293.

¹³²² KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 293.

¹³²³ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 12.

¹³²⁴ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 6-7.

¹³²⁵ BAUSINGER, Hermann: Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile. Tübingen 1996. S. 54.

¹³²⁶ KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 294.

Aus in Frankreich, und auch in Deutschland mehrten sich die Zeichen eines drohenden Verbotes. Zu dieser Zeit schrieb Sailer für den Augsburger Domprediger und Jesuitenpater Franz Nemayer eine apologetische Schrift, um ihn gegen die Angriffe der Dominikaner in Schutz zu nehmen, was ihm den persönlichen Dank des Jesuiten-Provinzials einbrachte¹³²⁷. Aus seinen Kontakten zu Adeligen, so zum Fürsten Joseph Friedrich von Sigmaringen, für den er bei der Einweihung der Haigerlocher St.-Anna-Wallfahrtskirche predigte, machte Sailer keinen Hehl.

Der Druck von Predigtsammlungen oder Einzelreden war zu der Zeit Sailers in Mode gekommen¹³²⁸. Diesem Trend folgend, begann seine schriftstellerische Zusammenarbeit mit dem ihn zur Veröffentlichung seiner Schriften drängenden Rieger, laut Lothar Bidmon, möglicherweise schon 1746 mit der „Leben- Und Marter-Geschicht Des Grossen, und Wunderwürckenden Heil. Martyres Tiberii ...“¹³²⁹. 1751 erschien eine Lobrede auf den heiligen Vincentius, anschließend wurde die Zusammenarbeit mit Rieger erst 1763 bei der „Feyerliche Dankrede auf die wiederhergestellte Ruhe des bestürzten Deutschlandes oder den allgemeinen Frieden zu Gott dem Allerhöchsten ...“¹³³⁰ wiederbelebt. Es folgten weitere Titel, etwa 1765 die „Trauerrede auf Franciscus den ersten dieses Namens weiland Römische Kaiser ...“¹³³¹, oder 1774 die „Geistliche Schaubühne des Leidens Jesu Christi, in gesungenen Oratorien aufgeführt“¹³³². Ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste gemeinsame Projekt des „Ge spannes“ dürften jedoch 1766 die „Geistliche[n] Reden in 3 Bänden des ehrwürdigen P. Sebastian Sailer Chorherrn von Prämonstrat und des unmittelbaren freyen Reichsstifts Marchtall an der Donau in Schwaben Capitularen Geistliche Reden, bey

¹³²⁷ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 16.

¹³²⁸ MAIER: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“. S. 263.

¹³²⁹ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 16.

Die Urheberschaft Sailers an dieser anonym erschienenen Schrift ist nicht endgültig gesichert. Goovaerts, dessen bibliographisches Arbeiten sehr exakt eingestuft werden kann, besaß in seiner Bibliothek jedoch ein Exemplar und zugleich Exemplare späterer, unter Sailer Nachnamen erschienenen Auflagen. Es ist anzunehmen, dass er Testvergleiche vornahm, bevor er dies als Erstveröffentlichung SAILERS in seine Bibliographie (1899) aufnahm. Die lebenszeitnahen Bibliographen Liehnhardt, Hamberger und Meusel stützen durch eigene Angaben Goovaerts Meinung. Bei dieser Argumentation fällt allerdings auf, dass laut Bidmons Publikation nach der ersten Zusammenarbeit erst 4 Jahre später wieder ein relativ bescheidenes gemeinsames Heft folgte (Vincentius) und dann immerhin 12 Jahre kein gemeinsames Objekt mehr zustande kam. Das wiederum nährt Zweifel an der Verlegerschaft Riegers.

¹³³⁰ BIDMON: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 24.

¹³³¹ EBENDA. S. 38.

¹³³² EBENDA. S. 51.

mancherley Gelegenheiten und über zerschiedene Materien gesprochen“¹³³³ gewesen sein. Aber nicht nur Rieger, sondern auch andere in der Literaturproduktion Tätige, wie etwa der von Kaiserin Maria Theresia protegierte Nachdrucker Trattner in Wien, sowie Wagner in Ulm, Leutner in München und Pustet in Regensburg verlegten einen Teil der vielen Schriften Sailers.

Sailer stellte seine Aktivitäten stets in den Dienst der Seelsorge seines Ordens. Seine Prinzipien für das Schreiben erwuchsen aus dem Studium der Heiligen Schrift und der führenden Theologen seiner Zeit. Das Besondere an den Werken des schwäbischen Publizisten und Dialektdichters war es, den richtigen Ton für das Volk zu treffen¹³³⁴ bzw. den Bauern „aufs Maule zu schauen“¹³³⁵ und seine daraus resultierende herausragende Fähigkeit, den bäuerlichen Alltag in das theologische Geschehen der Bibel zu integrieren. Das brachte ihm Lob von Eduard Mörike, der aus dem gleichen Werk gern den Prolog rezitierte, sowie von Johann Wolfgang Goethe, der durch Sailer „Schwäbische Schöpfung“ „höchlich ergötzt war“¹³³⁶. Und noch im Jahre 1924 regte der Schriftsteller Wilhelm Schussen an, dass man, so wie man sich Fritz Reuters zuliebe in Süddeutschland ins Plattdeutsch eingelesen habe, Sailer zuliebe auch Schwäbisch lernen könne¹³³⁷.

Sebastian Sailer ehrt man heutzutage, indem in seinem Stift Obermarchtal seit einigen Jahren im Herbst Sailer-Tage stattfinden und in seiner Pfarrkirche in Dieterskirch eine Gedenkstätte errichtet wurde. Dort versuchen die Initiatoren, Sebastian Sailer in der ganzen Breite seines arbeitsreichen Lebens und Wirkens darzustellen: Als Chor- und Pfarrherrn, als theologischen Schriftsteller und weltberühmten Kanzelredner¹³³⁸ sowie als schwäbischen Mundartdichter. Diese vielfältigen Fähigkeiten und Talente waren es dann auch, die Bausinger 1996 veranlassten, Sailer außerordentliche Wirkung zu begründen. Dazu verweist er auf dessen Kompetenz, geistliche Gegenstände in der Mundart zu transportieren, sie auf diese Weise scheinbar

¹³³³ BSB München, 2 Hom. 1351-2, s.a. BIDMON: Seb. Sailer. Ein bibliografischer Versuch. S. 11.

¹³³⁴ SuStb Augsburg LD 5852, s.a. BAUSINGER: Ein bißchen unsterblich. S. 51.

¹³³⁵ KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 292.

¹³³⁶ KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 297; OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 3.

¹³³⁷ OTT: Sebastian Sailer 1714-1777. S. 3.

¹³³⁸ EBENDA. S. 23.

ganz nahe zu rücken und damit ihre Distanz und Eigenart erst abzubilden¹³³⁹. Auf diese Weise ergänzte er auch die Aussage des deutschen Arztes, Schriftstellers und Lyrikers Owlgläß, der 1913 in seiner Ausgabe der Sailer'schen Komödien über den Pfarrer schrieb: „Er war ein katholischer Priester vom guten alten Schlag, kernhaft, witzig, im Volk wurzelnd, mit dem Volk lebend und sorgend, aber auch mit ihm lachend und festend – >ein klarer Spiegel< von Zeit und Menschen dort oben auf der weiten rauen schwäbischen Hochebene [...] wo die vielen barocken Klosterkirchen stehen ...“¹³⁴⁰ So ergibt das Bild Sebastian Sailers also einen durch Eigeninitiative fremdsprachlich gebildeten Pfarrer, der die Gläubigen seiner Umgebung in der ihm eigenen Sprache erreichte. Ebenso konnte er in reputablen Kreisen bei Predigten den richtigen Ton mit aussagekräftigen Inhalten kombinieren. Wie zu erwarten, war der Prämonstratenser ob seiner Präsenz und Ausstrahlung nicht unumstritten¹³⁴¹. Seine Dialektschöpfungen jedoch gelten¹³⁴², wie Maier in einem Pörnbacher-Zitat formuliert, in der Literaturgeschichte Schwabens und Bayerns als „Kostbarkeiten schwäbischer Mundartdichtung“¹³⁴³.

8.5 Nördlingen, Reichsstadt im Kraftfeld von Augsburg

8.5.1 Homann, die Homännischen Erben und Haas (Hase) in Nürnberg

In diesem modernen großstädtischen und von norddeutschen aufklärerischen Publikationen beeinflussten Gemeinwesen wirkte und arbeitete Johann Baptist Homann¹³⁴⁴ (1664-1724), ein Verleger und Kupferstecher mit Kenntnissen der Mathematik und Kartographie. Die Schule besuchte er bei den Jesuiten in Mindelheim, verbrachte dann etliche Jahre in Klöstern und war ganz offensichtlich auf dem Weg,

¹³³⁹ BAUSINGER: Ein bißchen unsterblich. S. 52.

¹³⁴⁰ Zitiert nach: KUNSTMANN: Sebastian Sailer. S. 300.

¹³⁴¹ MAIER: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“. S. 269.

¹³⁴² BAUSINGER: Ein bißchen unsterblich. S. 52.

So reißt Sailers bekannte Singspiel-Schöpfung diese aus der Vagheit des biblischen Mysteriums heraus; Gottvater erhält etwas vom handwerklichen Können und der Vielseitigkeit eines schwäbischen Schwarzarbeiters, und Adam und Eva streiten sich um die häusliche Vorherrschaft. So wird das Unerhörte in die Vertrautheit des Alltags geholt. Auf diese Weise von Anfang an unangemessen, wird es erneut verästelt und der Charakter des Unerhörten begibt sich auf eine höhere, bewusste Stufe.

¹³⁴³ MAIER: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“. S. 261.

¹³⁴⁴ HAASE, Yorck Alexander: Alte Karten und Globen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1972. S. 50.

Mönch zu werden. Doch dann überdachte Homann seine religiöse Einstellung, entschied sich für die lutherische Kirche, ging nach Nürnberg und arbeitete als Notar¹³⁴⁵. Allerdings gab er den Beruf nach kurzer Zeit wieder auf, da diese Form von Beschäftigung seinen Begabungen und Vorstellungen offenbar nicht entsprach, und versuchte, in der Kartographie Fuß zu fassen. Sein Vorhaben gelang, im Jahre 1689 konnte er seine erste Karte stechen und in der Folgezeit für verschiedene Verlage in und um Nürnberg tätig sein. Er orientierte sich an französischen und niederländischen Vorbildern, arbeitete unter anderem für den Zeichner, Radierer und späteren Kunsthändler Jakob von Sandrart sowie den Kunsthändler und Verleger David Funk. Sandrart rasierte eine große Anzahl Portraits, schuf Illustrationen und gab eine große Zahl von Karten heraus, von denen vier durch Homann gestochen wurden. Funk handelte vorwiegend mit Kupferstichen, verlegte aber auch mehr als 25 Karten. Dazu erwarb er oft fertige Kupferplatten, nahm nur geringe Korrekturen vor, nutzte diese dann als Druckstücke und gab das Ergebnis unter seinem Namen als Neuauflagen heraus. Insgesamt stach Homann 17 Blätter für Funk und konnte durch diese Zusammenarbeit zusätzliche Erfahrung im Kupferstichhandel sammeln, die ihm später, bei der Gründung eines eigenen Unternehmens, zugutekam¹³⁴⁶.

Im Jahre 1702 hatte sich Homann so weit emporgearbeitet, dass er sich als Verleger selbständig machen konnte¹³⁴⁷. Charakteristisch für die Karten des 16. Jahrhunderts war, dass die Zeichner mehr Wert auf die Ausstattung legten und es mit der Präzision nicht so genau nahmen. Für die Administration waren diese Karten nicht zu gebrauchen, sie wurden, meist im Großformat, überwiegend in Audienzräumen, Adelssitzen und Handelshäusern aufgehängt¹³⁴⁸. Solche Karten waren oft in Form von Umrissen nationaler Symbole angelegt¹³⁴⁹ und mit Landschaften, Abbildungen von Persönlichkeiten oder einem Stammbaum kombiniert. Auch als politisches Instrument wurden sie eingesetzt, so auf einer durch Karl V. in Umlauf gebrachten

¹³⁴⁵ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

¹³⁴⁶ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34; WIEST: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. S. 97.

¹³⁴⁷ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 34.

¹³⁴⁸ BARBER, Peter: Zur Subjektivität von Karten: In: Michael Bischoff, Vera, Lüpkes und Rolf Schönlau (Hg.): Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015. S. 25-39, hier S. 30.

¹³⁴⁹ EBENDA

Karte. Mit dieser suggerierten die Spanier, dass die Gewürzinseln unter spanischer und nicht, wie durch päpstliches Urteil festgelegt, portugiesischer Hoheit stünden¹³⁵⁰. Die Karten der Frühen Neuzeit wurden also häufig zu Propagandazwecken genutzt und durch ein anspruchsvolles Erscheinungsbild zum prestigeträchtigen Symbol¹³⁵¹. Diese Arbeitsweise ergab jedoch ein Missverhältnis von ungenauer Kartographie und großflächiger Propaganda und änderte sich erst Ende des 16. bzw. beginnenden 17. Jahrhunderts. Nun begannen auch die Herrscher, die genauer werdenden Karten zumindest zu administrativen Zwecken einzusetzen, und Darstellungen mit der Absicht, vorwiegend Propaganda zu transportieren, verloren an Bedeutung.

In diesem Kontext sah Homann nun seine Hauptaufgabe im Verlegen von maßstabsgerechten, exakt vermessenen Landkarten. Er arbeitete ambitioniert an der Herausgabe eines vollständigen Atlas¹³⁵², für den er die entsprechenden Weltkarten anlegte. Da sein Einkommen als Selbständiger anfangs für den Lebensuntererhalt nicht ausreichte, betätigte er sich auch weiterhin bei anderen Unternehmen. Dies änderte sich 1707 weitgehend, als er seinen ersten eigenen Titel, den „Atlas über die ganze Welt“¹³⁵³, veröffentlichen konnte. Das Werk enthielt 33 Welt-, Kontinent- bzw. Länderkarten und, in dieser Konstellation ungewöhnlich, auch eine Darstellung des Sonnensystems¹³⁵⁴. Zu diesem Zeitpunkt kam es auch zur Zusammenarbeit Homanns mit dem Nürnberger Naturwissenschaftler und Biographen Johann Gabriel Doppelmayr, der für ihn zu einer wertvollen Stütze werden sollte¹³⁵⁵, indem er den Verlag mit Druckvorlagen für astronomische Karten und einer umfangreichen Einleitung zu den Atlanten versorgte. In der Folge wurden Homanns Geschäfte so erfolgreich, dass er neben den Nachdrucken von alten Druckstöcken verstärkt auch in neue Karten und erweiterte Atlasausgaben investierte. Er war nun von Fremdaufträgen unabhängig, und seine wissenschaftlich fundierte Arbeitsweise eröffnete ihm die Möglichkeit, mit dem Schriftsteller und Rektor des Gymnasiums in Merseburg,

¹³⁵⁰ BARBER, Peter: Zur Subjektivität von Karten. S. 31.

¹³⁵¹ EBENDA. S. 39.

¹³⁵² HAASE: Alte Karten und Globen. S. 50.

¹³⁵³ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 35.

¹³⁵⁴ EBENDA

¹³⁵⁵ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 304.

Johannes Hübner, zusammenzuarbeiten. Hübner fertigte zwei geeignete Atlas-Zusammenstellungen von 18 bzw. 26 Karten an¹³⁵⁶, mit denen die bereits beim Verlag Homann erschienenen Schulbücher sowie „Kurtzens Fragen aus der Neuen und Alten Geographie“ und der „Kleine Atlas Scholastikus von 18 Karten“¹³⁵⁷ ergänzt werden konnten.

Aber auch weniger bedeutende Werke, wie Karten über die Ausbreitung des Benediktinerordens des Rupert Carl von Weihenstephan, wurden bei Homann herausgebracht¹³⁵⁸. Öffentliche Anerkennung brachten Homann seine Schulbuchaktivitäten durch die Erwähnung in mehreren geographischen und kartographischen Lehrbüchern ein, dazu wurde er 1715 in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Im folgenden Jahr vom Kaiser mit dem Titel des Kaiserlichen Geographen ausgezeichnet¹³⁵⁹, widmete er diesem zum Dank den „Großen Atlas über die ganze Welt“. Auch seine Wahlheimat Nürnberg stand mit Ehrungen nicht zurück und nahm ihn 1723 in den Größeren Rat¹³⁶⁰ der Stadt auf. Homann wurde nun auch über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt, und es können sogar Kontakte zum russischen Zarenhof belegt werden. Diese ermöglichten dem Verlag den Zugriff auf seltenes Material über das Kaspische Meer, aufgrund dessen neue Karten entwickelt wurden¹³⁶¹.

Zu diesem Zeitpunkt war das Unternehmen einer der wenigen kartographischen Spezialverlage im deutschen Raum. Homann war nun nicht mehr darauf angewiesen, fremde Karten zu kopieren, und konnte ausschließlich eigene neue Karten entwickeln. Ein wichtiger Aspekt, gab es doch schon erste Kritik an seinen Karten, die immer wieder unverändert nachgedruckt wurden und damit der sich schnell wechselnden politischen Realität häufig nicht mehr entsprachen.

Nach seinem Tod 1724 wurde Homann von seinem Sohn Johann Christoph beerbt, der jedoch nur 27 Jahre alt wurde und 1730 verstarb. Dieser hatte testamentarisch

¹³⁵⁶ STAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Allgemeine Reihe, Nr. 0004/1 bzw. 0004/3.

¹³⁵⁷ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 35.

¹³⁵⁸ KRAUS: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit. S. 905.

¹³⁵⁹ StadtAN, Reichsstadt Nbg, Rep. 60a, Ratsverlässe, Nr. 3245 fol. 104v, s. a. DIEFENBACHER und ENDRES (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. S. 460.

¹³⁶⁰ WIEST: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. S. 62; HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 37.

¹³⁶¹ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 37.

die Teilung des Verlages verfügt und vermachte das Unternehmen den „Frühen Homännischen Erben“, nämlich seinem Schwager und Kupferstecher Johann Georg Ebersberger und seinem Studienfreund Johann Michael Franz. Deren Credo war es, nur dann Kartenmaterial zu veröffentlichen, wenn sie sich über dessen sachliche Richtigkeit versichert hatten. Somit arbeiteten sie unter den Bedingungen eines selbstgesteckten Rahmens, wie er damals in Kreisen von Kartenmachern nicht üblich war. Das geschah unter Verwendung aller verfügbaren Quellen und mit größter Sorgfalt, wofür der von Franz engagierte Mathematiker Johann Matthias Haas nun die Verantwortung trug¹³⁶².

Diese Arbeitsweise bildete eine solide Basis für neue Initiativen, zumal es 1734 gelang, mit dem Haus unter der Vesten, dem heutigen Fembohaus¹³⁶³, ein neues Domizil zu erwerben, in dem beide Inhaberfamilien und der Verlag Raum fanden. Einige Jahre wurde noch, wohl aus Kostengründen, im Stile Homanns weitergearbeitet, aber grundsätzlich war klar, dass möglichst bald nach aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen gezeichnet und die oft benutzten Druckstücke mit ihrem unscharfen Druckbild sorgfältig neu gestochen werden mussten. Nur auf diesem Weg war es möglich, die Qualität zu verbessern und neue Produkte mit entsprechenden Käufer-schichten zu erschließen, um die führende Stellung des Verlags zu behaupten. Da es die wirtschaftliche Situation nun erlaubte, begann man im ersten Schritt damit, die alten, nach niederländischen oder französischen Vorbildern kopierten Karten neu zu zeichnen. Nicht zur Realisierung kamen jedoch komplette Neuvermessungen einzelner Koordinaten oder ganzer Landstriche. Das hätte die finanziellen Möglichkeiten auch dieses gut aufgestellten Verlages überschritten, obwohl man von der Notwendigkeit auch solcher Maßnahmen wusste¹³⁶⁴. Von Seiten der Fürsten, den Hauptnutznießern genauer Karten, war keine finanzielle Hilfe zu erwarten, da die Mächtigen offensichtlich noch nicht erkannten¹³⁶⁵, dass eine Grundvoraussetzung des Herrschens die genaue Übersicht über das betroffene Gebiet war.

¹³⁶² BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 286.

¹³⁶³ StadtAN E 4/36 Nr. 9 1734, s. a. HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 38.

¹³⁶⁴ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 40.

¹³⁶⁵ EBENDA

Die Lösung sah Johann Michael Franz deshalb in der Gründung einer privaten „Kosmographischen Gesellschaft“¹³⁶⁶, die das Ziel hatte, das Bewusstsein der Öffentlichkeit für diese Thematik zu schärfen und in der Zukunft eine „Kosmographische Akademie“ zu ermöglichen. Als prominentestes Mitglied und wissenschaftlichen Mitarbeiter konnten die Initiatoren 1746 Tobias Mayer gewinnen¹³⁶⁷, der eine beträchtliche Zahl aufwendig recherchierter Karten erarbeitet hatte. Als nächsten Schritt galt es, Geldgeber zu finden und von dem Sinn der Gesellschaft zu überzeugen. Der Versuch, mit dem sogenannten „Gesellschaftsatlas“, einer aufwendig ausgestatteten Mustersammlung, zwischen 1747 und 1750 die notwendigen Geldgeber zu aktivieren¹³⁶⁸, scheiterte jedoch. Aber nicht nur dies, auch die Chance, durch solvante Investoren der Firma auf Jahre hinaus eine solide Basis zu verschaffen, war vertan.

Erfolgreicher war das Unternehmen weiterhin in seiner ursprünglichen Ausrichtung, wo es in den beiden vergangenen Jahrzehnten geglückt war, neue Karten, wie etwa detaillierte Darstellungen von Märschen und Belagerungen des Polnischen Erbfolgekrieges, im Programm zu platzieren¹³⁶⁹. Zudem gelang es unter den neuen Besitzern Ebersberger und Franz, mit den schlesischen Ständen über die technische Seite der Drucklegung, der Landesaufnahme Schlesiens¹³⁷⁰, einen Vertrag zu schließen, welcher das Umzeichnen vorhandener Manuskriptkarten, der Ergänzung fehlender Gebiete und das Einfügen dekorativer Elemente beinhaltete¹³⁷¹. Ein finanziell lukratives sowie prestigeträchtiges Projekt, das dem Unternehmen zur weiteren Reputation verhalf, ebenso wie zwei Blätter zum mittelalterlichen Sachsen, bei deren Herstellung der Verlag in Zusammenarbeit mit Friedrich Zollmann den Mut gehabt hat-

¹³⁶⁶ StadtAN, E 1/263, s. a. BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 286-287.

¹³⁶⁷ HEINZ: Die Geschichte des Homannischen Verlages. S. 40.

¹³⁶⁸ EBENDA. S. 40-41.

Bei der Präsentation des Projekts „GESELLSCHAFTSATLAS“ hatte man viel zu akademisch argumentiert, kartographisch-technische Probleme in den Vordergrund gestellt und auf den praktischen Nutzen nicht in ausreichender Form hingewiesen. Ein zur Werbung von Geldgebern kontraproduktives Verhalten, welches 1750 den Versuch, eine Akademie für Kartographie und Vermessung in Nürnberg zu etablieren, fehlschlagen ließ.

¹³⁶⁹ HEINZ: Die Geschichte des Homannischen Verlages. S. 38.

¹³⁷⁰ StAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Allgemeine Reihe, Nr. 0002/19. s. a. HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 109.

¹³⁷¹ StAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne (Beispiel: 0004/1, 990, 1080), s. a. HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 109.

te, den bis dahin weitverbreiteten Standard des „Ortelianischen Musters“ zu durchbrechen¹³⁷².

Parallel dazu brachte die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts tiefgreifende Veränderungen mit neuen unternehmerischen Erschwernissen. Nun erforderten die allenthalben einsetzende und fortschreitende Professionalisierung der staatlichen Verwaltungen großmaßstäbliche Kartenwerke. Daneben bewirkten die neuesten Entdeckungen weiterer Gebiete, dass, wie von Franz befürchtet, die alten Großverlage ihr breites Angebot weder inhaltlich noch aktuell halten konnten, da ihre Reserven dafür nicht ausreichten. Die Etablierten verloren ihre führende Position an neue Unternehmen, welche die im Landkartengeschäft steckenden Möglichkeiten erkannten und sich aufgrund ihrer überlegenen finanziellen Kraft an die Spitze der deutschen Kartenproduktion setzten¹³⁷³.

Die deutsche Verlagskartographie hatte im 18. Jahrhundert, unter anderem dank des Schaffens von Homann und seinen Nachfolgern, den einheimischen und Teile des ausländischen Marktes beherrscht. Mit Seutter in Augsburg zusammen¹³⁷⁴ bestimmten die Erzeugnisse beider Verlage den Typus der deutschen Atlaskarten des 18. Jahrhunderts und schufen so das Leitprodukt der Kartographie. Die „Homann-Karte“ wurde zu einem Begriff, den sowohl Kartensammler als auch Fachwissenschaftler und Antiquare sofort mit einem Erscheinungsbild verbanden, auf dem die Territorien farbig hervorgehoben, die Kartuschen aufwendig gestaltet und das Produkt im Folioformat von ca. 56 x 47 cm vorlag. Dieses Format, von den „Erben“ beibehalten, wurde Ende des 18. Jahrhunderts sogar als das „Homännische Format“ bezeichnet, ein Zeichen für die zeitweilige Dominanz Nürnberger Karten. Ebenfalls unverwechselbar wurden die Produkte aus dem Hause Homann durch ihre inhaltliche Fokussierung auf politisch-historische Inhalte. Ungefähr 600 Karten dieser so

¹³⁷² DÖRFLINGER, Johannes: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 150-159, hier S. 150.

Abraham Otelius war ein Antwerpener Kartograph, der ab 1579 begann, den Ergänzungen seines Weltatlases stets auch Geschichtskarten des Altertums beizufügen. Das Frühmittelalter blieb dabei lange unberücksichtigt. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts änderte man dies, entwarf neue Karten und integrierte die Geschichte des Frühmittelalters.

¹³⁷³ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 44.

¹³⁷⁴ HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 107; WIEST: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. S. 97.

konzipierten Stücke, wie etwa der *Atlas Historicus*¹³⁷⁵, thematisierten ohne Ausnahme Verwaltungseinheiten oder Staaten einzelner Provinzen bis hin zu Großreichen.

Die Karten, viele von dem durch Franz zum Verlag geholten Wittenberger Professor Johann Matthias Haas entworfen, bildeten das Herzstück des Verlagsprogrammes. Dabei war es Teil der Aufgabenstellung an den Gelehrten, die Landkarten nach der modernen Methode stereographischer Projektion einzurichten, mit der man in dieser Zeit die Oberfläche einer Kugel in die Ebene projizierte. Daneben zeigte sich, dass der Sammelatlas¹³⁷⁶, ein offenbar vor allem deutsches Phänomen, erfolgreich zu vermarkten war. Auch hier war man innovativ und ließ im Gegensatz zu den älteren niederländischen Karten die jeweilige Rückseite unbedruckt. Da somit kein fortlaufender Text Übergänge erzwang und die Formate der Karten in der Regel gleich waren, konnte der Käufer ohne Schwierigkeiten verschiedene Produkte kombinieren, sich sozusagen seinen eigenen Atlas für seine Bedürfnisse zusammenstellen. Trotz all dieser Innovationen hatten die Landkartenverlage nur einen relativ kleinen Markt. Erschwerend kam die territoriale Zersplitterung des Reiches hinzu, die kein gesamtstaatliches Kartographie-Konzept zuließ und zu einem Missverhältnis von aufwendiger Druckformherstellung zu relativ kleinen Auflagen führte¹³⁷⁷.

Zugleich hatte der Verlag zwischen 1737-1755 seine größten Erfolge verzeichnet, nie wieder wurde davor oder danach eine so große Zahl qualitativ hochwertiger Karten produziert. Allerdings musste man diesem Erfolg auch Tribut zollen, denn die Mitarbeiter, die sich über den Verlag profiliert hatten, verließen nun das Haus. Wog schon 1750 der Weggang von Tobias Mayer, dem Schöpfer etwa des „Österreichischen Kreises“¹³⁷⁸, schwer, war es für den Verlag aber ein noch einschneidender Verlust, als sich 1755 auch der Mitinhaber Franz verabschiedete¹³⁷⁹. Diesem hatte man in Göttingen eine Professur und die Finanzierung seiner Kosmographischen

¹³⁷⁵ BISCHOFF, Michael, LÜPKES, Vera, und SCHÖNLAU, Rolf (Hg.): *Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie*. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015. S. 331

¹³⁷⁶ HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 107.

¹³⁷⁷ EBENDA. S. 111.

¹³⁷⁸ StAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Nr. 990, s. a. HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 41.

¹³⁷⁹ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 41.

Gesellschaft in Aussicht gestellt, dafür jedoch die Mitnahme seiner Verlagshälfte erwartet. Als problematisch zeigte sich nach dem Weggang von Franz, dass durch seine Planungen bei der Kosmographischen Gesellschaft Schulden in Höhe von etwa 16.000 Gulden entstanden waren. Eine Summe, die annähernd einem Verkaufswert von 100.000 Karten entsprach. Damit glich seine heimliche Übersiedlung 1755 nach Göttingen einer Flucht vor seinen Gläubigern¹³⁸⁰. Sein Verlagsanteil kam nun unter die Kuratel der Geldgeber und sollte 1759 veräußert werden. Gegen diesen Verkauf wehrte sich der Verlag vehement, und der verbleibende Partner Ebersberger intervenierte mit Erfolg beim Rat der Stadt. Schließlich fand sich eine Lösung, Franz veräußerte seinen Anteil gegen die Schuldenübernahme an seinen jüngeren Bruder Jacob Heinrich Franz¹³⁸¹, der zusammen mit seiner Frau schon länger im Verlag als Buchhalter gearbeitet hatte. Als Ebersberger 1760 starb, beerbte ihn seine Tochter Barbara Dorothea, welcher er seinen Anteil an Haus und Verlag vermachte.

Dorothea heiratete kurze Zeit später den renommierten Buchhändler Georg Peter Monath, der allerdings in der Produktion von Karten ähnlich unbedarf war wie sein Partner Jacob Heinrich Franz, wodurch die Firma in eine deutliche Krise geriet. Man versuchte gegenzusteuern, erzeugte nur noch die Hälfte die jährlichen Neuerscheinungen und publizierte nur noch zwei bis vier Karten pro Jahr. Im Grunde waren es jedoch das gute Renommee, die Verfügbarkeit über eine hohe Zahl aktueller Karten und die schuldenfreie Ebersbergische bzw. Monath'sche Verlagshälfte, die für den Fortbestand des Verlages sorgten. Knapp zehn Jahre nach Ebersberger verstarb 1769 auch Franz und vermachte seinen Anteil seiner Frau Anna Felicitas, die ihren Sohn Georg Christoph in die Geschäftsleitung miteinbezog, ihn jedoch nicht beteiligte. Bis ins Jahr 1791 bzw. 1799 waren nun die beiden Frauen im Besitz des Verlages und sicherten durch ihr Engagement dessen Überleben¹³⁸².

Der Verlag hatte in dieser Phase das Glück, sich auf einen schon 1773 eingetretenen Fachmann, den im Vermessungswesen ausgebildeten Franz Ludwig Güsselfeld¹³⁸³, stützen zu können. Seine Karten waren auf zeitgemäßem Niveau, und so konnte er

¹³⁸⁰ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 41.

¹³⁸¹ EBENDA. S. 41-42.

¹³⁸² EBENDA. S. 43.

¹³⁸³ EBENDA

sich, auch in den gerade den Markt erobernden Fachzeitschriften, allenthalben positiver Kritiken erfreuen. Basis für Güssefelds Erfolg waren zum einen die ständige Suche nach „Wahrheit und Objektivität“¹³⁸⁴. Zum anderen fand er erheblich bessere Voraussetzungen vor als seine Vorgänger, waren doch nun verstärkt Territorien vermessen, Koordinaten bestimmt und Landesbeschreibungen veröffentlicht worden. Der in weimarischen Diensten Stehende wurde zur zentralen Figur des Verlages, da er bis 1802 ca. 85 Prozent der neu erschienenen Karten des Unternehmens zeichnete und dadurch für einen letzten Aufschwung bei Homann sorgte¹³⁸⁵. Mit ihm verfügte der Verlag zudem über einen Ideengeber auch für außergewöhnliche Erzeugnisse. Neben Karten über den Westfälischen Kreis¹³⁸⁶ schuf er einen „Stummen Globus“¹³⁸⁷, auf dem keinerlei Beschreibungen von Ozeanen, Flüssen, Kontinenten, Ländern und Städten verzeichnet waren, allerdings die drei Südseereisen des James Cook exakt kartiert und datiert sind. Güssefeld erfüllte durch sein Können eine Brückenfunktion zwischen den zwei Frauen und den „Späten Homännischen Erben“, wodurch der Verlag noch Jahre überlebensfähig bleiben sollte.

Die beiden neuen Besitzer, die das Unternehmen zu Ende des 18. Jahrhunderts übernahmen, waren der seit Jahren in die Geschäftsleitung involvierte Georg Christoph Franz und Friedrich Albrecht Monath, Sohn des Verlagsbuchhändlers Georg Peter Monath. Für den Verlag war dies allerdings kein besonders glücklicher Umstand. Obwohl Georg Christoph Franz der am längsten aktive Verlagsleiter war, gingen von beiden neuen Verlagsinhabern keine wesentlichen Impulse aus. Da Güssefeld mittlerweile mehr und mehr für andere Verlage arbeitete, betraute man ab 1803 den Altdorfer Professor für Geschichte und Geographie, Konrad Mannert, mit der wissenschaftlichen Leitung des Verlages. Aber Mannert enttäuschte und schied schon 1807 wieder aus. Die beiden Inhaber veräußerten das Geschäft wohl in der Einsicht, dieses nicht optimal führen zu können, in den Jahren 1804 (Monath) bzw. 1813 (Franz) an Georg Christoph Franz Fembo, einem kartographisch interessierten

¹³⁸⁴ PARAVICINI, Werner: Die Wahrheit der Historiker. München 2010; BARBER: Zur Subjektivität von Karten. S. 25.

¹³⁸⁵ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 43-44.

¹³⁸⁶ StAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Nr. 1080, s. a. HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 43.

¹³⁸⁷ BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. S. 249.

Fachmann. Bei Franz geschah dies eher unfreiwillig, hatte sich dessen Sohn Johann Georg doch auf ein „kartographisches Abenteuer“ eingelassen und mit dem Berliner Daniel Friedrich Sotzmann zusammen auf eigenes Risiko einen Erdglobus mir 48 cm Durchmesser herausgegeben¹³⁸⁸. Ein Spitzenprodukt von höchster Qualität, das sich sogar mit den damals führenden englischen Globen messen konnte, aber zu keiner Zeit seine Kosten einspielte und schon gar nicht Gewinn erzielte.

Nun im Besitz von Georg Christoph Fembo, war das Unternehmen wieder in einer Hand, und es erschienen 66 neue, innovative Geschichts-Karten¹³⁸⁹ im großen Format. Immerhin 42 dieser Blätter zeichnete der Verlagsinhaber selbst, unter anderen eine des Königreichs Bayern¹³⁹⁰, und bezog dazu noch etwa ein Dutzend Karten des Salzburgers Diewald. Obwohl Fembo ganz offensichtlich mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen hatte, konnte er bis 1832 neue Karten verlegen und den Betrieb insgesamt 35 Jahre lang alleine aufrechterhalten. Zu den schon genannten Gründen, die den Kartenverlagen das Leben schwer gemacht hatten, wie etwa grenzverändernde Kriege, war nun die immer stärker werdende Konkurrenz der Großverlage hinzugekommen. Das Potential der Kartenproduktion erkennend, erschienen weitere einschlägige Verlage am Markt. Insbesondere Wien entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Zentrum der Kartenproduktion, wo sich Leute wie Schräml und Reilly mit großen Atlasprojekten einen Namen machen konnten¹³⁹¹. Aber auch Berlin, wo der Kartenhändler und Verleger Simon Schopp aktiv war und Carl Ludwig von Oesfeld und Daniel Friedrich Sotzmann zahlreiche Karten herstellten, wurde zu einer der ersten Adressen im Reich. Daneben gab man auch in München zahlreiche Karten-Werke heraus. Die marktbeherrschende Stellung eines einzelnen Verlages allerdings, wie sie Homann in der Vergangenheit zeitweise innehatte, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der letzten Hochzeit des Verlags, nicht mehr möglich.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Geschäft für mittelständische Landkartenverlage immer schwieriger. Das dürfte der Grund gewesen sein, weshalb Fembos

¹³⁸⁸ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 45.

¹³⁸⁹ EBENDA

¹³⁹⁰ StAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Allgemeine Reihe Nr. 1040. HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 45.

¹³⁹¹ HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 109.

Sohn Christoph Melchior den Verlag nach dem Tod seines Vaters 1848 umgehend stilllegte und sich als Privatier im Verlagshaus niederließ. Er verkaufte 1851 die Druckplatten und die Verlagsgerechtigkeit an den Buchhändler Siegmund Bayerlein, der dem Verlag aber ebenfalls keinen neuen Schwung mehr geben konnte¹³⁹².

Einen Höhepunkt hatten die geschichtsgeographischen Publikationen des Verlags Homann zweifelsohne in den späten 1730er Jahren mit den Serien von groß- und kleinformatigen Karten des schon genannten *Johann Matthias Haas* (oft auch *Hase*, 1684-1742) erreicht, der an dieser Stelle anderen prominenten Kartenspezialisten des Unternehmens, wie etwa dem Mathematiker und Naturwissenschaftler Gabriel Doppelmayr, hier vorgezogen werden soll. Begründet ist dies unter anderen dadurch, dass Haas den modernsten Geschichtsatlas vor dem 19. Jahrhundert kreierte¹³⁹³, mit Flächenkolorierung ein für den Betrachter effizientes Signalsystem einföhrte¹³⁹⁴, und eine große Anzahl neue Karten zeichnete, mit denen die abgenutzten alten Druckstücke seiner Auftraggeber ersetzt werden konnten¹³⁹⁵.

Damit wird auch dem Kartenhistoriker Wilhelm Bonacker Rechnung getragen, der sogar so weit geht, Haas als „führenden deutschen Gelehrten“ im geographisch-kartographischen Bereich der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu bezeichnen¹³⁹⁶.

Der 1684 in Augsburg geborene Haas ging in seiner Geburtsstadt auf eine höhere evangelische Schule und verschaffte sich somit die Berechtigung, eine Universität zu besuchen. Sein Großvater und sein Vater waren Lehrer, der Vater sogar im Fach Mathematik, Haas war also in gewisser Weise für seinen zukünftigen Werdegang vorbelastet. 1701 nahm er in Helmstedt das Studium der Theologie auf, wo er die Schrift „De Mathesi sinica“¹³⁹⁷ und zwei weitere Werke verfasste, die er auch drucken ließ. 1704 jedoch gab er seiner wahren Passion nach und veränderte sich nach

¹³⁹² StadtAN C 7/II, Nr. 13080 fol. 10r, s. a. HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 45.

¹³⁹³ HEINZ: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. S. 106.

¹³⁹⁴ BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. S. 331; DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 154.

¹³⁹⁵ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 38.

¹³⁹⁶ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 271.

¹³⁹⁷ BSB München, 4 Diss. 1643 Beibd. 6. s. a. BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 271.

Leipzig, um dort Mathematik zu studieren¹³⁹⁸. Dieser Wechsel sollte sich als äußerst nutzbringend herausstellen, denn dort konnte sich Haas einen Kreis ebenfalls wissenschaftlich Interessierter aufbauen. Auf diesem Weg kam er in Kontakt mit anderen Gelehrten, von denen er manche Anregung erhielt, welche ihm für seine späteren Aktivitäten von Nutzen sein sollte. Im Jahre 1707 veröffentlichte er, damals offensichtlich schon als Lehrer tätig, seine Magisterarbeit¹³⁹⁹.

Haas kehrte 1708 mit der Erwartung nach Augsburg zurück, bei der evangelischen Kirche oder an einer Schule eine angemessene Anstellung zu erhalten. Dort wurde er zwar als Kandidat für das Predigeramt geführt, dabei blieb es allerdings, denn weder bei der Kirche noch bei der Schule fand sich eine freie Position für ihn. Enttäuscht nahm er, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, eine Stelle als Hauslehrer bei der Augsburger Adelsfamilie von Schnurbein an. Neben dieser Tätigkeit als Lehrer ging er seiner mathematisch-geographischen Neigung nach und übertrug seine historischen Kenntnisse auf Landkarten. Möglicherweise waren für den späteren Homännischen Chefkartographen Haas im 18. Jahrhundert Karten schon das, als was sie die 1959 gegründete Internationale Kartographische Vereinigung (ICA) in ihrer Definition bezeichnet, nämlich eine „*versinnbildlichte Repräsentation geographischer Realität, die auf der Kreativität und den Entscheidungen eines Kartographen (oder heute auch einer Kartographin) beruht und bestimmte Aspekte und Charakteristika darstellt, um räumliche Beziehungen abzubilden*“¹⁴⁰⁰. Aber nicht nur dies, über die Erstellung von Karten hinaus war Haas auch publizistisch tätig und hat, durch sein fachübergreifendes Wissen befähigt, knapp 40 eigenständige Schriften auf dem Gebiet der Mathematik, Physik, Geographie und Geschichte verfasst¹⁴⁰¹.

Haas arbeite auch an einem Projekt, mit dem er die Synthese zwischen Geschichte und Kartographie herstellen wollte, fand für diese Schrift mit dem Titel „*Phosphorus historiae universales*“ aber keinen Verleger, so dass das Werk nicht in Druck kam.

¹³⁹⁸ DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 152; BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 275; HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 38.

¹³⁹⁹ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 275.

¹⁴⁰⁰ Zitiert nach: SCHNEIDER, Ute: Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute. Darmstadt 2004. S. 7.

¹⁴⁰¹ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 281.

Seine Schriften, die häufig nur wenige Seiten stark waren, erschienen ausschließlich in lateinischer Sprache. Da sich Haas als Hauslehrer nicht genug gefordert sah, übersiedelte er wenige Jahre später zusammen mit dem ältesten Sohn derer von Schnurbein wieder nach Leipzig. Er war bis 1719 Assessor ohne feste Besoldung an der philosophischen Fakultät für naturwissenschaftliche bzw. praktische Fächer und hatte Schwierigkeiten, mit den Einkünften aus Vorlesungen und Veröffentlichungen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten¹⁴⁰². Im gleichen Jahr promovierte er in Leipzig und erhielt schon Ende des Jahres seine Berufung an die Universität in Wittenberg¹⁴⁰³ als Professor für niedrige Mathematik¹⁴⁰⁴, wo er im Folgenden beinahe 23 Jahre lang wirken sollte. Haas übersiedelte umgehend in die Lutherstadt, eine Gepflogenheit, die ebenso wie seine in Latein gehaltene, die Schönheit der Baukunst behandelnde Antrittsrede zur „förmlichen Besitzergreifung“ der Stelle gehörte. Aufgrund seiner Kenntnisse und der von ihm schon im Druck vorgelegten Arbeiten hatte er sich schon bald die Anerkennung der gelehrten Welt verschafft. Gleichermassen waren ab diesem Zeitpunkt seine ärgsten finanziellen Probleme beseitigt, denn nun verfügte der junge Wissenschaftler über ein geregeltes, wenn auch geringes Einkommen, zumal für ihn das übliche unbezahlte halbe „Gnadenjahr“ entfiel, das Stelleninhaber akzeptieren mussten, deren Vorgänger verstorben waren¹⁴⁰⁵.

Als Professor hatte Haas mehrmals die Position des Dekans der Universität inne und ebenso wurde ihm die Aufsicht über die Bauten der Hochschule übertragen. Dennoch sah er sich genötigt, sich in den Jahren 1731/32 unter Hinweis auf seine schlechte finanzielle Lage und die hohen Ausgaben für seine wissenschaftlichen Instrumente mit der Bitte an den sächsischen Kurfürsten zu wenden, ihm eine zusätzliche Pension zu gewähren. Der Antragsteller hatte Glück, denn der Herrscher bewilligte ihm ab 1732 eine jährliche Pension von 100 Talern¹⁴⁰⁶. Dies geschah „we-

¹⁴⁰² BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 276.

¹⁴⁰³ DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 152.

¹⁴⁰⁴ Niedrigere Mathematik bedeutete Arithmetik und Geometrie, höhere Sternkunde und Astronomie, s. a. BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742).

¹⁴⁰⁵ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 277.

¹⁴⁰⁶ EBENDA. S. 278.

gen seines vielgerühmten Fleißes und seiner Geschicklichkeit¹⁴⁰⁷ und führte dazu, dass sich seine bis dahin mäßige Finanzlage entscheidend verbesserte.

Um etwa 1730 war Haas von den „Frühen Homännischen Erben“ angeworben worden¹⁴⁰⁸. In der Folge gelang es dem Mathematiker und Landkartenexperten, ähnlich wie später Kneipp bei Kösel, dem seit einigen Jahrzehnten bestehenden, nun unter neuen Besitzern arbeitenden Verlag frischen Glanz¹⁴⁰⁹ und dem Geschäft neuen Schwung zu verschaffen. Haas war es wie schon zu Homanns Zeiten wichtig, den in der Vergangenheit immer wieder aufgelegten Bestand zu erneuern, um auch die deutsche Konkurrenz, unter anderem den Augsburger Seutter, auf Distanz zu halten. Speziell die alten, nach niederländischen und französischen Vorbildern kopierten Karten mussten neu gezeichnet werden¹⁴¹⁰. Gerade die niederländischen Kartenhersteller waren Homanns Verlag am Anfang weit voraus, hatte doch der Antwerpener Verlag Platin-Moretus schon 1624 einen ersten eigenständigen Geschichtsatlas, das „Parergon“ auflegen können, den zunächst Abraham Ortelius als „Theatrum orbis terrarum“ für sein Theater herausgegeben hatte¹⁴¹¹. Ortelius hatte zehn Jahre lang vorbereitend mit maßgeblichen Fachleuten zusammengearbeitet, um dieses erstmals in gebundener Form hergestellte Kartenwerk mit 70 Karten erschaffen zu können¹⁴¹².

Für Johann Georg Ebersberger und Johann Michael Franz mit ihrem mehrfach wieder aufgelegten Fundus war es also an der Zeit, umzudenken. Um konkurrenzfähig zu bleiben, musste der Bestand weiter modernisiert werden, und so entwarf Haas für den Verlag zum Ende 1730er Jahre einige Karten bester Qualität und leitete damit den Höhepunkt der geschichtskartographischen Publikationen des Homännischen Verlages ein. Es entstand etwa eine Karte Westafrikas¹⁴¹³, die auf der Basis der Arbeit eines französischen Künstlers für einen Reisebericht hergestellt wurde und in ihrer Umsetzung eine erste Besonderheit bedeutete. Das Werk wird zwar

¹⁴⁰⁷ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 277.

¹⁴⁰⁸ EBENDA. S. 106.

¹⁴⁰⁹ EBENDA

¹⁴¹⁰ HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 38.

¹⁴¹¹ BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. S. 225-226.

¹⁴¹² HAASE: Alte Karten und Globen. S. 45.

¹⁴¹³ Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Kartenabteilung, C 13111/1, s. a. DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 152.

durch die dekorative Szene eines Sklavenhandelsstützpunktes dominiert, besticht jedoch durch die präzise kartierten Küstengebiete und Unterläufe der Flüsse sowie deren erstaunliche Genauigkeit¹⁴¹⁴. Letztlich hatte man die exakten Angaben aus den Küstenbereichen den Portugiesen zu verdanken, die schon im 13. Jahrhundert ihren Expansionsradius entlang der Westküste Afrikas in südlicher Richtung kontinuierlich ausdehnten. Auf diese Weise hatten sich die Wissensbestände gegenüber der Antike erheblich verändert¹⁴¹⁵. Allerdings enthielt das Stück auch, wie in der Mitte des 18. Jahrhunderts üblich, analog vieler Karten Afrikas weiße Flecken, ebenso wie unbenannte Gebirgszüge und spekulative Angaben für das Innere des Kontinents. Hier offenbarte sich deutlich der Charakter der zur Verfügung stehenden Quellen, da die Erforschung des inneren Afrika noch nicht abgeschlossen oder die Ergebnisse für Haas noch nicht greifbar waren.

Auch die Karte des russischen Reiches¹⁴¹⁶ und drei für die Mongolenreiche sind, wie die Küsten Afrikas, außerordentlich präzise dargestellt. Neu war zudem die Farbgebung, wo Haas die behandelten Reiche der bei Homann traditionell schwarz gedruckten Karten von Hand selbst flächenkoloriert anlegte und so die Nachbarstaaten optisch zurücktreten ließ. Ebenfalls neu und ein Wendepunkt in der Historie der Geschichtskartographie war, dass Haas als einer der Ersten seine historischen Karten bis in die unmittelbare Vergangenheit heranführte¹⁴¹⁷. Damit konnte der Verlag Karten anbieten, bei denen er sich nicht, wie bei vergleichbaren geschichtsgeographischen Werken mit bloßen Handzeichnungen begnügte, sondern man brachte die Aufzeichnungen auch zum Druck.

Ganz im Sinne der Aufklärung beschränkte sich Haas bei seinen Arbeiten nicht nur auf Europa und den Mittelmeerraum, sondern bezog auch asiatische Reichsbildungen mit ein¹⁴¹⁸. Nach seiner Meinung reichte es ebenfalls nicht, nach der damals üblichen Verfahrensweise zu handeln und den historischen Schriften irgendwelche Karten beizulegen, die über den Ablauf des historischen Geschehens keine Auskunft

¹⁴¹⁴ BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. Katalog. S. 220.

¹⁴¹⁵ SCHNEIDER: Die Macht der Karten. S. 34.

¹⁴¹⁶ STAN Reichsstadt Nbg., Karten und Pläne, Allgemeine Reihe Nr. 0002/27, s. a. DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 154; BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 293.

¹⁴¹⁷ DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 154.

¹⁴¹⁸ EBENDA

gaben. Vielmehr war er der Ansicht, dass man auf diesen Karten, neben den Grenzverhältnissen einzelner Territorien, auch die Wege, die die Völker zurückgelegt hatten, erkennbar machen müsste. Zudem war er überzeugt davon, dass sich während des Werdegangs von Staaten, deren sich wandelnde Umrisse nur auf explizit für dieses Ziel konzipierten Karten visualisiert und begreifbar gemacht werden können¹⁴¹⁹. Aus diesem Grund bereitete Haas seine Karten chronologisch auf und zeigte seinen Benutzern so die Entwicklung einzelner Territorien, womit über einen längeren Zeitraum abgebildet sowohl die räumliche Expansion als auch die Regression der jeweiligen Reiche deutlich wurden. So entstanden beim Homännischen Verlag unter anderem, in Gruppen zusammengefasst, Karten des Römischen Reiches, des römisch-deutschen Reiches oder der Mongolenreiche.

Seine Geschichtskarten kolorierte Haas deshalb, da ohne einen Farbauftrag die Vermittlung des thematischen Karteninhalts gar nicht möglich gewesen wäre und somit nicht deren exzellente Aussagekraft. Das bedingte aber auch, dass im Druck beim Umgang mit der Farbe äußerst genau gearbeitet werden musste, um die von Autoren beabsichtigte Wirkung zu erreichen. Die Erfahrung mit dem Einsatz von Farbe führte dazu, dass man künftig bei Homann begann, alle Reiche, die im Titel genannt wurden, durch Flächenfärbung herauszustellen¹⁴²⁰, während die übrigen Herrschaftsbereiche, nur durch Grenzkolorit gekennzeichnet, zurücktraten. Der Wittenberger Professor hatte auch geplant, seine jahrelangen Forschungen über die Großreiche der Weltgeschichte in einem Werk zu veröffentlichen, das aus 32 großformatigen Geschichtskarten zu sieben Themenbereichen bestehen sollte. Durch seinen plötzlichen Tod im Jahre 1742¹⁴²¹ durften zwar die Handzeichnungen der Karten fertig gewesen sein, von den ebenso wichtigen Flächen- und Grenzkolorits gab es jedoch lediglich die Entwürfe für eine der sieben Gruppen. Daher beschlossen die Homännischen Erben, zuerst einmal diese Karten, die das Römisch-Deutsche Reich betrafen zu produzieren, und die restlichen Territorien zurückzustellen. So erschienen 1750 die Karten, auf denen einzelne Perioden der Reichsgeschichte dar-

¹⁴¹⁹ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 288.

¹⁴²⁰ DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 154.

¹⁴²¹ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 279; DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 155; HEINZ: Die Geschichte des Homännischen Verlages. S. 40.

gestellt sind und – für fränkische und deutsche Geschichte –, zu einem Block verschmelzend, die Zeit von Karl dem Großen bis zu Karl VI. umfasste¹⁴²².

Der Kartograph hatte aufgrund seines bereits erwähnten Interesses an politisch-territorialer Geschichte schon relativ früh begonnen, sich mit geschichtskartografischen Darstellungen zu beschäftigen. Im Besonderen stattete er sein Buch über die geographische und historische Beschreibung des Reiches der Könige David und Salomon mit sechs großen Karten aus. Unter diesem Aspekt entstanden drei der genannten Karten mit Dimensionen von der Südgrenze Ägyptens und dem südlichen Kleinasien aus der Zeit von David und Salomon, aus der hellenistischen Zeit sowie der Zeit des Herodes, während er die übrigen Blätter der antiken Topographie des vorderasiatischen Raumes dem zweiten bis vierten Jahrhundert widmete. Ebenso entwarf er für das Werk über die politische Universalgeschichte eine Serie von Karten zur Geschichte der Weltreiche Europas, Afrikas und Asiens¹⁴²³.

1742 hatten die „Homännischen Erben“ ebenfalls postum den von Haas geschaffenen „Atlas historicus“ veröffentlicht¹⁴²⁴, von dem Teile schon vorher in der Publikation „Historiae universalis politicae“ erschienen waren. Auf vierundsechzig Karten, sechzehn Zeittafeln und sechs Abbildungen wird die Zeit, beginnend mit der frühen Antike bis zur unmittelbaren Vergangenheit, dargestellt. Haas war es mit dieser Arbeit gelungen, den Bogen von Karl dem Großen¹⁴²⁵ bis hin zum Römischen Reich beim Tode Karl IV. 1740 zu schlagen. Dabei fand nicht, wie schon beschrieben, die zu dieser Zeit übliche geographische Begrenzung auf Europa und den Mittelmeerraum statt, sondern darüber hinaus wurden auch asiatische Reichsbildungen ausführlich niedergelegt. Haas arbeitete die Karten chronologisch ab, nutzte den Raum durch Zusammenfassung optimal, und konnte so auch die Entwicklung eines Ge-

¹⁴²² DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 155.

Im Grundsatz arbeitete Haas nach den Methoden der epochenmachenden französischen Kartographen Delisle und d’Anville. Das bedeutet, er erstellte seine Karten nach strengsten Kriterien der ihm zugänglichen Quellen. Auf diese Weise gelang es ihm, die Karten seiner Vorbilder wesentlich zu verbessern und eine Mittelstellung zwischen den Arbeiten der beiden französischen Kartographen einzunehmen.

¹⁴²³ EBENDA. S. 152-153.

¹⁴²⁴ Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Kartenabteilung, 2° Kart. U. 120, s. a. BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. S. 331.

¹⁴²⁵ DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 155.

biets anschaulich machen. Der Atlas wurde vom Verlag in klein- und großformatigen Ausgaben etwa 70 Jahre lang angeboten und mit Erfolg verkauft¹⁴²⁶.

Was dem Verlag und Haas versagt blieb, war die Herstellung einer Deutschlandkarte. Dazu hatte man sich, wie aus einem Aktenstück des Hauptstaatsarchivs Dresden hervorgeht¹⁴²⁷, Unterstützung in der sächsischen Residenzstadt erhofft, wo man das dortige Material nutzen wollte, um es in die Deutschlandkarte einzubringen. Haas wusste um die Aktivitäten des „Land- und Grenz-Commisarius Zürner“, der sowohl eine Landvermessung vorgenommen als auch statistisches Material zusammengestragen hatte. Verlag und Autor unternahm insgesamt viermal den Versuch, unter anderem bei König Friedrich August II. und der Regierung, an das Material zu kommen. Doch bei allen Bemühungen wurde man entweder hingehalten oder die Gesuche wurden abschlägig beschieden.

8.5.2 Tauschobjekt von Kaiser und Bischof

In der Reichsstadt *Nördlingen* lebten und arbeiteten zur Wende des 15. zum 16. Jahrhundert zwei Autoren, die durch außergewöhnliche Veröffentlichungen auf sich aufmerksam machten. Das war zum einen der von 1476 bis 1483 als Stadtarzt Nördlingens tätige Bartholomäus Metlinger¹⁴²⁸. Er verfasste ein Werk zur Kinderheilkunde (1473), „Das Nördlinger Register“, eine Medikamentenliste (1480) und ein von Hand geschriebenes medizinisches Buch¹⁴²⁹. Zum anderen wurde von Ulrich Tengler¹⁴³⁰, der ab 1479 vier Jahre als Oberratsschreiber in Nördlingen wirkte, der Laienspiegel (1509), ein bedeutendes Rechtsbuch in deutscher Sprache, veröffentlicht. Die Schriften wurden vermutlich in Augsburg hergestellt, denn erst in der Mit-

¹⁴²⁶ BISCHOFF, LÜPKES und SCHÖNLAU (Hg.): Weltvermesser. S. 331; DÖRFLINGER: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. S. 154.

¹⁴²⁷ BONACKER: Johann Matthias Haas (1684-1742). S. 301.

¹⁴²⁸ METLINGER, Bartholomäus: Ein Regiment der gesuntheit, Für die jungen Kinder: Wie sie nach der Geburt bey gesundem Leib erhalten, mit Essen, Trincken, Schlaffen, Baden [et]c. Von allerley zufelligen krankheiten, So jhnen in der Kindtheit begegnen, erlediget sollen werden. Frankfurt/M. 1550.

¹⁴²⁹ Rom, Bibliotheca Vaticana, Cod. Pal.lat.1248/4°.

¹⁴³⁰ TENGLER, Ulrich: Layenspiegel. Von rechtmässigen ordnungen inn Burgerlichen und Peinlichen Regimenten; Mit Addition ursprünglicher rechtsprüchen ...; Sampt bewährungen gemeiner rechten und anderm anzeygen. Straßburg 1544.

te des 16. Jahrhunderts wurde in Nördlingen erstmals gedruckt¹⁴³¹. Die Druckerei existierte nur jedoch kurz, und es dauerte bis 1632, bis wieder eine Buchdruckerei eröffnete, die sich stabilisierte, unter verschiedenen Besitzern schließlich etablierte¹⁴³² und die Buch- und Lesekultur der Stadt erneut in Gang brachte.

Urkundlich als Reichsstadt eindeutig erwähnt, wurde Nördlingen mit ihren früh ausgebildeten Gewerben¹⁴³³ erst im Jahre 1434 durch Kaiser Sigismund. Der Kaiser bestätigte und privilegierte¹⁴³⁴ auch die jährlich an Pfingsten abgehaltene Messe, die sich zum Träger für Nördlingens Wohlstand entwickelt hatte.

Durch die Reformation kam es in Nördlingen dann zu einschneidenden Veränderungen. Die Stadt bot mit ihren unzufriedenen Lodenwebern den idealen Nährboden für die Überzeugungen Luthers¹⁴³⁵. Daneben beförderten Bürger Nördlingens, die zuvor in Wittenberg studiert hatten¹⁴³⁶, ebenfalls den Reformationsprozess und zudem konnte man 1522 mit dem Lutheraner Theobald Gerlacher einen engagierten Stadtprediger gewinnen, durch dessen Auftreten der Rat die Reformation weiter vorantrieb¹⁴³⁷. Nachdem die Stadt 1523 vom Kloster Heilsbronn das Patronatsrecht über die Pfarrkirche erhalten hatte, war der lutherisch gesinnte Stadtrat dort oberster Kirchenherr, auf dessen Beschluss Nördlingen 1538 evangelisch wurde¹⁴³⁸ und eine neue Ratsordnung benötigte. Dennoch blieb Nördlingen lange gespalten, und erst der Augsburger Religionsfrieden von 1555 brachte endlich Rechtssicherheit in der Glaubensfrage¹⁴³⁹.

Während die Stadt schon früh in Verbindung mit zeitgenössischen Literaturschaffenden stand, waren die aus Nördlingen stammenden Buchdrucker überwiegend im Ausland, etwa in Lyon, Bologna oder Siena, tätig¹⁴⁴⁰. Die obengenannte erste Buch-

¹⁴³¹ VOGES, Dietmar-Henning: Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt. München 1998. S. 161.

¹⁴³² EBENDA. S. 162.

¹⁴³³ KUDORFER: Nördlingen. S. 146.

¹⁴³⁴ VOGES: Die Reichsstadt Nördlingen. S. 51; KUDORFER: Nördlingen. S. 146.

¹⁴³⁵ SPONSEL, Wilfried: Einführung und Verlauf der Reformation in Nördlingen. Neustadt a. d. Aisch 2017. S. 23.

¹⁴³⁶ EBENDA. S. 47.

¹⁴³⁷ SPONSEL: Einführung und Verlauf der Reformation in Nördlingen. S. 27.

¹⁴³⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 19; SPONSEL: Einführung und Verlauf der Reformation in Nördlingen. S. 34; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 42.

¹⁴³⁹ SPONSEL: Einführung und Verlauf der Reformation in Nördlingen. S. 60.

¹⁴⁴⁰ VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 160.

druckerei in Nördlingen richtete 1538 mit Unterstützung des Rates mutmaßlich Franz Scharpf mit seinem Sohn Erasmus ein¹⁴⁴¹. Dem Rat war bei der Förderung von Vater und Sohn Scharpf ganz offensichtlich daran gelegen, die im Zuge der Reformation entstandenen neuen Ratsordnungen in großer Menge, also gedruckt, verbreiten zu können¹⁴⁴², zumal man die von Kaiser Karl V. 1552 verabschiedete Verfassung akzeptieren und bis zur Mediatisierung beibehalten musste¹⁴⁴³. Die eigenen Beschlüsse und Verordnungen in ausreichender Zahl mit Hilfe eines ortsansässigen Druckers zu veröffentlichen, schien dem Rat so wichtig, dass er die Scharpfs sogar bei der Beschaffung des entsprechenden Equipments auf dem Wege einer Schuldverschreibung von 15 Gulden unterstützte¹⁴⁴⁴.

Aus der Druckerei von Scharpf sind nur wenige Drucke bekannt wie etwa die Zuchtdordnung Nördlingens¹⁴⁴⁵ oder zwei Katechismen. Ganz offensichtlich herrschte im Unternehmen der Scharpfs permanente Geldnot, was sich daran zeigte, dass sie nicht in der Lage waren, Kundenwünsche nach unterschiedlichen Schrifttypen zu erfüllen, denn man verfügte offensichtlich nur über eine Schrift. Damit war das Unternehmen als Hersteller von strukturierten Texten nicht tauglich, und so musste es schon nach zehn Jahren aufgrund seines unattraktiven Angebots, der daraus resultierenden geringen Nachfrage und des Kapitalmangels geschlossen werden¹⁴⁴⁶. Erst 1632 erlebte Nördlingen wieder die Gründung einer, allerdings ebenfalls wenig stabilen Druckerei, bei der bis 1722 fünfmal der Besitzer wechselte. Ein zeitgenössischer Buchhändler schilderte die Situation 1637 über die Einstellung der Nördlinger zum Buch wohl zutreffend, wenn er sagte, dass von den meisten Einwohnern Bücher wenig geachtet würden¹⁴⁴⁷. Der Betrieb ging 1722 an den Drucker und Buchhändler Georg Gottfried Mundbach¹⁴⁴⁸, den Vorgänger von Carl Gottlob Beck, wobei Letzterer in der Folge als Druckerverleger beschrieben werden soll.

¹⁴⁴¹ VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 161.

¹⁴⁴² EBENDA

¹⁴⁴³ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 19.

¹⁴⁴⁴ Zitiert nach: VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 161.

¹⁴⁴⁵ EBENDA

¹⁴⁴⁶ VOGES: Nördlingen seit der Reformation.

¹⁴⁴⁷ EBENDA. S. 162.

¹⁴⁴⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.; VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 164.

Den Dreißigjährigen Krieg hatte die Messe- und Handelsstadt bis 1634 verhältnismäßig unbeschadet überstanden. Danach erlebten die Bürger durch die Schlacht bei Nördlingen den Krieg aus nächster Nähe¹⁴⁴⁹. Die Reichsstadt, die den Kaiserlichen zunächst den Zutritt verweigert hatte, kam letzten Endes nicht umhin, sich zu ergeben und ihre Tore zu öffnen. Spanische und bayerische Soldaten plünderten Nördlingen, und zur Wiedererlangung königlicher Huld und Gnade hatte die Bürgerschaft erhebliche finanzielle Mittel (Contributionen) aufzubringen¹⁴⁵⁰. In den folgenden Jahrzehnten verlor der Handelsplatz Nördlingen immer mehr an Bedeutung¹⁴⁵¹. Die Schulden und die Zinslast stiegen exorbitant und die ehemalige Fernhandelsmesse wurde zur Verbrauchsgütermesse und verkam sukzessiv zu einem marginalisierten Jahrmarkt¹⁴⁵².

Neben all diesen Problemen hatte sich die Stadt noch ständig der benachbarten Grafschaft Oettingen zu erwehren, mit der man sich, durchaus mit kriegerischen Mitteln, um politische und wirtschaftliche Kontrollrechte stritt¹⁴⁵³. Im Grundsatz ging es dabei immer um die Freiheit der Reichsstadt, welche sich die Grafen gerne angeeignet hätten. Doch die Bürger Nördlingens wehrten sich, und zum Ende fanden Stadtbürger und Grafen über all die Jahre immer wieder zu friedlicher Koexistenz zusammen. In diesem Umfeld blieb Nördlingen (eine relativ kleine) Reichsstadt, deren Finanzlage allerdings häufig angespannt war. So sahen sich die Stadtväter mitunter zu ungewöhnlichen Maßnahmen, wie den Verkauf von Dörfern gezwungen, was zur Schwächung der Reichsstadt ebenso beitrug wie der Dreißigjährige Krieg, aufgrund dessen sich die Einwohnerzahl von 8.800 Menschen auf etwa 3.200¹⁴⁵⁴ reduzierte. Hinzu kam, dass ein wichtiger Nördlinger Gewerbezweig, der Leder- und Tuchhandel, ab der Mitte des 17. Jahrhunderts in eine Krise geriet. Die ökonomisch schwierige Situation dauerte bis ins 18. Jahrhundert, als sich ein anderer Wirtschaftszweig, die Loden- und Leinenweberei, in der Stadt etablierte¹⁴⁵⁵.

¹⁴⁴⁹ VOGES: Die Reichsstadt Nördlingen. S. 234.

¹⁴⁵⁰ EBENDA

¹⁴⁵¹ KUDORFER: Nördlingen. S. 147.

¹⁴⁵² VOGES: Die Reichsstadt Nördlingen. S. 68.

¹⁴⁵³ EBENDA. S. 225.

¹⁴⁵⁴ KUDORFER: Nördlingen. S. 145.

¹⁴⁵⁵ VOGES: Die Reichsstadt Nördlingen. S. 234; KUDORFER: Nördlingen. S. 147.

Nördlingens Buchdruck war immer nur von lokaler Bedeutung gewesen¹⁴⁵⁶ und konnte auch lange nicht mit einer durchgängigen Familientradition in Verbindung gebracht werden. So war es auch die einzige über einen längeren Zeitraum existierende Druckerei Nördlingens, die, nachdem der damalige Inhaber 1763 ohne männlichen Erben verstorben war, von Carl Gottlob Beck gekauft wurde. Für den Käufer war der Standort deshalb von Interesse, weil die Reichsstadt an der Grenze zum pietistischen Württemberg lag, wo für einen protestantischen Drucker und Verleger gute Absatzchancen zu erwarten waren. Und nicht zuletzt war Nördlingen eine Reichsstadt. Im Gegensatz zu den fürstlichen Residenzstädten, wo Landesherren in der Regel die verlegerische Freiheit des Literaturmarkts durch die Zensur beschränkten, litt das Verlagswesen in den oft lutherischen Reichsstädten weniger unter solchen Restriktionen.

Nördlingen verlor im Zuge der Neuordnung Deutschlands 1803 seinen Status als Reichsstadt und fiel, ebenso wie 1806 die oettingischen Fürstentümer, an Bayern¹⁴⁵⁷. Man verstand nun der bayerischen Gesetzgebung und hatte die Grundsätze der Mediatisierung der den Bayern zugefallenen Reichsstädte zu akzeptieren¹⁴⁵⁸. Die neuen Normen trafen beim überwiegenden Teil der Bevölkerung auf Zustimmung, zumal in Nördlingen zu der bei den Reichsstädten vorhandenen Autonomiemüdigkeit noch die Erleichterung über das Ausscheiden des „reichlich autokratisch herrschenden Amtsbürgermeisters Tröltzsch“¹⁴⁵⁹ und das Ende des Streits mit Oettingen hinzukam¹⁴⁶⁰.

¹⁴⁵⁶ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 42.

¹⁴⁵⁷ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 37; KUDORFER: Nördlingen. S. 538; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 116.

¹⁴⁵⁸ VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 190.

¹⁴⁵⁹ KUDORFER: Nördlingen. S. 538-539.

¹⁴⁶⁰ EBENDA

8.5.3 Beck und Wekhrlin in Nördlingen

Im Jahre 1763 stellte der Protestant *Carl Gottlob Beck* (1733-1802) den Antrag, das Bürgerrecht Nördlingens zu erhalten¹⁴⁶¹, welchem nach Überprüfung seiner Person stattgegeben wurde¹⁴⁶². Daraufhin kaufte der gelernte Buchhändler, aus Johann-Georgenstadt im Erzgebirge zugewandert, die alteingesessene Mundbachische Buchhandlung einschließlich der Druckerei¹⁴⁶³, für insgesamt 5000 Gulden. Die Zeiten für dieses Gewerbe waren günstig, die Depression des Dreißigjährigen Krieges war überwunden, der Buchdruck und der sich im Wandel befindliche Buchhandel¹⁴⁶⁴ boten eine vielversprechende Perspektive. Deutsch löste Latein als Literatursprache ab, eine kollektive Lesebegeisterung hatte nun auch die privilegierten Frauen bei veränderten Lesegewohnheiten erfasst. An die Stelle der wiederholten Lektüre weniger Bücher – Bibel, Katechismus oder Gesangbuch – trat der rasche Konsum vielfältiger Publikationen, unter anderem der von wissenschaftlichen Werken, Romanen oder Journalen. An dieser Erfolgswelle wollte Beck partizipieren, zumal er nach dem Besuch der Lateinschule eine Buchdrucker-, Buchhändler- und Verlagslehre absolvierte¹⁴⁶⁵ und so das Verlagsgeschäft offenkundig beherrschte.

Vermutlich hatte es unter dem Vorgänger Becks schon ein Wochenblatt gegeben, welches der neue Inhaber nun wieder ins Leben rief oder neu gründete. Unter diesen Voraussetzungen war es für ihn dann möglich, die „Nördlinger Wöchentliche Nachrichten“ 1766, ohne ein großes Risiko eingehen zu müssen, herauszubringen. Der Verleger besaß gewissermaßen das Anzeigenmonopol für sein allerdings oft überschaubares Verbreitungsgebiet. Die vierseitige Zeitung erschien in der Regel dienstags und freitags und war in Rubriken gegliedert, die über Jahre hinweg gleich blieben und das organisatorische Gerüst des Blattes bildeten. So gab es zum Beispiel in der Nr. 32 des Jahres 1766 Rubriken wie „Sachen, so in der Stadt zu verkaufen sind“, „allerhand Avertissements“ oder „Gelehrten Sachen und Verkauf der Bü-

¹⁴⁶¹ StadtANÖ Ratsprotokoll 1763, S. 546, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 35.

¹⁴⁶² StadtANÖ Ratsprotokoll 1763, S. 546, s. a. VOGES: Die Reichsstadt Nördlingen. S. 164.

¹⁴⁶³ StadtANÖ Ratsprotokoll 1763, S. 546, s. a. WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 32.

¹⁴⁶⁴ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 26.

¹⁴⁶⁵ EBENDA. S. 31.

cher“, mit denen man Aufklärerisches, aber auch Alltägliches bediente¹⁴⁶⁶. Die als Intelligenzblätter konzipierten Inseratenorgane enthielten amtliche Bekanntmachungen wie die Beschlüsse des Rates, die Entscheidungen des Stadtgerichtes oder Anzeigen des Bürgermeisters. Aber auch Ankündigungen von Versteigerungen, Messetermine, Steueranordnungen und Musterungsbefehle wurden dort veröffentlicht. Die sogenannte „Nota der angekommenen Passagiers“ berichtete über Reisende wie vornehmlich 1771 in der Nr. 50 über einen Herrn Baron von Heid¹⁴⁶⁷ und befriedigte mit weiteren Informationen über dessen Beruf und Aufenthaltsort das in der Zeit der Messe besondere Interesse der Leser. Eine Übersicht über die Getreidepreise, eine wichtige Information in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, rundeten das Gesamtbild des Journals ab¹⁴⁶⁸.

Die Auflage des Intelligenzblattes betrug ca. 300 Stück¹⁴⁶⁹, und da es in dieser Zeit üblich war, dass ein Exemplar teilweise von bis zu zwanzig Personen gelesen wurde, bedeutete dies, dass sich etwa die Hälfte der Bevölkerung Nördlingens für das Blatt interessierte¹⁴⁷⁰. Bezahlen mussten die Besteller, meist Abonnenten, im Voraus, zusätzliche Einnahmen konnten durch Anzeigen erwirtschaftet werden. Die Zeitung hatte schwierige Zeiten zu überstehen, wechselte mehrmals den Titel und wurde von Beck als „Verlegerzeitung“ redaktionell mit nur wenigen fremden Beiträgen betrieben. Der Verleger setzte in seinen Anfangsjahren, in dem für den Erfolg eines Magazins das alltägliche Geschehen Gegenstand der Darstellung sein musste, voll auf dieses für das im provinziellen Umfeld bestens geeignete Medium. Eine moralische Wochenzeitschrift, die sich belehrend mit Fragen des bürgerlichen Alltags oder kritischen Rezensionen der Literatur widmete, wäre für die potentielle Leserschaft nicht attraktiv und somit nicht wirtschaftlich gewesen. Vorteilhaft und nutzbringend für die Geschäfte wirkte sich zudem das Kontor des Verlages aus, wo man zusammentraf, um Inserate aufzugeben oder auf die Angebote anderer Anzeigen zu reagieren. Als ein Umschlagplatz geschäftlicher Transaktionen und öffentlicher Kom-

¹⁴⁶⁶ Nördlinger Wochentliche Nachrichten vom 15. August 1766, s. a. REBENICH: C.H.BECK 1763-2013. S. 53.

¹⁴⁶⁷ Nördlinger Wochentliche Nachrichten vom 13. Dezember 1771, s. a. REBENICH: C.H.BECK 1763-2013. S. 81.

¹⁴⁶⁸ REBENICH: C.H.BECK 1763-2013. S. 81-82.

¹⁴⁶⁹ EBENDA. S. 84.

¹⁴⁷⁰ EBENDA

munikation sicherte das Intelligenzblatt so Becks Existenz und beförderte dadurch seine Anfänge im Verlagswesen.

Weitere Erfolgsgaranten des protestantischen Verlegers waren die persönlichen Verbindungen zu Gelehrten und Geistlichen als Autoren, welche er über die Gründung einer sogenannten „Journal-Gesellschaft“¹⁴⁷¹ pflegte. Früh, schon 1764, gelang ihm mit der „Vorläufige[n] Einleitung zu der ganzen in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit“¹⁴⁷² von Heinrich Christian Senckenberg der Einstieg in die juristische Literatur. Zusätzliche Publikationen folgten, wie 1775 die „Anmerkungen und Abhandlungen in verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit“ von Johann Friedrich von Tröltsch oder 1782 von Walfried Daniel von Tröltsch „Neues Nördlingisches Gesangbuch, das dazu gedacht war, die bisherigen Kirchengesänge zu verbessern“¹⁴⁷³. Beide Autoren waren Brüder des Bürgermeisters von Nördlingen. Von Johann Friedrich Schöpperlin verlegte Beck 1787 postum „Kleine historische Schriften“ und in der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts erschien Daniel Eberhardt Beyschlags Werk „Versuch über die Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen“¹⁴⁷⁴.

Daneben erkannte Beck die Wichtigkeit der Diversifizierung seines Verlagsprogrammes, die er konsequent vorantrieb, ohne das breite Sortiment über die Aufklärung zu vernachlässigen. Dieses Sortiment umfasste moralische und theologische Traktate, also Predigten, Kanzelreden, Belehrungen und Handreichungen, nach denen das pietistische Publikum in Nördlingen, Schwaben und Württemberg verlangte. Werke des Georg Heinrich Lang wie „Der Landprediger“ in fünf Bänden aus den Jahren 1774-1778 und zehn Jahre später die dreibändigen „Mußestunden des Landpredigers“ folgten und sollten die Pfarrer mit Abhandlungen und Rezensionen zur Verbesserung ihrer Lateinkenntnisse und zu intensiven theologischen Studien anhalten¹⁴⁷⁵. Von diesen aufklärungstheologischen Schriften erhoffte man sich, dass deren Geist die Aufklärung in alle Pfarreien tragen würde.

¹⁴⁷¹ StadtANÖ. Nördlinger Wöchentliche Nachrichten vom 14. Dezember 1770, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 45.

¹⁴⁷² WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 33.

¹⁴⁷³ StadtANÖ Nördlinger Wöchentliche Nachrichten vom 15. August 1783, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 46.

¹⁴⁷⁴ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 46.

¹⁴⁷⁵ EBENDA. S. 47.

Das galt auch für „Das Katechetische Magazin“, welches ebenfalls in fünf Teilen zwischen 1781 und 1784 erschien und den Verlag weiter nach vorne brachte. Darüber hinaus veröffentlichte Beck von 1769-1776 Werke des Rothenburger Arztes Johann August Philipp Gesner, der zwischen 1769 und 1788 in fünf Bänden eine „Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde“ und in vier Bänden die „Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit“ verfasste¹⁴⁷⁶. Gesner verband praktische Ratschläge mit Informationen, was sich zum Vorkommen von Läusen bei Kindern, ganz im Stile der Zeit dann so las: „*Vornehmlich sind kränkliche Kinder von Läusen geplagt, die sich nach Abführungen und stärkenden Mitteln verlieren. Kinder mit gelben Haaren und blauen Augen sind dem Ungeziefer mehr als andere unterworfen; eine dicke, unausgearbeitete Lymphe legt den Grund dazu.*“¹⁴⁷⁷ Das Werk, dessen medizinwissenschaftliches Niveau der vorstehende kurze Auszug verdeutlicht, wurde der damaligen Zeit entsprechend, in der Kritik grundsätzlich freundlich angenommen und sein Verfasser als „treuer und sachkundiger Referent“ gelobt.

Eine andere Stärke Becks war neben der Konfigurierung eines zeitgemäßen Programmes die Risikobereitschaft, mit der er sich auf neuartige Publikationsformen einließ. Außer den oben schon erwähnten Zeitschriften bzw. Magazinen setzte der Verlag auf Ratgeberliteratur und verlegte unter anderem auch ein „Neues Hand- und Reisebuch zur Andacht und Unterweisung in allerhand nötige und nützliche Kenntnisse ...“ Das Buch richtete sich ausdrücklich an Gesellen, die auf Wanderschaft waren¹⁴⁷⁸, eine Nische, mit der es dem Verlag gelang, sich vom allgemeinen Trend der Reiseliteratur abzusetzen.

Wie viele Verlage im Süden¹⁴⁷⁹ fertigte auch Beck Nach- und Raubdrucke, mit denen die süddeutschen und österreichischen Verleger versuchten, sich gegen die norddeutschen Verleger und deren Buchhandelsgesellschaften zu behaupten. Diese Drucke waren lange reichsweit nicht verboten, und so setzten die Nachdrucker (s. a. 7.2.1) auf das „rechtmäßige Eigentum durch den Kauf“, das heißt den Kauf eines

¹⁴⁷⁶ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 33; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 49

¹⁴⁷⁷ Zitiert nach: REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 50.

¹⁴⁷⁸ EBENDA. S. 51.

¹⁴⁷⁹ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 25

einigen Exemplars¹⁴⁸⁰. Der Nachdruck war außerdem ein effizientes Mittel, den literarischen, kulturellen und wissenschaftlichen Transfer von Nord nach Süd zu beschleunigen. Zudem erlaubte diese Methode es, einem lesefreudigen, aber finanzienschwachen Publikum an entsprechender Literatur zu partizipieren. In welchem Umfang sich Beck aber mit dem Nachdruck beschäftigte, ist nicht bekannt. Nachzuweisen ist jedoch, dass er in den „Wöchentliche Nachrichten“ immer wieder Titel anbot, die schon in anderen Verlagen erschienen waren. So inserierte er kurz nach Erscheinen von Wygands „Werther“ auf der Leipziger Buchmesse dieses Werk in seiner Zeitung. Ebenfalls in Becks Angeboten finden wir Wielands „Geschichte des Agathon“ und Klopstocks „Messias“. Daneben war der Verleger bei Übersetzungen nicht zimperlich und sparte sich diese teure Arbeit. So unter anderem 1787 beim Nachdruck der Publikation „Christian Morals“ des englischen Philosophen Thomas Browne. Dieses Werk aus dem Jahre 1716 war aber schon 1724 unter dem Titel „Christliche Sittenlehre“ in Halle nachgedruckt worden¹⁴⁸¹.

Einen zusätzlichen Beweis seiner verlegerischen Agilität lieferte Beck 1781 mit dem Kauf der wohl von Josef Spöckberger zwischenzeitlich erworbenen Hofbuchdruckerei des katholischen Fürsten Oettingen-Wallerstein¹⁴⁸². Dadurch gewann er wohlhabende Reichsstifte und Klöster aus der Umgebung in Ellwangen, Neresheim, Kaiserheim und Donauwörth als Kunden. Beck überwand für seine Geschäfte konfessionelle Grenzen, wie das im Süden des Reiches wohl nur in Reichsstädten möglich war. Gerade die Klöster erwiesen sich als solvente Kundschaft, konnten sie mit ihren Etats doch mit denen von Hof- und Universitätsbibliotheken konkurrieren. Von diesem finanzstarken Kundenkreis wurde systematisch Literatur gesammelt, und damit im Tausch Werke süddeutscher und rheinischer Provenienz erworben. Konfessionel-

¹⁴⁸⁰ BÜLOW: Buchmarkt und Autoreneigentum. S. 24.

¹⁴⁸¹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 54.

¹⁴⁸² Rieser Nachrichten, 17. Februar 1968.

In einem Artikel „Aus der Geschichte der Wallersteiner Häuser“ berichtet das Blatt von einem vor kurzem abgebrochenen Haus in der fürstlichen Hofgärtnerei. In diesem habe sich 1766 laut Steuerbuch ein Pfarrhof befunden. Im Haus gab es eine Bibliothek, und 1778 wurde auch die Fürstliche Oettingen-Wallersteinische Hofdruckerei des Josef Spöckberger dorthin verlegt. Wohl aus Auftragsmangel, so das Blatt, habe Spöckberger die Druckerei dann drei Jahre später an Carl Gottlob Beck verkauft, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 55. WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 33.

le Hindernisse waren für diesen Handel nicht ausschlaggebend, hier zählten vorrangig ökonomische Interessen¹⁴⁸³.

Ähnlich modern und fortschrittlich agierte Beck bei der Nutzung neuer Vertriebswege. Er verbreiterte das Angebot seiner Buchhandlung durch Subskription, und auch hier bestach er durch außergewöhnliche Ideen. Bei einem mehrbändigen Predigtbuch für die Jugend, das in Nürnberg bei Felßecker verlegt wurde, bot er insbesondere an, bei Vorauszahlung den elften Band kostenlos abzugeben. Auch eine Journal-Gesellschaft richtete Beck in Nördlingen ein. Diese hatte, ohne institutionalisiert zu sein, zwei Funktionen. Zum einen diente sie dem regelmäßigen Treffen der Eliten Nördlingens zum Austausch über literarische Neuerscheinungen oder politische Entwicklungen. Zum anderen war sie eine „Nothilfeorganisation“, mit der man mangelndem privatem Buchbesitz bei gleichzeitigem Fehlen einer öffentlichen Leihbibliothek begegnen wollte¹⁴⁸⁴.

Weiteren Schwung bekam Becks Verlag durch die Zusammenarbeit mit dem Journalisten und Schriftsteller Wilhelm Ludwig Wekhrlin¹⁴⁸⁵, auf den später noch eingegangen wird. Erste gemeinsame Projekte des literarischen Gespanns waren Reisebeschreibungen, ein damals höchst populäres Sujet, die den Verlag weit über die Grenzen Nördlingens hinaus bekannt machten. Gesteigert wurde das Interesse der Leser durch die Anonymität von Autor und Verlag, indem beide den Eindruck erweckten, es handelte sich um eine Übersetzung aus dem Französischen. Der Autor war allerdings ein schwieriger Zeitgenosse, der in Wien eingekerkert wurde und nirgends, auch nicht in Augsburg, recht Fuß fassen konnte. Zum Nachteil seines Verlegers rächte er sich in dem Werk „Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland“ an den Augsburgern, und löste damit einen Eklat, einschließlich der Beschlagnahmung der Bücher, aus. Der Skandal hatte durchaus eine gute Seite, er förderte den Absatz und machte den Verlag weiter bekannt. Obwohl gemeinsam erfolgreich, sah auch Beck das Vorgehen seines Autors kritisch und ihr Verhältnis wurde erstmalig auf eine ernste Probe gestellt.

¹⁴⁸³ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 55.

¹⁴⁸⁴ EBENDA. S. 45.

¹⁴⁸⁵ EBENDA. S. 61.

Trotz der Differenzen kündigten die beiden 1777 ein nächstes gemeinsames Projekt, ein politisches Magazin, „Das Felleisen“¹⁴⁸⁶, benannt nach den Taschen der Postreiter¹⁴⁸⁷, an. Verleger und Autor betraten mit diesem Objekt, das ab 1778 regelmäßig erschien, Neuland, und es war klar, dass bei politischen Informationen publizistische Vorsicht geboten war. Als Ziel für diese aufklärerisch geprägte Zeitung hatten die Protagonisten sich vorgenommen, die Fortentwicklung des menschlichen Verstandes zu dokumentieren. Das Blatt war reichstreu, verhielt sich aus nachvollziehbaren standortbedingten Gründen beim preußisch-habsburgischen Konflikt neutral und berichtete dafür über die nordamerikanische Revolution und den Krieg Russlands bzw. Österreichs gegen das Osmanische Reich¹⁴⁸⁸.

Der exzentrische Literat jedoch agierte auch hier wieder an der Grenze des für die Obrigkeit Zumutbaren und legte sich unter anderem mit dem machtbewussten Bürgermeister Nördlingens an, den er in einer Satire verunglimpfte. Auch kam er Verpflichtungen gegenüber dem Verleger aus einem im Februar 1778 schriftlich erarbeiteten Redaktionsstatut, nämlich seine Arbeit am „Felleisen“ weder zu unterbrechen noch aufzugeben, nicht in vollem Umfang nach¹⁴⁸⁹. Zudem war er nicht bereit, Beck bei dessen wirtschaftlichen Interessen den nötigen Raum für Inserate im Blatt einzuräumen. Seine diesbezügliche Weigerung begründete er so: „Eine politische Zeitung ist ein Gegenstand, auf dessen Raum die Liebhaber der Politik ganz Anspruch zu machen haben: und man kann sich nicht zu sehr bemühen, seine Verbindlichkeit zu erfüllen, und sich den Beifall seiner Freunde zu erwerben.“¹⁴⁹⁰ Der Autor war damit zur Belastung für den Verleger geworden, und so trennten sich schon nach wenigen Monaten und etwa der Hälfte der vertraglich vereinbarten Ausgaben ihre Wege wieder, zumal der Autor wohl 1778/79 aus der Stadt verwiesen wurde

¹⁴⁸⁶ StadtANÖ Felleisen von 24sten Christmonat 1777.

In diesem VORABEXEMPLAR kündigte der Verlag die neue Zeitung an und versprach dem Publikum, „neue und interessante Unterhaltung zu verschaffen“. Die zum „Nutzen und Vergnügen“ gedachte Zeitung werde die merkwürdigsten Staatsvorfälle der Zeit aufgreifen, aber auch die „neueste Entdeckung im Reiche des Geistes und der Menschheit enthalten“, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 88; WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

¹⁴⁸⁷ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 86.

¹⁴⁸⁸ EBENDA. S. 90.

¹⁴⁸⁹ EBENDA. S. 92.

¹⁴⁹⁰ StadtANÖ Das Felleisen von 28. Juli 1778. Zitiert nach: REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 93.

und in einem benachbarten Dorf des Oettingen-Wallersteinischen Fürstentums seine neue Bleibe fand¹⁴⁹¹.

Ganz ohne Ärger ging die Trennung jedoch nicht ab, im Gegenteil. Beck intervenierte beim Oettingen-Wallersteinischen Oberamtmann gegen diesen „landkundig gefährlichen Menschen“, der seine Zusage, das Felleisen das ganze Jahr fortzusetzen, gebrochen und seiner Ehre und seinem guten Leumund geschadet habe¹⁴⁹². Der Schriftsteller wiederum bediente sich bei seiner Antwort wilder Polemik, sodass das Ganze in eine unappetitliche Auseinandersetzung ausartete. Wekhrlin warf dem Verleger unter anderem Grobheiten, vielerlei Betrügereien, das Unterschlagen von Briefen oder Streit Becks mit seinen Kunden wegen falscher Abrechnungen vor¹⁴⁹³. Diesen Vorwürfen stand die eindeutig positive Bewertung über Becks „gelehrtes Wirken“ durch Georg Wilhelm Zapf gegenüber, der ab 1773 Notar in Augsburg und später Geheimrat in Mainz war. Zapf bemerkte in seiner Rezension des „Anselmus Rabiosus“, dass Nördlingen bisher im Sinne von Gelehrsamkeit keine Leistungen erbracht habe, nun aber eine Periode der Gelehrsamkeit durchmache. Er schrieb, dass es Beck war, der durch seine Bemühungen Buchdruck und Buchhandel wieder lebendiger gemacht sowie zu Unternehmungen im Sinne gelehrter Arbeiten ange regt habe¹⁴⁹⁴.

Die „aufklärerische Abstinenz“ Becks, der seine Arbeit in Nördlingen fortsetzte¹⁴⁹⁵, dauerte etwa fünfzehn Jahre. Daraufhin entschloss sich der Verleger zu einer Zusammenarbeit mit dem Theologen Johann Gottfried Pahl¹⁴⁹⁶. Mit dem württembergischen Aufklärer und bekannten Autor wurde die Zeitgeschichte Schwabens im Beck-Verlag zum Thema, auch der satirische Reiseroman lebte wieder auf. Pahl hatte sich während der Französischen Revolution kritisch geäußert, die Württembergische Obrigkeit in Sachen Aufklärung und deren Protagonisten wenig rücksichtsvoll, gedachte ihn wegen „demokratischer Umtriebe“ zu belangen.

¹⁴⁹¹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

¹⁴⁹² REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 95-96.

¹⁴⁹³ EBENDA. S. 107.

¹⁴⁹⁴ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 36.

¹⁴⁹⁵ EBENDA. S. 35.

¹⁴⁹⁶ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 74-75.

Beck hielt sich nach seiner Erfahrung allerdings strikt an seinen Plan, keine politischen Publikationen mit Angriffen gegen absolutistische Regime zu veröffentlichen. Er verlegte somit ausschließlich die zeitgeschichtlichen und satirischen Themen Pahls, wodurch der Verlag inhaltlich eine neue Ausrichtung bekam. Die ersten erfolgreichen Projekte des Autors waren „Materialien zur Geschichte des Krieges in Schwaben 1796“ und „Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der Feldzüge 1799 und 1800“¹⁴⁹⁷. 1802 konnte Beck mit Pahls satirischem Reisroman „Ulrich Höllriegel kurzweilige und lehrreiche Geschichten eines Wirtembergischen Magisters“ dann an den verlegerischen Erfolg des „Anselmus Rabiosus ...“ anknüpfen. Zusätzlich eröffnete sich mit diesem Projekt die Möglichkeit, den Buchabsatz im benachbarten Württemberg zu forcieren¹⁴⁹⁸.

Aber auch Krisen überschatteten die unternehmerische Existenz von Carl Gottlob Beck. So brachten den erfolgreichen Unternehmer der Umbruch im Buchgeschäft mit der Verschiebung zum Nettohandel, die in süddeutschen Reichsstädten immer straffer werdende Zensur und die französischen Revolutionskriege in Schwierigkeiten. Das geht aus einem Brief hervor, den er am Ende seines Lebens an den Fürsten von Oettingen-Wallerstein schrieb und in dem er beklagte, dass er durch diese Ereignisse „in seinen Geschäften so sehr zurückgesetzt“ worden war¹⁴⁹⁹.

Als Beck 1802 schwer krank starb, übernahm sein ältester Sohn Carl Heinrich¹⁵⁰⁰ das Unternehmen und führte es für seine Mutter Luise, nun die Besitzerin¹⁵⁰¹, auf deren Rechnung weiter. Ab 1815 wurde er dann selbst zum Besitzer des Verlags, verlor aber mit dem Übergang Nördlingens und der oettingischen Fürstentümer an Bayern mit dem Fürsten seinen größten Kunden. In dieser schwierigen Lage gelang es ihm durch seine Heirat der Firma notwendiges Kapital zuzuführen. Damit war es ihm 1819 möglich, das stagnierende Verlagsgeschäft durch eine lithografische Werkstatt zu stärken¹⁵⁰². Auf diese Weise konnten in der Folge durch das zur Verfügung stehende Steindruck-Verfahren auch Produkte wie Landkarten, Noten, Landschafts-

¹⁴⁹⁷ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 74.

¹⁴⁹⁸ EBENDA. S. 74.

¹⁴⁹⁹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 37.

¹⁵⁰⁰ VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 164.

¹⁵⁰¹ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 37.

¹⁵⁰² VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 166; WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 37; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 122.

und Städteansichten in hochstehender Qualität hergestellt werden¹⁵⁰³. Auch eine zweite Neuerung geht auf diese Zeit zurück, das Antiquariat. Beck erkannte die Zeichen der Zeit und erwarb aus den aufgelösten Klöstern wahre Schätze, eine Methode, die sein Sohn Carl weiter intensivierte und mit denen der Verlag in aller Welt Geschäfte tätigte. Hinzu kam um 1823 eine Lesebibliothek, wodurch das Unternehmen wirtschaftlich wieder auf gesunde Beine gestellt werden konnte¹⁵⁰⁴. Zum Eintrag in das „Verzeichnis im Polizeibezirk des Stadtmagistrats Nördlingen gelegenen Fabriken“ reichte es für das Unternehmen mit allenfalls fünf Mitarbeitern jedoch 1833 noch nicht¹⁵⁰⁵.

Der vorgenannte Sohn Carl, beim Tod des Vaters 1834 gerade 17 Jahre alt, versuchte nun in gleicher Weise, wie es der Vater zuvor getan hatte, seine Mutter Catherina Magdalena, die neue Verlagsinhaberin¹⁵⁰⁶, zu unterstützen. Diese war offensichtlich weitblickend genug, ihrem Sohn Praktika in Stuttgart, Passau und Wien zu ermöglichen, obwohl sie damit zwei Jahre lang auf seine Hilfe verzichten musste. Carl Beck konnte auf diese Weise über den Tellerrand des eigenen Unternehmens hinausgehendes Wissen hinzugewinnen, um nach Ausscheiden seiner Mutter 1846 die alleinige Leitung von Verlag, Buchhandlung und Druckerei zu übernehmen¹⁵⁰⁷. Trotz widriger gesamtwirtschaftlicher Umstände gelang es ihm, wieder profilierte Autoren zu engagieren und die Anzahl der jährlichen Neuerscheinungen von durchschnittlich 16 auf 25 zu erhöhen, eine für damalige Verhältnisse erhebliche Steigerung. In der Hauptsache wurden wieder theologische Schriften vertrieben, dazu Titel mit medizinischem und – zukunftsweisend – juristischem Inhalt sowie Schulbücher, aber auch eine historisch-statistische Zeitschrift und eine Bienenzeitung gehörten zum Programm¹⁵⁰⁸. Im Zusammenhang mit der 1848er-Revolution entstanden neue Gesetze, die der Verlag veröffentlichte und die sich zu den „Beck’schen Textausgaben“ entwickelten¹⁵⁰⁹. Dies waren zum Beispiel die (nicht wirksam gewordene) Verfassung der Paulskirche oder auch zwei juristische Fachzeitschriften, von

¹⁵⁰³ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 37.

¹⁵⁰⁴ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 120.

¹⁵⁰⁵ StadtANö Rep. Reg. G IV 7, Bd. I, s. a. VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 166.

¹⁵⁰⁶ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 20.

¹⁵⁰⁷ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 133.

¹⁵⁰⁸ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 40.

¹⁵⁰⁹ EBENDA. S. 48.

denen die „Blätter für administrative Praxis ...“¹⁵¹⁰ fast ein ganzes Jahrhundert Bestand hatten. Carl Beck setzte auch in den Folgejahren konsequent auf den Aufbau seiner juristischen Produktion, die sich über die Zeit nach den theologischen Werken den zweiten Platz in seinem Programm erobern konnten¹⁵¹¹.

Zu Carl Becks engsten und fähigsten Mitarbeitern gehörte Ernst Rohmer, den der Verleger 1850 angestellt hatte. Zwei Jahre später verstarb Beck überraschend im Alter von 35 Jahren und hinterließ Frau und drei Kinder. Nun zeigte sich die Anstellung des mittlerweile zum Leiter ernannten Rohmers¹⁵¹² als Glücksfall für den Verlag, da er die Witwe und Verlegerin Eugenie nach Kräften unterstützte und einige Jahre später heiratete. Rohmer war der Verleger, der als Statthalter für Carls Söhne das vorgegebene juristische Profil des Verlages weiter schärfe und damit der nun einsetzenden Spezialisierung im Verlagswesen genügte. Unter der Ägide des politisch engagierten Liberalen begleitete der Verlag unter anderem die ab 1848 durchgeführte Justiz- und Verwaltungsreform Bayerns. Zudem sorgte er für die Renaissance des Wochenblatts (ab 1. April 1863 Nördlinger Anzeigenblatt)¹⁵¹³, das wieder politischen Charakter annahm und zeitweise viermal in der Woche herauskam. So erschienen in der Zeit bis 1884 mehr juristische als theologische Bücher. Es gelang ihm, in guter Tradition des Beck-Verlages, exzellente Autoren wie Johann Caspar Bluntschli, Heinrich von Orelli und Gustav Widenmann für das Unternehmen zu gewinnen¹⁵¹⁴. 1884 zog sich Ernst Rohmer aus den Geschäften zurück. Der Verlag, nun nach Titel der drittgrößte im Reich¹⁵¹⁵, ging an seinen schon dort tätigen Stiefsohn Oskar Beck über¹⁵¹⁶.

Oskar Beck steht für den Umzug des Verlages 1889 nach München, während der technische Betrieb in Nördlingen verblieb. In der Metropole des Königreiches profitierte der Verlag von Universität und Akademie und konnte weiter expandieren,

¹⁵¹⁰ StadtANÖ Nördlinger Anzeigenblatt vom 1. April 1863, s. a. WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 48.

¹⁵¹¹ EBENDA. S. 48.

¹⁵¹² VOGES: Nördlingen seit der Reformation. S. 166; WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 51.

¹⁵¹³ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 177.

¹⁵¹⁴ EBENDA

¹⁵¹⁵ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 55.

¹⁵¹⁶ EBENDA. S. 56.

sodass man ihn im gesamten Reich zur Kenntnis nahm¹⁵¹⁷. Becks Verlagsprogramm war zwar heterogen, aber die einzelnen Bereiche waren in sich klar strukturiert. Auf diese Weise konnte der gute Name des Verlages im juristischen Bereich als Marke für solide Textausgaben und im geisteswissenschaftlichen Segment als zuverlässiger Wissensvermittler erhalten und gefestigt werden. In der Kombination aus inspirierendem Umfeld und literarischer Qualität entstand dann an der Wende zum 20. Jahrhundert eines seiner erfolgreichsten Werke, das „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft“¹⁵¹⁸.

Bei dem schon erwähnten *Wilhelm Ludwig WEKHRLIN* (1739-1792) handelt es sich um einen Schriftsteller, nach dessen Verständnis die Mitglieder der schreibenden Zunft „Advokaten der Menschheit“¹⁵¹⁹ waren. Er verstand es, die Literatur als Medium der breitenwirksamen Aufklärung zu nutzen und dies schon zu einer Zeit, in welcher das deutsche Bürgertum noch überwiegend vom politischen Geschehen ausgeschlossen war¹⁵²⁰. Und so sah sich Gottfried Böhm kurz nach Wekhrlins Tod bemüht, über diesen Streiter und Aufklärer anerkennend zu berichten¹⁵²¹. Der so gelobte Schriftsteller stammte, wie etwa Christoph Martin Wieland¹⁵²², aus einem Pfarrhaus und ging in der Mitte der 1760er Jahre nach Wien. Dort arbeitete er zuerst als Schreiber in der französischen Botschaft und später als Journalist. In dieser letzteren Funktion verbreitete er offiziell Nachrichten, die er ganz im Sinne des habsburgischen Hofes verfasste. Parallel dazu brachte er jedoch zweimal in der Woche eine handschriftliche, illegal verbreitete Zeitung heraus, die ebenfalls Nachrichten, aber auch kritische Töne über die Wiener Gesellschaft enthielten. Das Blatt hatte viele interessierte Leser und war vom Verfasser mit folgender Zielrichtung vorgestellt

¹⁵¹⁷ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 177.

¹⁵¹⁸ EBENDA. S. 209.

¹⁵¹⁹ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 4.

¹⁵²⁰ MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 9.

¹⁵²¹ EBENDA. S. 115. GOTTFRIED BÖHM: „Wekhrlin hat in der unblutigen Umwälzung der religiösen und politischen Anschauungen, welche das Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Deutschland bezeichnet, eine nicht unbedeutende und jedenfalls charakteristische Rolle gespielt. Seine Beanlagung, sein Temperament, ja seine Fehler selbst bestimmten ihn zum Streiter für das, was man damals die Aufklärung nannte. Seine Waffen konnten nicht immer ganz blanke sein; er mußte häufig mit geschlossenem Visier kämpfen, aber alle seine Zeitgenossen bestätigten die tiefe und weitgehende Wirkung, die er hervorgebracht hat.“

¹⁵²² ZAREMBA, Michael: Christoph Martin Wieland – Aufklärer und Poet. Eine Biografie. Köln 2007.

worden: „*Ihre Absicht bei Unternehmung dieser Zeitung war, sich eine Erleichterung ihrer Correspondenz und Spionskosten zu verschaffen, indem sie jene Articul, welche die Strenge der Censur unterdrückt und welche ihrer Natur nach entweder allen neu oder allzu important sind, als daß sie zum öffentlichen Gebrauche erlaubt wären, mit der nötigen Vorsicht privatim zu communicieren.*“¹⁵²³ Die Zeitung hatte jedoch keinen Rückhalt unter den Zensoren und wurde sofort nach ihrem Erscheinen konfisziert. Die Aktion brachte dem Publizisten ein halbes Jahr Gefängnis ein und hatte dessen Ausweisung zur Folge. Wekhrlin kehrte danach jedoch wieder nach Wien zurück, wo man ihn abermals verhaftete. Er arbeitete kurzzeitig mit der Polizei, die er mit Informationen versorgte, zusammen. Das schützte ihn allerdings nicht, wie erhofft, vor der Ausweisung und er musste 1776 Österreich endgültig verlassen¹⁵²⁴. Anschließend wandte er sich nach Regensburg, wo er schon mehrfach versucht hatte, im Rahmen des städtischen Gesandtschaftswesens unterzukommen. Aber wie bei den vorhergegangenen Versuchen stellten sich seine Bemühungen auch dieses Mal als erfolglos heraus. Da er im Buchzentrum Augsburg ebenfalls nicht Fuß fassen konnte (eine Anstellung in einer Redaktion kam offensichtlich nicht in Frage), versuchte er sich als freier Schriftsteller über Wasser zu halten¹⁵²⁵. So beschreibt ihn Weber als einen kenntnisreichen Mann, genial und einen angenehmen Gesellschafter. Dieser wurde ganz offensichtlich als Genie angesehen und war, sobald er wollte, ein liebenswürdiger Franzose und der Damenwelt zugetan¹⁵²⁶. Auf dieses „sobald er wollte“ kam es augenscheinlich an, denn auch hier konnte er sich aufgrund seines Charakters und seines Spotdgeistes¹⁵²⁷ nicht etablieren, zumal sein ihm eigener aggressiver Spott auch Männer von Einfluss traf, die teilweise seine Gläubiger waren. Das waren die Gründe, weshalb der fähige aber undiplomatisch-schroffe Schriftsteller schließlich 1776 ins bis dato literarisch wenig bedeutende Nördlingen kam, wo er in der Folge mit Carl G. Beck zusammenarbeitete.

¹⁵²³ Zitiert nach: MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 17.

¹⁵²⁴ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 60.

¹⁵²⁵ EBENDA

¹⁵²⁶ WEBER, Karl Julius (Hg.): Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrlins. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1837. S. 24.

¹⁵²⁷ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 64; WEBER: Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrlins. S. 24.

Der aufklärerische Publizist sah sich in Augsburg offensichtlich rüde behandelt, denn nur dadurch lassen sich seine späteren scharfen Attacken gegen die Obrigkeit der Stadt erklären. Wekhrlin war ein Mann der Satire, der den Witz ganz im Sinne von Voltaire oder Diderot¹⁵²⁸ als Kunstform sah, um in geschliffener Gestalt geistreiche Inhalte des aufklärerischen Denkens zu vermitteln. Er war von den großen Idealen der Aufklärung, wie Wahrheit, Gleichheit und Toleranz, überzeugt. Zugleich glaubte er, dass diese nur dann wirksam werden können, wenn die Masse der Menschen von autoritärem Denken und Aberglauben befreit ist¹⁵²⁹. Die Frage war, wie weit die entlarvende Satire als politisches Anliegen im Zeitalter der Aufklärung unter absolutistischer Herrschaft gehen und welche möglichen Folgen für Verleger und Autor daraus entstehen konnten.

Beck, der Wekhrlins Talent erkannte und das von ihm bevorzugte Sujet schätzte, scheute das Risiko einer Zusammenarbeit nicht¹⁵³⁰ und verlegt als erstes Objekt 1776/77 dessen Reisebeschreibung, die „Denkwürdigkeiten von Wien“¹⁵³¹. Reisebeschreibungen lagen im Trend und waren schon von anderen Schriftstellern, etwa von Helfrich Peter Strurz, Friedrich Nicolai und Heinrich Sander erfolgreich publiziert worden¹⁵³². Wekhrlin selbst sagte dazu, dass man das Fach der Welt- und Menschenkenntnis nicht genug bearbeiten könne. Er meinte damit die Reisebeschreibungen, die in der Philosophie des Lebens, „nach seinem Dafürhalten die wichtigste Wissenschaft, vorzüglich unterrichten könne.“¹⁵³³

Das neue literarische Produkt entpuppte sich dann für den Verleger und seinen Autoren, den „bekanntesten deutschen politischen Journalisten dieser letzten Zeit der Aufklärung“¹⁵³⁴, als der entscheidende Schritt für ihren späteren Erfolg. Die „Denkwürdigkeiten ...“ erschienen 1776/77 und kombinierten Informationen, journalistische Meldungen und kritische Kommentare von Stadt, Geschichte und Einwohnern.

¹⁵²⁸ MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 11.

¹⁵²⁹ EBENDA. S. 9-10.

¹⁵³⁰ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 34.

¹⁵³¹ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 148; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 61.

¹⁵³² REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 60.

¹⁵³³ EBENDA. S. 61.

¹⁵³⁴ WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 34.

In Bezug auf ihren Nachwuchs¹⁵³⁵ lobte der Verfasser die männlichen Bewohner Wiens und sagte, sie seien wohl gebildet und gutgekleidet. Forderungen nach politischen Reformen stellte er in diesem Werk noch nicht, griff aber die kirchliche verordnete „Unbildung“ samt Ordensbibliotheken an, geißelte die „Hydra der Pfafferei“ und das selbstsüchtige Priestertum¹⁵³⁶ und agierte so im kritischen Geist der Aufklärung. Ebenfalls bemängelte er das in Österreich praktizierte Rechtssystem und bezeichnete dieses als barbarisch. Er stellte das Privileg der Rechtsgelehrten, die Kriminalordnungen zu verfassen, in Frage, verurteilte die Todesurteile und forderte eine humanistische Justiz¹⁵³⁷. Aber auch Positives über Wien war in den „Denkwürdigkeiten ...“ zu lesen. So äußerte sich der Verfasser anerkennend über den aufgeklärten Absolutismus von Joseph II., welchem es in drei Jahren gelungen sei, mehr für die Menschheit zu tun, als Antonin und Aurel in ihrer glänzendsten Regierungszeit¹⁵³⁸.

Der zweite gemeinsame und ähnlich erfolgreiche Titel der beiden Partner, war laut Ludwig Schubart, dem Sohn Christian Daniel Schubarts, ein mediales Ereignis erster Ordnung, das 1778 wie ein Komet auf die friedlichen Gegenden Süddeutschlands gewirkt habe¹⁵³⁹. In diesem Werk, dem „Anselmus...“ war die schärfste Waffe des Literaten der ihm eigene, oft aber auch überzogene Spott. Die Leser wurden auf eine Reise nach Wien, Niederbayern, Oberschwaben, Württemberg und Baden mitgenommen. Dabei wurden auch Städte und Landstriche offen bekannt gemacht, in denen nach Meinung Wekhrlins der Geist der Aufklärung noch lange nicht angekommen war und die Bewohner in Unwissen verblieben. Der Autor beschrieb die Oberschwaben als ein Volk, das von seinen Gesetzeseinrichtungen nichts wisse und auch über die politischen und physikalischen Details seines Vaterlandes kaum unterrichtet sei. Kritisch fortfahrend bezeichnete er sie zudem als zur Unterdrückung bzw. in Unwissenheit geboren und im Elend gehalten¹⁵⁴⁰.

¹⁵³⁵ ESTERMANN, A.: Wilhelm Ludwig Wekhrlin. Schriften 1772-1789. Nachdruck, Bd. 1. Nendeln 1978. S. 68.

¹⁵³⁶ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 149.

¹⁵³⁷ ESTERMANN A.: Wilhelm Ludwig Wekhrlin. S. 176-177; ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 149; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 64.

¹⁵³⁸ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 148.

¹⁵³⁹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 64, 67.

¹⁵⁴⁰ EBENDA

Weniger spöttisch, sondern eher beißend gestaltete sich in „Anselmus Rabiosus Reisen ...“ Wekhrilins Kritik an Augsburg, welche von den Betroffenen als Schmäh- und Spottschrift aufgefasst werden musste. Die Stadt, ihren Rat und die Bevölkerung zu kritisieren schien ihm in seiner Publikation ein besonderes Anliegen zu sein. Er bezeichnete Augsburg im Vergleich zu der Zeit der Fugger und Welser, wo die Stadt eines der ersten Handelszentren Europas gewesen sei, als einen ausgezehrten Körper. Der Urheber rügte den inaktiven Magistrat, welcher „zu viel Stolz besitze, um Fremde zu Rate zu ziehen“. Ebenso die von gegenseitiger Duldung weit entfernte konfessionelle Parität, bei der jedoch „jede der beiden Konfessionsparteien alle Augenblicke bereit wären, der anderen den Hals zu brechen“. Und schließlich ging er bei seinem verbalen Rundschlag sogar so weit, die „Bürgerlichen“ ob ihrer Kleidung zu verhöhnen¹⁵⁴¹ und die Schönen der Stadt zu beleidigen¹⁵⁴². Ein Gegenstück zu den Denkwürdigkeiten Wiens, wie Karl-Julius Weber zeitnah schreibt und fortfährt, „*von eben so unbedeutendem Gehalte, und wir begreifen nicht, wie es das Publikum so heißhungrig verschlingen, der Magistrat von Augsburg die ganze Auflage confisciren lassen, und die Scharteke dreimal nachgedruckt werden konnte!*“¹⁵⁴³ Nachdem Beck nämlich einigen Augsburger Buchhändlern Exemplare des „Anselmus Rabiosus“ hatte zukommen lassen, stand das Werk nun einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung. Die Publikation blieb nicht ohne Konsequenzen, denn sie konnte durchaus als Schmäh- und Schandschrift betrachtet werden. Die Entrüstung ob der enthaltenen Beleidigungen in Augsburg war groß, und die Verantwortlichen gingen auch juristisch gegen die Satire vor. Auf Beschluss des Rates vom 27. Dezember 1777 schickte man per Boten ein Schreiben an den Rat der Stadt Nördlingen, der dort am nächsten Tag vorstellig wurde und bat, beim Verleger zu intervenieren. Im Anschluss an die Visite eines Augsburger Abgesandten reagierte man sofort und teilte dem „Löblichen Magistrat der Reichsstadt Augsburg“ mit, „dass man umgehend die noch vorhandenen Exemplare beschlagnahmen und im Rathaus sicher verwahren würde¹⁵⁴⁴.“

¹⁵⁴¹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 64, 67.

¹⁵⁴² WEBER: Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrilins. S. 25.

¹⁵⁴³ Zitiert nach: EBENDA

¹⁵⁴⁴ StadtANÖ Nördlinger Wöchentliche Nachrichten vom 14. Dezember 1770, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 68.

Sich an die Zusage haltend, konfisierte der Nördlinger Magistrat daraufhin¹⁵⁴⁵, auch um einen Konflikt mit der einflussreichen Stadt Augsburg zu vermeiden, die Schriften. Beck protestierte, verwies auf die von der Zensur erteilte Druckerlaubnis und drohte dem Rat mit Schadenersatz. Seine besondere Sorge galt der Gefahr, dass das Buch in der Zwischenzeit an anderer Stelle als Nachdruck produziert würde und so für ihn der denkbar größte Schaden entstünde. Da Wekhrlin schon sein Honorar erhalten hatte, argumentierte der Verleger mit einem zu erwartenden hohen Verlust, der ihm bei einer eventuellen Vernichtung der Bücher drohe. Daraufhin beauftragte die Stadt einen Gutachter. Da dieser aber mit dem Verleger sympathisierte und am 9. Januar 1778 in seiner Stellungnahme¹⁵⁴⁶ das Werk als im Wesentlichen unbedenklich einstuft, wurde die Auflage wieder zurückgegeben¹⁵⁴⁷. Die Stadt Augsburg ließ daraufhin im Sommer 1778 des gleichen Jahres eine 56-seitige Gegenbeschreibung erstellen, in der man Wekhrlin der Lüge bezichtigte und ihn mit heftigen Vorwürfen überzog.

Die Episode in Nördlingen spiegelte das damalige Zensurverhalten im gesamten Reich wider. Zum Ersten zeigten sie, dass die Wirkung der kaiserlichen Zensur begrenzt war, blieb doch die Überwachung der entsprechenden Gesetze von den Möglichkeiten und dem Willen der Behörden vor Ort abhängig. Zum Zweiten macht sie deutlich, wie schwierig es war, unter den Bedingungen von vorherrschender Kleinstaaterei, lokalen Netzwerken und individuellen Interessen, im Deutschland des 18. Jahrhunderts ein Buch verbieten zu lassen¹⁵⁴⁸.

Das nächste gemeinsame Werk von Beck und Wekhrlin war „Das Felleisen“¹⁵⁴⁹, eine politische Zeitschrift. In der Ankündigung am 24. Dezember 1777 war zu lesen, was

¹⁵⁴⁵ StadtANÖ Ratsprotokoll 1777, S. 727, s. a. REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 67.

¹⁵⁴⁶ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 69.

¹⁵⁴⁷ EBENDA. S. 70.

¹⁵⁴⁸ EBENDA. S. 69-70.

¹⁵⁴⁹ StadtANÖ Das Felleisen vom 24. 12. 1777. WEKHRLIN: „Eine neue Zeitung [...] nicht die Absicht, die Anzahl der Zeitungen zu vermehren: sondern die gegründete Hoffnung, dem Publikum eine neue und interessante Unterhaltung zu verschaffen, ist der Ursprung unserer Unternehmung. Die Zeitung, welche wir anmit ankündnen, wird einerseits die merkwürdigsten Staatsvorfälle unserer Zeit, andererseits die neuesten Entdeckungen im Reiche des Geistes und der Menschheit enthalten. Sie wird also das seyn, was der Zweck aller Zeitungen seyn solle, nämlich – zum Nutzen und Vergnügen“, s. a. MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 23; ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 153; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 71.

der Zweck der Zeitungen sein sollte, nämlich dem Leser Nutzen und Vergnügen zu bringen. Das Blatt startete dann in der ersten Ausgabe mit nachstehendem Zitat auf der ersten Seite: „*Dijß ist, sprach Zeus, der Zeitpunkt, welchen ich erwählt habe, dem menschlichen Geschlecht seine Rechte wieder zu verschaffen.*“¹⁵⁵⁰ Dieser Leitspruch bildete die geistige Basis, mit der das Blatt für die von Wekhrin propagierte Meinungsfreiheit, Gerechtigkeit und Toleranz warb. Der Verleger konnte auf überregionale Verbreitung und einen annehmbaren Gewinn hoffen. Wekhrin versprach sich von dem Blatt, seine Existenz als freier Schriftsteller und Journalist sichern zu können. Dabei verstand er es ausgesprochen gut, seine Ausführungen über die Politik durch Anekdoten unterhaltsam zu machen. Er differenzierte zielsicher zwischen Konkretem und Persönlichem in seiner Berichterstattung über Staatsaktionen und übernahm fremde Zeitungsbeiträge, die er offenbar aus dem Französischen übersetzte. Das Blatt bediente auch „Vermischte Neuigkeiten“ und „Gelehrte Anmerkungen“, für Informationen über Nördlingen fand sich allerdings kein Platz¹⁵⁵¹. Aber auch dieses gemeinsame Engagement von Beck und Wekhrin endete ob der problematisch-provokativen Inhalte des impulsiven Autors schnell, der die Bürger Nördlingens zum Abschied noch ob ihrer, wie er sagte, „naslangen Welt“ verspottete. Fortan arbeitete Beck, nun mit weniger bekannten aber zensurkonformen Autoren zusammen, um den Aufbau seines Verlages weiter voranzutreiben. Der hochpolitische Wekhrin hatte sich mit seiner spitzen Feder viele Feinde gemacht¹⁵⁵² und mit seinem undiplomatischen Verhalten den Verlag oft belastet. Aufgrund dessen musste er 1778/79 auf Druck des Rats Nördlingen verlassen und seinen Wohnsitz in das nahe gelegene Dorf Baldingen im Fürstentum Oettingen-Wallerstein verlegen, wo er weiterhin eigenständig verschiedene Zeitschriften publizierte¹⁵⁵³.

Wekhrin trat den Rückzug nicht an, ohne Nördlingen auf die ihn charakterisierende Weise zu diffamieren. Er führte die Auseinandersetzung mit der Stadt und dem Amtsvorsteher Tröltsch weiter und schrieb die Satire „Das Bürgermeisteramt des Harlekin“. Dessen Bürgermeister unterschlug, fälschte Akten, betrog und erpresste

¹⁵⁵⁰ Zitiert nach: WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 35.

¹⁵⁵¹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 87.

¹⁵⁵² WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck. S. 34.

¹⁵⁵³ EBENDA. S. 35.

seine Untertanen, bis er vom kaiserlichen Kommissar abgesetzt wurde. Wekhrlin lässt seinen Harlekin auch offen bekennen, dass: „*Die Politick, die ich mir von meinem Amte gemacht habe, ist, zu herrschen, es sey durch erlaubte oder tirannische Mittel [...]. Und meine Sittenlehre hiebey bestehet in folgenden zween Grundsätzen: Wer sich dir nicht unterwirft, ist dein Feind: Wenn du deinem Feinde nicht gerade zu beykommen kanst, so stich ihm rücklings ein Messer ins Herz.*“¹⁵⁵⁴ Dies waren schwere Vorwürfe, zumal es ein Leichtes war zu erkennen, wen Wekhrlin mit dem Halunken meinte und wen er damit dem öffentlichen Spott aussetzte. Nun war das Maß ganz offensichtlich voll, der Rat erwirkte bei dem Fürsten Wekhrlins Verhaftung¹⁵⁵⁵. Der Schriftsteller wurde auf das Schloss Hochhaus, dem Verwaltungsgebäude des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, verbracht und, ganz im Sinne von Wekhrlin, entstand um ihn der Mythos eines Märtyrers der Pressefreiheit¹⁵⁵⁶. Wekhrlin war eine prekäre Existenz, welche ohne Amt und Vermögen, als Intellektueller in ständiger Geldsorge am Rande der Gesellschaft existierte. Er war einer der frühen freien Publizisten, der zwangsläufig versuchte, von den Erträgen seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu leben. Ein unsicheres Unternehmen, obwohl die Chancen durch die Verdichtung der Kommunikation gegen Ende des 18. Jahrhunderts für ein solches Unterfangen nicht schlecht standen. Sich bei Geldgebern durch entsprechend schmeichelhafte Publikationen „lieb Kind zu machen“, dazu war er zu stolz, von Obrigkeiten bzw. Herrschaften unterstützt zu werden, war aufgrund seines oft spöttelnden Charakters und Verhaltens ausgeschlossen.

Mit Wekhrlin hatte Beck, trotz dessen chronischer Selbstüberschätzung ein schriftstellerisches Talent erster Ordnung und einen der kämpferischsten unter den deutschen Publizisten der Aufklärung unter Vertrag¹⁵⁵⁷. Umso mehr erstaunt es, dass dieser eher unbesonnene Mensch mit seinem ungewissen Einkommen wohltätig gegen Arme und im höchsten Maße freigiebig war¹⁵⁵⁸. Weiterhin im Fokus von Nördlingens Rat verließ der Schriftsteller, dem es mittlerweile in der Provinz zu eng geworden war, das kleine Baldingen. Er wandte sich nach Nürnberg und fand dort in

¹⁵⁵⁴ Zitiert nach: MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 28.

¹⁵⁵⁵ MÜLLER: Wilhelm Ludwig Wekhrlin 1739-1792. S. 10.

¹⁵⁵⁶ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 72.

¹⁵⁵⁷ EBENDA

¹⁵⁵⁸ WEBER: Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrliens. S. 31.

dem für damalige Gegebenheiten prominenten Verlag der Brüder Felßbecker eine Anstellung¹⁵⁵⁹.

8.6 Mannheim, Nebenresidenz eines Doppelherzogtums

8.6.1 Stadtplanung vom Reißbrett

Mannheim, löste zu Beginn des 18. Heidelberg im Zuge der Differenzen des Kurfürsten mit dem calvinistischen Kirchenrat („Katechismus-Streit“) als kurpfälzische Residenz ab¹⁵⁶⁰. Aus diesem Grund ließ Kurfürst Karl Philipp dort zwischen 1720 und 1760 ein Barocksenschloss erbauen¹⁵⁶¹, in dessen 1777 aufwendig umgestalteten Theaterbau¹⁵⁶² man auf der Bühne entgegen landläufiger Gepflogenheiten nicht mehr nur in französischer, sondern überwiegend in deutscher Sprache vortrug¹⁵⁶³. Im Rahmen dieses Modernisierungsprozess sahen sich auch engagierte Verleger aufgerufen, die Weiterentwicklung der Mannheimer Buchkultur voranzutreiben. Da war zum einen der später noch genauer zu charakterisierende Christian Friedrich Schwan¹⁵⁶⁴, ein humanistisch orientierter, weltgewandter Verlagsunternehmer. Bei diesem fand insbesondere Schiller den nötigen finanziellen Rückhalt, als ihm 1782 mit seinen „Räubern“ der Durchbruch gelang¹⁵⁶⁵. Des Weiteren gab in Mannheim Otto Heinrich von Gemmingen 1779 sein Rezensionsorgan „Mannheimer Dramaturgie“ heraus¹⁵⁶⁶, und Friedrich Karl Moser ließ dort ab 1784 seine politische Zeitschrift „Patriotisches Archiv“ in Kommission erscheinen¹⁵⁶⁷. Aber auch Friedrich Casimir Medicus, der von 1777 bis 1781 die „Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“ herausbrachte¹⁵⁶⁸, und Anton Klein, der von 1786 bis 1788 Emanuel Tierweilers „Tagebuch der Mannheimer Schaubühne“ verlegte¹⁵⁶⁹, waren Beförderer des literarisch-kulturellen Lebens der Stadt.

¹⁵⁵⁹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 96.

¹⁵⁶⁰ SCHAAB, Meinrad: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. Band II. Neuzeit. Stuttgart, Berlin, Köln 1992. S. 173-174.

¹⁵⁶¹ EBENDA. S. 174.

¹⁵⁶² PROBST, Hansjörg: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. Regensburg 2005. S. 85.

¹⁵⁶³ EBENDA. S. 83.

¹⁵⁶⁴ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 55.

¹⁵⁶⁵ EBENDA. S. 66.

¹⁵⁶⁶ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 10.

¹⁵⁶⁷ EBENDA

¹⁵⁶⁸ EBENDA

¹⁵⁶⁹ EBENDA

Das Stadtprivileg hatte Mannheim, die am Reißbrett entworfene „Quadrat-Stadt“¹⁵⁷⁰, 1607 im Rahmen des Baus der Festung Friedrichsburg¹⁵⁷¹ durch Kurfürst Friedrich IV. erhalten. Während des Dreißigjährigen Krieges stellte sich Mannheim auf die Seite seines Kurfürsten und protestantischen Heerführers Friedrich V. und wurde nach dessen Niederlage 1622, zu Beginn einer Reihe von Verwüstungen, von den Truppen Tillys zerstört¹⁵⁷². Als nach den Wirren des Krieges 1649 Kurfürst Karl Ludwig seine Regentschaft antrat, fand er ein weitgehend entvölkertes Land vor, und wenn zu dieser Zeit die Sprache auf Mannheim kam, so hieß es: „*Eingenommen, abgebrannt, ausgeplündert und so übel zugerichtet [...], dass anders nichts ganz stehen blieben als die Wälle, das Rathaus und etliche Mauern und Keller der verheerten Häuser.*“¹⁵⁷³

Der Kurfürst erneuerte 1652 die Stadtprivilegien Mannheims¹⁵⁷⁴ und betrieb erfolgreich den Wiederaufbau. Es wurde unter anderem auf den Zunftzwang verzichtet und eine zeitlich begrenzte Steuer- und Zollfreiheit¹⁵⁷⁵ für alle, die sich in der Stadt niederließen, eingeführt. Auf diese Weise gelang es, Mannheim mit zahlreichen Einwanderern aus verschiedenen europäischen Regionen zu bevölkern und die Einwohnerzahl wieder anwachsen zu lassen.

Das Problem der verschiedenen Glaubensbekenntnisse löste man in Mannheim durch die Kirche der „Heiligen Einheit“, in der abwechselnd calvinistische, katholische und lutherische Gottesdienste abgehalten werden konnten. Die angestrebte Religionsfreiheit für das ganze Land wurde jedoch nicht erreicht. Wirksamer dagegen erwiesen sich die fortschrittlichen Ideen des Herrschers auf dem Gebiet der Wissenschaft. Dort gelang es, die im benachbarten Heidelberg gegründete, vom Dreißigjährigen Krieg schwer getroffene Universität 1652 wieder zu eröffnen, obwohl man den Verlust der berühmten „Bibliotheca Palatina“ hatte hinnehmen müssen¹⁵⁷⁶.

¹⁵⁷⁰ PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 23.

¹⁵⁷¹ MARCHIVUM AB01833, s. a. PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 22-23.

¹⁵⁷² MARCHIVUM ABO1842.

¹⁵⁷³ Zitiert nach: PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 34.

¹⁵⁷⁴ EBENDA. S. 35.

¹⁵⁷⁵ GLA_213_03362-RDD1, s. a. MOERSCH, Karl: Geschichte der Pfalz. Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Landau 1987. S. 359.

¹⁵⁷⁶ MOERSCH: Geschichte der Pfalz. S. 321.

Schon 1689 zerstörten französische Truppen im pfälzischen Erbfolgekrieg Mannheim ein weiteres Mal. Den neuerlichen Wiederaufbau hatte nun 1690 Philipp Wilhelm zu leisten¹⁵⁷⁷, dem es zusammen mit seinem Sohn und Nachfolger Johann Wilhelm abermals gelang, Teile der geflohenen Pfälzer Bevölkerung wieder durch einen Steuererlass zur Rückkehr zu bewegen¹⁵⁷⁸. Auf diese Weise wuchs Mannheim wieder und war, ausgelöst durch besagten politischen Dissens, ab 1720 Residenzstadt der Kurpfalz. Streitpunkte waren die geplante, in weiten Teilen des restlichen Reichs hohe Wellen schlagende alleinige Nutzung der Heilig-Geist-Kirche durch die Katholiken und das Verbot des sogenannten „Heidelberger Katechismus“¹⁵⁷⁹. Da Kurfürst und Kirchenrat offensichtlich kein Kompromiss finden konnten, entschied sich der Kurfürst in letzter Konsequenz zur Residenzverlegung¹⁵⁸⁰.

Die neue Residenzstadt entwickelte sich auch kulturell weiter, unter anderem durch den Zustrom einer erstaunlichen Fülle von schöpferischen Begabungen¹⁵⁸¹, die das vorhandene künstlerische und kulturelle Potential weiter hoben und die Zeitgenossen von einem „pfälzischen Florenz“¹⁵⁸² sprechen ließen. Dazu war die Pfalz ob der Ausstrahlung dieser Zuwanderer in der Lage, selbst Künstler und Gelehrte hervorzu bringen, die nun ihrerseits auf die Gesellschaft einwirkten. Auch Autoren wie etwa Friedrich Müller¹⁵⁸³, ein Schriftsteller des „Sturm und Drang“, trat mit seinen im Auftrag von Kurfürst Karl Theodor formulierten „Gedanken über Errichtung eines

¹⁵⁷⁷ GLA_213_00633, s. a. PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 57.

¹⁵⁷⁸ SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. S. 161; MOERSCH: Geschichte der Pfalz. S. 411.

¹⁵⁷⁹ MOERSCH: Geschichte der Pfalz. S. 416; SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. S. 173.

Der HEIDELBERGER KATECHISMUS ist der am weitesten verbreitete Katechismus der reformierten Kirche. Vom pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. initiiert und von Zacharias Ursinus zusammen mit anderen Gelehrten erstellt, wurde er 1563 in Heidelberg herausgegeben. Bei der Umsetzung zog man mehrere Katechismen zu Rate, unter anderem Martin Luthers „Kleinen Katechismus“ sowie Calvins „Genfer Katechismus“. Das Vorwort stammte vom Kurfürsten selbst und das Werk verbreitete sich schnell, unter anderem auch in den Niederlanden und in Ungarn und wurde in 40 Sprachen übersetzt.

¹⁵⁸⁰ MOERSCH: Geschichte der Pfalz. S. 417; SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. S. 174.

¹⁵⁸¹ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 56.

¹⁵⁸² GÜNTHER: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. S. 13; BÖHM, Ludwig W.: Christian Friedrich Schwan 1733-1815; S. 56; SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. S. 210.

¹⁵⁸³ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 13; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 65.

deutschen Nationaltheaters ...“¹⁵⁸⁴ in Erscheinung. Neu war außerdem, dass nicht, wie in der Vergangenheit, ausschließlich Fürst und Adel den Künstlern bzw. Gelehrten Aufträge erteilten, dass sich das aufstrebende und selbstbewusste Bürgertum ebenfalls um einen Anteil am kulturellen Schaffen bemühte¹⁵⁸⁵.

In der Pfalz gehörten nun Verwüstungen, Besetzungen und Kontributionszahlungen der Vergangenheit an. Hier tat sich besonders Karl III. Philipp hervor, der die Spannungen mit Frankreich abbaute und durch die „Wittelsbacher Hausunion“¹⁵⁸⁶ 1724 den Ausgleich mit Bayern erwirkte. Auch auf dem Gebiet des Theaters konnte sich die Stadt profilieren, wobei 1761 ein Zufall half. Ein in französischer Sprache aufzuführendes Stück konnte wegen Streitigkeiten zwischen den französischen Hofschauspielern nicht aufgeführt werden. Der Verleger Schwan übersetzte insgeheim den Text und legte nach wenigen Tagen dem Kurfürsten einen „gedruckten Komödienzettel“ vor¹⁵⁸⁷, wonach das Schauspielhaus mit deutschsprachigen Schauspielern besetzt werden konnte. Dies erwies sich als Initialzündung für einen weiteren kulturellen Glanzpunkt Mannheims, der Gründung des schon länger angedachten Nationaltheaters¹⁵⁸⁸.

Als förderlich für die kulturelle Entwicklung der Stadt erwies sich zudem 1763 die Gründung der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften¹⁵⁸⁹ durch den kunst- und kulturbeflissen Karl Theodor. Eines der Ziele der neuen Institution war die Schonung und Bergung römischer Funde in pfälzischen Landen, zu denen Karl Theodor im Vorfeld ein Gesetz erlassen hatte, das auf diesem Weg die erste zur Bodendenkmalpflege wurde¹⁵⁹⁰. Ein weiteres wissenschaftliches Zentrum bildete die Hofbibliothek mit mehr als 60.000 Bänden¹⁵⁹¹, die den Gelehrten ebenso zur Verfügung stand wie der große Bibliothekssaal, der auch als Sitzungssaal der Akademie genutzt wurde. Dabei bereicherte der Ankauf von 2.000 Bänden des Theologen Jo-

¹⁵⁸⁴ GÜNTHER: Karl Theodor - eine bibliographische Skizze. S. 13; DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁵⁸⁵ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 56.

¹⁵⁸⁶ PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 78.

¹⁵⁸⁷ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 18-19.

¹⁵⁸⁸ MARCHIVUM KF008439.

¹⁵⁸⁹ SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. S. 208; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁵⁹⁰ PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 88.

¹⁵⁹¹ EBENDA

hann Weislinger die Bibliothek mit umfangreichem Wissen aus der Entstehungsphase der verschiedenen christlichen Konfessionen ebenso wie von Voltaire erworbene Teile aus dessen Privatbibliothek¹⁵⁹². Im Übrigen gab der Kurfürst jedes Jahr etwa 4.000 Gulden für Bücher aus und sammelte Handschriften, die heute noch in der Bayerischen Staatsbibliothek zu finden sind¹⁵⁹³.

Die obengenannte Hausunion¹⁵⁹⁴ sollte schon einige Jahrzehnte später wichtig werden, als 1778 der letzte bayerische Wittelsbacher Maximilian III. Joseph kinderlos verstarb und der Pfälzer Karl Theodor das Erbe antrat¹⁵⁹⁵. Er zog in das nun (pfalz-)bayerische Zentrum nach München um, wodurch die Pfälzer und deren Regierung für die zukünftige Entwicklung Mannheims erhebliche Nachteile befürchteten. Die Untertanen waren in Sorge, dass die Pfalz und deren Residenzstadt ins Abseits geraten könnten.

Für die Pfälzer bzw. Mannheimer Verleger- und Autorenschaft dagegen brachte die Ferne des Hofes eine zumindest teilweise liberal gehandhabte Zensur mit sich. Hier klagten die Akteure des Buchhandels nicht wie in Bayern, dass ihr Geschäft aufgrund einer streng praktizierten Zensur zeitweilig erlahmen könnte¹⁵⁹⁶. Lagen doch in Mannheimer Buchhandlungen revolutionäre Schriften aus, und ab 1789 konnte in Mannheimer Buchhandlungen sogar Literatur über die politischen Ereignisse und Veränderungen in Frankreich erworben werden¹⁵⁹⁷.

8.6.2 Schwan und Schiller in Mannheim

In dieser Stadt, die Kurfürst Karl Theodor, laut Schiller, zum „Paradies der Muse“¹⁵⁹⁸ gemacht hatte, wirkte der schon erwähnte Verleger und Publizist *Christian Friedrich Schwan* (1733-1815). Er war als Sohn eines Buchbinders und Buchhändlers 1733 in Prenzlau, der damaligen Hauptstadt der Uckermark, geboren worden und studierte Theologie. Sein Studium absolvierte er in Halle und Jena, brach es allerdings ab, da

¹⁵⁹² RALL: Kurfürst Karl Theodor. S. 60.

¹⁵⁹³ BStBM, 10 001-10 980.

¹⁵⁹⁴ EBENDA

¹⁵⁹⁵ SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. S. 181.

¹⁵⁹⁶ SCHWEIGARD: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. S. 209.

¹⁵⁹⁷ FICKERT, Jan: Kalender „von Gottes Gnaden“. Der Churfälzische Hof- und Staatskalender und der Almanach Electoral Palatin. In: Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700-1815). Hg. v. Hans-Jürgen Lüsebrink u. a. Bonn 2013. S. 121.

¹⁵⁹⁸ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 5.

die dort gelehrte Ausprägung bzw. Begründung des Protestantismus seinem Erkenntnisdrang nicht genügte¹⁵⁹⁹. Ohne Abschluss und Beruf lebte er einige Jahre bei einem mecklenburgischen Landadeligen als Erzieher und Hofmeister. Schwan las viel und verbesserte seine italienischen und französischen Sprachkenntnisse¹⁶⁰⁰. Das angenehme Dasein in Mecklenburg endete abrupt mit dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges und der Gefahr, als preußischer Untertan den Werbern von Friedrich II. in die Hände zu fallen. Er gab seine Stelle auf und gelangte über Hamburg, Holstein und Jütland nach Kopenhagen, wo er vergeblich hoffte, in den dänischen diplomatischen Dienst genommen zu werden¹⁶⁰¹.

Der weitere Weg führte ihn nach St. Petersburg, um sich dort zwischen 1758 und 1764 als Korrektor der Akademie der Wissenschaften zu betätigen. Die für diese Stelle notwendige Prüfung bestand der kontaktfreudige, in Kreisen der Akademieprofessoren gern gesehene Schwan ohne Probleme, war er doch schon vorher mit den Herren Examinatoren „in Gesellschaft gewesen“. Aufgrund seiner Erfahrung wurde er Pagenerzieher bei der Großfürstin Katharina, um sich kurze Zeit später, als sich die Herrschaftsverhältnisse am Zarenhof änderten, zum Kriegsgerichtsrat¹⁶⁰² und schließlich zum Sekretär im Außenministerium zu verbessern. Die Ermordung des bis dato herrschenden Zaren Peter III. führt zu einer weiteren, für Schwan jetzt unvorteilhaften Machtverschiebung. Er verlor seine Anstellung und entschied sich nun doch für den preußischen Dienst und das Regiment des Prinzen Georg von Holstein-Gottorp, welches er allerdings nach relativ kurzer Zeit schon wieder verließ.

Im Folgenden wandte sich Schwan nach Holland, wo er erstmals als Schriftsteller in Erscheinung trat und die Erlebnisse am Zarenhof anonym in den Briefen „Anecdotes Russes“ publik machte. Die Veröffentlichung enthielt neben der Berichterstattung über die russischen Verhältnisse bei der Thronbesteigung von Katharina II.¹⁶⁰³ aufklärerisches Gedankengut, welches politisch eher brisant und nicht in Gleichklang mit bedingungsloser Fürstenergebenheit zu bringen war. Deshalb sah er sich wenig später gezwungen, Den Haag zu verlassen, um der Ausweisung durch die niederländ-

¹⁵⁹⁹ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 58.

¹⁶⁰⁰ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 9.

¹⁶⁰¹ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 58.

¹⁶⁰² DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9.

¹⁶⁰³ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 59.

dische Regierung zuvorzukommen, welche diplomatische Verwicklungen befürchtete. Schwan entschloss sich daraufhin, 1765 nach Frankfurt zu gehen und bei der Buchhandlung Brönnner die deutsche Übersetzung der „Anecdotes“ erscheinen zu lassen¹⁶⁰⁴. Dort gab er auch die moralische Wochenzeitschrift „Der Unsichtbare“ in vier Bänden heraus¹⁶⁰⁵, wobei er seine aufklärerische Linie, trotz negativer Erfahrung mit der Obrigkeit, beibehielt. 1769 sollte er den erfolgreichen „Unsichtbaren“, mit dem er vor allem Frauen ansprach, auf zwei Teile gekürzt, in seinem dann eigenen Verlag nochmals auflegen¹⁶⁰⁶. Bis dahin wurde der nun etablierte Herausgeber bzw. Verleger mit dem Oberpostmeister Freiherr von Berberich bekannt, der ihm die Möglichkeit eröffnete, sein literarisches Wochenblatt „Neue Auszüge aus den besten ausländischen Wochen- und Monatszeitschriften“ herauszubringen¹⁶⁰⁷. Das Blatt versorgte die Leser mit Nachrichten, die zeigten, wie man sich im Ausland mit Wissenschaft und Künsten beschäftigte. Mit dieser über den Tellerrand deutscher Publikationen hinausschauenden Novität schuf er früh eine Zeitschriftengattung, die erst mehr als hundert Jahre später zur vollen Entfaltung kommen sollte¹⁶⁰⁸. Die Bekanntschaft mit von Berberich versetzte ihn in die Lage, sich fundiertes kaufmännisches Wissen anzueignen und so unter anderem mit der Post eine günstige Absprache über die Auslieferungen seiner Zeitschrift auszuhandeln.

Schwans journalistische Tätigkeit und seine Zeitschriften-Unternehmen führten ihn häufig in das Haus des Buchhändlers Johann Georg Eßlinger¹⁶⁰⁹. Hier lernte er dessen Tochter kennen, heiratete sie 1765, und der Schwiegervater bot ihm seine Mannheimer Handlung an¹⁶¹⁰. Auch in diesem Fall stand ihm von Berberich, wissend, dass der Vater der Braut nur einen Buchhändler als Schwiegersohn akzeptierte

¹⁶⁰⁴ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 11.

¹⁶⁰⁵ EBENDA

¹⁶⁰⁶ EBENDA

Dorsch bezeichnetet Schwans Engagement bei der Wochenschrift „Unsichtbarer“ als „verlegen“ und schreibt, dass die Wochenzeitschrift so erfolgreich war, „dass sie Schwan 1769 in zwei Teile gekürzt nochmals auflegte“. Das deutet darauf hin, dass Schwan in Frankfurt zumindest schon verlegerische Funktionen innehatte bzw. dass die Grenze zwischen Herausgeber und Verleger zur damaligen Zeit durchaus fließend sein konnte, wie dies heute noch häufig bei Kleinverlagen vorkommt. In jedem Fall konnte Schwan ausreichend Erfahrung sammeln, um später den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen.

¹⁶⁰⁷ EBENDA

¹⁶⁰⁸ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 60.

¹⁶⁰⁹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 11.

¹⁶¹⁰ EBENDA. S. 60.

ren wollte, motivierend mit folgender Äußerung zur Seite: „*Was hindert Sie denn, die Handlung in Mannheim zu übernehmen? Daß Sie kein gelernter Buchhändler sind? Ich dächte, zu einem Buchhändler im eigentlichsten Verstande gehörten auch literarische Kenntnisse, um den Wert oder Unwert der Manuskripte, die ihm zum Verlag angeboten werden, beurteilen zu können, sowie auch um durch eine gute Wahl der zu verkaufenden, bereits gedruckten Werke Geschmack und Aufklärung im Publikum zu verbreiten*“¹⁶¹¹, und er riet ihm, Buchhändler zu werden.

Christian Friedrich Schwan, der bisher überwiegend als Autor in Erscheinung getreten war, folgte dem Rat des Freundes und übernahm 1765 im Zuge der Eheschließung Eßlingers Mannheimer Handlung. Schwan war zum Buchhändler geworden, und seine Konzentration und professionelle Schaffenskraft lag nun ausschließlich auf diesem Gebiet. Das übernommene Unternehmen war offensichtlich ein relativ bescheidenes Geschäft. Nach Schwans Meinung klein und unbedeutend und mit alten, bereits größtenteils zu Makulatur gewordenen theologischen Büchern¹⁶¹² bestückt, was ihn bewog, sich umgehend mit belletristischer Literatur¹⁶¹³ zu versorgen. Er fand, mittlerweile durch seine „Anecdotes Russes“ und seine Zeitschriften einer größeren Gruppe Literaturinteressierten bekannt, in Mannheim als Buchhändler und Verleger ein neues, bisher beinahe unbearbeitetes Feld vor. Während hier die bildende Kunst und die Musik durchaus zeitgemäß aufgestellt waren, verharrete das literarische Leben noch völlig in der Tradition. Die höfische Gesellschaft las ausschließlich Werke französischer Schriftsteller, ein Umstand, der Schubart dazu brachte zu behaupten, dass man die Pfalz ebenso gut für eine Franzosenkolonie wie für eine deutsche Niederlassung halten könne¹⁶¹⁴.

Schwan, der für die Literatur eine neue Entwicklung hin zur deutschen Sprache registriert hatte¹⁶¹⁵, änderte in diesem Sinne sukzessiv das Angebot seiner Buchhandlung, war damit erfolgreich und erhielt 1770 von Kurfürst Karl Theodor das Privileg

¹⁶¹¹ Zitiert nach: DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 12.

¹⁶¹² DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 13.

¹⁶¹³ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9; DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 14.

¹⁶¹⁴ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 61.

¹⁶¹⁵ FICKERT: Kalender „von Gottes Gnaden“. S. 122; SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz. S. 208; DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 8.

des Hofbuchhändlers¹⁶¹⁶. Das Privileg war an die damals übliche Formel gebunden, welche den Verkauf aller ärgerlichen und verbotenen Bücher untersagte¹⁶¹⁷. Wie die meisten seiner Kollegen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Schwan Sortimenter und Verleger in einer Person. Dies war notwendig, weil ein Buchhändler zur Zeit des Tauschgeschäftes in der Lage sein musste, eigene Werke anzubieten, um von ihm gewünschte Bücher erwerben zu können. Das wiederum führte häufig zu minderwertigen Publikationen, die nur deshalb produziert wurden, um über genügend eigene Bücher zum Tausch zu verfügen. Man produzierte, wie gesagt, nicht für den Leser, sondern für den Handel¹⁶¹⁸. Diese Schwächen, welche das mittlerweile umstrittene Handelssystem und seine Protagonisten mit sich brachten, sprach Schwan dann konkret an, als er drei Buchhändler- bzw. Verlegertypen definierte, die sich nach seiner Meinung immer häufiger weg vom verlegerischen „Ehrenmann“ hin zum reinen Geschäftemacher entwickelten¹⁶¹⁹.

Dass Schwan das Vertrauen Karl Theodors besaß, zeigte sich, als der Kurfürst ihn beauftragte, Kontakt mit Gotthold Ephraim Lessing aufzunehmen, um diesen bedeutenden Dichter der deutschen Aufklärung für den Plan eines deutschen Theaters zu gewinnen und als auswärtiges Mitglied für die aufblühende Akademie der Wissenschaften zu verpflichten¹⁶²⁰. Lessing reiste nach Mannheim, besprach sich dort mehrere Wochen und entschloss sich dann aber im Februar 1777, unverrichteter Dinge wieder nach Braunschweig zurückzugehen. Ganz offensichtlich hatten ihn die

¹⁶¹⁶ MARCHIVUM KF000536, s. a. DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 14.

¹⁶¹⁷ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 14.

¹⁶¹⁸ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 100.

¹⁶¹⁹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 21-22. „Ein Buchhändler, der lauter gute Bücher druckt, dabei am Papier und an der äußereren Zierde nichts spart, ist in meinen Augen ein solider Mann, der nicht nur die erforderlichen Einsichten hat, sondern auch eine Ehre darin sucht, daß sein Name als Verleger rühmlich auf die Nachwelt komme.“ Diesem „soliden“ Buchhändler und Verleger stellte er den weniger auf die Berufsehre denn mehr auf den Profit fixierten Unternehmer gegenüber, den er wie folgt charakterisierte: „Ein Buchhändler, der gute Bücher schlecht und auf elend Papier druckt, ist ein Mann, der bei einem unverdienten Glück gute Werke in die Hände zu bekommen, auf seine eigene Ehre als Verleger Verzicht tut, und von der Ehre seines Autors alles erwartet. Er ist entweder ein Dummkopf oder ein Geizhals.“ Schwan endet mit der Definition eines dritten Verlegertypus, dem er folgende Attribute zuordnet: „Ein Buchhändler, der schlechte Bücher schön druckt, kommt mir vor als ein Mensch, der über einen Brunnen, welcher faules Wasser liefert, einen prächtigen Kasten setzen lässt. Man lobt an dergleichen Büchern den sauberen Druck, das weiße Papier, die artigen Vignetten und ärgert sich dieser übelangebrachten Verschwendungen wegen fast mehr über den Verleger als über den Autor“.

¹⁶²⁰ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 20.

Intrigen am Hof zu sehr verärgert und irritiert¹⁶²¹. Lessings Ärger richtete sich dabei ausdrücklich nicht gegen Schwan oder seine täglichen Besucher, unter denen es eine ganze Menge von angenehmen Leuten gab, deren Bekanntschaft ihn durchaus interessierte und gefiel¹⁶²².

Ein innovatives Erzeugnis sollte nach Schwans Plan die ab 1774 erschienene „Schreibtafel“¹⁶²³ werden. Der Verleger verfolgte mit diesem Blatt das Ziel, bisher unbekannten fähigen Köpfen in der Pfalz eine Plattform zu geben, kleine Aufsätze oder Gedichte zu veröffentlichen. Sein Plan löste jedoch bei der „Zielgruppe“ ein eher mäßiges Echo aus. Er konnte nur teilweise umgesetzt werden, da man lediglich den als „Maler Müller“ bekannten Friedrich Müller als Mitstreiter gewann, einen Autor, der seine größte literarische Wirkung mit den „Pfälzischen Idyllen“¹⁶²⁴ erzielte und erst spät kultur- und geistesgeschichtliche Bedeutung erlangte. Trotzdem wurde die Schreibtafel ein Erfolg und war mit einem Schlag bekannt, da die Obrigkeit gleich das erste Heft wegen angeblicher Ungereimtheiten über die Religion beschlagnahmte¹⁶²⁵. Die Beschlagnahmung war durchaus öffentlichkeitswirksam, was die Entwicklung des Verlags weiter beförderte. In den künftigen Lieferungen fanden sich, teilweise vom aufstrebenden Friedrich Müller¹⁶²⁶ unter Pseudonym verfasst, aufklärerische Anekdoten und Geschichten, welche die Verkaufsauflage zusätzlich in die Höhe trieb. Im Laufe der Zeit wirtschaftlich unabhängig geworden, konnte Schwan 1772 die Buchhandlung von seinem Schwiegervater erwerben¹⁶²⁷. Als er nach insgesamt zwölf Jahren Bilanz zog, registrierte er Jahreseinnahmen von 12.000 Gulden, womit er seine einheimischen Konkurrenten¹⁶²⁸ um Längen überflü-

¹⁶²¹ MARCHIVUM S 1/Artikel_15370.

¹⁶²² BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁶²³ MARCHIVUM 37/2008_23803, s. a. BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁶²⁴ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 13.

¹⁶²⁵ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 64-65.

¹⁶²⁶ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 22; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 65.

¹⁶²⁷ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 14.

¹⁶²⁸ FICKERT: Kalender „von Gottes Gnaden“. S. 124-125.

Der kurpfälzische Hofkammerrat Nicolas PIERRON erwarb 1748 mit kurfürstlichem Privileg die Hof- und Kanzleibuchdruckerei. Damit hatte er ein Kalender-Monopol, unterlag aber strenger kurfürstlicher Zensur. Er starb und seine Witwe führte zusammen mit ihrem zweiten Ehemann die Hofbuchdruckerei weiter. 1785 erhielten die Akademie der Wissenschaften und 1767 Schwan die entsprechenden Verlags- und Druckereiprivilegien. Die Pierron-Erben

gelte. Sein Unternehmen gehörte jetzt zu den angesehensten Firmen im Südwesten Deutschlands, und es pflegte Geschäftsverbindungen nach Italien, nach Frankreich und in die Schweiz¹⁶²⁹.

Dem Verleger war es nach und nach gelungen, sein Haus in der kurpfälzischen Residenz zu einem Mittelpunkt des in Mannheim erwachenden literarischen Lebens zu machen. 1774 richtete er in seiner Buchhandlung ein Leseckabinett („gelehrten Intelligent-Comptoir“) ein¹⁶³⁰, in dem er Nachschlagewerke, Buchkataloge führender Buchhändler und allgemeinwissenschaftliche Zeitschriften anbot. Hier standen dem interessierten Leser die Leipziger Blätter „Acta eruditorum“, die „Göttingischen gelehrteten Zeitungen“, die „Zürcher freymüthige Nachrichten“, die „Berlinische Literaturbriefe“ oder Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ zur Verfügung. Darüber hinaus kümmerte sich Schwan intensiv um die 1777 erfolgte Gründung und Pflege des Mannheimer Nationaltheaters. Dieses Engagement erfüllte ihn noch im hohen Alter mit Genugtuung. Schwan betonte, dass eigentlich er der Initiator der Errichtung des Theaters in Mannheim gewesen sei und dass man ihn bei der Ausführung zu Rate gezogen habe¹⁶³¹. Diese Aktivitäten brachten den Verleger mit Gelehrten der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Kontakt. So konnte er den Botaniker Friedrich Casimir Medicus als Autor für den Verlag gewinnen, und auf diesem Weg lernte er wiederum den Geistlichen und Physiker Johann Jakob Hemmer und den einstigen Sekretär Voltaires, Cosimo Alessandro Collini, kennen¹⁶³².

Schwan schrieb auch selbst, vor allem moralische Wochenschriften, Dramenübersetzungen und ein Werk über die Bienenzucht¹⁶³³, zu dem ihn ein Apotheker aus Kaiserslautern inspiriert hatte. Er erkannte aber bald seine Grenzen und richtete sein Augenmerk auf den Umgang und die Förderung wirklich talentierter Autoren¹⁶³⁴. Weit größere Wirkung als durch seine eher durchschnittliche publizistische

konnten nun nicht mehr Schritt halten und veräußerten ihren Betrieb an die Akademie der Wissenschaften.

¹⁶²⁹ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 61.

¹⁶³⁰ EBENDA. S. 65.

¹⁶³¹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 62.

¹⁶³² BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁶³³ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9.

¹⁶³⁴ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 64.

Tätigkeit¹⁶³⁵ erzielte der zum Hofkammerrat avancierte Schwan¹⁶³⁶ durch seine andauernden und weitreichenden Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen. Sein Mannheimer Refugium hatte eine besondere Anziehungskraft für jüngere Schriftsteller, denen der erfahrene Verleger und Buchhändler mit Rat und Tat zur Seite stand.

Aber auch bedeutende Persönlichkeiten wie Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller weilten bei ihren Mannheim-Aufenthalten des Öfteren in seinem Haus. Geraade zu Schiller, dem er den Weg nach Mannheim ebnete¹⁶³⁷, entwickelte sich ein besonderes Verhältnis. Der Dichter hatte Schwan 1781 einige gedruckte Bögen seiner „Räuber“ zugeschickt, welche dieser dem Mannheimer Intendanten Wolfgang Heribert von Dalberg zur Kenntnis brachte. Das Stück überzeugte Dalberg und ermöglichte Schillers „Räuber“, diesem bahnbrechenden¹⁶³⁸ aufklärerischen Drama in der deutschen Theatergeschichte, 1782 den Weg auf die Bühnen. Der Bitte des Dichters, das schon in gedruckter Form vorliegende Werk in seinem Verlag anzubieten, entsprach Schwan allerdings nicht, weil er das Stück gewisser unanständiger Stellen wegen „*dem ehrsamen und gesitteten Publikum verkäuflich anzubieten für unschicklich hielt.*“¹⁶³⁹ Ob es sich dabei um den Ehrenkodex eines verantwortungsbewussten Verlegers handelte oder ob sich Schwan an die Bedingungen des Hofbuchhändler-Privilegs von Karl Theodor gebunden fühlte und er in dieser Sache keinerlei Risiko eingehen wollte, sei dahingestellt. Trotz dieser ersten Absage wurde Schiller im Folgenden sein berühmtester Autor, mit dem er Werke wie „Fiesco“ oder „Kabale und Liebe“ realisierte. Oft musste Schwan dem Dichter aus finanzieller Bedrängnis helfen, was, als sich dieser wegen einiger Freiexemplare durch Schwans Teilhaber Götz gekränkt und übervorteilt sah, schließlich zum Zerwürfnis und 1785 zur Trennung führte¹⁶⁴⁰.

Neben der Förderung junger schriftstellerischer Talente zeichnete sich Schwan ebenso als Verfechter der deutschen Sprache in der Literatur aus, wie sein Landes-

¹⁶³⁵ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 63.

¹⁶³⁶ MARCHIVUM S 1/0761, s. a. BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 67, 69.

¹⁶³⁷ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S 8; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶³⁸ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 50.

¹⁶³⁹ Zitiert nach: BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁴⁰ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 29.

herr dies am Theater tat¹⁶⁴¹. Er favorisierte in seinen Veröffentlichungen die Muttersprache, war 1775 eines der Gründungsmitglieder in der die deutsche Sprache pflegenden Kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft¹⁶⁴² und trug so dazu bei, das immer noch dominierende höfische Französisch weiter zurückzudrängen. Dazu bediente er sich einer einfachen, aber äußerst wirksamen Methode, indem er nämlich die Werke vorzüglicher deutscher Schriftsteller in Französisch anmutende Umschläge binden ließ und so deren Absatz voranbrachte¹⁶⁴³. Außerdem befasste sich Schwan mit wissenschaftlichen Sammelwerken und betrieb die Herstellung französischer Wörterbücher. Einem Freund gegenüber beschrieb er diese Arbeit, die ihn schon Jahre fesselte, als trocken, aber dennoch ergiebig, da sie den Geist mit nützlichen Kenntnissen befördere¹⁶⁴⁴.

Im Jahre 1780 entschloss sich Schwan, seinen früheren Mitarbeiter Gottfried Christian Götz als Teilhaber in die Buchhandlung aufzunehmen und ihm diese 1782 gegen eine jährliche Rente endgültig zu übertragen. Den Verlag beließ er bis 1795 in seinem Eigentum, bevor er auch diesen Teil seines Unternehmens an Götz abtrat¹⁶⁴⁵. Im Zusammenhang mit dem endgültigen Übergang seines Geschäftes an Götz wandte er sich auch im März 1795 in einem persönlichen Schreiben an den Kurfürsten und bat diesen, seinem Nachfolger ebenfalls den Titel eines Hofbuchhändlers zu erteilen¹⁶⁴⁶. Wie schon bei seinem Werben um Götz, bei dem sich Schwan gegenüber dessen Mentor Philipp Erasmus Reich und der Weidmann'schen Buchhandlung äußerst korrekt verhalten hatte, holte er sich auch vor seinem Ausscheiden von Reich einen Götz betreffenden Rat ein¹⁶⁴⁷. Schwan handelte nach den

¹⁶⁴¹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S 8.

¹⁶⁴² MARCHIVUM S 2/1962, s. a. DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 9; FICKERT: Kalender „von Gottes Gnaden“. S. 122; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 62.

¹⁶⁴³ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 61.

¹⁶⁴⁴ FICKERT: Kalender „von Gottes Gnaden“. S. 122.

¹⁶⁴⁵ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 17.

¹⁶⁴⁶ GLA 213_00308. SCHWANS persönliches Schreiben an den Kurfürsten: „Da ich nunmehr bei abnehmenden Kräften, gerne meinen schon seit 15 Jahren der Handlung vorstehende in dem Geschäfte wohl erfahrenen Gottlieb Christian Götz, einen gebohrnen Pfälzer, der sich durch seine Kenntnisse und gute moralische Eigenschaften schon lange die Achtung und das Zutrauen des hiesigen sowohl als auswärtigen Publicums erworben, die Handlung ganz übergeben möchte [...] ihm aber nach meinem Tode auch der Genuss des mir bisher angediehenen gnädigsten Privilegii der Kurpfälzischen Hofbuchführung versichert würde ...“, s. a. DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 36.

¹⁶⁴⁷ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 73.

Gepflogenheiten seines Standes als Mann aus der Zeit, in der man Gelehrsamkeit, Seriosität und das Verlagswesen in einer Person vereinte¹⁶⁴⁸. Er gehörte somit zu den Menschen, bei denen nicht der Profit, sondern das Erschaffen guter, zeitgemäßer Literatur im Vordergrund stand. Bücher sah er als Kulturgut und nicht als reine Ware an¹⁶⁴⁹.

Aus Sorge durch die französischen Revolutionskriege auch in Mannheim in Mitleidenschaft gezogen zu werden, verließ Schwan 1794 die Stadt¹⁶⁵⁰, um über Heilbronn und Stuttgart nach Heidelberg zu gelangen. Der kühl rechnende Kaufmann und kluge Organisator, den seine Bewunderer als „pfälzischen Nicolai“ oder „Mata-dor der pfälzischen Aufklärung“ bezeichneten, verstarb 1815. Schwan ist durch sein förderndes, anregendes und schöpferisches Wesen ein Platz in der Geschichte Mannheims gesichert, welches sich in seiner Zeit in einer bewegten geistigen, künstlerischen und literarischen Entwicklung befand¹⁶⁵¹.

Im Jahre 1821, nach dem Tod von Gottfried Christian Götz, führte Karl Groos und ab 1845 sein Sohn Julius zusammen mit Teilhabern die Heidelberger Filiale der Mannheimer Buchhandlung¹⁶⁵². Danach ist das Unternehmen für etwa 40 Jahre nicht mehr nachweisbar. Ab 1885 bzw. 1902 ist der Verlag wieder in Heidelberg belegt, wo Teile vom heutigen Carl-Winter Universitätsverlag übernommen wurden und das Sortiment an einen gewissen Eduard Faust überging¹⁶⁵³.

Rückblickend auf seine Flucht aus Stuttgart und seine zum Teil unglückliche Mannheimer Zeit schrieb *Friedrich Schiller* (1759-1805) im Mai 1786 an seinen Freund Ludwig Ferdinand Huber folgende Zeilen: „*Schwan selbst vorzüglich wird mir nie aufhören interessant zu seyn, auch ohne daß ich mirs merklich bewußt bin. Schwan ist der erste Ausländer, der mir sagte, ich wäre etwas, der erste überhaupt, den mei-*

¹⁶⁴⁸ BRANDSCH u. a.: Das literarische Leipzig. S. 67.

¹⁶⁴⁹ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels S. 30.

¹⁶⁵⁰ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 72.

¹⁶⁵¹ EBENDA. S. 72.

¹⁶⁵² MANGER, Klaus: Bibliothek – Verlag – Buchhandel. Zentren geistigen Aufbruchs. In: Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewusstsein und Kulturpolitik um 1800. Hg. v. Friedrich Strak. 1. Auflage. Stuttgart 1987. S. 126-153, hier S. 146.

¹⁶⁵³ EBENDA

ne Schriftstellerei angeworben und der keinen geringen Anteil an der Fortdauer meiner Autorschaft hat ...“¹⁶⁵⁴

In Marbach am Neckar geboren, hatte der Dichter in Stuttgart einen schweren Stand. 1773 wurde er als Sohn eines Militärarztes in der Karlsschule aufgenommen, einer Militärakademie des Herzogs Carl Eugen auf der Solitude bei Stuttgart¹⁶⁵⁵. Dort versuchte der Herzog die besten jungen Männer heranzubilden, die dem württembergischen Staat später, etwa als beamtete Ärzte, zur Verfügung stehen sollten. Strengster militärischer Drill, keinerlei Urlaub und kaum Freistunden waren dort Normalität. Besuche waren nur unter militärischer Aufsicht erlaubt, zumal die Eltern ihre Erziehungsrechte an den Herzog abzutreten hatten. Um der Eintönigkeit dieses militärisch organisierten Alltags zu entgehen, las Schiller allen Verboten zum Trotz Werke von Rousseau, Shakespeare und Klopstock und begann selbst mit der literarischen Produktion. Hier vertrat Schiller die Ideale des „Sturm und Drang“, dieser großen literarischen, in der Hauptsache von den jüngeren Vertretern des Bürgerstums getragenen Bewegung. Man bewunderte Gellert und Klopstock, und wandte sich nicht nur gegen die verstaubte französische Hofkultur, sondern auch gegen die sich an der Vernunft orientierende Aufklärung¹⁶⁵⁶. Spontanität, Originalität und kritisches Bewusstsein waren nun die entscheidenden Parameter, poetische Regel und Normen dagegen waren verpönt¹⁶⁵⁷.

Die Vertreter des „Sturm und Drang“ pflegten ihre Freundschaften mittels einer außergewöhnlichen Briefkultur und fielen durch politisches und soziales Interesse sowie ihre permanenten literarischen Angriffe auf das Verhalten der höheren Stände auf¹⁶⁵⁸. Noch in der Militärschule kaserniert, begann Schiller sein erstes Drama, seine wohl berühmteste Arbeit, „Die Räuber“¹⁶⁵⁹. Dabei wurde der junge Dichter durch ein Werk Christian Schubarts mit dem Titel „Zur Geschichte des menschlichen Herzens“ angeregt, auf das ihn sein Freund Wilhelm von Hoven ein Jahr zuvor aufmerksam gemacht hatte. Schillers Drama handelt von einem Grafen und seinen

¹⁶⁵⁴ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 55.

¹⁶⁵⁵ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 37.

¹⁶⁵⁶ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 11.

¹⁶⁵⁷ EBENDA

¹⁶⁵⁸ EBENDA

¹⁶⁵⁹ BSB München, P.o. germ. 1280 f, s. a. FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 20.

zwei Söhnen, einem edelmütigen und einem heimtückischen Charakter. Letzterer denunziert seinen Bruder und versucht, seinen Vater zu vernichten, um selbst Graf zu werden, wobei beide Söhne nicht vor Fälschung, Räuberei, Mord und Selbstmord zurückschrecken, um sich von den Fesseln der Elterngeneration zu befreien. Dem Schriftsteller gelang damit ein Werk, in dem er Fantasiegeschöpfe lebendig werden ließ, die letztendlich aufgrund ihrer Untaten ihr Schicksal erfuhren¹⁶⁶⁰. Ein Werk, in dem der Begriff der Freiheit immer wieder an prominenter Stelle auftauchte, dessen Uraufführung in Mannheim Begeisterung auslöste und das danach wochenlang in Aller Munde war¹⁶⁶¹.

Die Räuber entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und damit zu einer Zeit, in der der Buchmarkt durch die Bildungsbestrebungen der Aufklärung regelrecht explodierte. Hierbei handelte es sich um ein geistesgeschichtliches Phänomen, welches bedingt durch die verstärkte Schulbildung zu einer damit verbundenen zunehmenden Lesefähigkeit führte. Reformuniversitäten unterstützten Natur- und Geisteswissenschaften, deutschsprachige Bücher gewannen im akademischen Bereich gegenüber den lateinischen die Überhand, und gelehrte Zeitschriften und moralische Wochenschriften sorgten für rasche und umfassende Informationen¹⁶⁶². Schiller ließ die erste Fassung der „Räuber“ heimlich in Stuttgart drucken¹⁶⁶³, ein für einen Selbstverleger zeittypisches Vorgehen, das auch bei anderen jungen Literaten die Regel war. Ein weiteres, für die Spezies der Selbstverleger charakteristisches Phänomen war die technisch-orthografische Qualität des Erstlingswerkes, welches von fehlerhaftem Satz und mangelnder Korrektur gekennzeichnet war. Die Publikation enthielt zahlreiche falsche Überschriften, Paginierungen und Szenenbezeichnungen und mehr als 300 Satz- bzw. Interpunktionsfehler¹⁶⁶⁴. Selbst wenn man in Betracht zieht, dass um 1780 noch keine strengen Orthografie- und Interpunktionsregeln galten, war dies eine ausgesprochen nachlässige Satzherstellung.

¹⁶⁶⁰ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁶¹ MARCHIVUM KF002357, PROBST: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. S. 85-86; AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 51.

¹⁶⁶² FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 20-21.

¹⁶⁶³ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 49.

¹⁶⁶⁴ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 46.

lung, die in den professionell organisierten Verlagen eines Göschen oder Cotta so nicht vorgekommen wäre¹⁶⁶⁵.

Mutmaßlich zur Ostermesse 1781 lag der Erstdruck vor, den er seinem Mitschüler Wilhelm von Wolzogen zu lesen gab, wodurch es zu folgenden Aufzeichnungen in dessen tagebuchähnlichem Bericht kam: „*Es ist einer von der medicinischen Abtheilung [...] von dem hab ich heute ein Schauspiel gelesen. Man sieht sein junges, feuriges, ungebildetes Genie ganz und gar darinn; er kann auch einer von den schönsten Geistern Deutschlands werden, wenn er es nicht schon ist. Sie haben gewiss noch kein Stük von einen Deutschen gelesen, das so nach der Art des vergötterten Scheak-spears ist als dieses ...*“¹⁶⁶⁶

Mit solchen begeisterten Worten lobte Wolzogen die Abhandlung, teilte jedoch die Bedenken von dem „unanständigen Zeug“, die später auch Schwan äußerte und den Verleger wohl vorerst zur Ablehnung des Werkes bewogen¹⁶⁶⁷. Ebenfalls positiv formulierte Christian Friedrich Timme die erste bekannt gewordene Rezension des Werkes, die er im Juli 1781 in der „Erfurter Gelehrten Zeitung“ veröffentlichte. Speziell die besondere Gestaltungsform faszinierte Timme, der sich in seiner Begeisterung sogar dazu hinreißen ließ, von einem kommenden „teutschen Shakespear“ zu sprechen¹⁶⁶⁸. Schiller, der als Selbstverleger den Vertrieb organisieren musste, übernahm diese Aufgabe für Württemberg in eigener Regie. Außerhalb Württembergs konnte er offensichtlich den Antiquar Johann Christoph Petulius zu diesem Zweck gewinnen, wie aus einer Notiz von dessen Sohn aus dem Jahre 1799 ersichtlich ist. Auch Johann Benedikt Metzler d. J. beteiligte sich am Vertrieb, das zumindest ist einer Anzeige in verschiedenen Gelehrten- und Buchhandlungszeitschriften zu entnehmen¹⁶⁶⁹.

Schiller trat im gleichen Jahr, nach bestandenem Examen, eine Stelle als Militärarzt an, um mit Stolz zu registrieren, dass sein Stück im Frühjahr 1782 in Mannheim uraufgeführt werden sollte. Der Intendant, Wolfgang Heribert von Dalberg, hatte das

¹⁶⁶⁵ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 46.

¹⁶⁶⁶ Zitiert nach: FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 38-39.

¹⁶⁶⁷ BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁶⁸ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 38; AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 49-50.

¹⁶⁶⁹ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 49.

Werk gegen den Willen des Dichters¹⁶⁷⁰ teilweise überarbeitet und realisierte es dann nach seinen Vorstellungen. Immerhin stand er während dieses Prozesses in schriftlichem Kontakt mit Schiller, machte Vorschläge und fragte nach weiteren Stücken. Schiller war somit nicht grundsätzlich gegen die Eingriffe von Dalberg, wie aus seinem überschwänglichen Dankeschreiben vom Juli 1781 hervorgeht¹⁶⁷¹. Aber gänzlich einverstanden mit Dalbergs Änderungen war er auch nicht, denn vor der Uraufführung schrieb er dem Intendanten, dass wohl jedes Theater mit den Schauspielen anfangen könne, was es wolle, ohne dass der Autor darauf Einfluss hätte¹⁶⁷². Begeistert dagegen war Schiller vom Mannheimer Theater, welches er ausdrücklich lobte und dabei nicht übertrieb. 1757 hatte Karl Theodor das „Schütthaus“ der Residenz zu einem modernen Theater umbauen lassen. Der Zuschauerraum fasste bis zu 1600 Besucher, die Bühne war 16 Meter tief und darunter, voll unterkellert, verbarg sich eine moderne Bühnentechnik. Dalberg hatte 1780 die Intendanz übernommen und das Theater zu einer der respektabelsten Bühnen der Zeit entwickelt, in dem nicht nur Stücke von Diderot oder Molière zu sehen waren, sondern auch junge deutsche Autoren zum Zuge kamen¹⁶⁷³. Der Intendant hatte die „Räuber“ auf Empfehlung Schwans angenommen, der das Buch zwar anfangs nicht druckte, mit seinem Gespür für Chancen dessen dramaturgischen Gehalt aber erkannte. Die Aufführung war ein kolossaler Erfolg und der Dichter, ohne die Erlaubnis seiner Obrigkeit nach Mannheim angereist, konnte den Applaus in der Loge Schwans genießen¹⁶⁷⁴ und wurde über Nacht berühmt.

In dieser Phase wurde Schiller von seinem Herzog Karl Eugen das Schreiben von Komödien verboten und nach einem weiteren, nicht genehmigten „Ausflug“ wanderte er für zwei Wochen in die Arrestzelle. Damit erging es ihm zwar immer noch besser als dem Schriftstellerkollegen Christian Daniel Schubart, der das absolutistische Arkan-Prinzip¹⁶⁷⁵ sowie die Umtriebe der Kleriker geißelte und seine Angriffe

¹⁶⁷⁰ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27.

¹⁶⁷¹ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 36.

¹⁶⁷² DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27.

¹⁶⁷³ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 36.

¹⁶⁷⁴ MARCHIVUM KF002357, s. a. AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 50; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁷⁵ BREUER: Geschichte der literarischen Zensur. S. 136.

auch dezidiert gegen den Herzog selbst richtete¹⁶⁷⁶. Zur Strafe ließ der Fürst den in Ulm Lebenden 1777 auf Württembergisches Staatsgebiet locken, verhaften¹⁶⁷⁷ und ohne Gerichtsverfahren zehn Jahre einkerkern. Für den wesentlich moderater bestraften Schiller war nach seinem Arrest das Maß an Unfreiheit und Einschränkungen dennoch voll, und er entschloss sich endgültig zur Flucht. Der Dichter wandte sich 1782 nach Mannheim. Dort gedachte er, seinen dichterischen und schriftstellerischen Erfolg weiter voranzubringen. Auf seiner Reise begleitete ihn sein Freund, der Musiker Andreas Streich, der mit seinen Mitteln ihren Unterhalt bestritt.

Der Plan des Dichters, am Mannheimer Hoftheater eine Anstellung als Hausdichter zu bekommen, erfüllte sich aber nicht. Offensichtlich zögerte der Intendant¹⁶⁷⁸, einen beim württembergischen Herrscher in Ungnade gefallenen Fahnenflüchtling anzustellen. Trotzdem gelang es Schiller, nach einem kurzen Abstecher nach Frankfurt, in Mannheim mit Hilfe seines späteren Verlegers Schwan Fuß zu fassen. Der hatte, wie oben erwähnt, Schillers „Räuber“ zuerst abgelehnt, initiierte aber im Januar 1782 den Druck der zweiten Auflage des Werkes bei dem Verleger Tobias Löffler¹⁶⁷⁹. Löffler verhielt sich allerdings nicht korrekt, versah zwar die Auflage mit richtigem Titel und Autorennamen, stellte als Titelkupfer wohl ohne Absprache mit Schiller die Vignette eines Löwen ein und musste sich dessen harsche Kritik über die Edition und das Kupfer gefallen lassen. Dessen ungeachtet druckte Löffler das Werk noch zweimal in Form der unbearbeiteten Erstausgabe nach. Diese sogenannte Löwenausgabe ging als Negativbeispiel für die Profitgier eines Verlegers und seinem fahrlässigen Umgang mit dem ihm anvertrauten Werk in Mannheims Verlagsgeschichte ein¹⁶⁸⁰. Kurze Zeit später entschloss sich Schwan, eine neue, für die Mannheimer Bühne konsequent verbesserte Auflage der „Räuber“ zu verlegen, nachdem in der Druckversion gründliche Satzkorrekturen ausgeführt, einige Stellen geglättet und Derbyheiten im ersten Monolog entfernt worden waren¹⁶⁸¹.

¹⁶⁷⁶ SCHÜTZ: Wer ein gutes Buch vernichtet. S. 3.

¹⁶⁷⁷ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 154.

¹⁶⁷⁸ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie: S. 66-67; BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁷⁹ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 27.

¹⁶⁸⁰ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 13.

¹⁶⁸¹ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 54.

Im Herbst 1782 gelang es dann Schiller, mit Schwan einen Verlagsvertrag über ein neues Manuskript, den „Fiesco“, zu schließen¹⁶⁸². Dieses zweite historische Drama spielte in Genua, beinhaltete Verschwörungen, geplante Mordanschläge, Vergewaltigung und das Werben um verheiratete Frauen. Dazu kam auch hier als zentrales Thema die Infragestellung der Freiheit, in diesem Fall die der Handelsstadt Genua. Der Vertrag über den „Fiesco“ brachte Schiller zwar kein fürstliches Honorar ein, hatte ihn aber fürs Erste seiner ständigen Geldsorgen enthoben und seinen Lebensunterhalt gesichert¹⁶⁸³. Der Dichter hatte Schwan das volle Verlagsrecht zugestanden¹⁶⁸⁴, was nach damaliger Rechtsauffassung bedeutete, dass bei nachfolgenden Auflagen keine weiteren Zahlungen fällig wurden. Schillers spätere Vorwürfe, wonach Schwan und Götz den Fiesco, ohne ihn zu unterrichten, neu aufgelegt hatten, waren also rechtlich nicht relevant, beschädigten jedoch das gegenseitige Vertrauen. Trotz dieser Missstimmung wurde das gemeinsame Engagement fortgesetzt. Der Verleger musste von den Fähigkeiten des Dichters überzeugt gewesen sein, da er neben dem „Fiesco“ später auch das gesellschaftskritische Drama „Kabale und Liebe“¹⁶⁸⁵ herausgab, bevor beide Stücke am Theater aufgeführt wurden. Das war gegen die Norm, denn üblich war, dass ein Schauspiel normalerweise erst auf die Bühne kam, ehe es gedruckt wurde¹⁶⁸⁶.

Aus der ständigen Angst heraus, doch noch durch die Häscher des Herzogs von Württemberg aufgespürt zu werden, war Schiller 1782 auf Einladung von Henriette von Wolzogen, der Mutter seines Kommilitonen, für etwa sieben Monate nach Bauerbach ins Thüringische gegangen¹⁶⁸⁷. Hier hatte er an der Bühnenversion des „Fiesco“ gearbeitet und „Kabale und Liebe“ vorangetrieben. Letzteres Stück wurde 1784 in Frankfurt/Main uraufgeführt und lehnte sich thematisch mit aufklärerischem Inhalt, wie etwa der Verurteilung höfischer Verschwendungsseucht, des Soldatenhandels und der Willkür des Herrschers, stark an Schubarts Obrigkeitkritik an. Produktiv und konzentriert wie lange nicht mehr entwickelte Schiller daneben sei-

¹⁶⁸² MARCHIVUM O 1/250, s. a. BÖHM: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. S. 66.

¹⁶⁸³ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 28.

¹⁶⁸⁴ EBENDA. S. 28.

¹⁶⁸⁵ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 11.

¹⁶⁸⁶ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 29.

¹⁶⁸⁷ MARCHIVUM 37/2008_27876, s. a. AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 80.

nen Plan für den „Don Carlos“ sowie die Dramen „Maria Stuart“ und „Friedrich Imhof“. Ebenfalls durch Frau Wolzogen entstand der Kontakt mit dem Meininger Hofbibliothekar Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, der zum sachkundigen Diskussionspartner wurde und ihm den für seine Arbeit notwendigen Zugang zur herzoglichen Bibliothek verschaffte¹⁶⁸⁸.

Seine Rückkehr nach Mannheim 1783 ermöglichte Schiller in einem zweiten Anlauf eine nachhaltige Zusammenarbeit mit Dalberg, er konnte auf Anregung von Schwan mit dem Intendanten einen Jahresvertrag als Theaterdichter¹⁶⁸⁹ abschließen, der ihn verpflichtete, den „Fiesco“, die „Luise Millerin“ sowie ein weiteres Werk innerhalb der Vertragslaufzeit als Theaterstücke fertigzustellen. Hier zeigte sich deutlich die mittlerweile prekäre finanzielle Situation des Dichters, denn bereits wenige Tage nach Abschluss des Vertrages sah er sich gezwungen, Dalberg zur Zahlung aufzufordern. Um seiner misslichen Lage zu entkommen, beschäftigte er sich nun mit der Herausgabe einer periodischen Theaterzeitschrift, die, wie er hoffte, mit Einverständnis des Intendanten durch die kurfürstliche Theaterkasse finanziert werden würde. Der Plan scheiterte ebenso wie ein weiterer Vorschlag Schillers, ein Journal mit dem Titel „Mannheimer Dramaturgie“ aufzulegen¹⁶⁹⁰. Das Journal sollte über die Geschichte und die Gegenwart des Theaters berichten, seine Programme und besonders die Schauspieler vorstellen sowie eine die Attraktivität der Ausgabe steigernde Preisaufgaben enthalten¹⁶⁹¹. Aber auch dieser Titel, der 1778/80 schon einmal unter der Ägide Otto Heinrichs von Gemmingen existiert hatte und an den Schiller sicher hätte erfolgreich anknüpfen können, wurde nicht realisiert¹⁶⁹².

Nach dem Scheitern des Planes, ein spezifisches Mannheimer Journal zu etablieren, versuchte Schiller nun, unter dem Stichwort „Rheinische Thalia“ eine allgemeine Theaterzeitschrift zu verwirklichen. Er plante, das Journal in Subskription herauszu-

¹⁶⁸⁸ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 69.

¹⁶⁸⁹ MARCHIVUM A 4/60, s. a. FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 73. AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie. S. 80.

¹⁶⁹⁰ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 77.

¹⁶⁹¹ EBENDA

Die Preisaufgabe ist ein Wettbewerb mit vorgegebenem Thema und Bedingungen. Der Gewinner erhält in der Regel einen (monetären) Preis.

¹⁶⁹² FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 77-78.

geben¹⁶⁹³ und rechnete sich in seiner Kalkulation, eine weitere Schwäche seines Finanzgebarens, mit 500 Subskribenten einmal mehr seine Einnahmen schön. 1785 konnte das erste Heft bei Schwan, der dieses allerdings nur in Kommission nahm, erscheinen. Das Heft enthielt unter anderem einen Teilabdruck des „Don Carlos“, die restlichen Hefte sollte Schiller dann schon nicht mehr bei Schwan, sondern bei Göschen in Leipzig erscheinen lassen¹⁶⁹⁴.

Dort holte ihn auch in der Folge eine seiner weiteren Unzulänglichkeiten wieder ein. Zu seinen finanziellen Nöten zeichnete sich nun ab, dass er sein drittes Stück nicht vertragsgerecht abliefern konnte, so dass ihm Dalberg riet, sich zukünftig auf seinen Brotberuf als Arzt zu konzentrieren und sein Medizinstudium durch Promotion abzuschließen¹⁶⁹⁵. Etwa zur gleichen Zeit wurde Schiller offensichtlich in einem anonymen Schreiben an den Kurfürsten denunziert. In dem Brief wurde auf Schillers Desertion aus Württemberg hingewiesen, und seine Werke wurden als Unsinn bezeichnet. Dieser Brief könnte, neben anderen Unstimmigkeiten, der Grund gewesen sein, weshalb der Vertrag des Theaterdichters nicht verlängert wurde und eine Anstellung auf Lebenszeit nicht zustande kam¹⁶⁹⁶. Dennoch war die Mannheimer Zeit für Schiller mit der Uraufführung der „Räuber“, seinen erfolgreichen Vertragsabschlüssen mit dem Verleger Schwan und dem Intendanten Dalberg sowie seiner produktiven „Auszeit“ in Thüringen, mit die erfolgreichste zu Beginn seiner literarischen Arbeit. Demzufolge waren dies die Jahre, welche den bis dato Unbekannten bekannt werden ließen und für seine spätere Reputation entscheidend waren.

Dennoch war Schiller mit seiner Situation unzufrieden und der Fauxpas von Götz, sich durch den Autor Exemplare seines eigenen Werkes vergüten zu lassen, brachte das Fass zum Überlaufen. Schiller verließ 1785 Mannheim, wandte sich nach Leipzig und ließ bei Göschen die künftigen Ausgaben der „Thalia“ erscheinen. In einem Brief an diesen beschwerte er sich über die Raffgier der Mannheimer Verleger und schrieb: „Schwan und Götz wissen, daß ich durch Schriftstellerey allein existiren und auf jeden Profit sehen muss, dennoch behandeln sie mich so wucherhaftig, dass ich

¹⁶⁹³ DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 29.

¹⁶⁹⁴ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 11.

¹⁶⁹⁵ FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 79.

¹⁶⁹⁶ AUFENANGER: Friedrich Schiller. Biographie: S. 94; FÜSSEL: Schiller und seine Verleger. S. 78.

*von einem Stück, das sie das Drittemal auflegen, zehn Carolin in allem gewonnen habe.*¹⁶⁹⁷ Der Verlagsstandort Mannheim jedoch stand noch lange für einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Theaterwerken. Schwan und Schiller hatten im Zusammenwirken mit dem Erbauer des Nationaltheaters, Karl Theodor, das Fundament gelegt, auf dem das Haus mit den damals hoch im Kurs stehenden Familien-dramen des Publizisten August Kotzebue und des auch bei den „Räubern“ mitwirkenden Schauspielers August Wilhelm Iffland weiterentwickelt werden konnte¹⁶⁹⁸.

8.7 München, kurfürstlich-königliche Residenzstadt

8.7.1 Stadt der Künste und der italienischen Architektur

In *München*, heute eine bedeutende Verlagsstadt, hatte das Verlagswesen in der Zeit von 1680 bis 1750 schrittweise an Dynamik verloren¹⁶⁹⁹. Ab etwa 1770 versuchten Schriftsteller und Verleger, wie etwa Lorenz Westenrieder, Johann Baptist Strobl, Heinrich Braun und Josef Alois Grätz sowie dessen Nachfolger Josef Lindauer, den schwächernden Münchner Verlagsbuchhandel wiederzubeleben. Ihre Bestrebungen wurden jedoch von den relativ strengen Zensurregeln, insbesondere unter dem von 1777 bis 1799 regierenden Kurfürsten Karl Theodor konterkariert¹⁷⁰⁰, dessen überzogenes Verfahren den Buchhandel zu lähmen drohte. Deshalb wandten sich 1791, für diese Zeit ungewöhnlich, mehrere prominente Buchhändler und Drucker Münchens in einer Denkschrift an den Kurfürsten, um ihre Sorge um den Bestand und die Zukunft des Buchwesens in ihrer Stadt auszudrücken¹⁷⁰¹.

München hatte sich zur Residenz des immer einflussreicher werdenden bayerischen Herzogtums entwickelt, welches mit Ludwig dem Bayern den König (1314-1328) bzw. den Kaiser (1328-1347) des Reiches stellte. Der Münchner Hof entwickelte sich unter dem gegen den Papst streitenden Ludwig zu einem seiner zentralen Propagandazentren¹⁷⁰², wobei in der Kanzlei, in der staatstheoretische Schriften gegen die

¹⁶⁹⁷ Zitiert nach: DORSCH: Christian Friedrich Schwan. S. 29.

¹⁶⁹⁸ MARCHIVUM KF001905, s. a. DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 16.

¹⁶⁹⁹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 82.

¹⁷⁰⁰ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 97.

¹⁷⁰¹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 114; GOLDFRIEDRICH: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. S. 367.

¹⁷⁰² EGGER: München wird moderner. S. 61.

Kurie entstanden, sich die deutsche Schriftsprache zunehmend durchsetzte und das Latein verdrängte. Mit der Vereinigung des Landes 1505 wurde München endgültig zum Mittelpunkt des gesamten bayerischen Herzogtums, welches sich ab etwa 1550 zum Träger der Gegenreformation entwickeln sollte¹⁷⁰³.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts bildete sich unter dem Einfluss von Henriette Adelai-de hier so etwas wie ein „italienisches Lebensgefühl“ heraus. München war mit einem italienischen Opernhaus¹⁷⁰⁴ und italienischer Musik auf diesem Weg zum kulturellen Zentrum nördlich der Alpen geworden und die Residenzstadt glänzte mit prachtvollen Bauten und entfaltete so über Jahre hinweg Eigenschaften, die sich zur spezifischen Profil der Stadt verfestigten¹⁷⁰⁵.

Dergestalt strukturiert, hatte München ebenso wie Bayern den Aufklärern des 18. Jahrhunderts lange als Hort des Beharrens gegolten¹⁷⁰⁶. Die Frage, ob man hier an den geistigen Strömungen des Aufklärungszeitalters teilhatte, beantworteten norddeutsche Publizisten mit einem klaren „Nein“. Auch Friedrich Nicolai, der in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland ...“ für die Stadt durchaus Fortschritte im Sinne der Aufklärung sah, revidierte dieses positive Moment im Angesicht von Bigotterie und „mechanischen Andachtsübungen“¹⁷⁰⁷, die er zu erkennen glaubte. Und der zeitweilig in München lebende Publizist Carl Ignaz Geiger¹⁷⁰⁸ oder der Wiener Johann Pezzl¹⁷⁰⁹ kritisierten Bayern und auch München scharf und festigten so das Stereotyp von der aufklärerischen Rückständigkeit des Südens.

Nachdem man Bayern bis ins zweite Drittel des 18. Jahrhunderts eher in freundlichen Farben gemalt und in Reisebeschreibungen auf Schlösser, prächtige Kirchen und Kunstwerke reduziert hatte¹⁷¹⁰, änderte sich nun die Berichterstattung und mündete in einer regelrechten „antibayerischen Kampagne“¹⁷¹¹. Es gab kritische Auslassungen über Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, aber es wurde in den Jah-

¹⁷⁰³ EGGER: München wird moderner. S. 62.

¹⁷⁰⁴ BayHStA, Kurbayern Hofbauamt 161, s. a. EGGER: München wird moderner. S. 67.

¹⁷⁰⁵ EGGER: München wird moderner. S. 67.

¹⁷⁰⁶ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 90; KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 8; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 18.

¹⁷⁰⁷ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 8.

¹⁷⁰⁸ EBENDA

¹⁷⁰⁹ EBENDA. S. 9.

¹⁷¹⁰ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 101.

¹⁷¹¹ EBENDA

ren um 1770 noch keine Kritik an der Obrigkeit formuliert, was sich später ändern sollte¹⁷¹². Vorerst beschäftigte man sich mit den heimischen Verhältnissen und nahm den Katholizismus bayerischer Prägung ins Visier. Hierbei tat sich in den Jahren 1779-82 besonders der satirische „Zuschauer in Baiern“¹⁷¹³ hervor. Das Blatt wurde damit stilbildend für die Publikationen der antibayerischen Kampagne¹⁷¹⁴. Dagegen war Lorenz Westenrieder, der ebenfalls oft sozialkritisch der Obrigkeit gegenüberstehende Patriot, einer der wenigen, die eine Lanze für Bayern und dessen Residenzstadt brachen¹⁷¹⁵.

Während die geistesgeschichtliche Forschung von Literatur und Publizistik der Aufklärung wenig Aufmerksamkeit widmete, war die landesgeschichtliche Forschung früh, nämlich schon in den 1950er Jahren, um Korrektur des überlieferten Bildes mit angemessener Würdigung der Aufklärung bemüht¹⁷¹⁶. Dazu eignete sich exemplarisch der Hinweis auf die Gründung der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759, welche Hoffnung auf eine aufklärerische Denkrichtung aufkeimen ließ. Hierbei sollte das Hauptaugenmerk auf publizistische Unternehmungen, meist in Form von Zeitschriften, gerichtet werden. Der Gegenstand der akademischen Forschung der Historischen Klasse etwa sollte die Edition der Geschichtsquellen Bayerns und die Untersuchung der vaterländischen Geschichte sein¹⁷¹⁷. Das geschah nicht ohne Hintergedanken des Kurfürsten, dem Stifter und Protektor. Denn die Akademie sollte laut Statuten in erster Linie „*dem Nutzen von Staat und Kurfürst verpflichtet sein*“¹⁷¹⁸, bzw. die nützlichen Wissenschaften befördern¹⁷¹⁹.

¹⁷¹² SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit S. 105.

¹⁷¹³ BSB München, Bavar. 3039-1, s. a. SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 33.

¹⁷¹⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 108.

¹⁷¹⁵ EBENDA. S. 166.

¹⁷¹⁶ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 13.

¹⁷¹⁷ HAMMERMAYER: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica. S. 6-7; KRAUS: Geschichte Bayerns, S.338-339; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 13-14.

¹⁷¹⁸ HASLAUER, Johannes: Errichtet um allen Nachbarn Verdruss zu machen. Die Rolle der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im politischen Streit um die Grafschaft Werdenfels (1765-1768). ZBLG 72, S. 399-458, hier S. 403. München 2009

¹⁷¹⁹ EBENDA. Als „nützlich“ erwies sich die von der Akademie betriebene Wissenschaft unter anderem im Streit des Kurfürsten mit dem Hochstift Freising um die reichsunmittelbare Stellung der Grafschaft Werdenfels. Die Akademien im Alten Reich, und somit auch die bayerische, dienten dem Zweck, etwa fürstliche Rechte und Ansprüche zum Nutzen des Staates auf historische Grundlagen zu stellen. So auch im Fall der Grafschaft Werdenfels, als es darum ging, die Grafschaft aufgrund wissenschaftliche fundierter Argumentation dem bayerischen Staat einzugliedern.

Schon 1764 konnten erste Zeitschriftenpläne mit der Herausgabe der „Baierischen Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen“, eine literarische Monatszeitschrift nach dem Muster des Londoner „Spectator“, umgesetzt werden¹⁷²⁰. Ein Jahr später folgte, gedacht als Sprachrohr der Reformen auf kirchen- und wirtschaftspolitischem Gebiet, das „Intelligenz- oder Commercien-Communications-Blatt der Churbaierschen Lande“. Beide Male hatte der Staatskirchenrechtler und Direktor des kurbayerischen Geistlichen Rates, Peter Osterwald, entscheidenden Anteil als Herausgeber und Redakteur an den Blättern, konnte aber deren schnelles Ende nicht verhindern¹⁷²¹.

Der Aufklärungsprozess in Bayern und seiner Residenzstadt war im 18. Jahrhundert jedoch nicht mehr umkehrbar, zumal zusammen mit der Akademie die Hofbibliothek in eine neue Rolle hineinwuchs. Eine der Aufgaben der Akademie war, sich um den Zustand der Bibliotheken und Manuskripte zu kümmern, womit umfangreiche Buchbestände als Forschungsquellen in den Fokus gerieten¹⁷²². Die gestellte Aufgabe wurde nach dem Muster bayerischer Klosterbibliotheken gelöst¹⁷²³, wo man durch gezielte Erwerbspolitik und liberalen Nutzungsmöglichkeiten zu Vorläufern der Hofbibliothek geworden war. Schon Kurfürst Max III. Joseph hatte 1771 mit dem „Zweiten Vertrag zwischen Churbaiern und Churpfalz“¹⁷²⁴ dafür gesorgt, dass bewegliche Güter, die den Künsten und Wissenschaften dienten, Staatsgut wurden. So wurde auch die Münchner Hofbibliothek, in den Jahren 1803/04, aufgewertet durch die Eingliederung ihres Mannheimer Pendants, zur Präsenzbibliothek für „jedermann, ohne Unterschied des Standes“¹⁷²⁵.

Ebenfalls im aufklärerischen Sinne betrieben Persönlichkeiten wie Anton Bucher oder Heinrich Braun¹⁷²⁶ die Neuordnung des bayerischen Schulwesens, und Ferdinand Sterzinger hielt eine Akademierede gegen das „gemeine Vorurteil von der wir-

¹⁷²⁰ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 54.

¹⁷²¹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 39.

¹⁷²² KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 77.

¹⁷²³ DÜLMEN van, Richard: Propst Franziskus Töpsl (1711–1796) und das Augustiner Chorherrnstift Polling. Laßleben, Kallmünz 1967.

¹⁷²⁴ EBENDA

¹⁷²⁵ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 77.

¹⁷²⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1178; KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 52-53.

kenden und tätigen Hexerei”¹⁷²⁷. Infolgedessen wirkte die Kraft der Aufklärung ebenso im katholischen München als auch in Altbayern, wo selbst an der konservativen Universität Ingolstadt in der Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Adam Ickstatt und Johann Georg Lori Reformen einleiteten¹⁷²⁸.

Die Churbayerische Akademie der Wissenschaften verfügte zur Herausgabe ihres Schriftgutes sogar zeitweise über eine eigene Druckerei¹⁷²⁹, und unter dem von 1745 bis 1777 regierenden Reformabsolutisten und liberalen Kurfürsten Max III. Joseph hatte sich allmählich ein, verstärkt auch durch Akademiker repräsentiertes, München entwickelt. Aber immer noch bemühten sich orthodox-konservative Publikationen um die Gunst der Leser wie das von den Jesuiten herausgegebene „Guldene Almosen“¹⁷³⁰. Die Publikation erschien im gleichnamigen Verlag, dessen Bücherverzeichnis aus dem Jahr 1673 mit deutschen und lateinischen Titeln 28 Seiten umfasste¹⁷³¹ und der noch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Münchner Lesekultur prägte.

Vom Nachfolger des Kurfürsten Max III. Joseph, Karl Theodor, hatte man sich ebenfalls eine aufklärerische Gesinnung versprochen, schien er doch in Mannheim mit der Agrarreform, der Neuordnung der medizinischen Verhältnisse und der Gründung der Mannheimer Akademie einer modernen Denkweise zum Durchbruch verholfen zu haben¹⁷³². Obwohl der Kurfürst auch in Bayern durchaus reformistische Akzente setzte und für politischen, sozialen und kulturellen Fortschritt sorgte, enttäuscht er die Erwartungen der bayerischen Bevölkerung, die er mit seinen Landtauschplänen¹⁷³³ verunsicherte. Hinzu kam die Französische Revolution, die das Misstrauen des nun ambivalent agierenden Herrschers gegenüber seinen Untertanen verstärkte.

¹⁷²⁷ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1141; SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 16.

¹⁷²⁸ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 93; KLUETING: Der Genius der Zeit. S. 21.

¹⁷²⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 27.

¹⁷³⁰ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 64; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1178.

¹⁷³¹ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 65.

¹⁷³² KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 66-67.

¹⁷³³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 99.

8.7.2 Strobl und Westenrieder in München

Zeitgleich mit Kurfürst Karl Theodor trat 1777 mit *Johann Baptist Strobl* (1748-1805), ein bayerischer Schriftsteller und Verleger in München in Erscheinung. Der Stadt, die um das Jahr 1600 noch durch verlegerische Aktivitäten von Adam Berg und Niklaus Heinrich geprägt war¹⁷³⁴, konnten zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur wenige herausragende Publikationen, wie das Sammelwerk „Parnassus Boicus“¹⁷³⁵ oder Jeremias Drexels Schriften¹⁷³⁶, zugeordnet werden. Der Buchhandel und das Verlagsgeschäft waren nach dem Dreißigjährigen Krieg merklich, spätestens in der Mitte des 17. Jahrhunderts stark eingebrochen, was der Schriftsteller und katholische Aufklärer Lorenz Westenrieder als „Zustand dickster Finsternis“ bezeichnete¹⁷³⁷. Die Versorgung mit aufklärerischer Literatur wurde weitgehend von Joseph Alois Grätz (s. a. 3.1), dem anfangs einzigen in diesem Segment Münchens wirkungsvoll tätigen Verleger und Buchhändler, gewährleistet¹⁷³⁸.

Der erste Impuls für einen wirklichen Aufbruch Münchens in eine aufklärerische Zeit ging, wie bereits erwähnt, 1759 von der Gründung der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften aus. Einen weiteren Schub erhielt das literarische München 1777 dann durch Johann Baptist Strobl, der die alteingesessene Osten’sche Verlagsbuchhandlung erwarb¹⁷³⁹. Der Lehrer am Gymnasium in Straubing war zuvor, allerdings mit überschaubarem Erfolg, selbst schriftstellerisch tätig, vornehmlich mit seiner Publikation „Briefe zum Gebrauch junger Leute“ oder dem Werk „Rede von den Pflichten und Absichten eines Realschullehrers“. Strobl agierte für seinen Verlag mit einer doppelten Strategie. Er scharfte in den späten 1770er Jahren eine Anzahl junger, aufstrebender Autoren um sich, die er exklusiv verlegte. So gehörten zu seinem Autorenkreis unter anderem einige führende bayerische Schriftsteller wie Lorenz Westenrieder und Andreas Zaupser. Andererseits stärkte er die Vielfalt seines Programmes, indem er die erfolgreichen Titel fremder Verlage konsequent nachdruckte. Das brachte ihm den wenig schmeichelhaften Ruhm ein, im gleichen Atem-

¹⁷³⁴ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 68.

¹⁷³⁵ BSB München, Bavar. 2050 b, s. a. DIRR: Buchwesen u. Schrifttum im alten München. S. 86.

¹⁷³⁶ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 95.

¹⁷³⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 84.

¹⁷³⁸ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 23.

¹⁷³⁹ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 25.

zug mit Trattner und Göbhardt in einem Pasquill genannt zu werden. Strobl wehrte sich in einer Denkschrift vehement gegen diesen Neid, der aus seiner Sicht nichts anderes bewirken sollte, als wie er sagte, „*mich und meine Familie und mein Gewerb auf ewig zu verderben, mich zum Scheusal in den Augen meiner Freunde, zum Spott des Pöbels herabzuwürdigen.*“¹⁷⁴⁰

Da, wie er schrieb, auch Freunde von ihm angegriffen wurden, entschloss er sich, gegen den Verleger vor Gericht zu ziehen¹⁷⁴¹. Die Herstellung von Nachdrucken verteidigt er mit dem Argument, dass ein Verleger, der ein Manuskript erworben habe, dessen Eigentümer sei. Das damit erstellte Buch verkaufe er, wodurch der Käufer nun über „jedes Gebrauchsrecht“ verfügte¹⁷⁴². Auf diese Weise begründete Strobl seine Nachdruckaktivitäten, die zu dieser Zeit „keine weise Regierung als unerlaubt verboten hätte¹⁷⁴³“, und konnte sich so rasch als führender Aufklärungsverleger Bayerns etablieren¹⁷⁴⁴. Trotz dieser Ungereimtheiten schätzte die Akademie der Wissenschaften Strobls Arbeit nach dessen Erwerb des Bürgerrechts, sodass man ihm die Herstellung ihrer historischen und philosophischen Abhandlungen übertrug. Dadurch war er als akademischer Buchhändler alleine berechtigt, die Schriften der Akademie zu verkaufen, ein nicht zu unterschätzender Vorteil, der ihm neben entsprechenden Einkünften erhebliches Renommee einbrachte¹⁷⁴⁵. Die Zusammenarbeit endete allerdings unrühmlich, da es offensichtlich zu „finanziellen Ungenauigkeiten“ von Seiten des Verlegers kam¹⁷⁴⁶.

Die Zensur war unter der Herrschaft des aufklärungsfreundlichen Kurfürsten Max III. Joseph „gelinde“¹⁷⁴⁷, und hatten den großen Vorteil, dass sich die bayerischen Verlage und Sortimenter ohne große Einschränkungen entwickeln konnten. Der Kurfürst hatte zwar ein Zensurmandat erlassen, das auf den ersten Blick zu den rigorosen im Reich gehörte, dessen Umsetzung aber nur in Bruchstücken und dann zudem

¹⁷⁴⁰ Zitiert nach: STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 16.

¹⁷⁴¹ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 17.

¹⁷⁴² EBENDA S. 48.

¹⁷⁴³ EBENDA. S. 45-46.

¹⁷⁴⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 24.

¹⁷⁴⁵ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 101-102.

¹⁷⁴⁶ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 29.

¹⁷⁴⁷ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 98.

inkonsequent gehandhabt wurde¹⁷⁴⁸. Auch der weitere, 1770 erschienene Katalog verbotener Bücher¹⁷⁴⁹ umfasste nur 96 indizierte Schriften, wurde jedoch nicht stringent fortgeführt¹⁷⁵⁰. Der legere Umgang mit den aufklärerischen Publikationen änderte sich mit dem Erscheinen des Pfälzers und neuen Kurfürsten Karl Theodor 1777, der, zu Anfang wie sein Vorgänger agierend, die Zensurbestimmungen mit zunehmender Zeit immer mehr verschärfte¹⁷⁵¹.

Konnte zu Beginn der Geschäftstätigkeit Strobls noch davon gesprochen werden, dass Kunden, die etwas Verbotenes kaufen wollten, zuerst bei ihm suchten¹⁷⁵², so änderten sich nun die Verhältnisse. Der Münchener Verleger kümmerte sich allerdings wenig um die Zensur und verlegte oder vertrieb mit Vorliebe jene Texte, die das meiste Publikumsinteresse hervorriefen, aber auch den staatlichen und kirchlichen Institutionen ein Dorn im Auge sein mussten¹⁷⁵³. Strobls Hauptautor Westenrieder hielt dann auch als Direktor der Bücher-Zensur-Spezialkommission in seinen Akten fest, es sei allgemein bekannt, dass Strobl Zensurverordnungen nicht beachtet habe¹⁷⁵⁴. Offensichtlich war er dabei nicht der Einzige, denn Pius Dirr schrieb über das Bayerische Zensurwesen, dass „... hierzulande die Zensurmandate dazu da waren, nach allen Regeln der Kunst durchlöchert und umgangen zu werden und daß jene Unterdrückungspolitik doch nur einen vorübergehenden Scheinsieg über die Kräfte der neuen Zeit vermochte.“¹⁷⁵⁵

Ab 1790 waren Strobls anfangs gutgehende Geschäfte rückläufig, was er 1795 durch den Kauf des Churbayerischen Intelligenzblattes abzumildern suchte. Das Blatt erschien danach als das „Kurfürstliche Pfalzbayerische Regierungs- und Intelligenzblatt“¹⁷⁵⁶ und war als eine Plattform für patriotische und aufklärerische Ziele gedacht. Der in seinem Geschäftsgebaren nicht immer zimperliche und ehrgeizige Strobl hatte sich vorgenommen, mit seinem Unternehmen ähnlich erfolgreich zu

¹⁷⁴⁸ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 96-97.

¹⁷⁴⁹ EBENDA. S. 97.

¹⁷⁵⁰ LEHMSTEDT: Der Fall Sailer. S. 41;

¹⁷⁵¹ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 319.

¹⁷⁵² BayHStA G. R. Fasz. 2806. Nr. 1261, Bl. 348 (15.7.1780), s. a. LEHMSTEDT: Der Fall Sailer. S. 41.

¹⁷⁵³ LEHMSTEDT: Der Fall Sailer. S. 41. DIRR: Buchwesen u. Schrifttum im alten München. S. 127.

¹⁷⁵⁴ BayHStA G. R. Fasz. 796. Nr. 49a, Bl. 412 (29.1.1800), s. a. LEHMSTEDT: Der Fall Sailer. S. 41; HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 30.

¹⁷⁵⁵ Zitiert nach: DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 90.

¹⁷⁵⁶ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 31.

werden wie der Berliner Nicolai¹⁷⁵⁷. In München standen ihm bei diesem Plan die Verleger Josef Alois Grätz bzw. dessen Nachfolger Josef Lindauer sowie Johann Nepomuk Fritz und Josef Leutner, der die Witwe Fritz heiratete¹⁷⁵⁸, mit vergleichbarem Potenzial gegenüber. Hieraus ergab sich ein buchhändlerisches Angebot, an dem nur eine begrenzte Anzahl Münchner Leser Interesse fanden.

Die Konkurrenz im aufklärerischen Segment war also groß, dagegen war die Kapitaldecke der Verlage eher bescheiden. Münchens Verleger hatten nicht nur mit der Obrigkeit zu kämpfen und sich der anderen Buchhändler zu erwehren, auch die Buchdrucker und Buchbinder beschnitten ihre Absatzchancen. Beiden Berufsgruppen waren allerdings aufgrund von Zunftsatzungen und speziellen Privilegien offiziell nur der Verlag und Vertrieb von Gebetbüchern erlaubt. Da jedoch die Einhaltung dieser Restriktion von der zuständigen Institution nie ernsthaft kontrolliert wurde, störte man sich an den unablässigen eingehenden Beschwerden der Verleger bzw. Buchhändler wenig¹⁷⁵⁹.

Die Münchner Verlage konnten sich aufgrund dieser Situation aufwändige Buchprojekte nicht erlauben und mussten solche, wenn es Bedarf gab, aus Augsburg oder Nürnberg beziehen. Überhaupt entwickelte sich nun München, ob seiner geografischen Lage zwischen den Reichsterritorien und den österreichischen Erblanden, zum Ort des „Durchhandels“, was sich in einer Bittschrift des Münchner Buchgewerbes vom 10. 12. 1791 wie folgt las: „*Wir wohnen hier gleichsam in der Mitte zwischen den Reichs- und K.K. Erbstaaten; vermöge dieser vorteilhaften Lage könnte Baiern durch unsre Thätigkeit und Spekulation der Mittelpunkt des ganzen überaus beträchtlichen Buchhandels zwischen jenen Landen werden. Dies war bisher auch unsre Hauptnahrungsquelle, denn die baierische Lektüre an sich ist so unbedeutend, daß beiweitem kein eigenes Gewerb darauf bestehen kann.*“¹⁷⁶⁰ Mit diesen Argumenten zeichnete man die Situation des Münchner Buchhandels allerdings bewusst schlechter, als sie in Wirklichkeit war. Immerhin landeten die Verleger bzw. Buch-

¹⁷⁵⁷ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1166.

¹⁷⁵⁸ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 136.

¹⁷⁵⁹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 26.

¹⁷⁶⁰ BayHStA, GL 2806/1261: Supplik der Münchner Buchgewerbe, München 10. 12. 1791.
Zitiert nach: SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 25.

händler bei einer Erhebung 1790 in puncto Ertragskraft unter 120 Zünften an zwanzigster Stelle¹⁷⁶¹.

Die dennoch angespannte Marktsituation für Aufklärungsliteratur führte dann zwischen den Verlegern Strobl und Grätz zu einem regelrechten Buchhändler- und Pressekrieg¹⁷⁶², in den auch die Autoren der beiden Protagonisten mit einbezogen waren. An dieser Stelle traten die fundamental unterschiedlichen Auffassungen von Aufklärung und Kritik zutage, welche sich am deutlichsten in den Satiren von Grätzens „Zuschauer ...“ durch dessen provokationsfreudige Jungliteraten Philipp Wolf, Josef Anton Millbiller oder Ignaz Schmid mit ihren vielfach überzeichneten Angriffen auf klerikales und höfisches Intrigantentum hervortaten. Der Vater von Grätz war aus Ingolstadt zugezogen, kehrte 1766 dorthin zurück und überließ seinem Sohn das Münchener Geschäft. Josef Alois Grätz, ein Kind seiner Zeit, schrieb selbst, um seine Ideale von Freiheit, Menschenwürde und Aufklärung Stimme zu verleihen. Da ihm sein Vater ein wertvolles Bücherlager hinterlassen hatte, hatte er als finanzkräftiger Unternehmer die Möglichkeit, offensiv zu agieren. Er besuchte die Leipziger Messe und durch seine Titel tauchte München nach längerer Zeit wieder in den Messkatalogen auf, so 1775, wo von insgesamt 22 Münchener Verlagsartikeln 17 Titel Grätz zuzuordnen waren. Sein Buchladen wurde zu einem der geistigen Mittelpunkte Münchens, wobei auch ihn die Zensur nicht schreckte und er durchaus auch verbotene Literatur führte¹⁷⁶³.

Während Grätz jedoch durch seine mehr oder weniger verborgene Kritik am Regierungshandeln das System in Frage stellte, vermied Strobl konsequent jede Konfrontation solcher Art mit der Obrigkeit. Er nutzte skrupellos seine guten Beziehungen zur kurfürstlichen Regierung und sorgte dafür, dass Grätz im Rahmen des „Pressekriegs“ auf der Strecke blieb¹⁷⁶⁴. Dieser musste, durch Strobl als heimlichen Informanten auswärtiger Journale denunziert, zusammen mit seinem Mitarbeiter Wolf¹⁷⁶⁵ 1784 ins Gefängnis. Ganz offensichtlich stand die Redaktion des „Zuschau-

¹⁷⁶¹ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 25.

¹⁷⁶² HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 416.

¹⁷⁶³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 108.

¹⁷⁶⁴ BayHStA, Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 104, s. a. KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 99.

¹⁷⁶⁵ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 19.

ers in Bayern“ im Verdacht, mit Peter Adolph Winkopp, des in München verpönten Herausgebers des „Deutschen Zuschauers“, in Kontakt zu stehen und diesem Material für seine gehässigen Auslassungen über bayerische Verhältnisse geliefert zu haben¹⁷⁶⁶. Nachdem Grätz und Wolf 1785 aus der Haft entlassen worden waren, verließen sie, der Münchner Gesellschaft nicht mehr zu vermitteln, die Stadt¹⁷⁶⁷. Die vorgenannten Jungliteraten Millbiller und Schmid mussten ebenfalls die Stadt räumen und erhoben im Ausland, so Strobl, „ein erbärmliches Zettergeschrey“¹⁷⁶⁸. Wie deutlich wird, war Strobl bei der Beseitigung des Konkurrenten nicht gerade rücksichtsvoll vorgegangen, weshalb ihn Weishaupt in seiner Schrift „Vollständige Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Baiern“ wie folgt charakterisierte: „*Einer der ersten und ärgsten, der aus vollem Halse schrie, war der berüchtigte Buchhändler Strobl [...]. Dieser Mann, sage ich, hatte in seiner Bude, sammt dem Heer seiner Scribler eine Art literarischer Despotie errichtet. Bey der Abhängigkeit, in welcher er als Geburtshelfer der meisten Piecen und als Nährvater einige Schriftsteller Bayerns versetzt hat, hält er sich für den allgemeinen Vater der bayerischen Litteratur, und pflegt sich selbst mit dem Namen eines Bayerischen Nicolai zu beeichern.*“¹⁷⁶⁹ Strobl war auch der Verleger in München, der sich mit seinem Angebot immer im Grenzbereich des Erlaubten bewegte und somit Ärger mit der Obrigkeit riskierte. Das begann 1778, als man ihm nach einjähriger Tätigkeit als Buchhändler schon ein Buch beschlagnahmte, und das erste Geschäftsjahr beendete er mit einer dreitägigen Haftstrafe und der Androhung, ihm seine Buchhandelsgerechtigkeit zu entziehen. In den folgenden Jahren wurde sein Verlag regelmäßig unter Zuhilfenahme des Militärs durchsucht¹⁷⁷⁰, um verbotene Bücher zu konfiszieren. Zweimal noch saß Strobl im Gefängnis, einmal sogar für mehrere Wochen. In den 1790er Jahren war er ein weiteres Mal in einen großen Zensurfall verwickelt, den er nur aufgrund des Wohlwollens des Kurfürsten schadlos überstand.

¹⁷⁶⁶ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 110.

¹⁷⁶⁷ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 100-101.

¹⁷⁶⁸ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 30.

¹⁷⁶⁹ Zitiert nach: HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 32.

¹⁷⁷⁰ STROBL: Über Publizität und Pasquill. S. 21-22.

Dabei hielt es Karl Theodor offensichtlich für angemessen, sich in einem Reskript persönlich zu äußern¹⁷⁷¹. 1801 wurden Strobls Räume auf Veranlassung des Münchener Stadtkommandanten mit dem Ziel durchsucht, franzosenfreundliche Flugschriften zu finden. Die Objekte, auf die man es abgesehen hatte, wurden jedoch nicht gefunden, und Strobl konnte unbehelligt als Verleger, sogar eines offiziellen Intelligenzblattes, weiterarbeiten¹⁷⁷². Insgesamt waren die Behörden gegen die Zensurverstöße der Verleger relativ machtlos, wie aus dem Betreff einer Beschlagnahmesache gegen den Buchhändler Strobl hervorgeht. Dort heißt es unter anderem, dass es äußerst schwer sei, den verbotenen Artikeln auf den Grund zu kommen, wenn man nicht jedes Blatt der in Ballen liegenden Bücher in die Hand nehmen würde¹⁷⁷³. Einen weiteren Hinweis auf Strobls eigenwillige Auslegung der Zensur finden wir bei Michael Schaich, der im Zusammenhang mit den Lesegewohnheiten im Markt Weilheim darüber berichtet, dass der örtliche Kornhändler jede Woche von seiner Tour aus München die schlimmsten Schriften mitbrachte, die er üblicherweise bei Strobl gekauft hatte¹⁷⁷⁴.

Trotz der harschen Kritik Weishaupts, seiner zeitweiligen Probleme mit der Obrigkeit und seiner ständigen Versuche, die Zensurvorschriften als Händler und Verleger zu unterlaufen, wird uns Strobl als bayerischer Patriot beschrieben. Er bekämpfte die Illuminaten, stellte sich den Tauschplänen Josephs II. und Karl Theodors entgegen und missbilligte dessen schulpolitische Entscheidung, den Prälatenorden (Benediktiner, Augustiner Chorherren, Zisterzienser, Prämonstratenser)¹⁷⁷⁵ nach 1773 das höhere Schulwesen zu übertragen. Sichtlich entrüstet schrieb er im gleichen Jahr an Friedrich Nicolai und beklagte unter anderem, dass Karl Theodor den reichs-

¹⁷⁷¹ BayHStA MiNN 15750, Nr. 24 (24.10.1794), s. a. LEHMSTEDT: Der Fall Sailer. S. 59. „Was übrigens den Buchhändler Strobl betrifft [...] so hätte selber allerdings verdient: daß die ihm schon im Jahre 1788 gemachte Drohung, wegen Abnahme der bürgerlichen Gerechtigkeit, nunmehr wahr gemacht werden sollte. – Seine Churfürstliche Durchleucht wollen jedoch mit gedachtem Professor Strobl noch einmal gnädigste Nachsicht haben, und hiermit höchst De-ro Bücher Censur Collegio auftragen, selben bey der geeigneten Stelle vorrufen, ihm sein Vergehen diesfalls verweißen, und neuerdings ad Protocollum geben zulaßen: daß wenn er sich in ähnlichem Falle noch einmal betreten ließe, der ihm angedrohte Verlust der bürgerlichen Gerechtigkeit, nach so vielen fruchtloßen Ermahnungen ohne weiters wahrgemacht werden würde.“

¹⁷⁷² KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 102.

¹⁷⁷³ DIRR: Buchwesen und Schrifttum im alten München. S. 103;

¹⁷⁷⁴ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 64.

¹⁷⁷⁵ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 104.

ten Erziehungs fond in ganz Europa „den Maltesern geschenkt, und alle niedere gymnastische und hohe Schulen den Mönche übergeben“ hat¹⁷⁷⁶. Ein bemerkenswerter Brief, verfasst von einem scheinbar opportunistischen Zeitgenossen, der sich anschickte, in den folgenden drei Jahrzehnten eine der zentralen Figuren des literarischen und politischen Lebens in München zu werden.

Aus dieser Position heraus versuchte Strobl Einfluss auf das Theaterleben der Stadt zu nehmen, unter anderem dadurch, dass er Karl Theodors Nationaltheaterprojekt ausdrücklich unterstützte¹⁷⁷⁷. Der Verleger griff sogar selbst zur Feder, schrieb Artikel über die Schaubühne und ereiferte sich gegen die französische Komödie und für die deutsche dramatische Dichtkunst. Mit seiner eigens für dieses Projekt 1782 gegründeten Zeitschrift „Der dramatische Zensor“ scheiterte er jedoch und musste diese schon nach kurzer Zeit einstellen. Erfolgreicher war er mit seiner Idee einer Bildgalerie, dem „Pantheon für kleine Leute“¹⁷⁷⁸. Diese außergewöhnliche Portrait-Sammlung war als eine „Galerie des Verdienstes“ konzipiert. Und zwar nicht nur der Verdienste im großen Rahmen, alles rechtschaffende, tätige und nützliche Tun war damit gemeint. Die Galerie umfasste Vertreter aller Schichten, neben Staatsmännern, Künstlern und Wissenschaftlern auch Kleinbauern und Tagelöhner und folgte dem Trend der Zeit, in der der Respekt vor dem „gemeinen Mann“ als zentrale Schuldigkeit einer reformwilligen Gesellschaft galt¹⁷⁷⁹. Nach Strobls Tod 1805 wurde seine Sammlung durch das Münchner Stadtgericht 1806 öffentlich versteigert¹⁷⁸⁰. Ob Strobl durch das Ausscheiden Westenrieders, der um 1787/88 den Verleger wechselte, in eine finanziell prekäre Situation kam, ist nicht eindeutig festzustellen. Fakt ist jedoch, dass ein großer Teil der das Pantheon betreffenden Druckplatten in den Besitz des Buchhändlers Ernst August Fleischmann überging, der schon vorher Buchhandlung und Verlag übernommen hatte¹⁷⁸¹ und beides weiterführte¹⁷⁸².

¹⁷⁷⁶ Zitiert nach: KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 105.

¹⁷⁷⁷ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 79.

¹⁷⁷⁸ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute.

¹⁷⁷⁹ EBENDA. S. 15.

¹⁷⁸⁰ Königlich-Pfälzbayerischer Anzeiger oder Kundschafts-Blatt von München 1806.
(9. 7. 1806), s. a. HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 58.

¹⁷⁸¹ FLEISCHMANN, Ernst August: Königlich-Baierisches Intelligenzblatt: ein allgemeiner Anzeiger für das Königreich Baiern. 17. Stück, April 1807. München 1807. Sp. 298; HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 29.

¹⁷⁸² SIMONS: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. S. 26.

Damit wurde Fleischmann Herausgeber des Intelligenzblatts, das jedoch durch die Abtrennung des Regierungsblatts in Jahre 1802 an Bedeutung verloren hatte. Im 17. Stück eben dieses Königlich Baierischen Intelligenzblattes vom April 1807 findet sich eine Anzeige zu seinen Heften „Gallerie denkwürdiger Baiern“ mit Hinweis auf seinen Vorgänger. Hier ist zu erkennen, was Fleischmann motiviert haben könnte, den Verlag und die Buchhandlung Strobls zu übernehmen. Der Einleitungstext der Anzeige lautet nämlich: „*Wer den sel. Professor und Buchhändler J. Bapt. Strobel im München kannte, der weiß es, mit welchem Kunsteifer derselbe beseelt war, und wie sein Bestreben immer dahin gieng, vaterländische Künstler zu unterstützen. Allein, es war ihm nicht genug, daß die Kunst etwas leistete: er wollte, daß die Kunst auch etwas Gemeinnütziges leiste. Dieß vermochte ihn, verschiedene denkwürdige Baiern durch den berühmten Hofmaler Ehlinger in München in Oel malen, und dann durch den ausgezeichneten Künstler John in Wien in Kupfer stechen zu lassen. Die Sammlung dieser Bilder war immer sein Stolz; doch überraschte ihn der Tod vor der Bekanntmachung derselben.*“¹⁷⁸³

Im weiteren Anzeigentext wird erwähnt, dass sich der gegenwärtige Besitzer der ehemals Strobl'schen Buchhandlung entschlossen hat, Drucke von Kupferstichen, welche die besagten Personen wiedergeben, in zwangslosen Lieferungen herauszubringen. Darüber hinaus werde man jedem der Motive interessantes bibliographisches Material hinzufügen, das Aufschluss über die geschichtlichen Zusammenhänge gibt. Weiter schreibt der Verfasser, er glaube, dass die Nachwelt dankbar sein wird, über Informationen von Personen zu verfügen, welche in Bayerns großer Periode an der Geistesentwicklung mitwirkten¹⁷⁸⁴.

Im Spätherbst 1862 trat Friedrich Adolf Ackermann als Geschäftsführer in das Unternehmen Fleischmanns ein und forcierte den Ausbau der Geschäftszweige Buchhandel und Kunsthändel. Ackermann kam aus Mecklenburg und war ein erfahrener, weitgereister Branchenkenner, den man bei Fleischmann als Teilhaber hinzugezogen. Er übernahm 1872 die Firma als Verleger und Buchhändler, um sie als Friedrich Adolf Ackermanns Kunstverlag weiterzuführen, und tat sich als Verfasser einer

¹⁷⁸³ Zitiert nach: FLEISCHMANN: Königlich-Baierisches Intelligenzblatt. Sp. 297-298.

¹⁷⁸⁴ EBENDA. Sp. 298.

Schrift über den Buchhandel hervor¹⁷⁸⁵. Ackermann legte Wert darauf, dass er die Broschüre „nicht für Künstler und Kunsthistoriker“, sondern, wie er in seiner Einleitung bemerkte, für „die jüngere Generation des Standes“ verfasst hatte¹⁷⁸⁶.

Der neue Inhaber handelte mit Büchern, konzentrierte sich aber zusätzlich auf das Verlegen von hochwertigen Reproduktionen zeitgenössischer und klassischer Kunst. Solche Produkte wurden in aufwendigen Sammelmappen zusammengestellt und fanden weit über München hinaus, teilweise sogar weltweit, ihre Abnehmer. In einem Polizeibericht aus den Jahren 1879 kann man nachlesen, dass sich der Handel unter anderem auf Schweden, Holland, England, Russland und Amerika erstreckte. Die Geschäfte liefen gut, zumal sogar die königliche Hofbibliothek, das königliche Ministerium und die königliche Kunstgewerbeschule durch den Verlag beliefert wurden. Die Erfolgsgeschichte des Verlages fand ihre Krönung in der Ernennung Ackermanns zum Königlich-Bayerischen Hoflieferanten.

Lorenz Westenrieder (1748-1829), der Theologe, Pädagoge, Historiker und „die literarische Instanz der bayerischen Aufklärung“¹⁷⁸⁷ arbeitete im Vergleich zu Aufklärern der „radikalen Fraktion“ wie Milbiller und Wolf¹⁷⁸⁸ eher zurückhaltend. Er „vereinte die Widersprüche einer Übergangszeit gleichermaßen in seiner Person wie in seinem literarischen Werk“¹⁷⁸⁹ und überragte mit dem Umfang und der thematischen Breite seiner reformaufklärerischen Schriften alle altbayerischen Schriftsteller bei Weitem¹⁷⁹⁰. Als er zu publizieren begann und öffentlich wirksam wurde, näherte sich die Aufklärungsbewegung in Altbayern einer neuen Entwicklungsphase, determiniert durch die Aufhebung des Jesuitenordens¹⁷⁹¹ und des Entstehens des Illuminatenbundes¹⁷⁹². Westenrieder legte die Probleme und Defizite unnachsichtiger als die meisten seiner aufklärerischen Mitstreiter bloß und wurde zur Galionsfigur gemäßigter katholischer Aufklärung in Bayern. Aus dieser Position heraus versuchte er

¹⁷⁸⁵ ACKERMANN, Friedrich Adolf: Der Kunsthändel. Plaudereien. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1904. Bremen 2014.

¹⁷⁸⁶ EBENDA. S. 1.

¹⁷⁸⁷ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 75; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1171.

¹⁷⁸⁸ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 36.

¹⁷⁸⁹ EBENDA. S. 17.

¹⁷⁹⁰ EBENDA. S. 16.

¹⁷⁹¹ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 113; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1144.

¹⁷⁹² ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 113.

früh, einen nachhaltigen publizistischen Aufklärungsprozess in Gang zu setzen, um so die von ihm „schmerzlich empfundene Rückständigkeit“ gegenüber dem nördlichen Deutschland zu beseitigen¹⁷⁹³. Im Gegensatz zu anderen Schriftstellern wie Pezzl polemisierte Westenrieder nicht gegen die von ihm erkannte Rückständigkeit Bayerns, sondern versuchte in gemäßigter Weise, seine Ziele zu erreichen. Auf diesem Weg glückte ihm 1779 mit seiner Publikation „Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur“¹⁷⁹⁴ etwas, was vor ihm in Bayern noch nicht erreicht worden war. Ihm gelang aus Bayern heraus der Anschluss an die deutsche Zeitschriftenentwicklung, wobei ihm seine guten Kenntnisse der zeitgenössischen Publizistik sowie seine Fähigkeit, Anstöße zu reflektieren und in seine Arbeit einfließen zu lassen, von Nutzen waren.

Die postulierte „Phasenverschiebung“ zwischen norddeutsch-protestantischer und süddeutsch-katholischer Aufklärung, häufig von norddeutschen Journals geschürt, verringerte sich im Bayern der spätaufklärerischen Periode¹⁷⁹⁵. Die jüngeren Aufklärer, die aus der relativ isolierten Gelehrtengeneration herausgewachsen waren, wandten sich nun dem bis dato herkömmlichen Aufgabenbereich des Ordensklerus, dem Schul- und Armenwesen, zu¹⁷⁹⁶. Eben von der Aufhebung des Jesuitenordens und der damit einhergehenden Veränderung im bayerischen Schulwesen direkt profitierend, lehrte Lorenz Westenrieder ab 1773 als Professor für Dichtkunst an der Realschule in Landshut, konnte aber schon nach einem Jahr aus der ungeliebten Provinz ins attraktive München und, nach kurzer Zeit, dort an das angesehene Lyzeum wechseln¹⁷⁹⁷. In der Residenzstadt avancierte der hoffnungsvolle Nachwuchslehrer 1777 zum Mitglied der Historischen Klasse der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften¹⁷⁹⁸ und wurde zum allgemeinen Professor für Rhetorik. 1780 erfolgte die Ernennung zum kurfürstlichen Bücherzensurrat¹⁷⁹⁹, vier Jahre später wurde er Schulrat und 1786 Geistlicher Rat. Das war ein kontinuierlicher Aufstieg,

¹⁷⁹³ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 20.

¹⁷⁹⁴ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 33.

¹⁷⁹⁵ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 114.

¹⁷⁹⁶ EBENDA

¹⁷⁹⁷ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1171.

¹⁷⁹⁸ BayHStA, Regensburg, Staatliche Bibliothek – 999/Bav. 247, s. a. HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 39.

¹⁷⁹⁹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 40.

der auch seinen wirtschaftlichen Verhältnissen zugutekam. Von 1801 bis 1807 wirkte er als Mitglied sowie ständiger Sekretär der Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften¹⁸⁰⁰. Dort versuchte er, die Einheit von Forschung und Geschichtsschreibung zu verwirklichen, ein Vorsatz, den er aufgrund der Vielfalt seiner Verpflichtungen nur bedingt umsetzen konnte.

Vorwiegend waren seine Kapazitäten durch Verwaltungs- und Organisationsaufgaben sowie durch Repräsentationspflichten gebunden. Er forschte und kommunizerte über Jahre zusammen mit einem süddeutsch-österreichischen Gelehrtenkreis, bestehend aus Aufklärern, Historikern und Ordensgeistlichen über Gegenstände der Territorialgeschichte. Auf diesem Feld agierte er erfolgreich, und es gelang ihm, was seine große Bedeutung als Landeshistoriker ausmachte: das Überschreiten der engen, institutionalisierten Grenzen der Akademie durch konstruktive Vorschläge und innovative Publikationskonzepte. Wie schon erwähnt, galt Westenrieder als Vertreter eines gemäßigten katholischen reformaufklärerischen Denkens¹⁸⁰¹, der sich oft mit der soziokulturellen Entwicklung Münchens beschäftigte. Der Autor verfasste historische und theologische Publikationen, schrieb aber auch bedeutende Romane und Theaterstücke. Ebenso war er mit dafür verantwortlich, dass sich die Publizistik im Kurfürstentum modernisierte und erstmals zu einer einflussreichen Stimme der literarischen Öffentlichkeit wurde¹⁸⁰².

Im Herbst 1777 war in Mannheim, mit der Förderung der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften, die Zeitschrift „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“ erschienen. Eine Publikation, die eindeutig wissenschaftlich-akademisch orientiert und somit nur bedingt als Lektüre für bürgerliche Schichten geeignet war. Durch deren Erscheinen inspiriert, gedachte Westenrieder, ihr ein bayerisches Pendant entgegenzusetzen, allerdings mit populärem Inhalt, um auch nicht nur einschlägig vorgebildete Leser anzusprechen¹⁸⁰³. Ende 1778 tat er sich deshalb mit dem Straubinger Professor und Verleger Johann Baptist Strobl zusammen¹⁸⁰⁴, um mit

¹⁸⁰⁰ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 45.

¹⁸⁰¹ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 76.

¹⁸⁰² HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 16.

¹⁸⁰³ EBENDA. S. 151.

¹⁸⁰⁴ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1183; SCHÄICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 24; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 39.

den „Briefen auf bairischer Denkungsart und Sitten“ der durch die Tauschpläne Karl Theodors entstandenen Verunsicherung des bayerischen Volkes entgegenzutreten. Das wirklich Interessante an dieser Herangehensweise in „Briefform“ war, dass der Schriftsteller versuchte, einen Einblick über das Denken und Handeln von Altbayern unterschiedlicher Herkunft, Bildung und Mentalität sowohl über deren gesellschaftliche Verhältnisse als auch über die jeweils persönliche Lage zu geben. Ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Konzept, welches den Anfang des literarischen Aufstieg Westenrieders markierte¹⁸⁰⁵.

In einem nächsten Schritt machten sich die beiden Protagonisten daran, das Erscheinen der Zeitschrift „Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur“ vorzubereiten, die im folgenden Frühjahr auf den Markt kam¹⁸⁰⁶. In diesem neuen Blatt sollten explizit „populär“ gehaltene Inhalte über schöne Wissenschaften, Bedreditsamkeit, Dichtkunst, Musik und Tanzkunst veröffentlicht werden. Daneben war eine Reihe von Themen der wirtschaftlichen und sozialen Realität¹⁸⁰⁷ im Rahmen eines patriotisch-territorialen Impetus angedacht. Hierbei erwiesen sich die agrarökonomischen und die Landeskultur betreffenden Artikel als von großer Bedeutung, ein Themenbereich, der seit den 1770er Jahren in Deutschland ständig wuchs. In diesem Zusammenhang bewährte sich die Unterstützung der wenigen redaktionellen Mitstreiter Simon Rottmanner und Jakob Anton Kollmann¹⁸⁰⁸. Tatsächlich war man sich bei konservativ-gemäßigten und radikalen Aufklärern einig, dass eine grundsätzliche Verbesserung der Landeskultur vonnöten war und traute sich, offensichtliche Hindernisse für Reformen sowie andere Missstände anzusprechen. Dieses Ziel hatte sich auch Westenrieder zusammen mit seinen Helfern gesteckt, und so fiel ein 1779 verfasster Artikel Kollmanns zur Landeskultur entsprechend aus¹⁸⁰⁹.

¹⁸⁰⁵ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 117.

¹⁸⁰⁶ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1183.

¹⁸⁰⁷ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 143.

¹⁸⁰⁸ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 320.

¹⁸⁰⁹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 163. Der Artikel von KOLLMANN las sich dann wie folgt: „Wir haben öde Güter, und schlecht cultivirte Plätze: sollte an allem diesem die Faulheit unsrer Landleute Schuld seyn? Viel glaubwürdiger ist es, dass die Größe der Bauerngüter und die geringe Bevölkerung oder der Mangel an Ehehalten auf dem Lande die wahren Ursachen der schlechten Landscultur seyen. Die unproportionirten Abgaben an ein und andere Grundherrschaft, ihr Befugniß von dem Sohne, dessen Vater das Gut verbessert hat, wegen dieser Verbesserung mehrere und neue Abgaben zu fordern, das Herkommen und die Observanz, wodurch alte Mißbräuche zum Recht werden, mag man wohl auch dazu rechnen, wenigst

Auf diese Art wurde deutlich für die Rechte der Bauern und gegen die Ansprüche der adeligen Grundbesitzer Stellung bezogen, wobei die Autoren aus einer bürgerlich-aufklärerischen Perspektive argumentierten. Nichts mehr erinnerte bei dieser Argumentation an die gemäßigte, hinhaltende Reformperspektive des Landadels, im Gegenteil, hier herrschte der Ton des Aufklärerischen und Politischen vor. Die darin enthaltenen Forderungen versuchte man für alle Bildungsschichten lebendig und abwechslungsreich in einem gut verständlichen, spätaufklärerischen Journaltyp zu präsentieren. Gleichzeitig versuchte die Redaktion, um den Inhalten noch mehr Substanz zu geben, den Lesern die relevanten juristischen und ökonomischen Rahmenbedingungen bewusst zu machen¹⁸¹⁰.

Aufgrund dieses Konzepts schaffte es Westenrieder, ein sich mit den Fragen der churbayerischen Landesökonomie beschäftigendes Diskussionsforum zu etablieren. Es gab eine rege Beteiligung, eine Vielzahl von Leserbriefen mit Stellungnahmen zu den Inhalten und häufig auch konkrete Vorschläge¹⁸¹¹. In jedem Fall gelang es dem Herausgeber, seine Vorarbeit in Sachen Aufklärung in den allgemeinen Wirren der Zeit während der Vereinigung Kurbayerns mit der Kurpfalz zu kanalisieren und neben der Vermittlung literarischen Wissens auch das gesellschafts- und bildungspolitische Bewusstsein zu heben¹⁸¹². Die Zeitschrift „Baierische Beyträge“ war somit eine gemischte, kulturpolitische Zeitschrift, die in Bayern eine beträchtliche Anzahl von Abnehmern fand. Die aufklärerische Zeitschrift wurde, um sich eventuellen Maßnahmen von Behörden zu entziehen, lange anonym publiziert¹⁸¹³.

Westenrieder war Herausgeber und Redakteur in Personalunion, beinahe 85 Prozent der Texte stammten von ihm¹⁸¹⁴, weitere Artikel kamen von den vorgenannten Herren Kollmann und Rottmanner. Unter den Mitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ebenso wie unter den Illuminaten fand Westenrieder allerdings keine Autoren. Ersteren sagte das eher unwissenschaftliche Programm der

wird man sich so sehr zu wundern nicht Ursache haben, wenn bey solchen Umständen der Landmann, der kein End seiner Mühseligkeiten hoffen kann, keinen Fleiß und Industrie verspüren lässt, sondern in Unthätigkeit verfällt, und seine ganze Hauswirthschaft mit Gleichgiltigkeit ansieht.“

¹⁸¹⁰ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 161.

¹⁸¹¹ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns. S. 160-161.

¹⁸¹² KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 75.

¹⁸¹³ RAABE: Pseudonyme und anonyme Schriften im 17. und 18. Jahrhundert. S. 53.

¹⁸¹⁴ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 54; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 154.

neuen Zeitschrift nicht zu. Letztere hatte er, indem er deren Bund beitrat, diesen aber nach nur kurzer Mitgliedschaft wieder verließ, durch seine Distanzierung brüskierte¹⁸¹⁵. Das Blatt bot gegenüber vergleichbaren Territorialzeitschriften ein relativ breites Themenspektrum, das Hauptinteresse seiner Klientel galt allerdings dem Reformabsolutismus. Aber auch zusätzliche Ideen des Autors und Herausgebers, etwa Themen der Pädagogik, Kunstgeschichte und Ökonomie, wurden aufgegriffen. Meinungsbildung in Sachen Aufklärung betrieben die „Bayerische Beiträge“¹⁸¹⁶ nicht, unter anderem deshalb, weil Westenrieder, wie oben angedeutet, nur wenige interessierte Redakteure aufklärerischen Couleurs rekrutieren konnte¹⁸¹⁷.

Zeitgenössisch wird Westenrieders Wirken erst ab etwa 1825 positiv rezipiert. Er war zwar populär, doch nicht unumstritten. Dennoch schaffte er die erste Stufe seines Durchbruchs 1779 mit den „Baierischen Beyträgen“ und gewann 1780 das erhöhte Interesse der Leser mit der „Geschichte der schönen Bürgerstochter von München“¹⁸¹⁸. Hier ging es Westenrieder um Herzensrührung und moralische Beserung, er beschrieb die Mängel in der Gesellschaft deutlich, wie etwa die latente Spannung dieser Zeit zwischen beharrender Verkrustung und sich entwickelnder Erneuerung. In seiner Publikation verurteilte der Schriftsteller die Erziehung einer jungen Frau, der man Fleiß und Frömmigkeit anerzog, sie aber nicht auf das Böse der Welt hingewiesen hatte. Solchermaßen unvorbereitet, geriet sie gutgläubig in eine unglückliche, sie zerstörende Ehe und verstarb, desillusioniert, alleine und völlig verarmt schon im Alter von 22 Jahren¹⁸¹⁹. Dementsprechend gerät die Abhandlung zum Gegenentwurf einer landläufigen Liebesgeschichte, mit dem sich Westenrieder von der Massenliteratur distanziert.

Der endgültige Durchbruch gelang dem aufklärerischen Schriftsteller dann 1781 mit dem Roman „Leben des guten Jünglings Engelhof“¹⁸²⁰, der, wie die Literaturwissenschaft meint, bedeutendsten Romanschöpfung Bayerns im 18. Jahrhundert. Ein Roman über einen jungen Aufklärer mit hochfliegenden Plänen, dessen Leben ein

¹⁸¹⁵ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 155.

¹⁸¹⁶ WIMMER: Die bayerischen Geschichtsdramen. S. 214-215.

¹⁸¹⁷ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 158.

¹⁸¹⁸ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 125.

¹⁸¹⁹ EBENDA

¹⁸²⁰ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 291.

„einziges Ungenügen“ mit der Sehnsucht nach Vollkommenheit war¹⁸²¹. Bei dieser Publikation bestand die außergewöhnliche schriftstellerische Leistung darin, die literarischen Normen und Muster des aufgeklärt-protestantischen Deutschlands produktiv zu adaptieren, um ihnen einen eigenen, religiös fundierten Charakter zuzuordnen¹⁸²². Überhaupt schien die Form des Romans dem Schriftsteller am besten geeignet zu sein, sein aufklärerisches Anliegen umzusetzen, und so sagte er dann auch: „Ich weiß, nach dem Gesange und dem Drama, keine Art von Gedichten, welche gemeinnütziger werden könnte, als der Roman. [...] Er unterweiset, bildet den Menschen um, lehrt ihn die Kenntniß der Welt, giebt ihm Erfahrung, Klugheit, lachet oder weinet ihm seine Thorheiten weg, bringt ihn wider seine eigenen Laster auf, und durchreiniget jeden Theil des sittlichen und bürgerlichen Lebens.“¹⁸²³

Aufgrund seines Arbeitsstils und seiner klaren Positionierung erreichte Westenrieder innerhalb weniger Jahre die Anerkennung sogar von norddeutschen Verlegern, wie insbesondere von Friedrich Nicolai¹⁸²⁴, mit dem er jedoch heftig aneinandergeriet, als der Berliner in einer Reisebeschreibung mit anmaßenden Worten über die Zustände in Bayern berichtete. Westenrieder fühlte sich danach gemüßigt, Nicolais Ausführungen energisch zurückzuweisen¹⁸²⁵. Mit seinem Urteil stand der Aufklärer jedoch nicht alleine, hatte sich doch schon Karl von Eckartshausen zum Sprachrohr aller derjenigen aufgeschwungen, die die Grenzen des Zulässigen der norddeutschen Polemik als überschritten ansahen und eine grundsätzlich sachlichere Berichterstattung einforderten. Selbst der nach Salzburg emigrierte, entschieden aufgeklärte Publizist Lorenz Hübner empörte sich und Westenrieders Verleger Strobl übte ebenso schärfste Kritik¹⁸²⁶.

Unbeeindruckt von dieser unschönen Episode verfasste Westenrieder weitere Werke von außergewöhnlicher schriftstellerischer Qualität. Zeichen für seine Konzentration auf das Wesentliche wurde 1782 das „Jahrbuch der Menschengeschichte in

¹⁸²¹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 291.

¹⁸²² KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 75.

¹⁸²³ Zitiert nach: ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 117.

¹⁸²⁴ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 76-77.

¹⁸²⁵ SCHAICH: Staat und Öffentlichkeit. S. 166.

¹⁸²⁶ EBENDA. S. 165-166.

Bayern“¹⁸²⁷, mit dem sich sein Interesse auf die vaterländische Geschichte verlagerte. Hier war das Ziel, über die reine Wissensvermittlung hinaus, dem Leser eine didaktische und moralische Wegweisung inmitten der komplizierten gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse bereitzustellen¹⁸²⁸. Das wurde in den folgenden Jahren noch deutlicher, als er 1783 publizistisch kompakt eine „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München“ verfasste, die zu einer der größten zusammenfassenden Schilderungen der kurfürstlichen Residenzstadt wurde und zu den ersten großen aufklärerischen Stadtbeschreibungen in Deutschland gehört. Die Publikation litt allerdings an der kurzen Zeit, in welcher der Schriftsteller das Werk auf den Weg brachte. So war seine Gliederung, wie Haefs schreibt, eher mit einem „ausgeschütteten Zettelkasten“ vergleichbar denn mit einem systematisch durchdachten Inhaltsverzeichnis¹⁸²⁹.

Im gleichen Jahr brachte er eine Publikation über das „Leben des Johann Franz Seraph edlen von Kohlbrenn“ heraus, und schon 1784 erschienen dann die „Beschreibung des Wurm- oder Starenbergersees und der umherliegenden Schlößer“ sowie eine „Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten“. Im Anschluss daran entstand 1785 die „Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk“ und in den Jahren 1786-1818 dann ein weiteres Ausnahmeobjekt, der „(Baierisch)-Historischen Calender“¹⁸³⁰. Vorläufer dieser Publikation waren die traditionsreichen Adels- und Hofkalender sowie genealogische Kalender und die Taschenbücher des 18. Jahrhunderts. Der ursprünglich nur als bayerisch geplante Kalender war jahrelang konkurrenzlos in Deutschland. Der Kalender war ein Medium des Selbstverständnisses über die historische und kulturelle Identität Bayerns, zeigte sich als das langlebigste Objekt seiner Gattung vor 1815 und erlaubte es dem Autor, die Reihe seiner aufklärerischen Publikationsorgane konsequent fortzusetzen. Neben dem sachlichen Inhalt förderte die ungewöhnlich sorgfältige Ausstattung mit gutem Papier und einer

¹⁸²⁷ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 76; ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 131.

¹⁸²⁸ KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 75-76.

¹⁸²⁹ BSB München, Bibl. Mont. 3024 s. a. KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 662; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1166.

¹⁸³⁰ BSB München, Bibl. Mont. 2919-1798, s. a. HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 502; WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 136; HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1186.

große Anzahl von Kupfern des kurfürstlichen Stechers Mettenleiter¹⁸³¹ den Absatz. Negativ fällt allerdings auf, dass an dieser Stelle das schon nicht mehr intakte Verhältnis des Schriftstellers zu seinem Verleger einen spürbaren Riss erhielt¹⁸³², da Strobl offenbar nicht nur Westenrieder relativ schäbig entlohte, sondern auch dem Stecher Mettenleiter zu wenig zahlte¹⁸³³.

Eine weitere Publikation, die hier ebenfalls angesprochen werden soll, sind die 1785-1817 erschienenen „Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie Statistik und Landwirtschaft“¹⁸³⁴. Auf diesem Feld wollte sich Westenrieder mit seiner Zeitschrift, entsprechend dem breiten thematischen Spektrum des Blattes, in den Kreis verschiedener wissenschaftlich ambitionierter Magazine einfügen. Hier entsprachen seine jährlich erschienenen „Beyträge zur vaterländischen Historie“ eher dem Charakter eines Jahrbuchs denn einer Zeitschrift. Auch inhaltlich gab es Unterschiede, der Autor ergänzte die üblichen Beschreibungen von Vergangenheit und Gegenwart durch moralaufklärerische, pädagogische und bibliographische Abhandlungen und Artikel. Das in diesem Zusammenhang geplante Projekt eines umfassenden statistischen Handbuchs für Bayern kam bedauerlicherweise nicht mehr zustande, hätte es doch der landesherrlichen Verwaltung, einschließlich der Steuerbehörden, sowie der privaten Wirtschaft zuverlässige Grundlagen an die Hand gegeben¹⁸³⁵. Westenrieder verstand es, in der Art eines Universalgenies ein breites Wissensspektrum abzudecken und dies in seinen Arbeiten deutlich werden zu lassen. Das bewog ihn auch, sich 1784 an „Die Geschichte der Baierischen Akademie der Wissenschaften“¹⁸³⁶ heranzuwagen, die er 1807 zu Ende brachte. In dieser Veröffentlichung lässt es sich der Schriftsteller nicht nehmen, explizit die Verdienste des Mitbegründers und Sekretärs der Akademie, Lori, hervorzuheben und schreibt unter anderem:

„Hr. von Lori hat [...] die Sache der Akademie mit einem Eifer betrieben, mit welchem allein man große Unternehmungen durchsetzt, Schwierigkeiten wegräumt, und den

¹⁸³¹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 506.

¹⁸³² WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 136.

¹⁸³³ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 504.

¹⁸³⁴ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1166.

¹⁸³⁵ EBENDA. S. 1166.

¹⁸³⁶ BSB München, Bavar. 2911-2, s. a HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1172.

*Neid und die Eifersucht der fähigen, und die Bedenklichkeiten der trägen und schwachen Köpfe mit sich fortreißt.*¹⁸³⁷

Weitere Veröffentlichungen folgten und machten die gesamte Breite seines Wirkens und seine publizistischen, von reformaufklärerischem Denken beherrschten literarischen Arbeiten deutlich. Der Vollständigkeit halber muss noch auf die pädagogischen Werke seiner Anfangszeit hingewiesen werden, die offenbar im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit in Landshut und München entstanden¹⁸³⁸.

Negativ auf die Aufklärung in München und somit auch auf Westenrieder wirkte sich das diffuse Agieren der örtlichen Aufklärer aus, die den Publizisten der Fraktion der Illuminatengegner zuordneten und ihn als einen Abtrünnigen in Sachen Aufklärer sahen. Das war unter anderem in Westenrieders Verteidigung christlicher Werte und katholischer Lehrmeinungen, ebenso wie in seiner Bevorzugung der mittelalterlichen Klosterkultur begründet, denn aus seiner Abneigung gegen die Säkularisation mit der Ausbeutung der Klöster hatte der Schriftsteller keinen Hehl gemacht¹⁸³⁹. Zum lange überfälligen Verlegerwechsel kam es dann in den Jahren 1787/88. Westenrieder, der offensichtlich mit dem Geschäftsgebaren des aufbrausenden und häufig an der Grenze des Legalen handelnden Strobl¹⁸⁴⁰ nicht mehr einverstanden war, arbeitete nun mit dem Münchner Verleger Joseph Lindauer weiter. Der Schriftsteller hatte sich aufgrund des gemeinsamen Aufstiegs diesen Schritt lange überlegt, kam aber zu dem Entschluss, die Zusammenarbeit mit dem Verleger, der sich offenbar um seines ökonomischen Vorteils willen nun vermehrt des Nachdrucks bediente, aufzukündigen¹⁸⁴¹. Hierbei kam Westenrieder zugute, dass er sich durch die ihm zugestandenen verschiedenen staatlichen Ämter, unter anderem als kurfürstlicher Bücherzensurrat, Schulrat und Geistlicher Rat, eine finanzielle solide Basis und somit eine gewisse Freiheit geschaffen hatte¹⁸⁴².

Nach dem Tode Karl Theodors entstand innerhalb der neuen Regierung und bei Montgelas die Idee, Westenrieder mit in die politische Verantwortung zu nehmen.

¹⁸³⁷ Zitiert nach: KNEDLIK: Aufklärung in München. S. 38.

¹⁸³⁸ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 38.

¹⁸³⁹ EBENDA. S. 44.

¹⁸⁴⁰ HUBER: Ein Pantheon der kleinen Leute. S. 29.

¹⁸⁴¹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 411.

¹⁸⁴² EBENDA. S. 40.

Die Pläne jedoch zerschlugen sich, der altbayerische Traditionalist zeigte sich als relativ unflexibel und hatte für die Reformen der Regierung, die auch die Akademie und deren neue Gelehrte betrafen¹⁸⁴³, nichts übrig. Im Zuge des Ausbaus der Naturwissenschaften kam der Naturphilosoph und Schwabe Friedrich Wilhelm Schelling nach München, es folgten der Thüringer Kriminalist Amselm Feuerbach und der Frankfurter Jurist Friedrich von Savigny an die Universität nach Landshut¹⁸⁴⁴. Daneben konnte man eine ganze Reihe weiterer auswärtiger Wissenschaftler als Professoren rekrutieren, die beinahe ausnahmslos in die Akademie aufgenommen wurden und deren Ruf erhöhten¹⁸⁴⁵. Aber es waren Personen, die sich mit der bayerischen Mentalität schwer taten und sich wie etwa der Altphilologe Thiersch als „Heidenbekehrer“ sahen oder wie der protestantische Philosoph Niethammer von bayerischen Klerikern als vom „dummen Pfaffenvolk“ sprachen.

Die bayerischen Gelehrten waren betroffen, fühlten sich zurückgesetzt¹⁸⁴⁶, und so geriet Westenrieder zwangsläufig in Opposition zu den Maßnahmen des Kabinetts Montgelas¹⁸⁴⁷. Er beklagte vordergründig die Überfremdung der altbayerischen Tradition durch die neuen, teilweise nichtkatholischen Gelehrten. Im Wesentlichen aber war er überzeugt, dass staatliche Ordnung und gesellschaftlicher Fortschritt nur auf der Basis von Rechtgläubigkeit und kirchlichen Institutionen erhalten werden können¹⁸⁴⁸, von Faktoren also, die er nun in Bayern nicht mehr erkannte.

Als Montgelas in ihm eine den Fortschritt hemmende Person sah, wurde Westenrieder neutralisiert, publizistisch in den Hintergrund gedrängt und verlor alle seine kurfürstlichen Ämter. Öffentliche Anerkennung wurde ihm durch die Aufnahme in die bayerische Adelsmatrikel, die Ernennung zum Ritter des Civildienst-Ordens der bayerischen Krone und die spätere Verleihung des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens 1827 zuteil¹⁸⁴⁹. Darüber hinaus bedachte ihn die Bayerische Landschaft mit einer Gedenkmünze, ebenso der Münchner Magistrat mit drei silbernen Medaillen. Auch Westenrieders Ansehen und Reputation außerhalb Bayerns verbesserte sich ab den

¹⁸⁴³ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 182.

¹⁸⁴⁴ EBENDA. S. 182.

¹⁸⁴⁵ WEIS: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. S. 42.

¹⁸⁴⁶ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 182.

¹⁸⁴⁷ ALBRECHT: Das Angenehme und das Nützliche. S. 140.

¹⁸⁴⁸ EBENDA

¹⁸⁴⁹ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 44-45; WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 207.

1790er Jahren. Der Schriftsteller blieb weiterhin aktiv und konnte noch 1829, kurz vor seinem Tod, die in die Zukunft gerichtete Schrift „Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850“¹⁸⁵⁰ veröffentlichen. Seine „Sämtlichen Werke“, die das literarische Werk des Autors in einer Publikationsreihe verfügbar machte, wurde nach seinem Tod bei Kösel in Kempten gedruckt¹⁸⁵¹.

8.8 Sulzbach, Pfalzgrafschaft und reichsunmittelbares Fürstentum

8.8.1 Tolerante Herrschaft und irenische Religionsausübung

Von einem „auf das großartigste eingerichteten Bücherwesen“¹⁸⁵² an einem Ort, der von Waldungen und schönen Bergkuppen umschlossen und wo im Gegensatz zur [Oberen] Pfalz der ärmlich-düstere Charakter verschwunden sei, berichtete der bedeutende Gothaer Verleger Friedrich Christoph Perthes. Er besuchte 1822 in Sulzbach den Verlag des J. E. Seidel und sagte dies, obwohl die Stadt damals zur Hälfte durch Feuer zerstört war. Vermutlich entstand das überschwängliche Urteil des Norddeutschen vor allem durch die offensichtlichen Fähigkeiten des in Sulzbach ansässigen Druckerverlegers, der in dieser Zeit aus dessen Sicht immer noch rückständig zu sein hatte. Doch im Gegenteil, der durch das Lob angesprochene Seidel lebte und arbeitete in einem Schloss, hielt für seinen Verlag besondere Privilegien und gab theologische Schriften für Protestanten ebenso wie für Katholiken heraus¹⁸⁵³. Damit verfügte der Ireniker¹⁸⁵⁴ für seine Werke über ein klares Konzept, welches ihm zwar die Kritik der unterschiedlichen Konfessionen einbrachte, sich aber aufgrund zeitgenössischer politischer Gegebenheiten als äußerst erfolgreich erweisen sollte.

Das große Plus des eloquenten Seidel war sein gutes Verhältnis zur Obrigkeit. Er war bis in die höchsten Stellen vernetzt und pflegte auch zu Montgelas intensiven Kon-

¹⁸⁵⁰ BSB München, Bavar. 2932 g-2, s. a. WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 207.

¹⁸⁵¹ BSB München, Opp. 657 z-1/3, s. a. KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 70.

¹⁸⁵² LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 57.

¹⁸⁵³ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 29; LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 57; STECK: Kommerz und Konfession. S. 23.

¹⁸⁵⁴ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 42. IRENIKER sind Personen, die sich um eine friedliche interkonfessionelle Auseinandersetzung mit dem Ziel der Aussöhnung bemühen.

takt¹⁸⁵⁵. Zudem scheute er sich nicht, in große Verlagsprojekte oder in leistungsfähige Technik zu investieren, und konnte aufgrund seines guten Namens herausragende Autoren beschäftigen.

Begründet war die exzellente Positionierung Seidels durch ein Privileg für einen seiner Vorgänger aus dem Jahre 1664¹⁸⁵⁶. Damals erteilte Pfalzgraf Christian August auf Anfrage von Abraham Lichtenthaler diesem das Privileg, in Sulzbach unter der Bedingung eine Buchdruckerei zu errichten, dass „*er, sein Weib, Kinder und Haussgesind sich hinwiederum gegen beiderseits Religionen unärgerlichen und ohne Klagverhalten und erweisen sollen...*“¹⁸⁵⁷. Das Dokument erlaubte dem Drucker, die Bücher aller im Reich zugelassenen Religionen sowie weitere nicht verbotene Bücher zu drucken, wenn er vom Erstdruck ein kostenloses Exemplar an die fürstliche Bibliothek lieferte¹⁸⁵⁸.

Die reichsunmittelbare Grafschaft Pfalz-Sulzbach¹⁸⁵⁹ war reich an Eisenerzvorkommen, aber räumlich klein, militärisch bedeutungslos, ohne Sitz und Stimme im Reichstag¹⁸⁶⁰ und mit großen Herrschaften wie Bayern oder Sachsen nicht zu vergleichen. Gleichwohl konnte die Grafschaft auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken, denn es soll dort schon im 9. Jahrhundert eine Burg nachgewiesen sein¹⁸⁶¹, ebenso das im 11. und 12. Jahrhundert einflussreiche, zum Hochadel gehörende Geschlecht der Grafen von Sulzbach¹⁸⁶². Es folgte die Herrschaft der Grafen von Hirschberg sowie die Eingliederung in das „neuböhmische Territorium“ von Kaiser Karl IV. 1305 fiel der Besitz an die Wittelsbacher und wurde als Teil der Jungen Pfalz 1542 protestantisch. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war das Territorium von den einschneidenden Folgen der Glaubensspaltung¹⁸⁶³ und den Auseinandersetzun-

¹⁸⁵⁵ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁸⁵⁶ FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 243; LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E.v. Seidel. S. 57.

¹⁸⁵⁷ StAAM Sul. Stadt/Landg., 7108, *Zitiert nach:* FINKE, Manfred: Sulzbach im 17. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte einer süddeutschen Residenz. Regensburg 1998. S. 243.

¹⁸⁵⁸ FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 243.

¹⁸⁵⁹ RÖSEL, Jochen: Fürstentum Pfalz Sulzbach. Die Geschichte der Staatsgewalt. In: Johannes Hartmann, Elisabeth Vogl und Edith Zimmermann (Red.): 350 Jahre Wittelsbacher Fürstentum Pfalz Sulzbach. Sulzbach-Rosenberg 2006. S. 19-40, hier S. 25.

¹⁸⁶⁰ EBENDA: S. 24.

¹⁸⁶¹ STOLBERG-WERNIGEROODE, Otto zu: Neue deutsche Biographie, Band 25. Berlin, 2013. S. 697.

¹⁸⁶² EBENDA: S. 24.

¹⁸⁶³ FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 12-15.

gen mit den Neuburger Verwandten geprägt, welche bis in die Mitte des Jahrhunderts andauern sollten¹⁸⁶⁴.

Unter anderem wurde das Land 1615 aufgrund einer Erbteilung von Pfalzgraf August als Deputats-Fürstentum unter der Oberhoheit von Pfalz-Neuburg übernommen¹⁸⁶⁵. Der Pfalzgraf verstarb 1632 bei einem Einsatz in Diensten Gustav Adolfs, sein Erbe Christian August war zehn Jahre alt, unmündig und wurde durch eine testamentarisch eingesetzte Vormundschaft vertreten¹⁸⁶⁶. Nun erhob sein Onkel Herzog Wolfgang Wilhelm¹⁸⁶⁷ aus dem katholischen Pfalz-Neuburg Ansprüche auf Sulzbach, zumal das Territorium durch seine bereits erwähnten Bodenschätze von Interesse war.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Sulzbach mehrfach besetzt und geplündert, sodass die pfalzgräfliche Familie gezwungen war, nach Nürnberg auszuweichen¹⁸⁶⁸. Im Jahre 1644 klärten sich die politischen Verhältnisse, Christian August konnte wieder in das Deputats-Fürstentum zurückkehren und schon 1645 aufgrund einer kaiserlichen Volljährigkeitserklärung (Indult) die Regierung seines Kleinstaates antreten¹⁸⁶⁹.

Unter Christian August, dem gebildeten und weitgereisten Fürsten¹⁸⁷⁰, war Sulzbach im 17. Jahrhundert ein Ort der Kulturpflege und Toleranz geworden. Der kulturbefreite Fürst hatte sich seine Residenz zu einem „Musen/Gelehrtenhof“¹⁸⁷¹ umgestaltet, versammelte Schriftsteller um sich und konnte nun ortsansässigen Autoren die für ihr Wirken wichtige Druckerei am Ort bieten¹⁸⁷².

Schließlich kam es 1652 zwischen Christian August von Pfalz-Sulzbach und seinem Vetter Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg – an dessen Vater Wolfgang Wilhelm vorbei – zu einer ersten Einigung, dem Kölner Vergleich (Rezess)¹⁸⁷³, einem vorerst geheim gehaltenen Abkommen. Man räumte den Katholiken in Pfalz-Sulzbach Mitei-

¹⁸⁶⁴ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 37.

¹⁸⁶⁵ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 22.

¹⁸⁶⁶ JAITNER: Politische Geschichte des Fürstentums Pfalz-Sulzbach. S. 132; FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 36.

¹⁸⁶⁷ JAITNER: Politische Geschichte des Fürstentums Pfalz-Sulzbach. S. 135.

¹⁸⁶⁸ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 22.

¹⁸⁶⁹ EBENDA

¹⁸⁷⁰ EBENDA. S. 37.

¹⁸⁷¹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 37.

¹⁸⁷² EBENDA. S. 36-37.

¹⁸⁷³ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 24.

gentum an allen Kirchen, kirchlichen Einrichtungen und Pfründen ein. Dieses sogenannte Simultaneum¹⁸⁷⁴ brachte dem Territorium die Anerkennung und Gleichberechtigung beider Konfessionen und das Recht beider Bekenntnisse, ihre Religion nebeneinander auszuüben. Die Verständigung auf das Simultaneum legte der Pfalzgraf dann auf seine Art aus. Er ließ zu, dass in Sulzbach auch eine jüdische Gemeinde entstand und neben katholischen und protestantischen Druckern auch ein jüdischer Drucker seiner Geschäftstätigkeit nachgehen durfte¹⁸⁷⁵. Endgültige Souveränität erreichte Christian August für sein Territorium dann 1656 mit einem weiteren, dem Neuburger Vergleich¹⁸⁷⁶.

Mit seiner Aufgeschlossenheit und deren praktische Umsetzung legte Christian August die Saat, die durch Seidels irenisches Wirken ca. 120 Jahre später aufgehen konnte¹⁸⁷⁷. Als sich 1777 mit der Herrschaft der Pfälzer Wittelsbacher in München die Länder Pfalz und Bayern nach vielen Jahrhunderten in Personalunion wiedervereinigten, wurde Pfalz-Sulzbach Teil des Herzogtum Pfalz-Bayern¹⁸⁷⁸. Schon im nächsten Jahr wurden Neuburg und Sulzbach schrittweise in den pfalz-bayerischen Staat integriert und 1778 im Rahmen dieses Prozesses der Codex Civilis eingeführt¹⁸⁷⁹.

Ab dem Jahr 1790/91 führten dann die Bemühungen der Regierung Karl Theodors um administrative, rechtliche und wirtschaftliche Vereinheitlichung zum Ende der Pfalz-Sulzbacher Eigenstaatlichkeit¹⁸⁸⁰. Die Regierung wurde von Sulzbach nach Amberg verlegt¹⁸⁸¹ mit der Anweisung, die Sulzbacher Ämter „nach der bisherigen Verfassung, Taxordnung, Generalien, Gewohnheiten und beybehaltenen Gesetzen in allen Stücken zu behandeln“. Dazu entfielen kleine Sulzbacher Ämter wie die Generalkasse¹⁸⁸², das Oberforstmeisteramt sowie das Lehenpropstamt¹⁸⁸³, womit die administrative Selbständigkeit Sulzbachs auslief. Das Jahr 1808 markierte dann das

¹⁸⁷⁴ JAITNER: Politische Geschichte des Fürstentums Pfalz-Sulzbach. S. 135.

¹⁸⁷⁵ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 38.

¹⁸⁷⁶ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 24.

¹⁸⁷⁷ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 36.

¹⁸⁷⁸ EBENDA

¹⁸⁷⁹ BayHStA: Codex Maximilianeus Bavanicus Civilis. (1339882 Bavar. 4886 m.), s. a. JAITNER: Der Sulzbacher Musenhof in der europäischen Ideengeschichte. S. 148.

¹⁸⁸⁰ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 36.

¹⁸⁸¹ EBENDA

¹⁸⁸² StaAM, Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer Akten 542, s. a. RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 36.

¹⁸⁸³ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 36.

endgültige Ende, als Sulzbach, welches bis dahin trotz des sukzessiv herbeigeführten Machtverlustes zumindest noch formal Bestand hatte, vollständig im Königreich Bayern aufging¹⁸⁸⁴.

8.8.2 Seidel und van Eß in Sulzbach

In diesem kleinen, aufgrund seiner Geschichte ökumenisch geprägten Fürstentum war *Johann Esaias Seidel* (1758-1827) ähnlich erfolgreich, wie seine Verlegerkollegen Kösel und Beck in den Reichsstädten Nördlingen und Kempten. Dem Verleger, der laut Markus Lommer „an der Wiege des modernen Bayern stand“ und das geistige und kulturelle Leben Süddeutschlands mitgeprägt hatte¹⁸⁸⁵, gelang der Aufbau eines renommierten, über die bayerischen Grenzen hinaus bekannten Verlages mit Buchhandlung und Druckerei. Seidel war der Sohn eines evangelischen Pfarrers¹⁸⁸⁶ und kam bereits 1766 mit nur acht Jahren zu seinem Onkel Georg Abraham Lorenz Lichtenthaler¹⁸⁸⁷. Er besuchte die Sulzbacher Lateinschule bzw. das Regensburger Gymnasium und begann mit dreizehn Jahren, in der Hofbuchdruckerei des Onkels das Druckerhandwerk zu erlernen.

Einer von Lichtenthalers Vorfahren hatte im Mai 1664¹⁸⁸⁸ von Christian August ein Privileg erhalten, welches ihm erlaubte, unter bestimmten Bedingungen Bücher, die nicht verboten waren, zu drucken¹⁸⁸⁹. Offensichtlich hatte sich der Firmengründer mit seiner Offizin im Wesentlichen auf die technische Herstellung konzentriert, denn in seiner Zeit traten in Sulzbach überwiegend Nürnberger Unternehmen wie etwa Endter verlegerisch in Erscheinung. Gerade bei den Nürnberger Verlegern erfreute sich Lichtenthalers Druckerei großer Beliebtheit. So sind für die Zeit von 1665 bis 1720 etwa 240 nichthebräische Drucke nachzuweisen, deren Provenienz durch

¹⁸⁸⁴ RÖSEL: Fürstentum Pfalz-Sulzbach. S. 36.

¹⁸⁸⁵ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 35.

¹⁸⁸⁶ WÜHR, Wilhelm: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. Zum 100. Todestag von Joh. Esaias v. Seidel. Sulzbach 1927. S. 7.

¹⁸⁸⁷ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 28-29.

¹⁸⁸⁸ FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 241.

¹⁸⁸⁹ VAS 457 „... alle im Röm[ischen] Reich zulässiger Religionen Bücher und andere unverbottene Schrifften zu drucken, darhingegen er sich unterthän[iglich] erbiethet, von allen denen, die er erstmal drucket, ein Exemplar in Sr Fürstl. Drl. (Durchlaucht) Bibliothec gehorsamst und ohne Endgeld ein zu liefern“, s. a. FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 243.

eine Druckortangabe in Verbindung mit der Firmenbezeichnung „Typis Abrahami Lichtenthaleri“ gesichert ist¹⁸⁹⁰.

Seidel ging nach seiner Ausbildung, der Buchdruckerordnung entsprechend, auf Wanderschaft¹⁸⁹¹ und wurde 1780 nach dem überraschenden Tod des Onkels, von dessen Witwe zurückgerufen. Zuerst als Faktor und Leiter tätig, übernahm er 1785 von Catharina Barbara Lichtenthalerin und ihrem Sohn Johann Heinrich das Unternehmen. Wie aus dem Kaufbrief hervorgeht, bezahlte Seidel einmalig 1200 fl. und erwarb damit Haus, Stadel und Buchdruckerei¹⁸⁹². Zusätzlich hatte Seidel noch knappe 900 fl. für Lettern, Zinn und Ruß aufzubringen und der Witwe eine Leibrente von jährlich 110 fl. zu zahlen. Das Unternehmen war mittlerweile offensichtlich ziemlich heruntergekommen, und so musste unter anderem auch das neu herausgegebene „Sulzbachische Intelligenzblatt“ wieder eingestellt werden¹⁸⁹³.

Der junge, erst 22 Jahre alte Verleger, aufgrund obengenannter Umstände nun in der kleinen Residenzstadt „gestrandet“, war in der protestantischen Reichsgrafschaft Ortenburg aufgewachsen. So fand er sich mit den gemischt-konfessionellen Verhältnissen in Sulzbach problemlos zurecht, zumal ihn offensichtlich auch persönlich eine irenische Grundeinstellung leitete. Auch zur Obrigkeit in München pflegte er gute Beziehungen. Karl Theodor „hielt viel auf ihn“ und verlieh ihm den Titel eines bayerischen Kommerzienrates¹⁸⁹⁴. Montgelas gehörte zu seinen Briefpartnern¹⁸⁹⁵, und Max IV. Joseph sah in ihm den Helfer, um das Land in fortschrittlichem Geist zu reformieren¹⁸⁹⁶. Seidel avancierte zeitweilig sogar zum Münchner Hofbuchdrucker und konnte unbehelligt von konfessionellen Zwängen seiner ihn charakterisierenden irenischen Verlegertätigkeit¹⁸⁹⁷ in Sulzbach nachgehen. Sein Ansehen am Münchner Hof war bei der Geschäftsübernahme 1785 so groß, dass auch Montgelas die Gründung der die Konfessionen verbindenden Bibelanstalt Seidels wohlwollend zur Kenntnis nahm, über die ihn Seidel mit folgenden Worten informiert hatte:

¹⁸⁹⁰ FINKE: Sulzbach im 17. Jahrhundert. S. 245-246.

¹⁸⁹¹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 43.

¹⁸⁹² EBENDA. S. 44.

¹⁸⁹³ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 43.

¹⁸⁹⁴ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 8; LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 45; STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁸⁹⁵ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁸⁹⁶ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 48.

¹⁸⁹⁷ STECK: Kommerz und Konfession. S. 31.

„Weil eine solche Anstalt von höchstem Interesse für den Staat selbst in Rücksicht religiöser Bindung und Erhöhung moralischer Gesinnungen bey der niedrigen, sehr oft am meisten ausartenden Classe des Volkes seyn muss. Eine Bibelgesellschaft ist in moralischer Hinsicht eben das, was ein Armen- Blinden- und Taubstummeninstitut in physischer Hinsicht für jeden Staat ist.“¹⁸⁹⁸

Seidel führte das Unternehmen zunächst in gewohnter Weise weiter. Er produzierte für den Nürnberger Verleger Wolff Nachdrucke, aber auch Neuauflagen barocker Andachtsbücher oder das „Sulzbachische Gesangbuch“. Daneben war er um den Aufbau eigener Verlagserzeugnisse bemüht. Er korrespondierte mit Ministern, Professoren, Äbten, Domkapitularen, pflegte ein gastliches Haus und schuf sich so ein umfassendes Netzwerk¹⁸⁹⁹. 1789 gelang es ihm, den Auftrag zum Druck des sogenannten „Noth- und Hilfsbüchleins“ von dem Gothaer Schriftsteller und Verleger Rudolf Zacharias Becker zu akquirieren. Eine Zusammenarbeit, die weit über die technische Herstellung hinausging, wie aus einem Vermerk von Seidel hervorgeht. Hier schreibt er, dass das Buch beim Verfasser in Gotha, beim Buchhändler Georg Joachim Göschen in Leipzig und in Sulzbach bei dem Buchdrucker Johann Esaias Seidel zu erwerben war. Das Büchlein erschien 1800 als spezielle katholische Ausgabe und ist einer der ersten verlegerischen Erfolge Seidels¹⁹⁰⁰. Sein Vorgehen sagt auch einiges über die Philosophie des Verlegers aus, der ohne Berührungsängste mit damals als fortschrittlich angesehenen norddeutschen Partnern in zukunftsweisendem Geschäftsgebaren kooperierte. Seidel weitete sein Verlagsprogramm auf vorgenannte Weise stetig aus und konnte so Publikationen von Autoren verschiedener Glaubensrichtungen auflegen.

Gleichwohl brachten ihm seine Kontakte mit katholischen Autoren und die Herausgabe derer Werke oft Kritik ein. Deshalb betont er nochmals seine Grundsätze und wies darauf hin, dass die Mehrheit der Sulzbacher Katholiken seien und er dort der einzige Buchhändler und Buchdrucker. So sei es selbstverständlich, dass jeder Katholik alles bei ihm drucken könne, was nicht gegen die Grundlagen der Religion,

¹⁸⁹⁸ VAS Kopierbuch A, S. 259-260, 13. 7. 1816. Zitiert nach: WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 29-30.

¹⁸⁹⁹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 45.

¹⁹⁰⁰ EBENDA. (Das Ex. befindet sich im Privatbesitz von M. Lommer, Anmerkung 95, S. 74.)

der guten Sitten und den Staat verstöße¹⁹⁰¹. Seidel hoffte auf diesem Weg sogar, persönlich einen Beitrag zur Überwindung der konfessionellen Gegensätze leisten zu können.

Da die Umsetzung seiner Ideen und die damit verbundene Geschäftstätigkeit in der Oberpfalz eigene Satz- und Drucktechnik erforderte, sah sich Seidel gezwungen, auch den technischen Betrieb im Verlauf seiner Tätigkeit immer weiter auszubauen. So vermeldete die kurfürstliche Verwaltung in einem Schreiben vom Juni 1798 an die Regierung in Amberg, man „... *gestattet gnädigst, daß der Buchdrucker und Kommerzien Rath Seidel zu Sulzbach von dem Gallwitzer für Pressen und Schriften käuflich übernehme, behalten sich aber gdgst. bevor ...*“¹⁹⁰², wodurch der Verleger auf dem Höhepunkt seines Wirkens die Anzahl seiner Pressen auf insgesamt neunzehn steigerte¹⁹⁰³. Unter diesen Umständen schaffte er es innerhalb kürzester Zeit, nämlich schon 1785, vom Pfalzgrafen die Erneuerung der schon benannten 1664er Privilegien Lichtenthalers mit Befreiung von Steuern und Zöllen zu erreichen¹⁹⁰⁴. Lichtenthaler hatte dieses Privileg des Hofbuchdruckers 1736 an Johann Abraham Gallwitz verloren, wodurch ihm nur noch die Drucke für die Kirche blieben. Er musste nun für jedes zu verlegende bzw. zu druckende Werk ein separates Privilegium einholen wie etwa für die Gebetbücher des Martin von Cochem, was ihm erst nach Prüfung gewährt wurde¹⁹⁰⁵.

Seidel konnte, nachdem er das erste umfängliche Privileg erhalten hatte, flexibler agieren. Er plante zunächst, eine zentrale Buchhandlung für die Oberpfalz zu gründen. Fünf Jahre lang hatte er auf der jährlichen Ostermesse in Leipzig Erfahrungen gesammelt und die Feinheiten des Buchhandels systematisch beobachtet. Bedarf

¹⁹⁰¹ STECK: Kommerz und Konfession. S. 27, 31.

¹⁹⁰² Zitiert nach: VAS 458.

¹⁹⁰³ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 59.

¹⁹⁰⁴ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 29.

¹⁹⁰⁵ VAS M 33, VAS 223. „Bekennen öffentlich und thun jedermänniglich kund, was mußten Uns Georg Abraham Lichtenthaler, Bürger und Buchdrucker alhier unterthänigst zu Vernehmen gegeben, daß selbiges Vorhaben wäre, die sämtlichen durch P. Martin von Cochem Capuzinern herausgegebenen Gebet Bücher auch dahier aufzulegen, mit gehorsamster Bitte, ihm das hierzu erforderliche Privilegium gnädigst ertheilen zu lassen“, s. a. LOMMER, Markus: Bibeldrucke, Gesangbücher und Andachtsliteratur in Seidels Verlagsprogramm. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). S. 151-174, hier S. 163.

war gegeben, beschwerte sich doch etwa das Amberger Lyzeum über die mangelhafte Versorgung mit Literatur vor Ort. Das Heranschaffen von Büchern aus Nürnberg, Augsburg oder München konnte Monate dauern¹⁹⁰⁶, zumal der ansässige Buchhändler nur über eine beschränkte Buchhandelsgerechtigkeit für Gebets- und Schulbücher verfügte. Schwierigkeiten Seidels mit dem Amberger Landesdirektionspräsidenten stand die Sympathie von Max IV. Joseph gegenüber, der in dem Verleger den idealen Motor sah, durch den Aufbau eines modernen Buchhandels das Land im aufklärerischen Sinne voranzubringen¹⁹⁰⁷. Man genehmigte, überzeugt davon, eine gute Buchhandlung würde zur Nationalbildung beitragen¹⁹⁰⁸, Seidel unter der Bedingung der Anstellung eines katholischen Faktors (Betriebsleiter) die Gründung einer Kunst- und Buchhandlung in Amberg. Seine Geschäftstätigkeit startete er 1801 und konnte schon 1804 über 50 Drucke mit der Ortsangabe „Amberg“ vorweisen. Zwischen 1804 und 1807 betrieb der Sulzbacher Verleger noch eine weitere Niederlassung mit Leseinstitut in Nürnberg. Hier gab es schon seit längerem Kontakt zu dem Verlag von Peter Wolff¹⁹⁰⁹, welcher 1802 in finanzielle Schwierigkeiten geriet und als der Inhaber verstarb, versteigert wurde. Seidel bekam 1803 den Zuschlag für das Unternehmen von Wolff, verkaufte die Firma aber nach vier Jahren schon wieder¹⁹¹⁰.

Vor seinem Nürnberg-Engagement in den Jahren 1801 bis 1803 war Seidel mit einem ebensolchen Münchner Projekt der gewünschte Erfolg versagt geblieben¹⁹¹¹. Er hatte von Max IV. Joseph das Privileg erhalten, in welchem „gnädigst bekundet“ wurde, dass ihm „*in Unserer Haupt- und Residenz-Stadt- München gegen Übernahme der gewöhnlich bürgerlichen Lasten eine Buchhandlung und Druckerei zu errichten*“¹⁹¹² erlaubt werde. In München hatte Seidel, wie aus dem Autorenbuch hervorgeht, zwar erreicht, dass die Akademie der Wissenschaften die meisten ihrer Schriften einschließlich der Satzung bei ihm verlegen ließ¹⁹¹³, trotzdem konnte er sich

¹⁹⁰⁶ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 47.

¹⁹⁰⁷ EBENDA. S. 48.

¹⁹⁰⁸ VAS 227, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 48.

¹⁹⁰⁹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 55.

¹⁹¹⁰ VAS 433, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 56.

¹⁹¹¹ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁹¹² Zitiert nach: VAS 226.

¹⁹¹³ VAS 67, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 54.

dort nicht halten. Und obgleich in seinem in zehn Kategorien unterteilten Katalog „Amberg-München“ von 1802 immerhin 750 Titel verzeichnet waren, zog er sich nach knapp drei Jahren wieder aus der Stadt zurück. Seidel, der München eigentlich zu seinem Hauptsitz machen wollte, konnte aber bei weitem nicht die angestrebte Titelzahl realisieren, zumal auch seine Zeitschriftenprojekte nicht den gewünschten Erfolg brachten¹⁹¹⁴. Der Verleger, gesundheitlich angeschlagen, änderte danach seine Vorgehensweise. Er bündelte die Kräfte, stieß nun alle seine Filialbetriebe ab und vereinigte 1807 seinen Verlag mit der in Sulzbach ansässigen Buchdruckerei¹⁹¹⁵ in dem von ihm erworbenen Sulzbacher Schloss¹⁹¹⁶. Das in Sulzbach fehlende geistige und kulturelle Leben versuchte er in diesem herrschaftlichen Gebäudekomplex mit einem Pantheon¹⁹¹⁷ zu kompensieren. Seidel war nun wieder voller Ideen, und so gelang es ihm von neuem, für seine Werke hochkarätige Autoren, wie den Pfarrer Johann Baptist Kastner und den ehemaligen Abt Maximilian von Prechtl¹⁹¹⁸, zu gewinnen.

Neben seinem besonderen Gespür für profilierte Autoren gab es weitere Faktoren, die Seidels Erfolg ermöglichten. Er bestückte, für einen süddeutschen Verlag relativ früh, die Leipziger Messe mit seinen Werken. Somit war er, besonders durch die Verbindung zum norddeutschen Buchhandel¹⁹¹⁹, in der Lage, für seine Leser ein außerordentlich breites Literaturangebot vorzuhalten¹⁹²⁰. Hierzu gehörten Kalender, Lutherbibeln und Schulbücher, aber auch politische, juristische, und ökonomische Werke. Perthes bedachte Seidel deshalb in seinen Tagebucheinträgen mit anerkennenden Worten und charakterisierte ihn als gewandten Geschäftsmann. Seidel sei in München wegen seiner Industrie „hochbegünstigt“ und kenne Bayern durch und durch.¹⁹²¹

¹⁹¹⁴ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 54.

¹⁹¹⁵ VAS 279, s. a. WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 11; LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 55.

¹⁹¹⁶ VAS 280, s. a. STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁹¹⁷ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 59.

¹⁹¹⁸ VAS 67, s. a. WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 42-44; STECK: Kommerz und Konfession. S. 26.

¹⁹¹⁹ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 45.

¹⁹²⁰ STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁹²¹ Zitiert nach: LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 35.

Will man Schlüsse über Seidels Wirken ziehen, so ist das 2008 erschienene Werkverzeichnis eine ergiebige Quelle. Hier werden die wichtigsten Autoren benannt, wie zum Beispiel Leander van Eß und sein Vetter Carl, über die im Folgenden noch berichtet wird. Des Weiteren zeigt das Verzeichnis, wie übrigens auch das „Autorenbuch“¹⁹²², dass Seidels Söhne auch noch 1827, nach dem Tod des Gründers, in der Lage waren, mit kompetenten Autoren zusammenzuarbeiten. Ebenfalls zu erkennen ist, dass der Verleger zwar verschiedenartige Werke herausgab, wenn er Chancen für eine rentable Vermarktung sah, aber zudem versuchte, sich auf bestimmte Bereiche zu fokussieren. Das taten er und seine Nachfolger, indem sie bestimmte Autoren mehrfach verlegten, die üblicherweise ein begrenztes, in der Regel religiöses Themenspektrum bearbeiteten. Exemplarisch stehen dafür neben den diversen Ausgaben des Alten und Neuen Testaments von van Eß, die Arbeiten des vielgelesenen Dichters der „Morgen- und Abendopfer“ Heinrich Witschel und die Schriften des Prager Religionsphilosophen Bernard Bolzano. Dazu kommen die katholischen Publikationen von Maximilian Prechtl und Johann Baptist Kastner¹⁹²³ und die Predigtausgaben des Dresdener Oberhofpredigers Franz Volkmar Reinhard¹⁹²⁴. Besonders die Gesamtausgabe Reinhards, die zwischen 1795 und 1813 immerhin 39 Bände und eine Alternativausgabe für „Minderbegüterte“ umfasste¹⁹²⁵, ist als sein größtes und mutigstes verlegerisches Unterfangen zu betrachten.

Neben all diesen Verlags- und Buchhandelsaktivitäten dachte der rührige Seidel offensichtlich ernsthaft über die Gründung einer dritten deutschen Buchmesse in Nürnberg nach, um die Isolation des süddeutschen Buchhandels aufzubrechen¹⁹²⁶. Angeregt durch den Generalsekretär der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Friedrich von Schlichtegroll, stellte er zusammen mit Friedrich Christoph Perthes Überlegungen über eine solche Messe an, die allerdings über die Planungsphase und die Erstellung eines Gutachtens von Seidel nicht hinausgingen.

¹⁹²² Das Autorenbuch ist ein Verzeichnis aller Autoren Seidels, mit den jeweiligen Titeln der von ihnen verfassten Werke.

¹⁹²³ STECK: Kommerz und Konfession. S. 26.

¹⁹²⁴ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 31.

¹⁹²⁵ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 46.

¹⁹²⁶ EBENDA. S. 56.

Nach Seidels Tod im Jahre 1827 hatten seine Söhne Wilhelm Alexander und Carl Christoph Adolph die Nachfolge angetreten¹⁹²⁷ und führten das nicht immer einfache Geschäft erfolgreich weiter. Für die beiden Brüder war der damals wichtigste Mitarbeiter der Prokurist Dietrich Wotschack¹⁹²⁸, welcher mit seiner Familie später für den Fortbestand des Unternehmens sorgen sollte. Da der gute Name des Gründers über seinen Tod hinauswirkte, veröffentlichten weiterhin prominente Autoren wie Bischof Johann Michael Sailer ab 1829 im Seidel'schen Verlag. Die Anbahnung dieses Kontaktes dürfte noch von Seidel senior betrieben worden sein, die respektvollen Ausführungen Sailers in seinen Briefen lassen dies vermuten¹⁹²⁹. Aufgrund dieser Zusammenarbeit konnten im Jahre 1830 im Verlag Seidel „sämtliche Werke“ des Regensburger Oberhirten in 41 Bänden herausgegeben werden¹⁹³⁰, die man noch bis 1886 anbot.

Sailers Verhandlungen mit dem Seidel-Verlag hatte immer sein Schüler und Privatsekretär Melchior Diepenbrock geführt, ein Theologe, Literat und Domdekan in Regensburg sowie späterer Fürstbischof von Breslau¹⁹³¹. Die Herausgeberschaft und Abwicklung der Objekte übernahm der Schweizer Joseph Wildmer, ebenfalls ein Schüler des Bischofs. Nach Sailers Tod 1832 versuchte Diepenbrock, ein aus seiner Sicht noch ausstehendes Honorar zu erhalten. Die Brüder Seidel baten ihn, einer Minderung des Betrages zuzustimmen, da das Projekt ihnen einen hohen Verlust eingebracht hätte. Sie führten Melchior Diepenbrock gegenüber, auf dessen Nachfrage, in einem Brief aus, bereits 5.410 fl. bezahlt zu haben und formulierten an anderer Stelle: „*Dieses traurige Miß-Verhältnis zwang uns, auch den hochs. Herrn Bischof v. Sailer kurz vor seinem viel zu frühe erfolgtem Dahinscheiden unterthänigst zu bitten, das Honorar zu mindern und uns zu erlauben, den Druck nach unserem*

¹⁹²⁷ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 18; LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 66.

¹⁹²⁸ LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 67.

¹⁹²⁹ STECK: Kommerz und Konfession. S. 26; WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 55-56.

¹⁹³⁰ BSB München, Opp. 671 p-1, s. a. GAJEK, Bernhard: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. Johann Michael Sailer, Melchior Diepenbrock, Clemens Brentano. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayrischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 137-150, hier S. 137; STECK: Kommerz und Konfession. S. 26.

¹⁹³¹ GAJEK, Bernhard: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. S. 145.

*Belieben fortsetzen oder einstellen zu dürfen ...*¹⁹³² Anhand dieser Angelegenheit zeigt sich das nun zunehmend monetär ausgerichtete Geschäftsgebaren der Zeit. Die Partner entfernten sich immer mehr von den Prinzipien idealistischer Literaturschaffender (s. 4.2.2), und damit stiegen auch die Schwierigkeiten und Risiken, mit denen die Söhne Seidels nun ständig konfrontiert wurden.

Ungeachtet dieser Differenzen hat auch Diepenbrock die verlegerische Kooperation mit Seidels Söhnen gesucht und bei ihnen schon 1829 zusammen mit Johann Michael Sailer sein umfangreichstes Werk, den „Geistlichen Blumenstrauß“, herausgebracht¹⁹³³. Weitere Publikationen veröffentlichte er dann jedoch in Regensburg und Münster. Dem Verlag der Brüder stand er künftig als Vermittler zu Theologen und Priestern des Bistums Regensburg und des Erzbistums München zur Seite. So auch bei dem Kontakt zu Clemens Brentano, dem mit Diepenbrock befreundeten Dichter und religiösen Schriftsteller, welcher ab 1833 seine Publikationen ebenfalls bei Seidels Söhnen herausbrachte¹⁹³⁴. Diese Zusammenarbeit begann mit einem Beitrag zu einem sogenannten Bücher-Verbreitungsprojekt und einer Schriftenreihe zur religiösen Volksbildung, gefördert von König Ludwig I. Erster gemeinsam herausgegebener Titel war „Die Parabeln des Vaters Bonaventura¹⁹³⁵“, eine aus dem Französischen übersetzte Sammlung von frommen Erzählungen und Gleichnissen, welcher in Brentanos und Diepenbrocks Reihe „unterhaltende und lehrreiche Lesebücher ...“ erschien, weitere kleine Werke folgten. Sein Hauptwerk wurde dann „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi“, wo er die Visionen der Augustinernonne Anna Katherina Emmerick redigierte¹⁹³⁶.

Brentano vertrieb einen Großteil der Auflage selbst, da er die eingesparte Buchhändlerprovision einer Armen- und Krankenanstalt zukommen lassen wollte¹⁹³⁷. Um möglichst viele Leser zu erreichen, versuchte Brentano deshalb, den Preis niedrig zu halten und kümmerte sich persönlich um den günstigsten Produktionsweg. Unter diesem Gesichtspunkt plante der Autor, nun in München lebend, als Nächstes ein

¹⁹³² Zitiert nach: VAS 282, s. a. GAJEK: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. S. 141-142.

¹⁹³³ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayerischen Verlags. S. 64-65.

¹⁹³⁴ GAJEK: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. 143.

¹⁹³⁵ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayerischen Verlags. S. 66.

¹⁹³⁶ GAJEK: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. S. 147.

¹⁹³⁷ EBENDA

literarisches Triptychon, bestehend aus „Marienleben“, „Bittere Leiden“ und den „Lehrjahren Jesu“. Diese Schriften konnte Brentano nur teilweise fertigstellen, und so schafften es die „Lehrjahre“ zum weitgehend abgeschlossenen Manuskript, das „Marienleben“ wurde nur druckfertig. Als komplettes Exemplar und bei Seidel zwischen 1833 und 1838 zu erwerben, gab es nur das „Bittere Leiden“, das später in viele europäische Sprachen übersetzt wurde¹⁹³⁸.

Den Publizisten Leander van Eß hatte noch der Firmengründer selbst für sein Unternehmen interessieren können. Van Eß bescherte ihm bemerkenswerte Auflagen und umsatzstarke Objekte und stellte den Kontakt zur British and Foreign Bible Society (BFBS) her. Bibelgesellschaften spielten zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle für die Akzeptanz von Bibeln in der Bevölkerung. In Deutschland dominierten die drei großen, nämlich die Preußische Hauptbibelgesellschaft, die württembergische und die sächsische Bibelgesellschaft. Hinzu kam eine ausländische, die British and Foreign Bible Society (BFBS), deren Aufgabe es war, die Bibel weltweit verfügbar zu machen. Die Kontakte zu dieser keiner Konfession zugehörigen Gesellschaft liefen im Wesentlichen über van Eß und nicht über den Verleger. Das führte zu einer gewissen Abhängigkeit Seidels von seinem Autor und Übersetzer¹⁹³⁹. Dennoch gelang es seinen Nachfolgern, die großen Namen wie Sailer und Diepenbrock weiterhin als Autoren im Verlag zu halten und auch die BFBS vorerst an ihr Unternehmen zu binden.

Nachdem der literarisch gebildete Wilhelm Alexander Seidel 1848 verstorben war, verkaufte sein Bruder Carl Christoph Adolph 1854 Unternehmen und Schloss, wohl aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit, an Pustet in Regensburg¹⁹⁴⁰. Dem Käufer trug er seinen bisherigen Geschäftsführer Dietrich Wotschack als zukünftigen Mitarbeiter an¹⁹⁴¹, der ihn auch bei den Verkaufsverhandlungen unterstützt hatte.

Im Jahre 1861 gab Pustet das Schloss an den Staat zurück und zog mit dem Unternehmen an den Marktplatz um. 1877 wurde der Betrieb dann durch Pustet an Wot-

¹⁹³⁸ GAJEK: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. S. 148.

¹⁹³⁹ ALTENBEREND, Johannes: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter zwischen katholischer Aufklärung und evangelikaler Erweckungsbewegung. Paderborn 2001. S. 279.

¹⁹⁴⁰ WAPPMANN: Die Familie Seidel. S. 31; WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 19; STECK: Kommerz und Konfession. S. 24.

¹⁹⁴¹ VAS M 61, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 67.

schack weiterverkauft, wie das aus einem Schreiben vom August 1877¹⁹⁴² hervorgeht. Als der Verlag im gleichen Jahr der Gesellschaft ein neues gemeinsames Projekt vorschlug, lehnte die BFBS jedoch in einem Antwortschreiben vom 10. Dezember ab. Darin wurde den „Herren J. E. von Seidel’sche Buchhandlung, Sulzbach“ auch betreffend der bisherigen Zusammenarbeit mitgeteilt, dass „Was die van Eß-Ausgabe betrifft, so werde ich zu meinem Bedauern auch kaum imstande sein, Sie mit dem Druck derselben in der bisherigen Weise zu beschäftigen“¹⁹⁴³, womit diese produktive Geschäftsverbindung nach knapp 100 Jahren endgültig abriss.

Bei dem oben schon benannten *Leander van Eß* (1772-1847) handelt es sich um Seidels führenden, aber auch schwierigsten Autor¹⁹⁴⁴, mit dem es häufig zu Meinungsverschiedenheiten kam. In der Benediktinerabtei Marienmünster des Hochstiftes Paderborn hatte der 1790 eingetretene 18-jährige Johann Heinrich (Ordensnamen Leander), der während seines Noviziats die Bibliothek verwaltete, sich mit kirchengeschichtlicher Literatur beschäftigt und sich biblische Sprachen angeeignet. Durch das Verhalten der Kirche gegenüber katholischen Aufklärern, namentlich dem fortschrittlichen Paderborner Reformer und Domvikar Ferdinand Becker, veränderten sich die bis dato geltenden Überzeugungen vieler junger Mönche. Parallel hatte auch der kulturelle Mobilisierungsprozess zur Jahrhundertwende die ländlichen Zentren erreicht, diese mit Schriften versorgt und aufklärerisches Denken befördert. Hinzu kamen die persönlichen Erfahrungen von van Eß im Klosterleben, wo man auch aufgrund fehlender fähiger Köpfe¹⁹⁴⁵ einer fundierten theologischen Ausbildung wenig Aufmerksamkeit schenkte, was ihn zusätzlich vom traditionellen Mönchsleben entfremdete. Das geschah, noch ehe ihn, gerade 30-jährig, die Säkularisation Marienmünster 1802 im Rahmen der Aufhebung der fundierten Klöster des Hochstifts Paderborn¹⁹⁴⁶ zu anderen Aktivitäten zwang.

Dieses Geschehen voraussehend, hatte er sich schon im Vorfeld für grundlegende Reformen Marienmünsters und für die Errichtung eines Priesterseminars auf wis-

¹⁹⁴² LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 67.

¹⁹⁴³ VAS 242. Zitiert nach: LOMMER: Bibeldrucke, Gesangbücher und Andachtsliteratur. S. 170.

¹⁹⁴⁴ ALTENBEREND: *Leander van Eß* (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 279; STECK: Kommerz und Konfession. S. 26.

¹⁹⁴⁵ STECK: Kommerz und Konfession. S. 29-30.

¹⁹⁴⁶ SCHEUCHENPFLUG, Peter: Die katholische Bibelbewegung im frühen 19. Jahrhundert (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 27). Würzburg 1997. S. 266.

senschaftlicher Basis eingesetzt¹⁹⁴⁷. Deshalb hatte er den zuständigen preußischen Behörden einen aus Gründen der eigenen Sicherheit nicht unterzeichneten Entwurf zugeleitet, wie der Benediktinerabtei Marienmünster eine bessere Bestimmung gegeben werden könne. In diesem Papier schlug van Eß 1802 vor, Marienmünster zu einem „äbtlichen Seminarium“ mit Priester-, Lehrer-, Pfarrerbildungs- und Jugendunterrichtsanstalt umzugestalten. Zu den bisher geleisteten Gelübden sollten die Mitglieder des Seminars ein weiteres ablegen. Das sollte beinhalten, dass sie fähige Religionslehrer würden und sich dem Staat nützlich machen¹⁹⁴⁸. Allerdings fielen seine Vorschläge bei den Behörden nicht auf fruchtbaren Boden und seine Ideen wurden nicht umgesetzt.

1796 war Leander zum Priester geweiht worden und hatte im Folgenden seelsorgerisch die nahe kleine Pfarrei Schwalenberg im Fürstentum Lippe betreut, was er nach der Auflösung seines Klosters noch einige Jahre tat. Hier versah er seinen Dienst mit einer äußerst knappen Pension von 200 Reichstalern und den permanenten Auseinandersetzungen mit Preußen und Lippe um die Verbesserung seines Unterhalts. Trotzdem kam ihm die Pfarrei in Schwalenberg, die ihn nicht auslastete¹⁹⁴⁹, sehr zugute, weil sie ihm erlaubte, in der meisten Zeit ungestört an seiner Bibelübersetzung zu arbeiten.

Mit der wortgetreuen Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen, der Ursprache (nicht nach der lateinischen Vulgata¹⁹⁵⁰), hatte Leander seit etwa 1800 begonnen. Dabei holte ihn seine mangelhafte Ausbildung im Kloster ein, denn seine griechischen und hebräischen Sprachkenntnisse erwiesen sich als äußerst unzureichend. Durch intensives Eigenstudium erreichte er das für einen Bibelwissenschaftler obligate Niveau¹⁹⁵¹. Zudem konnte er seinen Vetter Karl zur Mitarbeit bewegen und unter Nutzung der im deutschen Sprachraum vorhandenen protestantischen und katholischen Editionen¹⁹⁵² die Arbeit schnell vorantreiben. Das waren laut van Eß Editionen von Christoph Fischer, Johann Caspar Müller, Brenta-

¹⁹⁴⁷ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 175.

¹⁹⁴⁸ EBENDA. S. 39.

¹⁹⁴⁹ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 267.

¹⁹⁵⁰ STECK: Kommerz und Konfession. S. 28.

¹⁹⁵¹ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 93.

¹⁹⁵² EBENDA. S. 93-94.

no/Bereser und Braun/Feder sowie Joseph Fleischütz und Johann Babor¹⁹⁵³. Ab etwa 1805 begann die Suche eines geeigneten Verlegers. Nach Kontakten mit verschiedenen möglichen Partnern, auch Seidel, Herder und Cotta waren im Gespräch, schien Vieweg in Braunschweig¹⁹⁵⁴ am geeignetsten, die Arbeit in vernünftiger Qualität und in kurzer Zeit zu bewältigen, und bekam den Zuschlag. Die Schlussredaktion der Bibel erfolgte im Sommer 1807, und schon 1808 war von den 11.000 Exemplaren der Gesamtauflage der kleinere evangelische Teil vergriffen und die Exemplare für Katholiken bis auf wenige verkauft¹⁹⁵⁵.

Der bedeutende Prediger der Zeit, der Königlich Sächsische Oberhofprediger Reinhard, der die Übersetzung mit dem Urtext verglichen hatte, stellte dem Werk ein vorteilhaftes Zeugnis aus. Er empfahl das Neue Testament der Aufmerksamkeit aller Bibelfreunde und lobte die Sprache als „ungemein faßlich“. Erwartungsgemäß gab es auch konträre Meinungen, die besonders von evangelischen Rezensenten vertreten wurden. Sie bemängelten die an manchen Stellen zu wörtliche Übersetzung, wodurch der exakte Inhalt nicht erkennbar sei. Zudem stellte man in Frage, ob eine neue Übersetzung vonnöten sei und diese, wenn ja, ein Katholik auch für Protestanten herausbringen dürfe¹⁹⁵⁶.

Das Werk, allem Anschein nach ein dem Autor persönlich wichtiges Anliegen, war für Katholiken und Protestanten konzipiert¹⁹⁵⁷. Es war sowohl für Gelehrte als auch für einfache Gläubige in einer klar verständlichen Sprache abgefasst worden und für alle Bevölkerungsschichten erschwinglich. Auch andere Produktionen von van Eß hingen ursächlich mit der Verbreitung der Heiligen Schrift zusammen. So war die überwiegende Anzahl seiner weiteren Veröffentlichungen als Beilage des Neuen Testaments abgedruckt. Hier stellte der Übersetzer unter anderem Textpassagen aus Werken der Kirchenväter zusammen, betonte den Segen des Bibellesens und empfahl die Weitergabe von Exemplaren an Laien¹⁹⁵⁸. Lob und Anerkennung für

¹⁹⁵³ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 94.

¹⁹⁵⁴ LOMMER: Bibeldrucke, Gesangbücher und Andachtsliteratur. S. 153; WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 39.

¹⁹⁵⁵ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 100.

¹⁹⁵⁶ EBENDA. S. 101.

¹⁹⁵⁷ EBENDA. S. 176.

¹⁹⁵⁸ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 271.

seine Heilige Schriften des Neuen Testaments¹⁹⁵⁹ gab es sowohl von katholischer Seite durch die bischöfliche Behörde in Hildesheim, als auch von protestantischen Theologen aus Dresden und Zürich.

Leander van Eß war nach der Zusammenarbeit mit Vieweg mit dessen Abrechnung offensichtlich nicht zufrieden. Deshalb hatte er 1810, gemeinsam mit seinem Vetter Karl, bei Seidel in Sulzbach einen Verlagsvertrag¹⁹⁶⁰ unterschrieben. Das bedeutete die Zusammenarbeit zweier Persönlichkeiten, die über das Geschäftliche hinaus durch ihr interkonfessionelles Denken und die Hoffnung auf die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen verbunden waren. Van Eß trat Seidel nun gegen eine Entschädigung alle Verlagsrechte ab und einigte sich in diversen Bestimmungen über Honorar und Freixemplare. Als besonders fördernd erwies sich die von van Eß angeregte Produktion verschiedener Formate, die auf die Bedürfnisse und Wünsche der potentiellen Kunden ausgerichtet waren. Unterschiedliche Papiersorten und typografische Gestaltungsvarianten¹⁹⁶¹ kamen ebenso wie eine Veredlung durch den Goldschnitt zum Einsatz. Seidel betrieb so eine Form der Diversifikation, indem er inhaltlich gleiche Erzeugnisse in unterschiedlicher Ausstattung, wie etwa das „Hausbuch“, „Schulbuch“ oder das „Taschenformat für Reisende“ anbot. Er setzte damit einen Standard, der unter allen deutschen Bibelausgaben seinesgleichen suchte.

Mit ihrer Arbeit sollten die beiden Partner, wie an dem Werkverzeichnis von Markus Lommer aus der Festschrift zum 250. Geburtstag Seidels unschwer zu erkennen ist, den Erfolg des Sulzbacher Verlages entscheidend voranbringen. Dafür verantwortlich war zuallererst Leander van Eß mit seinen Verbindungen und werblichen Aktivitäten. Die zum Teil blendenden Geschäfte sind nur in geringem Maße auf den Verleger zurückzuführen, was auch die Kopialbücher Seidels beweisen, in denen der Schriftverkehr mit van Eß nachzuvollziehen ist.

Durch die direkten Buchverkäufe des Autors waren zwischen 1807 und 1824 ca. 500.000 Bücher abgesetzt worden¹⁹⁶², eine ungewöhnlich hohe Auflage. Der

¹⁹⁵⁹ BSB München, Bibl.Mont 4246, s.a. ALTENBEREND: L. van Eß und J. E. von Seidel. S. 176.

¹⁹⁶⁰ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 279.

¹⁹⁶¹ EBENDA

¹⁹⁶² ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 175.

Autor war es auch, der 1812 die Verbindung zur British and Foreign Bible Society (BFBS) herstellte, weil deren Auslandssekretär Steinkopf davon überzeugt war, dass die Übersetzung von van Eß mit dem Missionsprogramm seiner Gruppe übereinstimmte. Die Gesellschaft unterstützte den Druck mit hohen Zuwendungen für Herstellung und Versand und ermöglichte so die oben genannten hohen Auflagen. Überhaupt war es die Bibelbewegung, die im 18. Jahrhundert in Europa zur Verbreitung der Bibeln „an alle“ antrat, welche sich für Seidel und van Eß als ausgesprochen förderlich erwies. Damals nannte man die BFBS mit den großen deutschen Gesellschaften Preußens, Württembergs und Sachsens in einem Atemzug. Das Wirken von van Eß während der Zusammenarbeit mit der British and Foreign Bible Society war so erfolgreich¹⁹⁶³, dass er als Ein-Mann-Unternehmen mehr Bibeln unter die Leute brachte, als die drei anderen Bibelgesellschaften zusammen.

Van Eß wurde 1812 zum außerordentlichen Professor für katholische Theologie an die Philipps-Universität in Marburg berufen, dazu wurde ihm die Pfarrstelle im Simultaneum der Elisabethkirche übertragen¹⁹⁶⁴. Seine Hoffnung auf eine interkonfessionelle Fakultät in Marburg erfüllte sich allerdings nicht. Es folgte eine langjährige Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche über die Bibelübersetzung und deren Verbreitung. Seidel warnte van Eß vor diesem Konflikt, dieser stritt jedoch weiter mit der Konsequenz, dass sein Neues Testament um etwa 1820 von der römischen Inquisition auf den Index gesetzt wurde¹⁹⁶⁵. Die Entscheidung der Kurie bestrafte zunächst formal nur das Buch, war aber, da der Verfasser die päpstliche Autorität in Frage gestellt hatte, auch gegen ihn selbst gerichtet. Der Vorfall zeugt von Seidels geringem Einfluss auf den Autor, was wohl in dessen eigener Vermarktungsstärke begründet war, wie sich schon bei dem Zustandekommen des Kontakts mit der BFBS gezeigt hatte. Dennoch sollten Seidels Nachfolger, wenn auch in geringerem Umfang, noch lange nach 1847, dem Ableben von van Eß, für die Gesellschaft tätig sein. Die Zusammenarbeit endete 1877, in dem Jahr, als Wotschack von Pustet

¹⁹⁶³ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 268.

¹⁹⁶⁴ EBENDA

¹⁹⁶⁵ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. S. 41; LOMMER: Bibeldrucke, Gesangbücher und Andachtsliteratur. S. 153; SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 268.

die Druckerei Seidels erworben hatte¹⁹⁶⁶. Genau dann entschloss sich die britische Gesellschaft, selbst als Verlag aufzutreten und an verschiedenen Orten drucken zu lassen¹⁹⁶⁷.

Die Trennung von Leander van Eß und Seidel war schrittweise vonstattengegangen. Der Autor forderte bei einem Treffen in Marburg 1819, dass der Verleger zur Qualitätssteigerung und Kostensenkung ein neues Produktionsverfahren einführt, was dieser aus wirtschaftlichen Gründen ablehnte¹⁹⁶⁸. Das führte dazu, dass van Eß nun weitere Publikationen bei anderen Druckern herstellen ließ. Auch beauftragte er unautorisiert den Nachdruck von Reinhard's Predigten, verletzte Seidels Verlagsrechte und fügte diesem damit erheblichen Schaden zu¹⁹⁶⁹. Seidel zeigte sich enttäuscht und schrieb persönlich an van Eß. Er teilte ihm seine Verwunderung darüber mit, dass er zwar „göttliche Urkunden“ verbreite, sich aber, wie sein Geschäftsgeba- ren zeige, an deren Inhalt offenbar nicht gebunden fühle¹⁹⁷⁰. Als die BFBS plante, direkt beim Verlag zu bestellen, verhinderte dies van Eß zu seinem eigenen Vorteil mit dem Argument, dass der zum Streit neigende Verleger ständig von ihm kontrolliert werden müsse, damit er sich an seinen Vertrag halte¹⁹⁷¹.

Der Professor verließ 1822 Marburg, wo seine Lehrtätigkeit wegen der Restitution der kurhessischen Verfassung ausschließlich auf das katholische Kirchenrecht beschränkt wurde¹⁹⁷². Er wechselte als Sekretär der Großherzoglich Hessischen Bibelgesellschaft nach Darmstadt¹⁹⁷³, um sich als Mittelsmann der Baseler Mission zu betätigen¹⁹⁷⁴. Hessen-Darmstadt war erst 1806 zum Großherzogtum geworden und hatte, bis dato überwiegend protestantisch, im Zuge der napoleonischen Neuordnung erhebliche katholische Bevölkerungsanteile hinzugewonnen¹⁹⁷⁵. Das Land war wegen des Reichsdeputationshauptschlusses¹⁹⁷⁶ verpflichtet, alle im Reich anerkannten Religionen zu dulden. Aufgrund des stark angewachsenen Katholikenanteils

¹⁹⁶⁶ VAS M 61, s. a. LOMMER: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel. S. 67.

¹⁹⁶⁷ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 180.

¹⁹⁶⁸ EBENDA. S. 185.

¹⁹⁶⁹ STECK: Kommerz und Konfession. S. 28.

¹⁹⁷⁰ EBENDA. S. 43.

¹⁹⁷¹ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 185.

¹⁹⁷² EBENDA. S. 177.

¹⁹⁷³ EBENDA

¹⁹⁷⁴ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer u. Bibelverbreiter. S. 306-307.

¹⁹⁷⁵ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 402.

¹⁹⁷⁶ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1438; SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae S. 53.

und der obengenannten Verpflichtung gab es für einen verantwortungsvollen Landesherrn genug Gründe, einen in Sachen Bibeln und Bibelgesellschaften erfahrenen Mann wie van Eß zu beschäftigen.

Trotz der neuen Aufgaben konnte der Autor sich ab 1824 wieder verstärkt seiner eigentlichen Passion widmen¹⁹⁷⁷. Als Nächstes schrieb er das Werk „Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata im Allgemeinen ...“¹⁹⁷⁸ für katholische Pfarrer zur Bearbeitung und Preisbewerbung aus, welches er bei Fues in Tübingen verlegte. In diesem Werk sollte sich laut van Eß mit der Bindung des Katholiken an die Vulgata auseinandersetzt werden, und der Initiator schrieb im Vorwort: „*Es ist eine tröstliche Erscheinung unserer Zeit, daß auch bey Katholiken allenthalben ein thätiges Streben sich regt, das Wort Gottes, die Offenbarungs-Urkunden in die Hände des Volks zu bringen.*“¹⁹⁷⁹ Für die Publikation fragte der Verleger und großherzoglich-hessische Sekretär an der theologischen Fakultät der Hochschule in Freiburg um finanzielle Unterstützung nach, wo man sich entschloss, das Projekt, allerdings nur in Teilen, mit einem Preis zu bewerten¹⁹⁸⁰. In Darmstadt gelang ihm endlich der Durchbruch, er erntete die Früchte seiner Marburger Arbeit¹⁹⁸¹, und es stellte sich der wirtschaftliche Erfolg ein. Unter anderem wurden allein bis 1824 ca. eine halbe Million Exemplare der bei Seidel in Sulzbach verlegten Bibeln verkauft, denen, zwar weniger auflagenstark, weitere Nachdrucke folgten. Van Eß beendete 1835 sein Engagement in Darmstadt und zog zusammen mit seiner Lebensgefährtin Elisabeth von Elliot nach Alzey. Hier gelang ihm der Verkauf seiner Bibliothek, woran er bis dahin immer wieder gescheitert war. Er zog sich in den Odenwald zurück¹⁹⁸², wo er zusammen mit Frau von Elliot ein großes Gut erwarb. Der Bibelübersetzer und Bibelverbreiter hielt auch im Alter an seiner nicht katholisch oder protestantisch, sondern allgemein christlich präferierten Überzeugung fest.

¹⁹⁷⁷ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 402.

¹⁹⁷⁸ BSB München, B.lat.17.

¹⁹⁷⁹ Zitiert nach: ESS, Leander van: Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata im Allgemeinen und zunächst in Beziehung auf das Tridentische Decret. Oder: Ist der Katholik gesetzlich an die Vulgata gebunden? Tübingen 1824. S. III.

¹⁹⁸⁰ ESS: Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata S. VI-VIII.

¹⁹⁸¹ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 306.

¹⁹⁸² SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 269.

Leander van Eß, der in den Kopialbüchern Seidels am häufigsten verzeichnet ist¹⁹⁸³, hatte sich, zum Missfallen von Gegnern aus der katholischen Kirche, immer für die Bibellektüre durch Laien eingesetzt¹⁹⁸⁴. Dabei hatte er von Anfang an versucht, die christlichen Gemeinden nicht über die Seelsorger vor Ort anzusprechen, sondern über die Diözesen und Regierungen zu erreichen. Auf diese Weise war er erfolgreich, denn das „Sulzbacher Neue Testament“ wurde an vielen Schulen gefördert. Auch in Gefängnissen und Krankenhäusern wurde das Testament gelesen und ebenso bei Bevölkerungsgruppen, die von der Pfarrseelsorge nicht mehr betreut werden konnten. Das waren Pilger und Wanderarbeiter ebenso wie Schiffer, Handwerksburschen, Soldaten und Kaufleute, denen das Buch auf ihren Reisen Halt gab und Trost spendete. So hat van Eß durch seine ökumenische Arbeit einen wesentlichen Beitrag zur Bibelbewegung im 19. Jahrhundert geleistet¹⁹⁸⁵. Allerdings musste er noch erleben, dass katholische Kreise, die wie auch Johann Michael Sailer Anspruch auf das Heilsmonopol erhoben, ab 1838 stärker wurden und versuchten, wieder „*die Finsterniß des Mittelalters wieder herbeizuführen*“¹⁹⁸⁶. Der Mann, der sein Leben ganz in den Dienst der Verbreitung von gedruckten Ausgaben der Bibel gestellt hatte¹⁹⁸⁷, verstarb 1847¹⁹⁸⁸.

8.9 Regensburg, Stadt des immerwährenden Reichstags

8.9.1 Ort der Kirchenmusikreform

Auch *Regensburg* war einer der Orte, in denen sich schon vor der Wende zum zweiten Jahrtausend in klösterlichen Scriptorien eine frühe Buchkultur entwickelte, welche durch bedeutsame Texte und besondere Buchmalerei gekennzeichnet war¹⁹⁸⁹. Das geistig-kulturelle Leben Regensburgs war während des Mittelalters im Wesentlichen von den Klöstern und dem Klerus des Domkapitels ausgegangen. So könnte im Umfeld Regensburgs im 9. Jahrhundert das Stammesrecht der Bajuwaren, die

¹⁹⁸³ STECK: Kommerz und Konfession. S. 26.

¹⁹⁸⁴ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 400, 401.

¹⁹⁸⁵ EBENDA. S. 400.

¹⁹⁸⁶ ALTENBEREND: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter. S. 391.

¹⁹⁸⁷ SCHEUCHENPFLUG: Die katholische Bibelbewegung. S. 400.

¹⁹⁸⁸ ALTENBEREND: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. S. 177.

¹⁹⁸⁹ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 37.

„Lex Baiuvariorum“ entstanden sein¹⁹⁹⁰, ebenso wie im 12. Jahrhundert eine Kaiserchronik¹⁹⁹¹. Darüber hinaus wirkte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der im Augustinerchorherrenstift St. Mang lebende Andreas von Regensburg in der Stadt, der nach dem Zeugnis Aventinus als „Titus Livius“¹⁹⁹² bezeichnete Schreiber. Dieser fertigte Darstellungen über die Päpste, Kaiser sowie die bayerischen Herzöge (*chronica pontificium et imperatorum Romanorum*)¹⁹⁹³ an, und auf seiner Landeschronik baut die gesamte bayerische Historiographie des 15. Jahrhunderts auf¹⁹⁹⁴. Vergleichbare Leistungen erbrachten die Mendikantenklöster St. Blasius, St. Salvator und die Augustiner-Eremiten, wo sich Johannes Ludovici mit Handbüchern für Prediger hervortat¹⁹⁹⁵. Aufgrund eines solch breiten literarischen Spektrums musste man sich auch in Regensburg der jeweils modernsten Vervielfältigungstechnik bedienen, und so wurde schon um 1500 das Buchdruckverfahren angewandt¹⁹⁹⁶ bzw. arbeitete hier um 1800 einer der ersten Steindrucker.

Frühe Ansätze von Schriftlichkeit¹⁹⁹⁷, und damit die Grundlage für solch intensive schriftstellerische Aktivitäten, dürfte es allerdings schon im 6. Jahrhundert in Regensburg gegeben haben, nachdem die Agilolfinger¹⁹⁹⁸ als Herzöge der Bajuwaren¹⁹⁹⁹ dort die Macht übernahmen. Diese Schriftkenntnisse verfestigten sich weiter, als im 8. Jahrhundert das Kloster St. Emmeram mit Schreibwerkstatt gegründet wurde. Hier war gerade dieses Kloster St. Emmeram einer der Träger der Regensburger Kultur und insbesondere der Musik, auf dessen Schreibwerkstatt auch viele

¹⁹⁹⁰ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 37.

¹⁹⁹¹ BERTELSMEIER-KIRST: Regensburg. S. 481.

¹⁹⁹² BStBM, clm 14029, s. a. FUCHS, Franz, und MÄRTL, Claudia: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 907-916, hier S. 909.

¹⁹⁹³ BStBM, clm 14029, s. a. FUCHS und MÄRTL: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. S. 914.

¹⁹⁹⁴ FUCHS und MÄRTL: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. S. 909.

¹⁹⁹⁵ EBENDA. S. 912.

¹⁹⁹⁶ HABLE, Guido: Geschichte Regensburgs. Eine Übersicht nach Sachgebieten (= Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs. Band 1). Regensburg 1970. S. 165.

¹⁹⁹⁷ SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. S. 53.

¹⁹⁹⁸ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 37.

¹⁹⁹⁹ FÄRBER, Konrad Maria: Regensburgs langer Weg nach Bayern. In: Hans-Jürgen Becker und Konrad Maria Färber: Regensburg wird bayerisch. Ein Lesebuch. Regensburg 2009. S. 11-22, hier S. 12.

Quellen mittelalterlicher Musik zurückgehen²⁰⁰⁰. Für die Musikgeschichte wesentlich waren dabei zum einen das 9. Jahrhundert, aus dem die „Psalta modulamina“²⁰⁰¹, eines der frühesten Zeugnisse westeuropäischer Notenschrift überhaupt, erhalten ist²⁰⁰². Zum anderen die Zeit des 11. Jahrhunderts, in der zwei Solistenhandschriften entstanden, die auf St. Emmerams Beziehungen zu geistigen Zentren westlich des Rheins und südlich der Alpen hinweisen²⁰⁰³. In diesem Kontext begründete man in Regensburg schon im Mittelalter Anfänge der Kirchenmusik und schuf ein Fundament für ein Verlagswesen mit kirchenmusikalischen Schwerpunkt, anhand dessen sich später Karl Proske²⁰⁰⁴ einen Namen machen sollte. Ebenfalls kulturell ausgesprochen produktiv war das Domkapitel, dessen Mitglieder häufig in Italien studiert hatten und als Büchersammler in Erscheinung traten. Zu nennen wäre hier etwa Wolfhard Ebner, Teilnehmer an den Konzilien in Konstanz und Basel und späterer Bischof Friedrich von Parsberg. Auch Johannes Tröster mit seinem zu den ersten literarischen Versuchen des deutschen Humanismus zählenden Werk „Dialogus de amore“²⁰⁰⁵ muss in diesem Kontext genannt werden.

Im Jahr 1180 übernahmen die Wittelsbacher die Herrschaft in Regensburg²⁰⁰⁶. Den Verhältnissen vor Ort geschuldet, mussten sich diese jedoch die Macht mit dem König bzw. Kaiser teilen²⁰⁰⁷ und verloren die Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts endgültig. Parallel dazu hatte Regensburgs Bürgerschaft aufgrund der Vergabe und Erweiterung kaiserlicher Rechte ihre Unabhängigkeit erreicht²⁰⁰⁸. Dies belegen die ersten erhaltenen Urkunden mit Stadtsiegel von 1213 und die erste Erwähnung eines Stadtrates 1227. Auch ein Privileg des Kaisers Friedrich II. von 1230, die Verstärkung der Stadtmauer betreffend und die 1245 erteilte Erlaubnis des Kaisers, Rat und

²⁰⁰⁰ HANKELN, Roman: Identität und Internationalität. Geistliche Einstimmigkeit im mittelalterlichen Regensburg. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 3-20, hier S. 4.

²⁰⁰¹ BStBM, clm 14274, s. a. HANKELN: Identität und Internationalität. S. 4.

²⁰⁰² BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 69.

²⁰⁰³ Mbs Clm 14322 und 14083, s. a. HANKELN: Identität und Internationalität. S. 4.

²⁰⁰⁴ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 37.

²⁰⁰⁵ FUCHS und MÄRTL: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. S. 914.

²⁰⁰⁶ BERTELSMEIER-KIRST: Regensburg. S. 468; SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. S. 68; BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 141.

²⁰⁰⁷ EBENDA S. 140-141.

²⁰⁰⁸ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1426.

Bürgermeister einzusetzen, hatten die Rechte des Herzogs an der Stadt weiter eingeschränkt²⁰⁰⁹.

All dies verhinderte jedoch nicht die weiteren Bemühungen der bayerischen Regenten, Regensburg unter ihre Herrschaft zu bringen. Hatten Ludwig der Bayer 1337 und Albrecht I. 1388 noch vergeblich versucht, Regensburg zurückzugewinnen²⁰¹⁰, so trug die Stadt 1485 selbst den Bayern ihre Unterwerfung an, welche 1486 mittels Übergabevertrag vollzogen wurde²⁰¹¹. Die erneute Herrschaft der Wittelsbacher über die Stadt währte jedoch nur kurz, denn sie mussten diese schon 1492 wieder in die kaiserliche Gewalt übergeben²⁰¹². Unabhängig von solchen Verwerfungen blieb Regensburg jedoch ein Ort der Reichstage. Offenkundig galt die kurzzeitig abtrünnige Stadt den Mächtigen im Alten Reich als idealer Standort, sodass sie von etwa 1663 bis zur Auflösung des Reiches dauerhaft Versammlungsort des „Immerwährenden Reichstages“²⁰¹³ blieb.

Über die politische Bedeutung hinaus ist Regensburg eines der ältesten Bistümer in Deutschland, und nicht zuletzt hatten sich in der Stadt bis zur Säkularisation neben dem Hochstift mit dem Kloster St. Emmeram und den Damenstiften Nieder- und Obermünster drei geistliche Stände unterschiedlicher Signifikanz etabliert²⁰¹⁴. Dies verweist ebenfalls auf frühe Schriftlichkeit durch die Scriptorien dieser Institutionen und lässt vermuten, dass dort, wo Mönche unterrichteten, die Bevölkerung an deren Schriftkultur partizipierte.

Um nicht hinter den bekannten geistlichen Bibliotheken zurückzustehen, hatte der Rat Regensburgs offensichtlich schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts beschlossen, eine eigene Bibliothek zu gründen²⁰¹⁵. Herausragende Werke waren unter anderem die Beschreibung einer von Johann Poloner 1422 unternommenen Pilgerfahrt ins

²⁰⁰⁹ FÄRBER: Regensburgs langer Weg nach Bayern. S. 12; ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1425.

²⁰¹⁰ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 222.

²⁰¹¹ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1430-1431; SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. S. 75; BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 244.

²⁰¹² SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. S. 79; ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1431.

²⁰¹³ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1436.

²⁰¹⁴ EBENDA. S. 1426.

²⁰¹⁵ EBENDA. S. 913, 914.

Heilige Land²⁰¹⁶, in welcher der Autor unter anderem über seine Ankunft in Jerusalem und die dort als Wallfahrer einzuhaltenden Regeln berichtet. Ein wahres Prachtexemplar, in Leder gebunden, illuminiert und mit kunstvollen Initialen versehen, war auch die „Trojanische Geschichte“, die allerdings 1459 an den Hof König Maximilians übersandt wurde und heute in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt ist²⁰¹⁷. Darüber hinaus forschte im 16. Jahrhundert Johannes Aventinus, der „Vater der bayerischen Landesgeschichte“, in der Stadt. Diesem glückten bedeutsame Quellenfunde, so etwa mit der Vita von Heinrich IV. oder dem „Fragmentum de Arnulfo duce“²⁰¹⁸. Seinen Lebensabend verbrachte der Humanist ebenfalls in Regensburg und verfasste hier in den frühen 1530er Jahren die Chronik über das „Herkommen der Stadt Regensburg“²⁰¹⁹.

Aber auch Regensburg blieb von Auseinandersetzungen im Zuge der Reformation nicht unberührt. Im Gegenteil, hierhatte 1541 das erste historische Religionsgespräch unter Anwesenheit Kaiser Karls V. stattgefunden²⁰²⁰, und zweifellos bewirkte auch dieses durch seinen Akteuren ein erhöhtes Maß an Schriftlichkeit bei den befassten Schichten des Bürgertums.

Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges war allenthalben der Kameralismus zur wirtschaftlichen Leitidee geworden, unter dem Regensburg besonders litt. Abhilfe brachte 1663 die Errichtung des Immerwährenden Reichstages²⁰²¹, als 70 Gesandtschaften und ihr Personal ein „*beträchtliches Nachfragepotential darstellen*“²⁰²². Ein anderes Phänomen entstand durch die mehrheitlich katholischen Teilnehmer und ihre Bediensteten, denn Regensburg wurde zunehmend wieder katholisch.

Das Ende der kunst- und kulturbeflissenens Reichsstadt kam 1802/03 durch die Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses. Nach einem kurzen Intermezzo

²⁰¹⁶ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 914.

²⁰¹⁷ ÖNB, Cod. Vind. 2773, s. a. FUCHS und MÄRTL: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. S. 914.

²⁰¹⁸ SCHMID, Alois: Kulturelles Leben im Konfessionellen Zeitalter. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 917-928, hier S. 918.

²⁰¹⁹ EBENDA. S. 919.

²⁰²⁰ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1433-1434.

²⁰²¹ HABLE: Geschichte Regensburgs. S. 171; GÖMMEL: Die Wirtschaftsentwicklung. S. 490.

²⁰²² Zitiert nach: GÖMMEL: Die Wirtschaftsentwicklung. S. 490.

unter der Herrschaft des Mainzer Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg²⁰²³ kam es im Jahre 1809 mit französischer Hilfe, zum Zusammenschluss mit Bayern²⁰²⁴.

8.9.2 Pustet, sein Sohn und Proske in Regensburg

Friedrich Pustet I. (1798-1882) war relativ jung schon zu einem etablierter katholischer Verleger in Passau geworden. Sein Vater war früh gestorben, doch der Witwe gelang es, dessen kleinen Buchbinderbetrieb mit Leihbibliothek zu erhalten²⁰²⁵, so dass der Sohn nach seiner Lehre dort eintreten konnte. Schon 1812 verbuchte dieser, etwa 15-jährig, mit dem Abschluss eines Kontraktes zur Lieferung der Steuerbücher für den Unterdonaukreis, den ersten geschäftlichen Erfolg²⁰²⁶. Pustet agierte weiter im Umfeld des graphischen Gewerbes und handelte ab 1817 mit Papier für das benachbarte Österreich, musste das Geschäft aber aufgrund neuer restriktiver Zollbestimmungen wieder aufgeben. Das konnte seine unternehmerischen Ambitionen nicht stoppen, und er erhielt 1820 die Konzession als Buchhändler in Passau²⁰²⁷. Im Rahmen seiner Tätigkeit bot es sich an, darüber hinaus als Verleger tätig zu werden²⁰²⁸. Auch dieser Schritt geriet durch sein Angebot von Schriften mit volksbildendem Charakter zum Erfolg, was ihn wenig später sogar in die Lage versetzte, sich eine Druckerpresse anzuschaffen. Trotz dieser positiven Entwicklung verließ Pustet 1826 das kleinere Passau, wechselte nach Regensburg und erhielt dort ohne Umstände das Bürgerrecht²⁰²⁹. In der größeren ehemaligen Reichsstadt mit ihrem kulturellen Hintergrund sah er offensichtlich bessere Chancen für seine Unternehmungen.

Regensburg galt im frühen Mittelalter neben seiner politischen und wirtschaftlichen Potenz als eine der geistig-kulturell bedeutendsten Städte im deutschen Sprach-

²⁰²³ ZIEGLER: Die Reichsstadt Regensburg. S. 1438; GÖMMEL: Die Wirtschaftsentwicklung. S. 490.

²⁰²⁴ HABLE: Geschichte Regensburgs. S. 107; FÄRBER: Regensburgs langer Weg nach Bayern. S. 11.

²⁰²⁵ BZBR, Pust 103/3 (13) und 103/7, s. a. DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 10.

²⁰²⁶ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 11; PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 18; DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 15.

²⁰²⁷ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 18.

²⁰²⁸ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 11.

²⁰²⁹ BZBR, Pust 103/3 (1).

raum²⁰³⁰. Hier lebte die Familie des Reisekönigs Ludwigs des Deutschen, hier residierte der Hof, und somit gab es eine ungewöhnliche Konzentration von Königs-
gut²⁰³¹. Dementsprechend konnte sich schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhun-
derts eine frühe Hochzeit der Buchproduktion herausbilden, die von Baturich²⁰³²,
dem Erzkaplan Ludwigs, Abt des Klosters St. Emmeram und Bischof von Regensburg,
initiiert wurde. In St. Emmeram war zu dieser Zeit offensichtlich das Werk „Lex
Baiuvariorum“ entstanden²⁰³³, und auf das Kloster geht im 10. Jahrhundert die erste
für Regensburg nachweisbare Osterfeier mit dem Text einer Graduale zurück²⁰³⁴.

Als Stätte der Buchkultur kann zudem das vor der Stadt gelegene Benediktinerklos-
ter Prüfening angeführt werden, das im 12. Jahrhundert durch seine exzellenten
Leistungen in der Buchmalerei herausstach. Ebenfalls zu dieser Zeit hielt sich Ger-
hoch von Reichersberg in Regensburg auf, der 1128 sein erstes Werk, das „Opus-
culum de aedificio Dei“²⁰³⁵, Bischof Kuno von Regensburg widmete und darin ver-
schiedene Maßnahmen zur Reform des Klerus anmahnte. Erhalten ist jedoch nur
eine überarbeitete Fassung aus dem Jahr 1138. Ferner tat sich Mönch Wolfer
durch die Erstellung des Schriftstellerverzeichnisses „Liber de scriptoribus ecclesi-
asticis“ hervor²⁰³⁶. Gleichfalls um 1140/50 wurde, vermutlich am Regensburger
Domstift, mit der Kaiserchronik ein literarisches „Glanzstück“ verfasst²⁰³⁷. Eine
Reimchronik, die in Versform episodisch über 36 römische und 19 deutsche Kaiser
erzählt, wodurch eine Weltchronik von der Gründung Roms bis zur Vorbereitung
des Zweiten Kreuzzuges entstand. Die Kaiserchronik wurde bis ins 13. Jahrhundert
überarbeitet und fortgeführt²⁰³⁸, während im beginnenden 14. Jahrhundert in Re-

²⁰³⁰ BERTELSMEIER-KIRST: Regensburg. S. 459; HENKEL, Nikolaus: Literatur in Regensburg im 12.-
14. Jahrhundert. In: Peter Schmid (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Regens-
burg 2000. S. 876-906, hier S. 876.

²⁰³¹ SCHMID, Peter: Civitas regia: Die Königsstadt Regensburg. In: Geschichte der Stadt Regens-
burg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg
2000. S. 102-147, hier S. 106.

²⁰³² EBENDA

²⁰³³ BRIELMAIER und MOOSBURGER: Regensburg. S. 37.

²⁰³⁴ HENKEL: Literatur in Regensburg im 12.-14. Jahrhundert. S. 883.

²⁰³⁵ BStBM, lat. 4556, pp. 1-121 saec. xv, Abschrift aus lat. 5129, s. a. HENKEL: Literatur in Re-
gensburg im 12.-14. Jahrhundert. S. 878.

²⁰³⁶ HENKEL: Literatur in Regensburg im 12.-14. Jahrhundert. S. 878.

²⁰³⁷ FUCHS und MÄRTL: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. S. 914; BERTELS-
MEIER-KIRST: Regensburg. S. 468, 470.

²⁰³⁸ HENKEL: Literatur in Regensburg im 12.-14. Jahrhundert. S. 885.

gensburg verstärkt Briefgedichte, wie etwa der „Regensburger Liebesbrief“, an Popularität gewannen²⁰³⁹.

Auf diese Kontinuität und Nachhaltigkeit konnten dann überdies die Druckerei-Verlage aufbauen, die es offensichtlich schon im 15. Jahrhundert in Regensburg gab. Einer davon war die 1486 gegründete Kleindruckerei des Dombaumeisters Roritzer, welcher aufgrund der Bedürfnisse der Dombauhütte eine kultur- und kunstgeschichtlich wertvolle Anweisung für die Steinmetze entwickelte und druckte. Eine zusätzliche Druckerei dürfte die des Hans Kohl gewesen sein, der im 16. Jahrhundert für den Rat druckte²⁰⁴⁰ und durch die Herstellung der Schriften Luthers die Drucker-Tradition Regensburgs fortentwickelte. Weitere Protagonisten folgten, zum Ende des 17. Jahrhunderts etwa Johann Egid Raid, der die „fürstbischöfliche Buchdruckerei“ bei St. Emmeram eröffnete, sowie zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Lithograph Franz Anton Niedermayr, ein Pionier des Steindrucks²⁰⁴¹. In dieser Stadt, in der man über die Jahrhunderte viele Veränderungen erfahren, Schriftlichkeit gepflegt und auf diese Weise den benötigten „kulturellen Nährboden“ herausgebildet hatte, gründete nun der erst 28 Jahre alte Pustet 1826 zum zweiten Mal eine Sortiments- und Verlagsbuchhandlung nebst Druckerei²⁰⁴². Dafür musste er seine buchhändlerische Existenz komplett neu aufbauen und seinen Platz unter den Verlagen vor Ort finden. Hierbei war die gewachsene Struktur für Pustet ein nicht zu unterschätzender Standortvorteil, der den Neuaufbau seines Unternehmens durch vor Ort vorhandene Fachleute erleichtert und beschleunigt.

Ein ideales Feld also für den Newcomer, der im November 1826 im Regensburger Wochenblatt angeigte, dass er „mit hoher Bewilligung²⁰⁴³ dahier“ eine Verlags- und Sortimentsbuchhandlung eingerichtet hatte²⁰⁴⁴. Dabei war er mit seiner Arbeit schon nach relativ kurzer Zeit so erfolgreich, dass er 1833 einen größeren Gebäude-

²⁰³⁹ BStBM, Cgn 189, s. a. HENKEL: Literatur in Regensburg im 12.-14 Jahrhundert. S. 890.

²⁰⁴⁰ StadtAR, Sig. ECCL. I, 3a, s. a. ANGERER, GERMANN-BAUER und TRAPP: 1542-1992. 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg. S. 271; HABLE: Geschichte Regensburgs. S. 165.

²⁰⁴¹ ANGERER, GERMANN-BAUER und TRAPP: 1542-1992. 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg. S. 271.

²⁰⁴² BZBR, Pust 101/2, s. a. GÖMMEL: Die Wirtschaftsentwicklung. S. 493; DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 34.

²⁰⁴³ BZBR, Pust 101/2a, s. a. UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 33.

²⁰⁴⁴ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 33.

komplex erwerben konnte²⁰⁴⁵. Seinen verlegerischen Weitblick und seine Risikobereitschaft bewies Pustet dann von 1830 bis 1838 mit der Herstellung eines vierbändigen Werkes über die „Geschichte Regensburgs“ und zwischen 1850 und 1855 mit der Herausgabe der fünfzehnbändigen „Geschichte der Kirche und Welt im Mittelalter“ des Exjesuiten J. Ferdinand Damberger²⁰⁴⁶. Hier umfasste der in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienene achte Band 16 Kapitel mit knapp 1070 Seiten und beschrieb die Zeit Kaiser Lothars im 12. Jahrhundert. Mit dieser Ausgabe gelang dem Regensburger Verlag eine wertvolle historische Dokumentation über die Regierungszeit Lothars.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Pustets Verlagsproduktion auf über 1000 Werke unterschiedlichster Umfänge angewachsen. Diese zügige Expansion konnte der Verlag offenbar nur durch den Einsatz eigener Technik leisten. Schon 1833, beim Einzug in ein neues Gebäude, hatte Pustet Druckmaschinen aufgestellt. Im Anschluss daran gründete er im nahen Alling eine Papierfabrik²⁰⁴⁷, wobei er auf die Tradition und Erfahrung städtischer Papiermühlen zurückgriff²⁰⁴⁸. Auf diese Weise konnte er vom Kontakt mit den Autoren über die Satzherstellung, den Druck auf dem Papier der eigenen Mühle bis hin zur Bindung den gesamten Prozess selbst kontrollieren. Dadurch war er von Zulieferern unabhängig²⁰⁴⁹, konnte frühe, im Reich flächendeckend noch nicht sanktionierte Nach-(Raub-)drucke vermeiden²⁰⁵⁰ und kurzfristig sogar umfangreiche Werke auf den Markt bringen. Gleichzeitig flossen die dafür nötigen finanziellen Mittel nicht in andere Firmen, sondern wurden im eigenen Betrieb gebunden.

Mit persönlichem Engagement lenkte der Verleger sein Unternehmen ab Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr in den kirchlich-religiösen Sektor, die Verlagskataloge enthielten jetzt ein breites Angebot an asketischen Werken, Gebets- und Erbau-

²⁰⁴⁵ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 33.

²⁰⁴⁶ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 29.

²⁰⁴⁷ BZBR, Pust 206/1, s. a. DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 41; PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 12; PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 32.

²⁰⁴⁸ StadtAR, ZR, 11 286.

²⁰⁴⁹ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 12.

²⁰⁵⁰ FRIMMEL: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker. S. 207.

ungsbüchern sowie katechetischer Literatur²⁰⁵¹. Deshalb ließ sich Pustet wohl auch 1845 von Melchior von Diepenbrock, dem Regensburger Domherrn, überzeugen, ein Missale Romanum aufzulegen. Obwohl der Bischof Valentin von Riedel das Projekt mit 3000 Gulden vorfinanzierte²⁰⁵² und Diepenbrock die Abnahme von sieben-hundert Exemplaren garantierte²⁰⁵³, war das Werk kein Erfolg. Mit großen redaktio-nellen Mängeln behaftet, brachte es dem Verlag heftige Kritik ein. Auch das nur kurze Zeit später erschienene erste Brevier verkaufte sich nur mäßig²⁰⁵⁴. Pustet ließ sich jedoch nicht entmutigen, stärkte seinen Verlag durch weitere Lektoren, half, wenn nötig, persönlich beim Korrekturlesen²⁰⁵⁵ und forcierte die Werbung²⁰⁵⁶. Dem Verleger gelang es auf diese Weise, Bücher in angemessener Qualität herzustellen. Er verfolgte den vorgesehenen Plan trotz der anfänglichen Rückschläge und baute auf dem Gebiet der Liturgie sein Programm weiter aus²⁰⁵⁷. Zusätzlich legte er sein Augenmerk konsequent auf gute typographische Ausstattung der Bücher und konn-te seinen Kunden so von Ausgabe zu Ausgabe verbesserte Exemplare anbieten. Ein weiteres Tätigkeitsfeld, die Kirchenmusik, trug ebenfalls entscheidend zu Pustets Erfolg bei, vervollständigte das Programm und schärfte in den Folgejahren das Ver-lagsprofil. Hier wurden berühmte Kirchenmusiker wie Mitterer, Molitor, Witt, der Gründer des Cäcilienvereins²⁰⁵⁸, und nicht zuletzt Karl Proske veröffentlicht²⁰⁵⁹. Zu-sammen machten sie Regensburg laut Franz Liszt zur „kirchenmusikalischen Haupt-stadt der Welt“²⁰⁶⁰.

Der Publizist Donatus Haugg begründet 1913 diese positive Gesamtentwicklung in seiner Veröffentlichung über das Haus Pustet damit, dass der Verlag es verinnerlicht habe, bei seinem Tun „aus dem Geist und dem Wesen des Liturgischen [zu] han-deln“.²⁰⁶¹ Somit sei das Tun Pustets nicht auf Gewinn an einem gut gehenden Artikel ausgerichtet, sondern auf verlegerische Arbeit, die sich in Diensten einer höchsten

²⁰⁵¹ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 12.

²⁰⁵² BZBR, Pust 101/3b, s. a. PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 35.

²⁰⁵³ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 48.

²⁰⁵⁴ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 35.

²⁰⁵⁵ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 49.

²⁰⁵⁶ BZBR, Pust 101/6a.

²⁰⁵⁷ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 13.

²⁰⁵⁸ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 57.

²⁰⁵⁹ EBENDA. S. 28.

²⁰⁶⁰ EBENDA. S. 37.

²⁰⁶¹ Zitiert nach: EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 28.

Aufgabe sieht. Friedrich Pustet agierte, glaubt man Hauggs Aussage²⁰⁶², genau in diesem Sinne, wenngleich er dabei sicherlich das „Kaufmännische“ nicht aus den Augen verlor.

Seinem 1831 geborenen Sohn Friedrich II. hatte der Vater eine Erziehung nach Grundsätzen zukommen lassen, die durch strenge religiöse Lebensführung, Fleiß, Rechtsempfinden und eine Treue zum Beruf bestimmt waren²⁰⁶³ und sein späteres Handeln als Verleger prägen sollte. Auf Basis dieser Leitlinien erhielt der Sohn seine Ausbildung zuerst im eigenen Verlag, ehe er ab 1854 zwei Jahre lang in der Schweizer Buchhandlung Fehr in St. Gallen²⁰⁶⁴ sein Wissen vertiefte. Derart umfassend geschult, reiste er im August 1856 nach Rom, um Papst Pius IX. das erste „Regensburger Missale“ des Verlages zu überreichen. Als sichtbaren Lohn des Papstes erhielt der Überbringer eine goldene Medaille. Der wirkliche Wert des Kontaktes bestand jedoch darin, dass es gelang, die Aufmerksamkeit des Vatikans auf das Haus Pustet zu lenken. Fraglos war damit der weitere Aufstieg des Verlages, der nun auch international bedeutend wurde, eingeleitet²⁰⁶⁵. Daneben gewährleisteten historische, philosophische, juristische, naturwissenschaftliche, belletristische Werke und zum Ende der 1850er Jahre Publikationen zur Kirchenmusik den beeindruckenden verlegerischen Erfolg²⁰⁶⁶.

²⁰⁶² EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 28. DONATUS HAUGG: „Liturgie und Kunst haben in der Kirche schon immer das Beste zur Verherrlichung Gottes gegeben. Es verlangt eben wesensmäßig die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, vor dem Mysterium des Wortes aus der Ewigkeit nach einem heiligen Ausdruck in Sprache und Gesang. [...] Von dieser Tatsache, vom inneren Zusammenhang der sakralen Kunst mit der sakralen Liturgie aus gewinnt das Schaffen des Hauses Pustet in Regensburg als liturgische Verlagsanstalt in einem ganz besonderen Sinn und Ausmaß die eigentliche Bedeutung und das innere Verständnis. Es ist nicht einfach Verlegerarbeit, die das nimmt, was kommt, und das herausgibt, was gerade besonders zieht. Hier steht selbstloses Dienen in Diensten einer höchsten Aufgabe, nicht kaufmännisches Verdienen an einem gut gehenden Artikel. Wie eben nur ein Künstler, der persönlich ganz aus dem katholischen Glauben lebt, allein imstande ist, für den katholischen Gottesraum die Architektur, die Malerei, die Plastik, die Musik zu schaffen, die ein Wesensmäßiges, nicht ein Fremdes in diesem Heiligtum ist, so ist es nicht das technische Können, sondern die gläubige, hingebende Liebe zum Heiligsten, was alle Opfer bringen, alle Hindernisse überwinden und ganz aus dem Geist und dem Wesen des Liturgischen handeln und formen lässt, was den liturgischen Verlag ausmacht.“

²⁰⁶³ EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 26.

²⁰⁶⁴ EBENDA

²⁰⁶⁵ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 51; PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 37.

²⁰⁶⁶ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 12.

Im Jahre 1860 übergab der Firmengründer Friedrich Pustet den Betrieb an die Söhne Friedrich (II.) und Karl²⁰⁶⁷, auf deren Drängen kurze Zeit später auch ihr Bruder Klemens mit ins Erbe einbezogen wurde²⁰⁶⁸. Die Söhne führten die drei Geschäftsbereiche, den Verlag, die Druckerei und die Papierfabrik, in jeweils eigener Verantwortung weiter. Dem Verlag stand nun der schon bewährte Sohn Friedrich (II.)²⁰⁶⁹ vor. Dieser, im Sinne des Vaters erzogen, hatte bei seinem Zusammentreffen mit dem Papst schon 1856 sein diplomatisches Geschick bewiesen und verfügte über außergewöhnliche unternehmerische Fähigkeiten. Unter seiner Führung entstanden Filialen in Köln, Wien und Rom, Cincinnati und New York²⁰⁷⁰, und daneben ließ er ein großes globales Netz von Handelsvertretungen aufbauen²⁰⁷¹. Er pflegte seine Kontakte zum Vatikan, wo ihm 1862 eine besondere Ehre widerfuhr, als er bei einer weiteren Romreise dem Papst eine Großfolio-Ausgabe der Missale überreichte und von diesem zum „Typographus Apostolicus“ ernannt wurde²⁰⁷². Pustet erkannte allerdings auch schnell die Mängel dieses Projekts und bemerkte Folgendes: „*Bald nach Inangriffnahme dieser gewaltigen Arbeit [...] ergab die kaufmännische Berechnung, daß der Absatz derartiger Riesenformate unbedingt auf die großen Kathedralkirchen beschränkt bleiben müßte und der eigentliche Zweck, die Verbreitung des Chorals nach der Medicäerausgabe, nur durch Schaffung bequemer Hand-exemplare für den Bedarf der Kirchenchöre erreicht werden könne.*“²⁰⁷³

Als Konsequenz bemühte sich der Verleger umgehend um die Genehmigung, analog zum Großformat handliche Exemplare herstellen zu dürfen, und bekam dafür 1866 die Approbation durch die Ritenkongregation²⁰⁷⁴. Ein weiterer Erfolg gelang ihm 1868, als sein Verlag das über mehr als 30 Jahre geltende Privileg erhielt, die neuen Choralbücher in der Editio Medicaea²⁰⁷⁵, die auf Grund der Reform des Choralgesangs gebraucht wurden, nachzudrucken und zu vertreiben. Die Fülle der für die

²⁰⁶⁷ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 40.

²⁰⁶⁸ BZBR, Pust 210/2, s. a. PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 42.

²⁰⁶⁹ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 16.

²⁰⁷⁰ BZBR, Pust 209/1, s. a. PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 61.

²⁰⁷¹ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 61.

²⁰⁷² BZBR, Pust 102/3, s. a. EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 26; PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 46-47.

²⁰⁷³ Zitiert nach: EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 26.

²⁰⁷⁴ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 95.

²⁰⁷⁵ BZBR, Pust 242/1 (1), s. a. EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 26.

Römische Kurie produzierten liturgischen Drucke war es dann auch, die dem Unternehmen zu außergewöhnlichen Bedeutung verhalf²⁰⁷⁶. Friedrich Pustet II. und sein Verlag waren in Rom zu einer respektablen Größe geworden, sodass ihm weitere Ehrungen, etwa 1870 der Titel „Typographus Sacorum Rituum Congregationis“²⁰⁷⁷ und 1872 die Ernennung zum „Ritter des Pius-Ordens“, zuteil wurden. Es folgten Projekte wie 1872/73 das als typographische Meisterleistung bestaunte „Graduale Romanum“, ein sämtliche Stücke des Gregorianischen Chorals enthaltendes, zentrales Choralbuch der römisch-katholischen Kirche. Auch die drei Bände des „Antiphonarium“, ein liturgisches Buch für das Stundengebet, und das „Psalterium“, ein Buch der Psalmen, wurden von Pustet zwischen 1879 und 1885 verlegt²⁰⁷⁸.

Eine Besonderheit des Regensburger Unternehmens war die ausgesprochene Pracht und Eleganz seiner Werke mit tadelloser technischer Verarbeitung. Daneben jedoch trug der Verlag in der Kirchenmusik auch die vom Regensburger Bischof Johann Michael Sailer geäußerte Forderung nach der Rückkehr zur „edlen Einfachheit“²⁰⁷⁹ mit, wie sie nach Cäcilia, der Schutzpatronin der Musik, im Cäcilianismus²⁰⁸⁰ verankert war. Dies veranlasste den 1993 und 1994 in Regensburg forschenden David Walter Bucknum²⁰⁸¹, in seiner 2004 an der Indiana University verfassten Dissertation „The Influence of Friedrich Pustet and Sons ...“ ganz im Sinne von Haugg zu schreiben: „*The Pustets were not merely publishers of church music; they were in fact a dynamic force effecting profound cultural change in religious society through their dissemination of Cecilian ideology. Their numerous publications thoroughly embodied the Cecilian ideals and their personal association with composers, writers, and Church hierarchy demonstrated their strong commitment to the movement.*“²⁰⁸²

²⁰⁷⁶ HABLE: Geschichte Regensburgs. S. 165.

²⁰⁷⁷ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 98; EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 27.

²⁰⁷⁸ EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 27.

²⁰⁷⁹ UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 37.

²⁰⁸⁰ Cäcilianismus ist eine kirchenmusikalische Restaurationsbewegung des 19. Jahrhunderts, benannt nach der frühchristlichen römischen Märtyrin Cäcilia.

²⁰⁸¹ Bucknum studierte an der Indiana University in Bloomington/USA und schloss 1983 als Master of Music ab. Einige Jahre später arbeitete er ein Jahr in Regensburg an einem Projekt über Pustet und promovierte 1997, ebenfalls an der Indiana University. Seit 2006 arbeitet er als „Digital Projects Coordinator“ an der Library of Congress, einer öffentlich zugänglichen Forschungsbibliothek des Kongresses der Vereinigten Staaten in Washington, D.C.

²⁰⁸² Zitiert nach: EMMERIG: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage. S. 29.

Mit zunehmender Zeit fand auch die Zeitschriftenproduktion ihren Platz im Programm des Unternehmens, wie etwa 1866 der erfolgreiche „Regensburger Marienkalender“²⁰⁸³ mit einer für diese Periode extrem hohen Auflage von 400.000 Exemplaren oder der ab 1872 erschienene „Deutsche Hausschatz“²⁰⁸⁴. Letzterer war eines der am weitesten verbreiteten deutschsprachigen Journale. Es erschien mit mehreren Unterbrechungen im Pustet-Verlag und nutzte im Laufe der Zeit verschiedene Titelvarianten. Das grundsätzlich katholisch ausgerichtete Blatt beschäftigte sich zudem mit weltlichen Themen. Eine technische Vorreiterrolle übernahm die Zeitschrift, indem sie von Anfang an ihre Illustrationen in relativ guter Qualität zeigte und sich damit von vergleichbaren Publikationen der Zeit abhob. Der Kalender und vermehrt noch der Hausschatz waren die Organe, in denen Karl May²⁰⁸⁵ seine Reiseerzählungen publizierte, unter anderem seinen „Orientzyklus“, den er mit Unterbrechungen von 1880 bis 1888 veröffentlichte. Das gemeinsame Engagement von Pustet und Karl May erstreckte sich immerhin über 30 Jahre und wurde erst beendet, als May sich entschloss, seine Fortsetzungserzählungen in größeren Buchausgaben zusammenzufassen²⁰⁸⁶.

Einer der wichtigsten Autoren des Pustet-Verlags im 19. Jahrhundert auf dem Gebiet der katholischen Kirchenmusik war *Karl Proske*²⁰⁸⁷ (1794-1861). Mit ihm gelang es dem Verlag, den Unternehmensbereich Kirchenmusik an der Spitze europäischer liturgischer Verlage zu etablieren. Proske war ebenfalls ein Vertreter des oben angesprochenen Cäcilianismus, dieser Allianz von Reformwilligen, die mit der unreflektierten Darbietung²⁰⁸⁸ der damals teilweise als Opernimitation inszenierten ka-

²⁰⁸³ BZBR, Pust 236/11, s. a. PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 17.

²⁰⁸⁴ BZBR, Pust 236/8-10, s. a. UNGER: Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. S. 36.

²⁰⁸⁵ BZBR, Pust 244/2-3, s. a. PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 67.

²⁰⁸⁶ PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 17.

²⁰⁸⁷ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 55-57; PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 13; MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 1.

²⁰⁸⁸ EMMERIG, Thomas: Die Reform der Kirchenmusik im Dom und Carl Proskes Reformbestrebungen. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 255-266, hier S. 258. Über den obengenannten Zustand der Kirchenmusik äußerte sich Dominicus METTENLEITER später dann auch wie folgt: „Die Kirchenmusik hatte mit der Kirche so sehr an Achtung und Würde verloren, dass man's recht gern den Ungeschicktesten, ja jedem nächst Besten überliess, auf diesem vogelfrei erklärten, und gleichsam verfehmt gemachten Gebiete sich Lorbeern zu sammeln. Das Urtheil ist hart, aber nicht ungerecht; der Historiker wird es zugeben müssen, erst gar, wenn ihm die hohe Idee von der heiligen Liturgie der Kirche aufgegangen ist.“

tholischen Kirchenmusik nicht mehr einverstanden war. Um kirchenmusikalisch wieder zur Einfachheit zu finden, wollte Proske im Wesentlichen²⁰⁸⁹ zum gregorianischen (unbegleiteten) Gesang zurückkehren. Dazu musste sich der Reformer unter anderem gegen den Widerstand des Dirigenten der Studienkirche am Seminar St. Paul, Johann Baptist Weigl²⁰⁹⁰, durchsetzen, der gewissermaßen „die ganze Musik Regensburgs nach seinem Willen lenkte“²⁰⁹¹. Mit der Unterstützung von König Ludwig I.²⁰⁹² und der Hilfe des Bischofs Johann Michael Sailer sollte Proske dies schließlich gelingen.

Proske hatte von 1805-1810 das Gymnasium im preußisch-oberösterreichischen Leoberschütz besucht, konnte aber nicht, wie er wünschte, Priester werden, sondern musste auf Betreiben seines Vaters in Wien Medizin studieren²⁰⁹³. Da in Wien damals laut Mettenleiter alles Musikalische konzentriert war²⁰⁹⁴, kam er dort während seines Studiums der Musik näher, lernte in Konzerten und Opern und verbesserte sein musikalisches Empfinden²⁰⁹⁵. 1813 unterbrach Proske sein Studium, um als freiwilliger Feldchirurg an den Befreiungskriegen in Frankreich teilzunehmen. Zwei Jahre danach wurde er entlassen²⁰⁹⁶, promovierte in Halle und legte 1816 in Berlin die Staatsprüfung ab. Anschließend praktizierte er als Arzt an verschiedenen Orten in Preußen und erhielt wegen besonderer Befähigung 1822 die Stelle eines internistischen Kreisphysikus. Obwohl ihm eine glänzende ärztliche Karriere offenstand, entschloss er sich 1823 beim obengenannten Priestererzieher Michael Sailer in Regensburg Theologie zu studieren, der ihn auch 1826 zum Priester weihte²⁰⁹⁷. Wie zu dieser Zeit üblich, hatte der weihende Bischof festzustellen, ob die Kandidaten alle Voraussetzungen zur Priesterweihe erfüllten. Dazu gehörte auch, dass ein junger Priester über die finanziellen Mittel verfügte, mit denen er eine eventuelle Anstellungsvakanz überbrücken konnte. Für den Kandidaten Proske fiel Sailers Urteil posi-

²⁰⁸⁹ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 258.

²⁰⁹⁰ METTENLEITER, Dominicus: Karl Proske: weiland Med. Dr., Canonicus-Senior am k. Collegiatstifte U.L.F. zur alten Kapelle in Regensburg, Pfarrvikar von St. Cassian, bischöflich geistlicher Rath etc. etc.; ein Lebensbild. Regensburg 1868. S. 24.

²⁰⁹¹ Zitiert nach: EBENDA

²⁰⁹² EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 259.

²⁰⁹³ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 54.

²⁰⁹⁴ METTENLEITER: Karl Proske. S. 5.

²⁰⁹⁵ EBENDA

²⁰⁹⁶ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 5.

²⁰⁹⁷ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 54.

tiv aus²⁰⁹⁸, was bedeutet, dass der sich auch unter dem Aspekt schon länger auf den Priesterberuf vorbereitet hatte.

Seine erste Stelle erhielt der junge Priester 1827 als Chorvikar²⁰⁹⁹ am Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg, welche er aus Krankheitsgründen schon 1828 wieder aufgeben musste. Ab 1830 wurde er auf Veranlassung König Ludwigs I. bei der Stiftbasilika zur Alten Kapelle als Kanonikus²¹⁰⁰ angestellt, wo ihn der König auch gerne als Dirigent des Chores gesehen hätte. Proske jedoch trat die Stelle nicht an²¹⁰¹, da er meinte, dass das Amt mit seinen Pflichten als Kanonikus kollidieren könnte. Stattdessen begann er, sich intensiv mit der Reform der Kirchenmusik auseinanderzusetzen. Wegbereitend hatten sich vor ihm schon der italienische Geistliche Fortunato Santini und der Jurist Anton Thibaut um die Wiederentdeckung der Alten Musik verdient gemacht. Wie später auch Proske, erwarben sie aus europäischen Archiven und Bibliotheken nach oft schwieriger Suche Quellenmaterial oder Abschriften. Ein nachhaltiges Projekt, da das Material noch heute für jeden den Grundstock bietet, der sich mit Alter Musik beschäftigt²¹⁰².

Wesentlich aus der Sicht Proskes war, dass offensichtlich Liturgie und Kirchenmusik nicht mehr im rechten Verhältnis standen, weshalb er für die Rückkehr zum gregorianischen Gesang und der Musik der Meister des 16. und 17. Jahrhunderts plädierte. Er vertrat die Meinung, dass kirchliche Kompositionen erhabener werden und der Charakter von Musik und Text wieder genauer übereinstimmen müsse. Der Reformer stand mit seiner Meinung nicht alleine, denn auch andere beanstandeten die aktuelle Form der Kirchenmusik. Die Kritiker monierten, dass der zeitgenössische Vortrag vom Wesentlichen, nämlich der Liturgie, ablenke. So entstand die Forderung nach der Rückkehr zur Schlichtheit, praktiziert im Cäcilianismus.

Aufgrund solcher Überlegungen war der amtierende Domkapellmeister Wenzeslaus Cavallo ins Visier des der Kirchenmusikreform nahestehenden Bischofs Sailer gera-

²⁰⁹⁸ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 8.

²⁰⁹⁹ EBENDA. S. 9.

²¹⁰⁰ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 259; DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 55.

²¹⁰¹ EBENDA

²¹⁰² MEIXNER, Christoph: Musik und Musikleben in Regensburg in der Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Band 2. Regensburg 2000. S. 981-1012, hier S. 1000.

ten. Der Bischof warf 1829 Cavallo unter anderem Unvermögen vor und unterstellte ihm, dass er nicht in ausreichendem Umfang und entsprechender Qualität für praktikabel nutzbare Kirchenstücke gesorgt habe. Diese Vorwürfe hatte Sailer in einer von Proske verfassten Denkschrift dem bayerischen Staatsminister des Inneren zu kommen lassen, der die Verantwortung für den Domkapellmeister in Regensburg trug. Genauer definiert hatte der Verfasser das „Unvermögen“, indem dieser anmahnte, dass ausschließlich solche Stücke ausgewählt werden sollten, welche „*auch dem Nicht-Musiker fühlbar von dem Geiste des Heiligen und Kirchlichen durchprägt [sind]* ...“²¹⁰³

Nicht überall stießen die Ideen Proskes auf Gegenliebe, so auch bei Johann Baptist Weigl, dem schon erwähnten Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht und ab 1817 Inspektor am Seminar St. Paul. Zu sehr war der ehemalige Zögling und Singknabe der Benediktinerabtei Prüfening von Kirchenmusik unter der Mitwirkung von Solo- und Instrumentalmusik überzeugt, als dass er neuen Ideen hätte folgen können. Weigl war der führende Kopf der Regensburger Musik, ein aufgrund seiner Position in der Stadt mächtiger Gegner. Der Initiator der Studentenkonzerte, der Maifeste und musikalischen Winterabende stellte sich mit seiner unbestrittenen Kompetenz gegen das Konzept²¹⁰⁴. Auch Wolfgang Joseph Emmerich, der frühere Inspektor und Chordirigent von St. Emmeram, konnte die Ansichten des Reformers zuerst nicht teilen. Ebenso wie Weigl ein „Kind seiner Zeit“, näherte sich Emmerich erst später, als Kanonikus an der Alten Kapelle und möglicherweise unter dem Eindruck von Proskes Kontakt zu Pustet, dessen Idealen²¹⁰⁵.

Aller konträren Positionen zum Trotz nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Reformidee immer mehr Gestalt an, wobei man zu diesem Zeitpunkt den Einsatz von Instrumenten noch nicht explizit ausschließen wollte. 1829 schließlich legte oben genannter Wolfgang Joseph Emmerig einen von der Regierung beauftragten Reformentwurf²¹⁰⁶ vor, der auch Instrumente vorsah und hinsichtlich der Choralmusik diverse Vorbehalte enthielt. Diesem Entwurf stellte Karl Proske ein Jahr

²¹⁰³ Zitiert nach: EMMERIG, Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 257.

²¹⁰⁴ METTENLEITER: Karl Proske. S. 24.

²¹⁰⁵ EBENDA. S. 23-24.

²¹⁰⁶ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 259.

später vor dem Domkapitel seinen detaillierten Reformplan gegenüber. Er lag damit auf der Linie von Ludwig I., der angeordnet hatte, „*daß in den Kirchen, vorzüglich in den Domkirchen, der Choralgesang und die Chormusik nach dem älteren guten Stile wieder herzustellen ist.*“²¹⁰⁷ Im Jahr 1833 folgte Franz Xaver Schwäbl als Bischof Johann Michael Sailer nach und bestimmte, dass Choral- und Figuralmusik weiterhin abwechselnd stattfinden sollten²¹⁰⁸. Der Fall war also in der Schwebe gehalten und die Entscheidung durch einen Kompromiss verschoben worden. Einzig eine Stellungnahme des Domkapitels an den Bischof stellte fest, dass beide Vorschläge gescheitert seien und sich bis zum jetzigen Zeitpunkt noch immer das „*das alte Gedudel bis auf den heutigen Tag fortschleppte.*“²¹⁰⁹ Dem neuen Domkapellmeister Johann Evangelist Deischer, der anfangs auch nach den Mustern Weigls und Wolfgang Joseph Emmerigs verfuhr²¹¹⁰, gelang es dann, die Kirchenmusik, allerdings immer noch gemäßigt instrumentiert und somit nicht ausschließlich im Sinne des Reformers, zu verbessern. So meldete dann auch der Domdechant Bonifaz Urban 1837 an die Kreisregierung eine durchgehende Fortentwicklung der Dom-Musik²¹¹¹.

Im Kern aber stellte sich Urban mit dem gewichtigen Argument, dass man den fleißigen Kirchgängern „Fröhlichkeit gönnen sollte“²¹¹², auf die Seite der Reformkritiker. Wie ambivalent die Thematik zu dieser Zeit in Regensburg behandelt wurde, zeigt ein 1856er-Artikel aus der „Neue Wiener Musik-Zeitung“. Dieser Text bescheinigte zwar der Kathedrale in Regensburg ausschließlich die „Aufführung von Vokalmusik“, wies aber gleichzeitig darauf hin, dass in der nahen Niedermünsterkirche weiterhin ungestört „darauf losgezeigt wird.“²¹¹³

²¹⁰⁷ Zitiert nach: EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 259.

²¹⁰⁸ EBENDA

²¹⁰⁹ Zitiert nach: EBENDA. S. 260.

²¹¹⁰ METTENLEITER: Karl Proske: weiland Med. Dr., Canonicus-Senior. S. 24.

²¹¹¹ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 260.

²¹¹² EBENDA. „die instrumentierte Vokalmusik [...] dem Charakter und den Bedürfnissen des ernsten, besonnenen deutschen Volkes, dessen Gottesdienste mehr fröhlich als traurig, mehr erhebend als niederschlagend sein sollen, am besten zuzusagen [scheint]. Gönnen wir diesen Ausbruch zum Fröhlichen unsern fleißigen Kirchenbesuchern, die durch eine schöne Kirchenmusik emporgerichtet ein Bildungsmittel für den musikalischen Kunstsinn finden. Da gegen würde die italienische Volkalmusik unser Volk zu einer düsteren, feindseligen Gemütsstimmung herabdrücken.“

²¹¹³ Zitiert nach: EBENDA. „Die Musik, welche in der Cathedrale vorgeführt wird, ist seit einiger Zeit ausschließlich Vocal-, und zwar den Schöpfungen des Mittelalters entnommen. [...] Daß die genannte heil[ige] Musik nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, beweist mir gleich

Unabhängig von dem Streit um seine Reformationsideen war es eines der nachdrücklich verfolgten Ziele Proskes, ein liturgisches Choralbuch zu schaffen, um den Zeitgenossen die Kompositionen der Alten Meister wieder zugänglich zu machen. Deshalb war er 1834/35 nach Rom gereist, wo er unter anderem mit dem Kapellmeister der Sixtina, Abate Giuseppe Baini, zusammentraf. Auf dieser ersten, im Sinne des Sammlers und Forschers durchaus erfolgreichen Reise fand er umfangreiche Bestände vor. Das Auffinden von Primärquellen scheint dagegen schwieriger gewesen zu sein, da diese laut Proske noch wenig benutzt, unbekannt und teilweise unzugänglich waren²¹¹⁴.

Anschließend besuchte Proske Neapel, um auch hier Meisterwerke der Kirchenmusik zu finden. Eine von ihm für das Jahr 1836 geplante Forschungsreise nach Spanien untersagte der König wegen des dort herrschenden Krieges und beauftragte mit dem Ankauf entsprechender Musikalien einen Antiquar. Also kehrte Proske nach Regensburg zurück, aber nur um seine Schätze zu ordnen und noch zweimal zu weiteren Forschungsreisen nach Florenz, Assisi, Padua und Venedig zu reisen. Nach seiner endgültigen Rückkehr ging er daran, sein Material²¹¹⁵ zu ordnen und für eine Reform der Kirchenmusik vorzubereiten. Es handelte sich dabei um die besten für den Gottesdienst geeigneten Stücke der Komponisten und Kapellmeister Giovanni Pierluigi da Palestrina²¹¹⁶, Tomás Luis de Vittoria²¹¹⁷ und Orlando di Lasso²¹¹⁸. Für diese Arbeit vermittelte ihm der Eichstätter Bischof Reisach um 1840 den sachkundigen Organisten und Chorregenten Johann Georg Mettenleiter. Ein Glücksfall in doppelter Hinsicht, denn Mettenleiter hatte neben seiner Begeisterung für die Sache auch die nötigen Kenntnisse und die Beharrlichkeit, um mit dem oft schwierigen Reformer zusammenzuarbeiten²¹¹⁹. Diese äußerst produktive Kooperation könnte

die nächst gelegene Niedermünsterkirche. Hier wird, und zwar in der nächsten Nähe des bischöflichen Palais, und ganz ungestört, darauf losgezeigt bei allen möglichen Gelegenheiten, Requiem, Aemtern, Litaneien, daß man wahrhaftig meinen könnte, hier gelte es, hereinzu bringen, was versäumt wurde.“

²¹¹⁴ EMMERIG: Brücken bauen. S. 491.

²¹¹⁵ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 16.

²¹¹⁶ BZBR, Pust 302/44-65, s. a. PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 13.

²¹¹⁷ BZBR, Pust 302/150-152, s. a. EBENDA

²¹¹⁸ BZBR, Pust 302/1-32, s. a. PUSTET: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg. S. 13.

²¹¹⁹ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 56; METTENLEITER: Karl Proske: weiland Med. Dr., Canonicus-Senior. S. 36.

Proskes während seiner Romreise entstandene Idee befördert haben, das Material in gedruckter Form bei Pustet herauszubringen.

Mettenleiter agierte darüber hinaus bei der Verbreitung von reformierter Kirchenmusik äußerst klug. Er hatte das Interesse des Publikums geweckt, indem er schrittweise die Partituren Proskes in Konzerten und später in Gottesdiensten zur Aufführung brachte. Die erste Kirche Regensburgs, in der die Kirchenmusik der Machart des Reformers Einzug hielt, war somit die Alte Kapelle²¹²⁰. Mettenleiter führte dort endgültig die Kompositionen aus Italien ein und war Proske bei der Bearbeitung des Choralbuchs und der Herausgabe der „Musica divina“ behilflich. Das Ergebnis war ein Kompendium, das Kirchenchören erstmals einen Zyklus für die musikalischen Bedürfnisse des gesamten Kirchenjahres zur Verfügung stellte²¹²¹. Unter anderem war es dieses Werk aus dem Jahr 1853/54, das den Vorstellungen Proskes zum Durchbruch verhalf und ihm daneben, in dieser Zeit noch nicht die Regel, eine Form von Verlagsvertrag²¹²² mit Pustet bescherte. Vom Bischof in einem Hirtenschreiben seinen Klerikern empfohlen, folgten diesem bei Pustet erschienenen ersten Band weitere Werke. Durch seine Reisen und deren Ergebnisse war der Reformer, so Thomas Emmerig, zum „Brückenbauer“²¹²³ für die Transformation der Werke Alter Meister von Italien nach Deutschland geworden. In dieser Funktion bereitete er einzigartigen Musikwerken den Weg nach Regensburg und nutzte sie als Grundlage seiner Reform der Kirchenmusik. Eine Reformidee, die offenbar bewirkte, dass der Domkapellmeister Theobald Schrems 1856, wenn auch im Zusammenhang mit finanziellen Zwängen, selbst die Auflösung der Instrumentalkapelle vorschlug²¹²⁴.

Das Wirken des kunstsinnigen Proske mit seinem Gespür für den Wert älterer Kompositionen fand nun breite Anerkennung²¹²⁵. So empfing ihn König Ludwig I. von Bayern zur Audienz, und Bischof Ignatius von Regensburg ernannte ihn 1859 zum

²¹²⁰ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik im Dom. S. 261-262.

²¹²¹ BSB München, 4 Mus.pr. 263-1,1, s. a. UNGER: Regensburg. Leben 19. Jahrhundert. S. 37.

²¹²² MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 19.

²¹²³ EMMERIG: Brücken bauen. S. 492.

²¹²⁴ EMMERIG: Die Reform der Kirchenmusik. S. 263.

²¹²⁵ DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. S. 57.

bischöflichen Rat und außerordentlichen Ordinariats-Mitglied²¹²⁶. Im gleichen Jahr erhielt er aufgrund seiner Leistungen in der Sakralmusik die Berufung in den Gelehrten-Ausschuss des Germanischen Museums²¹²⁷. Als Eigenkompositionen des Reformators finden sich nur zwei kleinere Werke. Das liegt daran, dass Proske davon überzeugt war, dass Forschung wichtiger sei als das Erschaffen und Vermehren praktischer Musikwerke. Der Kirchenmusiker, der 1861 starb, hatte schon 1854 dem Bischoflichen Stuhl den praktischen Teil seines musikalischen Nachlasses vererbt²¹²⁸. Dazu hatte ihn die Sorge um den Fortbestand seines Werkes bewogen, was er mit erbrachten Opfern durch das Engagement für seine Lebensaufgabe begründete²¹²⁹.

Der Nachlass, eine als Musikbibliothek organisierte Abteilung, umfasste mehr als zwölfhundert Abschriften von Werken Alter Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Fundus wurde im Laufe der Jahre durch weitere namhafte musikalische Werke erweitert und ergänzt, etwa schon 1868 durch den Brüder Mettenleiter. Weiter an Qualität gewann der Bestand dann zwanzig Jahre später, als mit der Musikbibliothek Franz Xaver Witts sowie 1930 mit der von Franz Xaver Haberl weitere Nachlässe hinzukamen. Gerade Haberls Bibliothek erwies sich als besonders ergiebige Ergänzung, umfasste sie neben dem ebenfalls häufig bei Pustet produzierten²¹³⁰ Buchbestand auch Musikdrucke und Handschriften. Wie Proske hatte auch Haberl in Italien gesammelt und Material für wissenschaftliche Studien und Quellen gewinnen können²¹³¹.

Proskes Sammlung wurde 1972 in die Bischofliche Zentralbibliothek Regensburg eingegliedert. Sie konnte in einer solchen Fülle und Qualität nur entstehen, weil neben dem engagierten Kirchenmusiker ein Verlag wie Pustet diese Thematik zu einem Bestandteil seines unternehmerischen Handelns gemacht hatte.

²¹²⁶ MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 10, 13.

²¹²⁷ EBENDA. S. 13.

²¹²⁸ EMMERIG: Brücken bauen. S. 494; MAI: Dr. Carl Proske, Erneuerer der Kirchenmusik. S. 14.

²¹²⁹ EMMERIG: Brücken bauen. S. 494. PROSKE: „In der Erweckung und Wiedereinführung der alten herrlichen Kirchenmusik habe ich meine Lebensaufgabe erblickt und was ich in dieser Richtung gesammelt, unternommen und gearbeitet, ist nicht ohne bedeutende Opfer möglich gewesen. Es würde mir also schmerzlich fallen, das unternommene Werk gänzlich unterbrochen und den bezeichneten musikalischen Nachlaß unter den Hammer gebracht und verschleudert zu wissen.“

²¹³⁰ MEIXNER: Musik und Musikleben. S. 1000.

²¹³¹ EMMERIG: Brücken bauen. S. 494.

8.9.3 Fazit

Das zentrale Kapitel 8, „Literarische Gespanne süddeutscher Residenz- und Reichsstädte“, beschäftigt sich mit den acht frühen Verlagen vor allem unter den Prämissen Standort, Verleger, Autoren. Dabei zeigte sich, dass trotz der Erkenntnis, es habe sich im Berichtszeitraum an der grundsätzlichen Struktur von Buchhandlungen und Verlagen nichts Wesentliches verändert, Verallgemeinerungen zu wenig differenziert und deshalb nicht zielführend sind. Obwohl der Verlag im Kern aus dem Zusammenwirken vom räumlichen Umfeld, der literarischen Qualität der Autoren, deren Innovation sowie dem Durchsetzungsvermögen des Verlegers lebt, können marginal erscheinende Besonderheiten zusätzlich den Ruf und damit einen der Faktoren für den Erfolg einer Verlagsbuchhandlung ausmachen.

So etwa, als der junge Buchhändler Carl Gottlob Beck in Nördlingen 1763 ein alteingesessenes Unternehmen erwarb, es mit unternehmerischem Geschick wieder zu einer achtbaren Verlagsbuchhandlung mit Druckerei machte und seine Nachfolger, ausnahmslos zur Familie gehörend, es zu einem bis heute international tätigen Buchfertigungs-Unternehmen gestalteten²¹³². Ein anderen Typus finden wir in Regensburg, wo Friedrich Pustet, der Sohn eines Handbuchbinders, 1826 eine Drucker- und Verleger-Dynastie neu begründete²¹³³, die über Jahrzehnte aufgrund ihrer außergewöhnlichen Produkte bevorzugter Lieferant des Vatikans war. In der Folge erweiterte man in diesem bis ins 21. Jahrhundert beinahe durchgängig familiengeführten Unternehmen die Themenpalette, erschloss damit zusätzliche Kundenkreise und bedient heute mit einem ausgewählten verlegerischen Spektrum den Markt. Ein weiteres „langlebiges“ Unternehmen ist der Kösel-Verlag aus Kempten, später München, welcher 1866 unter dem neuen Besitzer Johann Huber den Pfarrer Sebastian Kneipp als Autor gewann. Eine zukunftsweisender Partnerschaft, da durch die enormen Auflagen der Publikationen des populären Geistlichen der Kösel-Verlag weltweit bekannt wurde. Auch hier sicherte die lange Inhaberschaft der Familie Huber zusammen mit dem „Glücksfall“ Kneipp²¹³⁴ den Bestand des Unternehmens.

²¹³² WESEL und BECK: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck; REBENICH: C.H.Beck 1763-2013.

²¹³³ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen.

²¹³⁴ WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 213.

Zu diesen drei heute noch marktpräsenten Unternehmen gesellten sich zwischen 1745 und 1777 die Verlage von Matthäus Rieger, Christian Friedrich Schwan und Johann Baptist Strobl, bei denen sich über die Jahre mehrfach die Besitzverhältnisse ebenso wie die inhaltliche Ausrichtung änderten. Deren jeweilige Nachfolgeunternehmen bestehen heute noch, selbst wenn sie nur als Namensgeber einer Traditionsmarke mit ihren Stammhäusern verbunden sind.

Nicht zuletzt gehören zu der vorliegenden Arbeit noch der Landkarten-Verlag Homann und der Seidel-Verlag mit irenischer Ausrichtung. Beide waren hoch angesehen – mit innovativen Gründern und talentierten Söhnen. Jedoch gab es nach dem Tod der Nachfolger auch dort Besitzerwechsel, wodurch die emotionale Bindung zum Unternehmen verloren ging und man in Krisensituationen der finanzstarken Konkurrenz nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Bei all diesen Firmen überzeugt jedoch immer der unternehmerische Geist der Gründer und ihrer Nachfolgegeneration. Sie alle suchten ihre Märkte, welche sie im 18. Jahrhundert noch überwiegend bei den Abnehmern altgläubiger Werke fanden. Aber schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderte sich der Markt signifikant. Durch die Säkularisation gingen die Hauptabnehmer, Klöster und Landpfarrer, verloren, und daneben veränderte sich das Interesse des Lesepublikums. Aufklärungsliteratur und Romane eroberten den Markt und wissenschaftliche Werke gestalteten sich gleichermaßen populär. Neue literarische Felder wurden nach und nach erschlossen, zumal sich bei der grundsätzlichen Wertschätzung von Autoren einschneidende Veränderungen ergaben²¹³⁵.

Erfolgreich im Sinne der hier angeführten „publizistischen Gespanne“ arbeitete, wie schon erwähnt, Sebastian Kneipp mit dem Kösel-Verlag zusammen und „Homanns

²¹³⁵ WIDMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 35. SELBSTVERLEGER: Im 17./18. Jahrhundert veränderte sich das Bild der bis dahin häufig als vom Fürsten abhängig und in dessen Sinne schreibenden Schriftsteller. Sie wurden zu Partnern der Verleger und mussten, so kein Mäzen sie unterstützte, von ihrer Arbeit leben. Dementsprechend wünschten sie angemessen honoriert zu werden. Zudem hofften sie, als freie Schriftsteller ihre Vorstellung von zeitgemäßer Publizistik verwirklichen zu können. Da weder Honorar noch publizistische Freiheit im Sinne der Autoren zu erreichen war, versuchten unter anderem Friedrich Gottlieb Klopstock und Gotthold Ephraim Lessing in den 1770er Jahren, einen Selbstverlag zu etablieren. Gegen die mächtigen Großverlage konnten sie allerdings nicht bestehen, erreichten jedoch in der Folge, nach Rückkehr in die alte Konstellation, zumindest in Teilen eine Verbesserung der Situation. S. a. Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 161-163.

Erben“ gelang es, sich der Unterstützung des Mathematikers Johann Matthias Haas zu versichern. Matthias Rieger wiederum konnte Sebastian Sailer zur Kooperation mit seinem Unternehmen bewegen, während der Pustet-Verlag sich der Kompetenz von Karl Proske, einem Pionier der Kirchenmusikreform, bediente.

Weniger harmonisch, aber dennoch erfolgreich verlief die Zusammenarbeit der weiteren Verbindungen. So gingen Carl Gottlob Beck und Wilhelm Ludwig Wekhrlin nach durchaus produktivem Zusammenwirken wegen des respektlosen Verhaltens des Schriftstellers gegenüber der Obrigkeit auseinander. Friedrich Schiller verließ Mannheim und Schwan aufgrund finanzieller Unstimmigkeiten und weil man ihm, wie er glaubte, den nötigen Respekt verweigerte. Die Wege der erfolgreich publizierenden Partner Lorenz Westenrieder und Johann Baptist Strobl trennten sich, da der Autor mit dem Geschäftsgebaren des Verlegers nicht mehr einverstanden war, während bei Johann Esaias Seidel und Leander van Eß nie das übliche Verhältnis von Verleger und Autor zustande kam. Der Autor vermarktete seine Werke teilweise selbst, legte die getroffenen Abmachungen zu seinen Gunsten aus und beendete die Zusammenarbeit einseitig und im Streit.

Insgesamt spiegeln die acht angeführten Fälle einen treffenden Ausschnitt des sich evolutionär vollziehenden Verlagsgeschehens im Bayern des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie zeigen anhand fortschrittlicher Verleger und außergewöhnlicher Autoren in einem urbanen Umfeld, wie auf unterschiedlichen Wegen mehr oder weniger nachhaltig unternehmerischer Erfolg realisiert werden konnte.

9 Die weitere Entwicklung des bayerischen Verlagsgeschehens

9.1 Neu am Markt positionierte Verlage

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte sich mit der Reichsgründung die politische Landkarte in Deutschland grundlegend. Das galt auch für Bayern, wo die Residenzstadt München, unabhängig vom politischen Geschehen, zu einem Zentrum der Kunst- und Kulturszene wurde. Dort waren dem Publikum schon 1833 in der Staatsgalerie Werke der Raffael-Ausstellung präsentiert worden, und im gleichen Jahr fand eine erste Ausstellung der Sezession statt. 1900 eröffneten das Baye-

rische Nationalmuseum sowie das Künstlerhaus²¹³⁶, und an der Kunstakademie traf man auf Paul Klee, Wassily Kandinsky und Franz Marc. Parallel dazu verschoben sich, beeinflusst von diesem laut Erich Pfeiffer-Belli, „München als musische Idee“²¹³⁷, auch im bayerischen Verlagsbuchhandel die Gewichte.

Schon 1840 hatte München mit 22 gegenüber 16 Buchhandlungen vor dem bis dahin führenden Augsburg gelegen. Dieser Vorsprung vergrößerte sich in den Folgejahren weiter²¹³⁸, und auch bei der Zahl produzierter Titel konnte die Residenzstadt ab spätestens 1850 mit dem Nachbarn gleichziehen²¹³⁹. Während dieser Zeitspanne veränderten sich jedoch auch die Themenschwerpunkte. Der Anteil der theologischen Werke an der Gesamtbuchproduktion, mit welchem der überwiegende Teil der hier aufgerufenen Verlage seine Geschäftstätigkeit begonnen hatte, ging zwischen 1820 und 1845 stark zurück. Wirtschafts- und Romanpublikationen dagegen verbuchten Zuwächse²¹⁴⁰, wodurch die Inhalte wissenschaftlicher, aber auch unterhaltsamer wurden²¹⁴¹. Darüber hinaus traten in Bayern mit zunehmender Zeit innovative, die oben skizzierte Entwicklung fördernde Verleger in Erscheinung.

Unter anderen errichtete der Württemberger *Johann Friedrich Cotta* 1827 zusammen mit seinem Sohn auf Drängen von König Ludwig I. in München eine Dependance. Das Unternehmen, die „literarisch-artistische Anstalt“, wurde von Rudolf Oldenbourg geleitet, welcher sich vor allem um den Ausbau der Buchproduktion verdient machte²¹⁴². Eben dieser *Rudolf Oldenbourg*²¹⁴³ beantragte 1854 beim Münchner Rat eine eigene Verlags-Konzession, die ihm nach Überwindung diverser Unstimmigkeiten 1855 erteilt wurde. Die damit verbundene Trennung von Cotta erfolgte einvernehmlich und ging schrittweise vonstatten. Die erste verlegerische Aktivität, die schon in Gang kam, während Oldenbourg noch bei Cotta arbeitete, war ab 1858 die Produktion des „Journal für Gasbeleuchtung und verwandte Beleuchtungsarten“. Das Journal bereitete langfristig die erstrebte Selbständigkeit des

²¹³⁶ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 112.

²¹³⁷ EBENDA. S. 115.

²¹³⁸ EBENDA. S. 126.

²¹³⁹ RARISCH: Industrialisierung und Literatur. S. 27.

²¹⁴⁰ EBENDA. S. 24.

²¹⁴¹ EBENDA. S. 23-25.

²¹⁴² FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 85.

²¹⁴³ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 729.

Verlagsmanagers vor. Im Jahre 1869 schied Oldenbourg dann endgültig bei Cotta aus und konnte viele von dessen Werken, unter anderem die für ihn wichtige „Historische Zeitschrift“, übernehmen²¹⁴⁴. Damit war sein Weg zum Verleger mit mehrheitlich wissenschaftlichen und historischen Themen vorgezeichnet. Zusammen mit dem Verlag C.H.Beck publizierte er ab 1861 die auf Wilhelm Schellings Gesamtwerk²¹⁴⁵ fußende Schröter'sche Neuausgabe des Philosophen Ernst Manfred Schröter und begann dazu mit der Schulbuchproduktion. Die Perfektion seines Konzepts gelang ihm 1873, als er von Pustet, der seit 1863 die Rechte des Zentral-Schulbuchverlages hielt²¹⁴⁶, dieselben für sein Haus erwerben konnte²¹⁴⁷.

Ein weiterer Verleger, der in der zweiten Hälfte im 19. Jahrhundert den bayerischen Verlagsbuchhandel prägte, war *Georg Joseph Manz*, dessen Erfolg durch eine ungewöhnlich große Anzahl von Zukäufen begründet war. Manz begann seinen Einstieg in das Gewerbe 1824 mit einer Buchhändlerlehre. Danach festigte er sein Wissen bei verschiedenen Buchhändlern, unter anderem bei der Krüll'schen Universitätsdruckerei in Landshut, die er 1830 erwarb²¹⁴⁸. Als Nächstes kaufte er 1835 mit der Montag & Weiß'schen Buchhandlung die älteste katholische Buchhandlung in Regensburg, um zukünftig auch Verlag und Wohnsitz dort zu haben²¹⁴⁹. Es folgten Käufe in Würzburg, Ingolstadt, Amberg, München, Schaffhausen und Wien. Im Jahre 1880 waren bei Manz ca. 200 Personen beschäftigt, und sein Verlagsverzeichnis umfasste, als Folge seiner „Kaufwut“, knapp 6.400 Artikel²¹⁵⁰. Das Programm war zu dieser Zeit katholisch ausgerichtet, und neben einer großen Anzahl profilerter Autoren arbeitete der Verlag auch mit Melchior Diepenbrock²¹⁵¹ zusammen, dem hier in Verbindung mit Seidels Söhnen (s. a. 8.8.2) erwähnten Vertrauten des Bischofs Johann Michael Sailer. Daneben befasste man sich bei Manz auch im bescheidenen Rahmen mit der Kirchenmusik, gab aber bewusst nur etwa Gebrauchsmusik für

²¹⁴⁴ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 88.

²¹⁴⁵ EBENDA. S. 90.

²¹⁴⁶ FISCHER, Ernst: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871-1918: Band 1. Teilband 2: Das Kaiserreich 1871-1918. Hg. v. Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Historische Kommission, Berlin 2003. S. 78.

²¹⁴⁷ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 91; FISCHER: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 78.

²¹⁴⁸ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 655.

²¹⁴⁹ EBENDA

²¹⁵⁰ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 107.

²¹⁵¹ GAJEK: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. S. 142.

kleine Stadt- und Landchöre oder Handbücher für angehende Organisten heraus. Ein Teil der Manz'schen Strategie war es auch, sich immer wieder von Buchhandlungen und Sortiment²¹⁵² zu trennen, um sich ausschließlich auf die verlegerische Arbeit zu konzentrieren. Das ungeteilte Fortbestehen seines Unternehmens war dem Gründer bei seinem Ausscheiden 1886 angesichts einer Vielzahl von Erben so wichtig, dass er es in eine AG überführte²¹⁵³.

Als 1807, nach dem Frieden von Tilsit, die Königlich Preußische Armee teilweise aufgelöst wurde, musste auch der Chirurg *Johann Lorenz Buchner* dort seinen Dienst quittieren. Der Chirurg ging nach Bayreuth, heiratete, und seine Frau brachte, für ihn die erste Berührung mit dem Verlagsgeschehen, eine Leihbibliothek sowie einen Journal-Lesezirkel mit in die Ehe²¹⁵⁴. Buchner, der keine seiner medizinischen Ausbildung entsprechende Anstellung fand, übernahm deshalb die Geschäftsführung der dortigen Grau'schen Buchhandlung. Im Jahre 1832 erhielt er dann die Erlaubnis der Kgl. Regierung des Obermain-Kreises, eine eigene Buchhandlung zu eröffnen. Acht Jahre später übergab er Handlung und Leihbibliothek an seinen ältesten Sohn Carl Christian²¹⁵⁵. Dieser forcierte die Geschäftstätigkeit weiterhin und verlegte sie im Jahr 1850 nach Bamberg²¹⁵⁶, wo das Unternehmen in kurzer Zeit zum führenden Verlag für die Gymnasien Bayerns aufstieg. Erstes Werk, das noch in Bayreuth erschien, war die „Alte Geschichte der Stadt Bayreuth“. Daran anschließend folgten sieben Hefte einer wissenschaftlichen Abhandlung und 1848 bis 1870 neun Auflagen des „Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika“²¹⁵⁷. 1886 ging die Firma an seine Söhne Fritz und Max Buchner über, die den Verlag auf das Gebiet der Kunst- und Kulturgeschichte dirigierten. Sie brauchten Werke wie etwa die „Bayerische Bibliothek“²¹⁵⁸ oder einen „Führer durch die Kgl. Bibliothek“²¹⁵⁹ heraus. Über die weitere Zukunft des Verlages wird jedoch nicht eindeutig berichtet. Während Walter Flemmer von der Nachfolge (1908)

²¹⁵² SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 655.

²¹⁵³ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 109.

²¹⁵⁴ EBENDA. S. 94.

²¹⁵⁵ EBENDA

²¹⁵⁶ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 119.

²¹⁵⁷ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 94-95.

²¹⁵⁸ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 119; FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 95.

²¹⁵⁹ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 119.

durch den Enkel des Gründers spricht²¹⁶⁰, ist bei Rudolf Schmidt zu lesen, dass das Sortiment 1890 und der Verlag drei Jahre danach verkauft wurden²¹⁶¹.

Ein auf moderne Technik setzender Unternehmer war *Franz Hanfstaengl*, der sich schon 1833 seine lithographische Anstalt ins Handelsregister eintragen ließ²¹⁶². Er studierte an der Münchener Akademie Malerei und beschäftigte sich dort anschließend mit der Lithographie. Das Verfahren war 1796 in München von Alois Senefelder zur Reife gebracht worden (s. a. 8.4.1). Als Hanfstaengl mit dieser Technik die Hauptwerke der Dresdner Galerie lithographierte und sie als Einzelblätter, aber auch als Folianten produzierte²¹⁶³, wurde er überregional bekannt. Der Lithograph und Kunstverleger war auch einer der ersten Portraitfotografen der Epoche²¹⁶⁴. Dafür wurde er von der Leipziger Illustrierten Zeitung 1858 in einem langen Aufsatz gewürdigte²¹⁶⁵. Dies brachte ihm neben vielen anderen Aufträgen auch die Herausgeberschaft der Hauptwerke der Münchener Pinakothek, des Bayerischen Nationalmuseums und des Düsseldorfer Künstleralbums ein²¹⁶⁶. Nach Franz Hanfstaengls Tod 1868 richtete sein Sohn Edgar den Betrieb neu aus und professionalisierte die Reproduktion von Kunst. Er internationalisierte das Geschäft und etablierte Filialen in London und New York²¹⁶⁷. Damit gehörte der Verlag zu den führenden Unternehmen, welche anhand von Fotografie Kunst reproduzierten und es daneben noch verstanden, eine eigenständige Zeitschrift, im Falle Hanfstaengl das Journal „Kunst unserer Zeit“, herauszugeben²¹⁶⁸.

Um die Vielfalt dieser Verlegergeneration und die von ihnen angebotenen Inhalte deutlich werden zu lassen, sollte hier noch kurz der *Callwey-Verlag* beschrieben werden. Das Unternehmen ist 1884 als Verlagsbuchhandlung in München entstanden²¹⁶⁹, da nach der Meinung seines Gründers Georg Dietrich Wilhelm Callwey dort ein schöngestiger Verlag fehlte. Nach eher bescheidenen Anfängen gelang 1894 mit

²¹⁶⁰ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 94.

²¹⁶¹ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 119.

²¹⁶² FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 119.

²¹⁶³ EBENDA. S. 120.

²¹⁶⁴ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 369.

²¹⁶⁵ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 120.

²¹⁶⁶ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 370.

²¹⁶⁷ EBENDA. S. 360-371.

²¹⁶⁸ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 121.

²¹⁶⁹ EBENDA. S. 115.

der Beteiligung an der Zeitschrift „Kunstwart“ von Ferdinand Avenarius die Neuausrichtung zum Kunstverlag. Mit Objekten wie den „Meisterbildern für das deutsche Haus“ (1900), der Architekten-Zeitschrift „Baumeister“ (1904) und der Mappe „Illustrierte Fachzeitung für Maler und verwandte Gewerbe“²¹⁷⁰ (1902) konnte der kulturelle und kunstaffine Charakter des Verlages trotz mancher Probleme verstärkt und durch geregelte Nachfolge gefestigt²¹⁷¹, ins folgende Jahrhundert transferiert werden.

Aus verständlichen Gründen können bei der Entwicklung der „jüngeren“ bayerischen Verlage nicht alle in diesen Prozess involvierten Firmen benannt werden. Auch hier war, wie bei Unternehmensgründungen des 18. Jahrhunderts, eine Auswahl zu treffen. Im Gegensatz zu den acht im Hauptteil bearbeiteten Firmen mit Schwerpunkt auf herausragende Autoren bzw. Urheber dominierte nun bei diesen „jüngeren Verlagen“ die thematische Ausrichtung zusammen mit den Verlegerpersönlichkeiten. Unter diesem Aspekt war mit den oben benannten Unternehmen das Themen bestmöglich darzustellen. Deshalb wurde auf weitere Verlagsbuchhandlungen, wie etwa Schrag in Nürnberg²¹⁷², Stahel in Würzburg²¹⁷³ oder Bruckmann in München²¹⁷⁴, verzichtet.

9.2 Interaktion der Verlage mit unterschiedlichen Gründungsintervallen

Das Jahr 1750, auf den Titeln der für diese Arbeit eingesetzten Literatur auffällig häufig und prominent abgedruckt, kann nach beinahe 100 Jahren Stillstand innerhalb der Münchner bzw. bayerischen Verlagsszene mit einer gewissen Berechtigung als deren Wiederbelebungszeitpunkt bezeichnet werden. Das gilt besonders, da schon einige Jahre später auch die Churbayerische Akademie der Wissenschaften gegründet wurde, und der Süden begann, das Image ab dem 16. Jahrhundert von

²¹⁷⁰ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 115.

²¹⁷¹ CARL BAUER-CALLWEY hatte interessanterweise, als er die Tochter des Gründers ehelichte, ähnliche berufliche Bedingungen zu akzeptieren wie 160 Jahre zuvor Christian Friedrich Schwan, als dieser Eßlingers Tochter heiratete. Eine offensichtlich effiziente Methode, vergleichbar mit den Verhältnissen in Leipzig (Heirat von Verlegerwitwen und leitenden Mitarbeitern), wodurch der Fortbestand der Verlage gesichert wurde.

²¹⁷² FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 126.

²¹⁷³ SCHMIDT: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. S. 920.

²¹⁷⁴ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 115.

den Herzögen Wilhelm IV. und Ludwig X. etablierten „politischen Katholizismus“²¹⁷⁵ abzulegen. Eine Fortentwicklung, von der auch die bis dahin aufklärerisch limitierte Literaturszene profitieren konnte und die hier als „frühe Verlage“ bezeichneten Unternehmen auf den Plan traten.

9.2.1 Ausdifferenzierungen neu entstehender Geschäftsbereiche

Auch die Ausdifferenzierung einzelner Sparten der an der Herstellung von Druckwerken Beteiligten setzte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts fort. Anstelle der Druckerverleger, den vormaligen Allroundern des Verlagsbuchhandels, bestimmten nun überwiegend Spezialisten wie die Buchhändler, Verleger und Drucker das Bild. Dazu hatte man in einem ersten Schritt Druckereien und Verlagsbuchhandlungen entflochten²¹⁷⁶, worauf sich später auch Verleger und Buchhändler trennten. Durch letztere Maßnahme erhoffte man sich, weg vom Sammelsurium mit Werken aus verschiedensten Themenbereichen, hin zum durchdachten Verlagsprogramm zu kommen. Eine Vorgehensweise, mit der nun oft Verlage agierten, die hier, im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden, als die „jüngeren“ benannt sind.

Leser dieser Zeit wiederum interessierten sich zunehmend für Publikationen mit wissenschaftlichen und historischen Inhalten, und auch Drucke, die sich mit den Themen Bildung und Kunst befassten, fanden ihre Abnehmer. Durch eine Vielzahl neuer Journale²¹⁷⁷ war die Auswahl zwischen unterschiedlichen Publikationen größer geworden, zumal in Bürgerhäusern Buchbesitz mittlerweile Normalität war. Lesekabinette und Lesebibliotheken, oft von den Verlagen organisiert, gab es nun häufiger, und auch für die Kleinbürger existierten Angebote in Form von Lesevereinen und Vereinsbibliotheken. Daneben begannen erste Verleger, ihre Aktivitäten strategisch auszurichten. So glückte es etwa Johann Esaias Seidel in Sulzbach, alle in der Stadt bestehenden Verlagsdruckereien aufzukaufen. Auf diese Weise konnte er die Konkurrenz vor Ort ausschalten und selbst eine erfolgreiche interkonfessionelle Verlagsanstalt einrichten.

²¹⁷⁵ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 86.

²¹⁷⁶ EBENDA. S. 79.

²¹⁷⁷ ESTERMANN: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. S. 5.

9.2.2 Interaktionen innerhalb der Gruppe der frühen Verlage

Auch Friedrich I. Pustet, einem Verleger der „ausgewählten acht frühen Verlage“, gelang es, die Expansion seines Unternehmens offensiv voranzubringen. Der Regensburger erwarb 1854 die Seidel'sche Verlagsbuchhandlung in Sulzbach vom Gründersohn Adolf Seidel, nachdem dessen Bruder und Mitinhaber verstorben war. Seidels Unternehmen war zu dieser Zeit im Vergleich zum Pustet-Verlag der weitaus renommiertere Betrieb²¹⁷⁸ und verfügte, unter anderem mit Sailer und Brentano, über einen bedeutenden Autorenstamm. Die Geschäfte in Sulzbach wurden von Dieter Wotschack geführt, in rechtlichen Dingen vertrat der Advokat Dr. Reinhard das auch unter dem neuen Besitzer erfolgreich arbeitende Unternehmen. Pustets Interesse an Seidels Verlag erlosch jedoch, wohl um Kräfte zu bündeln, mit der Übernahme des königlichen Zentral-Schulbuchverlages. Deshalb verkaufte er 1877 das Geschäft an Hans Wotschack, den Sohn seines Geschäftsführers.

Zu einer weiteren Transaktion zwischen ausschließlich frühen Verlagen kam es, wenn auch etwas außerhalb des angedachten Zeitrahmens, 1920 zwischen dem Kösel-Verlag aus Kempten mit Pustet in Regensburg. Die Unternehmen fusionierten, nachdem zuvor schon durch Eheschließung eine familiäre Verbindung bestand. Das Programm der Kommanditgesellschaft „Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet Kempten – München – Regensburg“²¹⁷⁹ war auf religiös-theologische Themen ausgerichtet, sodass man für die Zeitschriften sogar einen gemeinsamen Redakteur beschäftigen konnte. Trotz dieser Übereinstimmung bezüglich der Inhalte bestand die Fusion nur bis 1927, bevor sie, wohl aufgrund unterschiedlicher Auffassung über die Führung des Unternehmens, auseinanderbrach²¹⁸⁰.

9.2.3 Interaktion von frühen und jüngeren Verlagen

Gemeinsame Initiativen kamen also, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg, schon innerhalb der Runde der acht frühen Verlage zustande. Daneben war es für die

²¹⁷⁸ Die Unternehmen Seidels und Pustets gehören zu den Verlagen, die mit Verleger, Autor und Standort unter den Punkten 8.2 bis 8.9 vorgestellt und somit im Hauptteil der Arbeit behandelt wurden.

²¹⁷⁹ WITTMANN: 400 Jahre Kösel-Verlag. S. 28; KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 78.

²¹⁸⁰ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 78; PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 138.

Entwicklung leistungsfähiger bayerischer Verlage von grundlegender Bedeutung, dass es auch zu ersten Berührungen mit denen im 19. Jahrhundert entstanden, hier als jüngere Verlage bezeichneten Unternehmen kam. Nur so konnte eine gewisse Kontinuität im Verlagsgeschehen Bayerns gewährleistet werden.

Das geschah unter anderem, als die Verlage C.H.Beck und Oldenbourg in einem gemeinsamen Projekt 1861 die Schröter'sche Neuausgabe herausbrachten²¹⁸¹, die auf dem Gesamtwerk von Wilhelm Schellings Schriften (Naturphilosophie, Identitätsphilosophie, Kunst und zur Freiheitslehre) aufbaute. Ein weiteres unternehmerisches Bravourstück gelang Oldenbourg danach 1873, als er von Pustet die Rechte am Zentral-Schulbuchverlag übernehmen²¹⁸² und so die Expansion seines Verlags weiter vorantreiben konnte. Der Seidel'sche Verlag jedoch passte danach offensichtlich nicht mehr ins Konzept, und wurde, wie oben beschrieben, verkauft.

Mit Melchior Diepenbrock war ab 1835 im Regensburger Verlag von Georg Joseph Manz ein Autor aus der Ära der Seidels tätig, welcher 1829 in Sulzbach seinen „Geistlichen Blumenstrauß“ veröffentlicht hatte²¹⁸³. Auch er steht für die Verbindung der acht frühen zu den jüngeren Verlagen und steuerte eine Anzahl von Trauerreden, theologischen Werken und Predigten²¹⁸⁴ zum Manz'schen Verlagsprogramm bei.

Darüber hinaus gab es auch von der Seite König Ludwig I., der Bayern modernisieren wollte, entsprechende Initiativen, wenn auch nicht in der gleichen Art von Kontakten der oben erwähnten Verlage. Ludwig versuchte schon 1822 als Kronprinz und nochmals 1826 als König²¹⁸⁵, den Verleger Cotta, der in Augsburg mit der „Allgemeinen Zeitung“ die wichtigste Tageszeitung des 19. Jahrhunderts besaß²¹⁸⁶, zum Umzug nach München zu bewegen. Das Ansinnen gelang jedoch allenfalls bedingt, da sich der Verleger 1827 entschloss, nur einen Teil seines Unternehmens nach München umzusiedeln. Dort wiederum arbeitete als Leiter der schon benannte Rudolf Oldenbourg, der 1855 in Übereinstimmung mit Cotta seinen eigenen Verlag gründete.

²¹⁸¹ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 90.

²¹⁸² EBENDA. S. 78.

²¹⁸³ WÜHR: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayerischen Verlags. S. 64-65.

²¹⁸⁴ DIEPENBROCK, Melchior: Gesammelte Predigten. Regensburg 1841.

²¹⁸⁵ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 85.

²¹⁸⁶ FÜSSEL: Johann Friedrich Cottas Neuerfindung des Verlages. S. 19.

te²¹⁸⁷. Mit dem Anwerben von Cotta schuf der König, wenn auch ungewollt, indirekt die Verbindung von einem frühen zu einem der jüngeren Verlage.

9.2.4 Innovative Interaktionen in der Peripherie verlagsrelevanter Bereiche

Nicht zuletzt gab es neben Interaktionen zwischen den Unternehmen aus verschiedenen Zeitabschnitten (ausgewählte bzw. jüngere) im erweiterten Verlagsumfeld neue Formen der Zusammenarbeit mit einschneidenden Veränderungen. So etwa hatte die Stadt München Ende des 18. Jahrhunderts mit der Lithographie die Ausübung eines neuen Handwerks zugelassen, dessen Einführung der Rat Augsburgs wegen einer Eingabe der Buchdrucker nicht gestattet hatte²¹⁸⁸.

In München bestand an der Wende zum 20. Jahrhundert aufgrund einer lebendigen Kunstszene²¹⁸⁹ sowie der Existenz diverser Kunstverlage Bedarf an Abbildungen von hoher Qualität. Um diese herzustellen, empfahl sich der Einsatz der für die Produktion von Bildern bestens geeigneten Lithographie. Das Zusammenspiel von bestehendem künstlerischem Umfeld, der sich dadurch ergebende Bedarf an Abbildungen in guter Qualität und dem Einsatz einer zukunftsweisenden Technologie sorgte in der Kunstverlagsszene schließlich dafür, dass die Residenzstadt während der Wende zum 19. Jahrhundert auch auf diesem Gebiet das bis dahin dominierende Augsburg überholte.

9.2.5 Vereinsbildung mit zunehmender Verrechtlichung

Zu einer verstärkten Zusammenarbeit der bis dahin häufig divergent agierenden Verlage aus dem Norden und Süden des Reichs war es erst 1787, nach dem Tod des Reformers und überzeugten „Nettohändlers“ Philipp Erasmus Reich gekommen. Diese Kooperation gelang unter anderem deshalb, weil die süddeutschen (Reichs)Buchhändler, welche durch konsequentes Nachdrucken ihren Widersachern die Grenzen aufgezeigt hatten, ab diesem Zeitpunkt wieder auf Augenhöhe agierten und so deren Einlenken erzwangen.

²¹⁸⁷ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 86.

²¹⁸⁸ SCHMID: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. S. 996.

²¹⁸⁹ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 85.

Als Ergebnis realisierten nun beide Seiten, dass ein weiterer Antagonismus nur zu überflüssigen Reibungsverlusten führte. Man suchte nach einem Kompromiss für das Handels- bzw. Zahlungssystem und entschloss sich 1788 zu einem gemeinsamen Vorgehen auf Grundlage der „Nürnberger Schlußnahme“²¹⁹⁰, um in der Folge die Geschäfte nach „Reichsbuchhandelsart“²¹⁹¹ abzuwickeln.

Sichtbare Konsequenz dieses neuen Korporationsverhaltens war überall im Reich die Gründung von Buchhändler-Verbänden und Vereinigungen. An erster Stelle ist hier die 1765 in Leipzig von Philipp Erasmus Reich ins Leben gerufene Buchhandelsgesellschaft²¹⁹² zu nennen. Ihr folgte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels²¹⁹³, der 1825 ebenfalls in Leipzig gegründet wurde und ein Instrument der auswärtigen Messebesucher war²¹⁹⁴. Die Institution wurde von Ausländern gestiftet, und als Folge waren in deren erstem Vorstand nur Auswärtige vertreten. Die Leipziger Verleger und Buchhändler zeigten vorerst wenig Interesse an dem Zusammenschluss, ihre Teilnehmerzahl lag unter 10%. Der Verein wurde als Privatbörse gegründet, seine zentrale Aufgabe war die Organisation der gegenseitigen Abrechnung²¹⁹⁵. Die Mitgliedschaft war bis 1838 an die Firma gebunden, danach bezog sie sich auf Personen. In der Börsenordnung enthielt man sich jeglicher Vorschrift, die in die Geschäftspraxis einzelner Firmen eingriff. Den Verantwortlichen ging es vorrangig um die Organisation der Börsengeschäfte. Diese wurden auf einer jährlich einberufenen Versammlung erörtert, wobei ausschließlich die Interessen des Buchhandels die Themen bestimmten²¹⁹⁶.

²¹⁹⁰ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. S. 137.

²¹⁹¹ Die „Reichsbuchhandelsart“ bedeutet vereinfacht den Buchhandel mit generellem Rückgaberecht und einem Rabatt von $33\frac{1}{3}$ Prozent.

²¹⁹² ROSENSTRAUCH: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. S. 59-60.

²¹⁹³ TITEL, Volker: Von der Gründung des Börsenvereins bis zur Krönerschen Reform (1825-1888). In: Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825-2000. Hg. v. Stephan Füssel, u. a. Frankfurt/M. 2000. S. 30-59, hier S. 30; BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 75.

²¹⁹⁴ ESTERMANN, Monika und JÄGER, Georg: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung des Buchhandels im deutschen Reich bis 1871. In: Georg Jäger, Dieter Langewiesche und Wolfgang Siemann: Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1870-1918. Teil 1. Hg. v. Historischen Kommission. Frankfurt/M. 2001. S. 33.

²¹⁹⁵ TITEL: Von der Gründung des Börsenvereins bis zur Krönerschen Reform. S. 36.

²¹⁹⁶ EBENDA. S. 31.

Besonders erfreulich gestaltete sich in den Anfangsjahren der Zugang neuer Mitglieder. Waren es 1825 bei der Gründung knapp 100²¹⁹⁷, so stieg deren Anzahl bis 1851 kontinuierlich auf beinahe 700²¹⁹⁸.

Ein weiteres Ziel bei der Gründung des Vereins war die Beschaffung eines eigenen Börsenlokals. In den Jahren 1834 bis 1836 wurde deshalb in der Leipziger Ritterstraße für den Preis von 35.000 Talern ein vereinseigenes Gebäude errichtet²¹⁹⁹. Die Finanzierung des Objekts bewältigte man durch die Gründung einer Aktiengesellschaft, daneben steuerte die sächsische Regierung jährlich 750 Taler bei. Die Ausgabe der Aktien erfolgte 1834/35, bis 1869 gelang deren vollständiger Rückkauf. Damit lagen ab diesem Zeitpunkt alle Rechte an dem Gebäude beim Börsenverein²²⁰⁰, der nun durch die „Buchhändlerbörse“ neben der Verfügbarkeit über eigene Räume auch die Position Leipzigs und die Zentralisierung des Vereins festigte.

Ebenfalls in den 1834/35er Jahren begann der Verein, eine eigenes Zeitschrift, das Börsenblatt, herauszugeben. Das Blatt war ein Novitäten-Anzeiger und diente der Branche darüber hinaus als Diskussionsforum. Gedruckt wurde es bei Teubner in Leipzig, und erschien zunächst wöchentlich, ab 1867 täglich. Trotz Konkurrenz weiterer buchhändlerischer Zeitschriften wurde es zum wichtigsten Organ des deutschsprachigen Buchhandels²²⁰¹.

Zum Börsenverein kamen bis 1883 ein gutes Dutzend von Kreisvereinen hinzu, etwa der Rheinisch-Westfälische (1843), der Thüringische (1844) oder der Berliner (1848). Im Jahre 1879 gründeten 55 bayerische Buchhändler und Verleger²²⁰², die bis dahin dem Süddeutschen Buchhändlerverein angehörten, ihren eigene Institution, den Bayerischen Buchhändlerverband²²⁰³. In diesem engagierten sich auf Vorstandsebene profilierte Persönlichkeiten wie der im Zusammenhang mit C.H.Beck bereits erwähnte Ernst Rohmer²²⁰⁴.

²¹⁹⁷ ESTERMANN und JÄGER: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung. S. 33.

²¹⁹⁸ TITEL: Von der Gründung des Börsenvereins bis zur Krönerschen Reform. S. 35-36.

²¹⁹⁹ EBENDA. S. 38.

²²⁰⁰ EBENDA. S. 39.

²²⁰¹ EBENDA. S. 37.

²²⁰² BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 78.

²²⁰³ RAMSEGER, Georg: 100 Jahre Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen. München 1980. Hg. v. Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen e. V. München 1980.

²²⁰⁴ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 76.

Neben den üblichen Regularien (Tätigkeits- und Rechnungsbericht, Tagungsort der nächsten Hauptversammlung, etc.) verweist die Analyse weiterer Punkte der Tagesordnung des bayerischen Vereins darauf, dass man sich mit unterschiedlichsten rechtlichen Problemen zu beschäftigen hatte. So waren die Steuergesetzgebungen, die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen in Sachen Rabattnormen, die Schleuder konkurrenz oder das Urheberrecht²²⁰⁵ wesentliche Themen.

9.2.6 Fazit

Mit der Reichsgründung 1871 sollte es zu gravierenden politischen Veränderungen kommen, von denen das Verlagsgeschehen nicht unberührt bleiben konnte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sich, wie sich im Verlauf der Arbeit zeigt, spätestens jedoch mit dem Auftreten Johann Baptist Strobls und dessen Autor Lorenz Westenrieder, Münchens Buchhandel wieder stabilisiert. Im gleichen Zeitraum entwickelten sich weitere (frühe) Unternehmen (s. a. 8.2-8.9) zu potenteren Leistungsträgern im bayerischen Verlags- Buchhandels- und Druckereigeschäft.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es dann zu einem neuen Schub von Gründungen (jüngerer) bayerischer Verlage mit risikofreudigen Verlegern an der Spitze, die mit fortschrittlichen Ideen aufwarteten und für frischen Wind sorgten.

Die Motive zur Selbstständigkeit waren auch hier wieder unterschiedlich, oft eine Mischung aus dezidierten Plänen, aber auch günstigen Umständen oder Zufällen, welche die Gründung oder Übernahme der jeweiligen Verlagsbuchhandlungen ermöglichten. Vom abgedankten Soldaten, der in seinem Beruf als Arzt keine adäquate Anstellung fand, bis zum Verlagsmanager, der sich mit Unterstützung seines Verlegers selbstständig machte, reichten hier die Optionen.

²²⁰⁵ Insbesondere das Urheberrecht hat sich über mehr als zwei Jahrhunderte (Kursächsisches Mandat 1773) zu einer nicht enden wollenden Geschichte entwickelt. Trotz Proteste hat das Europaparlament am 26. März 2019 den umstrittenen Entwurf einer Richtlinie über das Urheberrecht im digitalen Binnenmarkt verabschiedet, dem der Rat der Europäischen Union zustimmte und damit das Rechtssetzungsverfahren abschloss. Ausgelöst wurde die neu erliche Betrachtung dieses Rechts aufgrund von Veröffentlichungen im Internet. Dort verpflichtet man neuerdings die jeweiligen Plattformen, dafür zu sorgen, dass ausschließlich nicht urheberrechtlich geschützte Inhalte hochgeladen werden dürfen. Da diese Überprüfung des Hochladens aufgrund der Menge nur automatisch möglich sein wird, befürchten die Gegner der neuen Regelung häufige Fehler, die zu unzutreffenden Ablehnungen benutzergenerierter Inhalte führen werden.

Auch die Trennung der Berufe setzte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts fort. Die „Allesköninger“, gemeint sind die Druckerverleger, verschwanden, und fachmännische Experten wie Buchhändler, Verleger und Drucker traten nun vermehrt auf den Plan. Die Verlage spezialisierten sich und boten ihren Lesern Publikationen wie Kunstbücher, wissenschaftlich/technische und historische Werke, aber auch Romane, Schulbücher oder ausschließlich gymnasiale Lernmittel an. Moderne Themen schwerpunkte drängten die religiösen Publikationen zurück, wobei auch die jüngeren Verlage (Manz) zeitweise mit dem Pfund katholischer Veröffentlichungen wucherten. Daneben entstand in München, der publizistisch nun führenden bayerischen Stadt, eine elitäre Kunstszen, die für zahlreiche Kunstverlage die Existenzgrundlage bot. Die Stadt lag im Jahr 1840 bei der Zahl der Buchhandlungen mittlerweile vor dem bis dahin führenden Augsburg. Dieser Vorsprung vergrößerte sich in den Folgejahren weiter, und auch bei der Zahl produzierter Titel konnte München spätestens ab 1850 mit dem Nachbarn gleichziehen.

Somit führt die vorliegende Arbeit zu dem Ergebnis, dass auch die grafischen Unternehmen Bayerns die Zeichen der Zeit erkannten und kooperierten, wobei dies durchaus in der gleichen Gruppe, aber auch zwischen den frühen und den jüngeren Verlagen geschehen konnte. Daneben organisierten sich die Verleger in Vereinen (Buchhandelsverein, Börsenverein), um ihren Verhandlungspartnern, etwa beim Urheberrecht oder der Rabattgewährung, geschlossen entgegentreten zu können. Damit befand sich ab diesem Zeitpunkt auch der Verlagsbuchhandel, analog zu vielen anderen Geschäftszweigen, auf dem Weg zur Verrechtlichung.

10 Schlussbemerkung

Als Ergebnis der untersuchten 150 Jahre Geschichte des bayerischen Verlagsbuchhandels entstand das komplexe Bild einer Zeit, in der von einem der stärksten Modernisierungsschübe in diesem Geschäftszweig gesprochen werden kann. Es wurde deutlich, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch in Bayern der von Wilhelm Haefs so bezeichnete „ausschließliche Katholizismus“²²⁰⁶ sukzessive seinen Einfluss auf die Kultur und somit auch auf die Literatur verloren hatte. Die Anzahl der säku-

²²⁰⁶ HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 15; FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 86.

laren Bildungsstätten an den einzelnen Standorten stieg deutlich an, und der kirchliche Einfluss auf den Wissensstand der Bevölkerung wurde, unter anderem durch die Schulpflicht, von weltlicher Seite gezielt zurückgedrängt. Der Anteil der Lesefähigen, auch innerhalb der einfachen Bevölkerungsschichten, nahm zu. Ebenso hatte sich im Süden, wie bei Ludwig Hammermayer und Wilhelm Haefs²²⁰⁷ zu lesen, nun aufklärerisch-humanistisches Gedankengut weitgehend durchgesetzt. Dennoch gelangen einem Teil der angeführten bayerischen Verlage, entgegen dem Trend, mit theologisch ausgerichteter Literatur immer noch beachtliche Geschäfte. Indes war die Verlagerung der Themenschwerpunkte auch hier nicht aufzuhalten. Wissenschaftliche Inhalte und Romane dominierten, und in München²²⁰⁸ etablierten sich namhafte Kunstverlage, durch deren Engagement nun den Lesern verstärkt Zeitschriften und Journale angeboten wurden.

Auch war zu ersehen, dass es neben den nun eher profitorientierten Verlegern immer noch den schon beschriebenen „Vermittler von Bildung und Kultur²²⁰⁹“ gab, wie etwa Johann Friedrich Cotta in Tübingen/Stuttgart (s. a. 4.2.2) oder Georg Joachim Göschen aus Leipzig. Letzterer verfasste 1802 die Schrift „Meine Gedanken über den Buchhandel“ und mahnte die Kollegen unter dem § IV. mit folgenden Worten, ihren originären Werten gerecht zu werden: „*Der Buchhandel ist ein Handel mit Büchern [...]. Sind aber Bücher die Geistesprodukte der vorzüglichsten Männer ihres Zeitalters, welche fähig sind, die Menschen zu unterrichten und zu bessern, oder das Leben zu verschönern: so ist der Buchhändler ein Kaufmann, der mit den edelsten Waaren handelt: und wenn er seinen Beruf mit Würde treibt, so gebührt ihm unter Handelsleuten der erste Rang*“²²¹⁰.

Insbesondere für München gelangt man durch die Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die bayerische Residenzstadt bei der Wende zum 20. Jahrhundert noch immer keine ausgesprochene „Bücherstadt“ war. München belegte im Reich an der Gesamtbücherproduktion mit 4% nur den fünften Platz und lag damit hinter Berlin,

²²⁰⁷ HAMMERMAYER: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. S. 1137; HAEFS: Aufklärung in Altbayern. S. 15.

²²⁰⁸ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 83.

²²⁰⁹ ESTERMANN und JÄGER: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung. S. 35.

²²¹⁰ BSB München, Lsel.I 459-18, s. a. GÖSCHEN, Georg Joachim: Meine Gedanken über den Buchhandel. Leipzig 1925. S. 6.

Leipzig, Wien und Stuttgart²²¹¹. Eine dezidierte Entwicklung zur dominanten „Bücherstadt“ kam also nicht im Zeitrahmen der vorliegenden Arbeit, sondern erst nach dem I. Weltkrieg zustande. Dies hatte sich auch schon beim 25-jährigen Jubiläum des Bayerischen Buchhändlerverbands 1904 angedeutet, wo die zuvor benannten Probleme noch immer relevant waren. In Folge dessen bestimmten auch dort die Themen der buchhändlerischen Handelsbräuche (z. B. Bibliotheksrabatt) die Diskussion²²¹².

1929, zum 50-jährigen Jubiläum, hatten sich die Verhältnisse verändert. Somit gab es für Dr. Friedrich Oldenbourg in seiner eindrucksvollen Laudatio allen Grund, die Leistungen bayerischer Verlagsbuchhandlungen zu würdigen. Allerdings musste er zu Beginn konstatieren, dass der Buchhandel in München und Bayern derzeit ein schwieriges Unterfangen sei, zumal man „*allenthalben im Deutschen Reich unter dem Rückgang nicht nur der Kaufkraft, sondern auch dem Fehlen der Neigung zum beschaulichem Lesen leide[t]*“²²¹³. Die Situation in Bayern bezeichnete er als besonders heikel. Hier hatte ein kunst- und wissenschaftsfreundlicher Hof erst in den letzten Jahren den Aufschwung des buchhändlerischen Lebens ermöglicht, der aufgrund des Todes von Maximilian I. Joseph nun als „Motor“ ausfiel. Das war von besonderer Relevanz, da sich eine gewerbliche Käuferschicht noch nicht in ausreichendem Umfang gebildet hatte²²¹⁴.

Jedoch gab es für den Vortragenden auch gute Gründe, die Leistungen des Verbandes anzuerkennen. Unter anderem verwies er darauf, dass verschiedene Verlage mittlerweile erreicht hätten, ihre Unternehmen über eine rein bayerische Bedeutung hinauzuheben. Ebenso benannte er das Entstehen diverser Kunstverlage, die dem Status Münchens als Mittelpunkt der deutschen Kunst gerecht würden²²¹⁵, um überdies, durchaus treffend, Folgendes zu formulieren: „*Heute ist der Tag, zu bekennen, daß zu allen Zeiten seit Bestehen der Buchdruckerkunst von Schobser und Adam Berg angefangen, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts immer dann Höchst-*

²²¹¹ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 82.

²²¹² ESTERMANN und JÄGER: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung. S. 33; RAMSEGER: 100 Jahre Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen. S. 13.

²²¹³ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 85.

²²¹⁴ WÜNNENBERG: Lorenz von Westenrieder. S. 207; BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 85.

²²¹⁵ EBENDA. S. 83.

leistungen des Buchhandels in Bayern zu verzeichnen waren, wenn edle Aufgeschlossenheit der Regierenden (s. a. 6.2) es zugewanderten Kräften möglich machten, sich zu entwickeln. Die Tiefpunkte der Entwicklung aber sind Zeiten der Engherzigkeit und Abkapselung bayerischen Lebens. Wir erinnern daran, dass es eine Zeit gab, in der München und Tegernsee in den Leipziger Messkatalogen auf einer Stufe standen“.²²¹⁶ Mit diesen kritischen, im Kern jedoch auch zuversichtlichen Sätzen, die er im Übrigen an den Beginn seiner Rede stellte, verwies Oldenbourg auf die Fähigkeit der bayerischen Verleger und Buchhändler, auch in schwierigen Zeiten immer wieder den Neuanfang zu wagen. Darüber hinaus forderte er seine Kollegen auf, sowohl ihren „Geist, als auch ihr Herz“ einzubringen, um das Kulturgut Buch weiter zu verbreiten und es der „Hohlheit“²²¹⁷ des Industrialismus entgegenzusetzen.

Wie zuvor beschrieben, lautet die zentrale Frage also: Konnte sich, gesteuert oder zufällig, eine Kombination von Einflussfaktoren herausbilden, aufgrund derer Verlage effektiver agierten als ihre Wettbewerber und damit besonders nachhaltig auf die langfristige Entwicklung der bayerischen Verlagsszenerie einwirkten. Die Untersuchung bejaht diese Frage und zeigt, dass sich eine solche Verlagsszene unter nachfolgenden Prämissen entwickeln kann.

Ein derartiger Fall tritt unter anderem auf, wenn ein Experte eine eigene Offizin gründet, wie etwa der Nürnberger Kupferstecher, Landkartenspezialist und späterer Verleger Johann Baptist Homann. Dieser, zunächst abhängig tätig, wagte zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Schritt in die Selbständigkeit. Homann verfügte über Kenntnisse der Mathematik sowie der Kartographie und arbeitete vor Ort für renommierte Landkartenhersteller. Ihm gelang der Start in die berufliche Unabhängigkeit aufgrund seiner ausgezeichneten landkartenspezifischen Kenntnisse. Das Herausbilden des Verlags- und Druckereistandorts Nürnberg konnte er mit seinem Wirken jedoch nur bedingt beeinflussen, allenfalls verstärken. Die Reichsstadt hatte sich schon vor etwa 200 Jahren, spätestens mit Anton Koberger²²¹⁸ und der Verlegerdynastie Endter, als Ort von Ansammlungen grafischer Betriebe hervorgetan.

²²¹⁶ BSB München, 2Eph.pol. 52 z-1929, s. a. BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 84-85.

²²¹⁷ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 84.

²²¹⁸ FLEMMER: Verlage in Bayern. S. 27; DIEFENBACHER und ENDRES: Stadtlexikon Nürnberg. S. 1135.

Christian Friedrich Schwan und Johann Esaias Seidel wiederum, beide mit der Verlags-Materie bekannt, profitierten bei Ihrem Aufstieg zu erfolgreichen Verlegern von ihren verwandtschaftlichen Bindungen. Wie beschrieben, heiratete Schwan die Tochter des Frankfurter Verlegers Johann Georg Eßlinger und übernahm von seinem Schwiegervater dessen Mannheimer Filiale, die er nach sieben Jahren kaufte. Er verlegte von 1782-1785 Schillers Werke²²¹⁹ und machte sein Haus zu einem Mittelpunkt des literarischen Lebens von Mannheim. Darüber hinaus förderte der kulturaffine Schwan das 1777 gegründete Mannheimer Nationaltheater.

Seidel dagegen absolvierte als 13-jähriger bei seinem Onkel in Sulzbach eine Druckerlehre, um danach den Zunftregeln entsprechend auf Wanderschaft zu gehen. Nachdem der Onkel 1780 überraschend verstarb, kehrte Seidel zurück, übernahm die Leitung der Druckerei und kaufte diese nach fünf Jahren. Der Verleger verfügte, unter anderem durch sein irenisch orientiertes Programm, über nutzbringende Verbindungen zu den Regierenden einschließlich des Ministers Montgelas. Das dürfte daran gelegen haben, dass die Verlagsproduktion Seidels, interkonfessionell ausgerichtet, die politischen Grundsätze der bayerischen Regierung unterstützte.

In beiden Fällen ist von einer positiven Wirkung auf die Stärkung des jeweiligen Verlagsstandortes auszugehen. Es gelang den Protagonisten innerhalb weniger Jahre, ihre bei der Übernahme problembehafteten Verlage zu sanieren, wobei die von beiden gepflegten guten Kontakte zur Obrigkeit hilfreich waren. Unter solchen Bedingungen entwickelten sich die Verlage selbst für exzellente Dichter bzw. Autoren wie etwa Schiller, Diepenbrock oder van Eß zu attraktiven Ansprechpartnern.

Anders stellte sich die Situation bei Joseph Kösel, Carl Gottlob Beck und Johann Baptist Strobl dar, welche Offizinen erwarben, die zum Verkauf bzw. zur Versteigerung²²²⁰ standen, weshalb die drei über Kapital oder einen entsprechenden Gegenwert verfügen mussten. Joseph Kösel war in der Druckerei des Fürststifts Kempten angestellt, als er Buchhandlung, Verlag und Druckerei vom bayerischen Staat ersteigte. Den Kaufpreis von 10.000 fl. konnte er leicht realisieren, da ihm der Betrag

²²¹⁹ DÜMAS: Ein literarischer Marktplatz. S. 11, 13.

²²²⁰ KÖLBL und KURTZ: Festschrift zum Jubiläum. S. 25, 68; WITTMANN: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. S. 19.

aus seiner Tätigkeit noch zustand. Trotzdem hatte er zu Anfang einen schweren Stand und musste, um zu überleben, mit dem übernommenen Fundus handeln. Nach Kösel's Tod ging das Unternehmen über Umwege an die Familie Huber, die mit dem Autoren und Pfarrer Sebastian Kneipp zusammenarbeitend und das Unternehmen in ruhigeres Fahrwasser steuerte.

Vergleichsweise offensiv ging Carl Gottlob Beck in Nördlingen mit dem Kauf der Mundbach'schen Verlagsdruckerei seinen Auftakt in die Selbständigkeit an, für die er mit Grundbetrag und Raten immerhin 5.000 fl. aufbringen musste. Beck war ein ausgesprochen rühriger Mann, der das neu entstandene Leseverhalten nutzte und den Interessenten die gesamte Bandbreite der damaligen Verlagsproduktion anbot. Er brachte Zeitungen und Journale heraus, verlegte Bücher, betrieb eine Leihbibliothek und richtete zudem eine Journal-Gesellschaft ein²²²¹.

Der Münchner Johann Baptist Strobl erwarb seine Offizin für den relativ bescheidenen Betrag von 300 fl., der auf einen Notverkauf oder einen abgewirtschafteten Betrieb schließen lässt. Bei diesem Verlag wird dann aber rasch deutlich, dass im 18. Jahrhundert ein „Gespann“ aus energisch agierendem Verleger und außergewöhnlich befähigten Autor auch mit interessanten Inhalten ein (evtl.) sanierungsbedürftiges Unternehmen schnell wieder erfolgreich machen kann.

Auf den ersten Blick teilweise sehr teuer und sich deutlich voneinander unterscheidend, stellt sich die Situation der Käufer bei diesem 3er-Komplex dar. Dennoch wäre ein direkter Vergleich irreführend, dafür ist über Ausstattung, Lagerware und Kundenstamm der einzelnen Unternehmen zu wenig bekannt. Zur Entwicklung Bayerns als Verlagsstandort trugen jedoch alle drei Verlage bei. Beck und Kösel waren trotz diverser Rückschläge zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch marktpräsent, Strobel's Verlag hat nach einer Phase im Besitz von Ernst August Fleischmann, indirekt dem Ackermann Kunstverlag den Weg bereitet²²²².

Als Unternehmer, die mit ihren Firmen an einen attraktiveren Standort wechselten, müssen Matthäus Rieger aus Seeshaupt und Friedrich Pustet aus Passau angesehen werden. Beide, ihre eher bescheidenen Geschäfte am angestammten Ort aufgabend, wagten den Wechsel in die Reichsstädte Augsburg (Rieger 1745) und Regens-

²²²¹ REBENICH: C.H.Beck 1763-2013. S. 45.

²²²² ACKERMANN: Der Kunsthandel. Plaudereien.

burg (Pustet 1826). Rieger gelang es, mit seinen scheinbar überholten katholischen Publikationen ein reicher Mann zu werden, wofür ihm selbst norddeutsche Kollegen Respekt zollten²²²³. Seinen Erfolg realisierte der Verleger durch seine für die Pfarrer und Klöster des Pfaffenwinkels maßgeschneiderte Vertriebsmethode und setzte so Schriften wie Predigten und Erbauungsliteratur in großen Stückzahlen ab.

Friedrich Pustet, der in Passau mit der kleinen Buchbinderei des Vaters seine Verlagskarriere begonnen hatte, wurde, nach Regensburg verzogen, zu einem der Hauptlieferanten der Kurie in Rom. Zu verdanken war dies seinen Prachtausgaben der Bibel, die er in ausgezeichneter Qualität herzustellen wusste. Damit gelang es dem Unternehmen und seinen Repräsentanten, über Generationen hinweg die ausgezeichneten Kontakte zur Kurie zu erhalten. Das Unternehmen zeigte sich auch in puncto Ausstattung liturgischer Werke als innovativer Partner und war in den 1800er Jahren einer der weltweit führenden Verlage auf diesem Feld.

Auch hier muss man von einem „Schrittmacher“ der bayerischen Verlagsszene sprechen, selbst wenn er an der Wende zum 20. Jahrhundert mit Problemen zu kämpfen hatte. Der Verlag gehört bis heute, auch unter Berücksichtigung seines modern ausgerichteten Buchhandlungskonzepts²²²⁴, zu den aktivsten grafischen Unternehmen Bayerns. Er bildet zusammen mit C.H.Beck und dem mittlerweile zum Bertelsmann-Konglomerat gehörenden Kösel-Verlag die „Troika“ der (beinahe) unverändert existierenden Gründungen bayerischer Verlage des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts.

Weitere wichtige Faktoren, die zum Entstehen einer bayerischen Verlagsszene beitrugen, waren Clusterbildung und Bevölkerungsstruktur. Bei erfolgreicher Verlagsgründung bildete sich im nächsten Schritt häufig vor Ort ein Cluster, welches auch die dazugehörigen Druckereien betraf. Diese in räumlicher Konzentration verbundener Unternehmen haben den praktischen Hintergrund, dass es zu Kollegen und Lieferanten kurze, zeit- und kostensparende Wege gab (s. a. 8.4.2), und dadurch ein reger Austausch von Arbeitskräften und Material möglich wurde. Hierzu waren für Verlage eine Reihe humanistisch gebildeter Bürger obligatorisch. Somit konnten nur dort, wo eine entsprechende Bevölkerungsstruktur vorhanden war, solche Unter-

²²²³ GIER: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg. S. 480.

²²²⁴ PUSTET: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. S. 138.

nehmen Fuß fassen und sich fortentwickeln. Dazu gehörten, aufbauend auf die Elementarschulen, Gymnasien und Universitäten vor Ort. Existierte keine Universität, mussten eigene Institutionen Ersatz schaffen. Lehrlinge wurden in den Verlagen selbst zu Gehilfen ausgebildet, dazu sorgten wandernde Gesellen, von erfolgreichen Verlags- und Druckereistandorten angezogen, für entsprechenden Wissensaustausch.

Im Jahre 1885 standen bei der Versorgung von Lesern im Reich durchschnittlich einer Buchhandlung 12.000 Personen²²²⁵ gegenüber. Vor dem I. Weltkrieg waren es dann in Leipzig 2.600 Einwohner pro Buchhandlung, in Stuttgart 6.100, in Berlin 7.700 und in München 9.200²²²⁶. Auf dieser Basis brachten die Verlage im Reich 1913 mehr als 35.000 Neuerscheinungen heraus, und bei der Anzahl der grafischen (technische) Betriebe lag Bayern hinter Sachsen und Preußen an dritter Stelle. Die bis dahin positiven Aussichten für die bayerischen Verlage trübten sich jedoch durch den drohenden Krieg ein. Nach Kriegsende traten die entsprechenden Konsequenzen zutage, es mangelte an Kaufkraft, Papier und qualifizierten Mitarbeitern. Niemand konnte damals eine Entwicklung voraussehen, bei der München etwa siebzig Jahre später, in den 1990er Jahren, in Deutschland zur Nummer eins bei der jährlichen Titelproduktion werden und weltweit hinter New York auf den zweiten Platz aufrücken sollte²²²⁷.

²²²⁵ RAMSEGER: 100 Jahre Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen. S. 5.

²²²⁶ EBENDA. S. 19-20.

²²²⁷ BACKES, LUTZ und RAMSEGER, (Red.): Bayern Bücherland. S. 36.

11 Quellen und Literatur

11.1 Ungedruckte Quellen

Amberg, Staatsarchiv (Fürstentum Pfalz-Sulzbach) = StAAM

StAAM Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer Akten 48,
StAAM Sul. Stadt- und Landgericht, 7108,
StAAM Opf. Registraturbücher 52, fol. 15v,
StAAM Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer Akten 542.

Augsburg, Staatsarchiv = STAA FS Ke

StAA FS Ke U 5774 vom 19. April 1728,
StAA FS Ke NA Lit. 2526, fol. 25rff,
StAA FS Ke MüB 60 a, 493ff,
StAA FS Ke NA Lit. 2924, HKP vom 11. 12. 1793, S. 1097-1098.

Augsburg, Stadtarchiv = StadtAA

StadtAA Bürgerconsens 1745, Nr.16,
StadtAA Fuggerakten 107/Karton 12,
StadtAA Bestand 10, Nr. 347,
StadtAA Bürgerconsens 1745, Nr. 16,
StadtAA Censuramt XVIII, Nr. 6,
StadtAA Censuramt XIII, Nr. 35,
StadtAA Fuggerakten 107/Karton 1, Nr.4/9,
StadtAA Censuramt VI, Nr. 8.

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek = SuStb

SuStb Augsburg 02/XIII. 5.4.74angeb.8,
SuStb Augsburg _2S115_0031,
SuStb Augsburg 1911,
SuStb Augsburg LD 5852,
SuStb Augsburg Einbl. vor 1500, No 27,
SuStb Augsburg 02/XIII. 8.4.756angeb.15.

Bad Wörishofen, Archiv Kneipp Museum = ArKM

ArKM unsign. 1
ArKM D 110 a,
ArKM D 7 h,
ArKM D 7 f,
ArKM D 7 g,
ArKM D 5,
ArKM D 246,
ArKM D 160 Nr. 480,
ArKM D 158.

Karlsruhe, Generallandesarchiv = GLA

GLA_213_03362-RDD1,
GLA_213_00633,
GLA_213_00308,

GLA Württembergisches Urkundenbuch, Nr. 81, S. 33-35; Urkunde von 1250 Dezember 22.

Kempten, Stadtarchiv = StAKe

StAKe B 88 [h] (auch Lit. B), B 87 St 20,
StAKe B 88 [h] (auch Lit. H),
StAKe A I 17,
StAKe B 165, S. 245ff. und 365,
StAKe B 165, S. 368-369,
StAKe Reichsstadt, Ratsbuch von 1622, fol. 657 ff,
StAKe RP vom 9.1.1702, fol. 279.

Mannheim, Archiv der Stadt = Marchivum

MARCHIVUM AB01833,
MARCHIVUM ABO1842,
MARCHIVUM KF008439,
MARCHIVUM KE00351,
MARCHIVUM D 57/103,
MARCHIVUM KF000536,
MARCHIVUM S 1/Artikel_15370,
MARCHIVUM 37/2008_23803,
MARCHIVUM S 1/0761,
MARCHIVUM S 2/1962,
MARCHIVUM KF00235/,
MARCHIVUM O 1/250,
MARCHIVUM 37/2008_27876,
MARCHIVUM A 4/60,
MARCHIVUM KF001905.

München, Bayerische Staatsbibliothek = BSB

BSB München Bavar. 4007, I, 34,
BSB München 2 J. publ. g. 56 m#Beibd. 3,
BSB München Bibl.Mont 4246,
BSB München 2 Inc.s.a. 197 1-3,
BSB München clm 19411/Cod. lat. Mon. 19411,
BSB München 4 Mus.pr. 263-1,1.

BSB Abtl. Handschriften und Alte Drucke = BStBM

BStBM clm 14029,
BStBM clm 14274,
BStBM lat. 4556, pp. 1-121 saec. xv, Abschrift aus lat. 5129,
BStBM Cgn 189,
BStBM 10 001-10 980.

München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv = BayHStA

BayHStA Hochstift Freising, Urkunde 32,
BayHStA Kurbayern Hofbauamt 161,
BayHStA GL 2806/1261,
BayHStA G. R. Fasz. 2806. Nr. 1261, Bl. 348 (15.7.1780),
BayHStA G. R. Fasz. 796. Nr. 49a, Bl. 412 (29.1.1800),
BayHStA GL 2806/1261: Supplik der Münchner Buchgewerbe, München 10. 12.
1791,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 104,
BayHStA MInn 15750, Nr. 24 (24.10.1794),
BayHStA Regensburg, Staatliche Bibliothek – 999/Bav. 247,
BayHStA Kurpfalz Urkunden 1,
BayHStA Codex Maximilianeus Bavanicus Civilis. (1339882 Bavar. 4886 m.),
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium 37,
BayHStA Nachlass Weis, Eberhard 57,
BayHStA Kurbayern Mandatensammlung 1522 III 5,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium 35,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 37,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium 164,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium (z. B.) Nr. 37, 69 und w.,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 95,
BayHStA Nachlass Weis, Eberhard 63,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium Nr. 35,
BayHStA Kurbayern Bücherzensurkollegium 54,
BayHStA Kurbayern Äußeres Archiv 4251,
BayHStA Kurbayern Äußeres Archiv 4251.

Staatsarchiv München = StAM
StAM Regierung Burghausen 4503.

München, Universitätsbibliothek der LMU
Cim. 7 = 8°, Cod. ms. 132.

Nördlingen, Stadtarchiv = StadtANö

StadtANö Stadtmauerprivilegien, Regest 116 (U=2947) von 1327 May III,
StadtANö U 3101.-Regest: RI 11 Nr. 10567,
StadtANö Ratsprotokoll 1763, S. 546 und S. 576,
StadtANö Ratsprotokoll 1763, S. 546,
StadtANö Rep. Reg. G IV 7, Bd. I,
StadtANö Ratsprotokoll 1777, S. 727.

Nürnberg, Staatsarchiv = StAN

StAN Reichsstadt Nbg., Kaiserl. Privilegien Urkunden 385,
StAN Reichsstadt Nbg., Kaiserl. Privilegien 1,
StAN, Reichsstadt Nürnberg, Waldämter, Amts- und Standbücher 4/2.

Nürnberg, Stadtarchiv= StadtAN

StadtAN A 1 Nr. 1794-04-25 u. 05-16,
StadtAN E 9/23 Nr. 5,
StadtAN E 18 Nr. 334,
StadtAN Reichsstadt Nbg, Rep. 60a, Ratsverlässe, Nr. 3245 fol. 104v,
StadtAN E 4/36 Nr. 9 1734,
StadtAN E 1/263,
StadtAN C 7/II, Nr. 13080 fol. 10r.

Regensburg, Bischöfliche Zentralbibliothek = BZBR

BZBR Pust 103/3 (13) und 103/7,
BZBR Pust 103/3 (1),
BZBR Pust 101/2,
BZBR Pust 206/1,
BZBR Pust 101/3b,
BZBR Pust 101/16,
BZBR Pust 209/1,
BZBR Pust 102/3,
BZBR Pust 242/1 (1),
BZBR Pust 244/2-3,
BZBR Pust 302/44-65,
BZBR Pust 302/150-152,
BZBR Pust 302/1-32.

Regensburg, Stadtarchiv = StadtAR

StadtAR ZR, I, 13276,
StadtAR ECCL. I, 1,162,
StadtAR Sig. ECCL. I, 3a,
StadtAR ZR, 11 286.

Rom, Bibliotheca Vaticana

Cod. Pal.lat.1248/4°.

Rottenburg, Diözesanarchiv = BARo

BARo M 143 A 22,
BARo M 143 B 134,
BARo M 143 B 130,
BARo M 143 B 18,
BARo M 143 B 14.

Sulzbach-Rosenberg, Verlagsarchiv Seidel = VAS

VAS Kopialbuch A, S. 259-260,
VAS 458,
VAS M 33, VAS 223,
VAS 227,
VAS 433,
VAS 226,
VAS 67,
VAS 279,
VAS 280,
VAS 67,
VAS M 61,
VAS 242,
VAS M 61,
VAS 457.

Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv = HHStA

HHStA RHR Ant. 166/7,
HHStA AT-OeStA/FHKA SUS Patente 286.13; AT-oeStA7Ava 1936,
HHStA AT-OeStA/AVA Inneres PHSt 22b,
HHStA AT-OeStA/HHStA MdÄ IB,
HHStA AT-OeStA/HHStA RHR Impressoria 49-21; AT-OeStA/AVA Innere PHSt 650.

Wien, Österreichische Nationalbibliothek

ÖNB Cod. Vind. 2773.

11.2 Gedruckte Quellen

ANGERER, Martin, GERMANN-BAUER, Peter, und TRAPP, Eugen (Katalog u. Red.): 1542-1992. 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg. Eine Ausstellung der Museen der Stadt Regensburg in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Regensburg. Regensburg 1992.

BACKES, Rose, LUTZ, Dieter und RAMSEGER, Georg (Red.): Bayern Bücherland. Ein Portät des Verbandes Bayerischer Verlage und Buchhandlungen E. V. Hg. v. ders. München 1991.

BAUMGARTEN, Alfred: An einige ärztliche Kritiker des Kneipp'schen Heilverfahrens: ein weiterer Beitrag zur Klärung und Aufklärung; erste wissenschaftliche Beilage zum Centralblatt für das Kneipp'sche Heilverfahren. Kaufbeuren 1894.

BIDMON, Lothar: Sebastian Sailer. Ein bibliografischer Versuch. Weißenhorn 2014.

BISCHOFF, Michael, LÜPKES, Vera, und SCHÖNLAU, Rolf (Hg.): Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015.

BONACKER, Wilhelm: Johann Matthias Haas (1684-1742), sein Leben, seine Schriften und Karten. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Band 59/60. Augsburg 1969. S. 271-309.

BRAMANN, Klaus-Wilhelm, MERZBACH, Joachim, und MÜNCH, Roger: Sortiments- und Verlagskunde. Zweite, überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Grundwissen Buchhandel-Verlage. Band 2. München u. a. 1995.

CREMER, Martin (Red.): Chronik 1593-1993. In: Ders. 400 Jahre Kösel-Verlag 1593-1993. München 1993. S. 187-251.

DIRR, Pius: Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450-1800. Kulturge- schichtliche Studien. Festgabe des Bayerischen und des Münchner Buchhändlerver- eins zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. München 1929.

DÖRFLINGER, Johannes: Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 150-159.

DUNKEL, Franziska: Revolution von oben – die Reformen der Ära Montgelas in Bayern. In: Bayerns Krone 1806. 200 Jahre Königreich Bayern. Begleitbuch zur Ausstellung in der Residenz München. 30. März bis 30. Juli 2006. München 2006.

ESS, Leander van: Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata im Allgemeinen und zunächst in Beziehung auf das Tridentische Decret. Oder: Ist der Katholik gesetzlich an die Vulgata gebunden? Tübingen 1824.

FLEMMER, Walter: Verlage in Bayern. Geschichte und Geschichten. Mit einem einführenden Kapitel über die Frühgeschichte des bayerischen Verlagswesens von Fritz Schmitt-Carl. Pullach 1974.

FÜSSEL, Stephan: Schiller und seine Verleger. Frankfurt und Leipzig 2005.

FÜSSEL, Stephan: Johann Friedrich Cottas „Neuerfindung“ des Verlages seit 1787 vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Buchhandel. In: Johann Friedrich Cotta. Verleger, Unternehmer, Technikpionier. Hg. v. Helmuth Mojem und Barbara Potthast. Heidelberg 2017. S. 13-31.

GAJEK, Bernhard: Drei große Autoren im Verlag J. E. v. Seidel. Johann Michael Sailer, Melchior Diepenbrock, Clemens Brentano. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 137-150.

GÖSCHEN, Georg Joachim: Meine Gedanken über den Buchhandel. Leipzig 1925.

GRUBER, Georg (Red.): Chronik der Gemeinde Oberding. Oberding 2000.

HAMMERMAYER, Ludwig: Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica (= Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 80). Hg. v. Historischen Verein von Oberbayern. München 1955. S. 1-44.

HEINZ, Markus: Die Geschichte des Homännischen Verlages. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 34-47.

HUBER, Brigitte: Ein Pantheon der kleinen Leute. Die Bildgalerie des Münchner Buchhändlers Johann Baptist Strobl (1748-1805). Eurasburg 1997.

KNEDLIK, Manfred: Aufklärung in München. Schlaglichter einer Aufbruchszeit (= Kleine Münchner Geschichten). Hg. v. Thomas Götz. Regensburg 2015.

KNEIPP, Sebastian: Mein Testament für Gesunde und Kranke. Kempten 1894.

KNEIPP, Sebastian: Meine Wasser-Kur, durch mehr als 30 Jahre erprobt. Kempten 1887.

KNEIPP, Sebastian: So sollt ihr leben! Winke und Ratschläge für Gesunde und Kranke zu einer einfachen, vernünftigen Lebensweise. Kempten 1889.

KÖLBL, Gottfried, und *KURTZ*, Heinz A. (Hg.): Festschrift zum Jubiläum 400 Jahre Kösel Kempten. 1593-1993. Kempten 1993.

KRAUS, Andreas: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579-1750). In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Zweiter Band. Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Zweite, überarbeitete Auflage. Begr. von Max Spindler, Hg. v. Andreas Kraus. München 1988. S. 876-919.

LEDER, Klaus: Universität Altdorf. Zur Theologie der Aufklärung in Franken. Die theologische Fakultät in Altdorf 1750 – 1809. Nürnberg 1965.

MÜLLER, Karla: Wilhelm Ludwig Wehrlin 1739-1792. Leben – Werk – Wirkung. Eine dokumentierende Bibliographie 1777-1984. Jena 1989.

OTT, Ulrich (Hg.): Sebastian Sailer 1714-1777. Chorherr, Dorfpfarrer, Dichter. Sonderheft für die Sebastian-Sailer-Gedenkstätte (= Marbacher Magazin 76). Marbach 1996.

PUSTET, Friedrich: 150 Jahre Friedrich Pustet Regensburg (1826-1976). Regensburg 1976.

REBENICH, Stefan: C. H. Beck. 1763-2013. Der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte. München 2013.

SCHAICH, Michael: Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. Band 136). München 2001.

THIEL, Viktor: Papiererzeugung und Papierhandel vornehmlich in den deutschen Landen: von den ältesten Zeiten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Archivalische Zeitschrift 1932. Band 41. München 1932. S. 106-151.

UNGER, Klemens (Hg.): Regensburg. Leben im 19. Jahrhundert. Regensburg 2003.

WALTENBERGER, Sarah: Sebastian Kneipp. Die Genese eines Erinnerungsortes. München 2013.

WESEL, Uwe, und *BECK*, Hans-Dieter: 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H.Beck (1763-2013). München 2013.

WITTMANN, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. München 2011.

WITTMANN, Reinhard: Vierhundert Jahre Kösel-Verlag. Lust und Last der Geschichten. In: Martin Cremer (Red.): 400 Jahre Kösel-Verlag 1593-1993. München 1993. S. 11-40.

WÜNNENBERG, Rolf: Lorenz von Westenrieder. Sein Leben, sein Werk und seine Zeit. Tutzing 1982.

11.3 Literatur

ACKERMANN, Friedrich Adolf: Der Kunsthändel. Plaudereien. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1904. Bremen 2014.

ALBRECHT, Wolfgang: Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Band 23). Hg. v. d. Lessing-Akademie. Tübingen 1997.

ALTENBEREND, Johannes: Leander van Eß (1772-1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter zwischen katholischer Aufklärung und evangelikaler Erweckungsbewegung. Paderborn 2001.

ALTENBEREND, Johannes: Leander van Eß und Johann Esaias von Seidel. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 175-188.

ALTENHEIN, Hans: Familiengeschichten. Zur Kritik einer buchhandelshistorischen Methode. In: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 79-92.

ARNDT, Johannes: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648-1750. Göttingen 2013.

AUFENANGER, Jörg: Friedrich Schiller. Biographie. Düsseldorf und Zürich 2004.

AUGUSTYN, Wolfgang, u. a.: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Hg. v. d. Kommission für deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 4/2, Lieferung 5. München 2010.

BARBER, Peter: Zur Subjektivität von Karten: In: Michael Bischoff, Vera Lüpkes und Rolf Schönlau (Hg.): Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015. S. 25-39.

BAUSINGER, Hermann: Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile. Tübingen 1996.

BATORI, Ingrid: Ratsräson und Bürgersinn: Zur Führungsschicht der Reichsstadt Nördlingen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Politics and Reformations: Communities, Polities, Nations, and Empires. Leiden 2007. S. 85–119, hier S. 118.

BERTELSMEIER-KIRST, Christa: Regensburg. In: Schubert, Martin: Schreiborte des deutschen Mittelalters. Sciptorien – Werke – Mäzene. Berlin/Boston 2013. S. 459-492.

BOHATTA, Hanns: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum des Verlags Friedrich Pustet Regensburg. Regensburg 1926.

BÖCK, Franz-Rasso: Kempten im Umbruch. Studien zur Übergangsphase von Reichsabtei und Reichsstadt zur bayerischen Landstadt unter besonderer Berücksichtigung von Kontinuität und Wandel in Verfassung und Verwaltung 1799-1818. Augsburg 1989.

BÖHM, Ludwig W.: Christian Friedrich Schwan 1733-1815. In: Geistiger Umgang mit der Vergangenheit. Studien zur Kultur- und Staatengeschichte. Hg. v. Friedrich Facius, Karl Franz Reinking und Heinrich Schlick. Stuttgart 1962. S. 55-77.

BÖNING, Holger: Pressewesen und Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer. In: Pressewesen der Aufklärung (= Periodische Schriften im Alten Reich. Colloquia Augustana. Band 15). Hg. v. Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal und Wolfgang Wüst. Berlin 2001. S. 69-120.

BRANDSCH, Juliane, u. a.: Das literarische Leipzig. Kulturhistorisches Mosaik einer Buchstadt. Mit einem Geleitwort von Paul Raabe. Hg. v. Andreas Herzog. Edition Leipzig. Leipzig 1995.

BREUER, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982.

BRIELMAIER, Peter, und MOOSBURGER, Uwe: Regensburg. Metropole im Mittelalter. Regensburg 2007.

BÜLOW, Michael: Buchmarkt und Autoreneigentum. Die Entstehung des Urhebergedankens im 18. Jahrhundert (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München. Band 30). Hg. v. Ludwig Delp und Ursula Neumann. Wiesbaden 1990.

DENK, V. M. Otto: Friedrich Pustet, Vater und Sohn. Zwei Lebensbilder, zugleich eine Geschichte des Hauses Pustet. Regensburg, Rom, New York, Cincinnati 1904.

DIEFENBACHER, Michael: Nürnberg zwischen 1700 und 1850 – ein Überblick. In: Auserlesene und allerneueste Landkarten. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 14. Hg. v. Michael Diefenbacher, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos. Nürnberg 2002. S. 18-23.

DIEFENBACHER, Michael, und ENDRES, Rudolf (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg. 2., verbesserte Auflage. Nürnberg 2000.

Die Haas'sche Schriftgiesserei, Aktiengesellschaft, Münchenstein bei Basel. Münchenstein 1941. (ohne Autor)

DIEPENBROCK, Melchior: Gesammelte Predigten. Regensburg 1841.

DIETZ, Karlheinz, und FISCHER, Thomas: An der Grenze des Imperiums. Regensburg zur Römerzeit. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 12-48.

DIRKSMEIER, Peter: Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld 2009.

DOEBERL, Michael: Entwicklungsgeschichte Bayerns (= Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilians I., Band 2). 1. und 2. Auflage. München 1912.

DOERING-MANTEUFFEL, Sabine, MANČAL, Josef, und WÜST, Wolfgang: Einleitung. In: Pressewesen der Aufklärung (= Periodische Schriften im Alten Reich. Colloquia Augustana. Band 15). Hg. v. Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal und Wolfgang Wüst. Berlin 2001. S. 11-40.

DORSCH, Rudi: Christian Friedrich Schwan. Kurfürstlicher Hofbuchhändler zu Mannheim 1733-1815. Mannheim 1991.

DÜMAS, Dieter: Ein literarischer Marktplatz. In: SchillerZeit in Mannheim. Hg. v. Alfried Wieczorek und Liselotte Homering. Mainz 2005. S. 7-17.

EGGER, Simone: München wird moderner. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren. Bielefeld 2013.

EMMERIG, Thomas: Brücken bauen. Musikforschung in Regensburg. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 491-504.

EMMERIG, Thomas: Die Reform der Kirchenmusik im Dom und Carl Proskes Reformbestrebungen. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 255-266.

EMMERIG, Thomas: Regensburger Verlagsbuchhandlungen als Musikverlage (1850-1950) (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Musikverlagswesens. Band 3). Hg. v. Axel Beer. Tutzing 2007.

ESTERMANN, Alfred (Hg.): Wilhelm Ludwig Wehrlin. Schriften 1772-1789. Nachdruck, Bd. 1. Nendeln 1978.

ESTERMANN, Monika: Buchhandelsgeschichte in kulturhistorischer Absicht. Johann Goldfriedrich und Karl Lamprecht. In: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 1-35.

ESTERMANN, Monika und JÄGER, Georg: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung des Buchhandels im deutschen Reich bis 1871. In: Georg Jäger, Dieter, Lange-Wiesche und Wolfram, Siemann: Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1870-1918. Teil 1. Hg. v. Historischen Kommission. Frankfurt/M. 2001. S. 17- 41.

FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700. Periode I. bis IV. Göttingen 2006.

FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Periode V. bis VIII. Göttingen 2006.

FÄRBER, Konrad Maria: Regensburgs langer Weg nach Bayern. In: Hans-Jürgen Becker und Konrad Maria Färber: Regensburg wird bayerisch. Ein Lesebuch. Regensburg 2009. S. 11- 22.

FICKERT, Jan: Kalender „von Gottes Gnaden“. Der Churfälzische Hof- und Staatskalender und der Almanach Electoral Palatin. In: Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700-1815). Hg. v. Hans-Jürgen Lüsebrink u. a. Bonn 2013.

FINKE, Manfred: Sulzbach im 17. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte einer süddeutschen Residenz. Regensburg 1998.

FISCHER, Ernst: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871-1918: Band 1. Teilband 2: Das Kaiserreich 1871-1918. Hg. v. Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Historische Kommission. Berlin 2003.

FISCHER, Ernst: Immer schon die vollständigste Preßfreiheit. Beobachtungen zum Verhältnis von Zensur und Buchhandel im 18. Jahrhundert. In: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte-Theorie-Praxis. Hg. v. Wilhelm Haefs und York-Gothart Mix: Göttingen 2007. S. 61-78.

FLEISCHMANN, Ernst August: Königlich-baierisches Intelligenzblatt: ein allgemeiner Anzeiger für das Königreich Baiern. 17. Stück, April 1807. München 1807.

FRIMMEL, Johannes: Johann Thomas Trattner – ein transnationaler Buchdrucker des 18. Jahrhunderts. In: Vernunft, Religionskritik, Volksglauben in der Aufklärung. Wissenszirkulation und Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Gebieten. Hg. v. Thomas Bremer. Halle-Wittenberg 2013. S. 205-220.

FUCHS, Franz, und MÄRTL, Claudia: Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 907-916.

FULDA, Daniel: Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs. In: Elisabeth Décultot und Daniel Fulda: Sattelzeit. Historiographie-geschichtliche Revisionen. Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung. Berlin/Boston 2016. S. 1-16.

GERLICH, Alois, und MACHILEK, Franz: Staat und Gesellschaft. Erster Teil bis 1500. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und Andreas Kraus. München 1997. S. 538-700.

GERNLEIN, Johann B.: Sebastian Kneipp als Priester. In: Sebastian Kneipp, Pfarrer in Wörishofen. 1881-1981. Hg. v. Kneipp Stamm-Verein e. V. Bad Wörishofen 1981.

GIER, Helmut: Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Reichsstadt. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier, Johannes Janota und Hans-Jörg Künast. Wiesbaden 1997. S. 479-515.

GIESS, Stephan: „Merkwürdige Begebenheiten“. Wissensvermittlung im Volkskalender des 18. Jahrhunderts. In: *Traverse* 6 (1993), Heft 3. S. 35-50.

GOLDFRIEDRICH, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels/2. Vom Westfälischen Frieden bis zum Beginn der klassischen Litteraturperiode (1648-1740). Leipzig 1908.

GOLDFRIEDRICH, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels/3. Vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740-1804). Leipzig 1909.

GÖMMEL, Rainer: Die Wirtschaftsentwicklung vom 13. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 478-506.

GROLLE, Inge: Friedrich Christoph Perthes. Hamburger Köpfe. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. Hg. v. der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg 2004.

HAASE, York Alexander: Alte Karten und Globen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1972.

HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Unveränderter Nachdruck der zuerst 1962 im Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied, erschienenen Ausgabe. Ergänzt um ein Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt/M. 1990.

HABLE, Guido: Geschichte Regensburgs. Eine Übersicht nach Sachgebieten (= Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs. Band 1). Regensburg 1970.

HAEFS, Wilhelm: Zensur und Bücherpolizei. Zur Kommunikationskontrolle im alten Reich und in Frankreich im 18. Jahrhundert. In: Christine Haug, Franziska Mayer und Winfried Schröder (Hg.): Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. Band 47). Wiesbaden 2011. S. 49-66.

HAEFS, Wilhelm: Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders. Neuried 1998.

HAMMERMAYER, Ludwig: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Zweiter Band. Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Zweite, überarbeitete Auflage. Begr. von Max Spindler, Hg. v. Andreas Kraus. München 1988. S. 1135-1187.

HANKELN, Roman: Identität und Internationalität. Geistliche Einstimmigkeit im mittelalterlichen Regensburg. In: Musikgeschichte Regensburgs. Hg. v. Thomas Emmerig. Regensburg 2006. S. 3-20.

HEINZ, Markus: Deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert. In: Michael Bischoff, Vera Lüpkes und Rolf Schönlau (Hg.): Weltvermesser. Das Goldene Zeitalter der Kartographie. Katalog zur Ausstellung vom 13. September bis 6. Dezember 2015 im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015. S. 101-111.

HENKEL, Nikolaus: Literatur in Regensburg im 12.-14. Jahrhundert. In: Peter Schmid (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Regensburg 2000. S. 876-906.

HENNING, Friedrich-Wilhelm: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Band 1. Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Paderborn u. a. 1991.

HITZIG, Julius Eduard: Allgemeine Press-Zeitung. Annalen der Presse, der Literatur und des Buchhandels. IV. Jahrgang. Leipzig 1843. S. 689-690.

HUBER, Michael: Denkschrift zum 150-jährigen Bestehen der Farbenfabriken Michael Huber München 1780-1930. München 1930.

JÄGER, Georg: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlags. In: Buch-Kulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 59-78.

JAITNER, Klaus: Der Sulzbacher Musenhof in der europäischen Ideengeschichte. In: Johannes Hartmann und Elisabeth Vogl (Red.): Eisenerz und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Band 2. Hg. v. der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Amberg 1999. S. 635-658.

JAITNER, Klaus: Politische Geschichte des Fürstentums Pfalz-Sulzbach von 1614 bis 1790. In: Johannes Hartmann und Elisabeth Vogl (Red.): Eisenerz und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Band 1. Hg. v. der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Amberg 1999. S. 129-152.

KAPP, Friedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels/1: Geschichte des deutschen Buchhandels bis in das 17. Jahrhundert. Hg. v. d. Historischen Kommission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Leipzig 1886.

KIESSLING, Rolf: Kloster, Stadt und Region im „Alten Reich“ – Kempten als „Vorort“ des Allgäus. In: „Mehr als 1000 Jahre ...“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflösung 752 bis 1802. Hg. v. Birgit Kata u. a. Friedberg 2006. S. 13-40.

KLUETING, Harm: „Der Genius der Zeit hat sie unbrauchbar gemacht“. Zum Thema katholische Aufklärung. Oder: Aufklärung und Katholizismus im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Eine Einleitung. In: Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. Hg. v. Harm Klüting, Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg 1993. S. 1-35.

KOBUCH, Agatha: Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697-1763) (= Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden. Band 12). Weimar 1988.

KRAUS, Andreas: Aspekte der Aufklärung in Kurbayern und Ostschwaben. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (ZBLG). Heft 54. München 1991. S. 1-26.

KRAUS, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2004.

KUDORFER, Dieter: Nördlingen. In: Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben, Heft 8. Hg. v. Kommission für bayerische Landesgeschichte. München 1974.

KUNSTMANN, Josef: Sebastian Sailer (1714-1777). In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Veröffentlichungen Reihe 3, Band 2). Hg. v. Götz Freiherrn von Pölnitz, München 1953. S. 291-301.

KÜNAST, Hans-Jörg: Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 1205-1340.

KÜNAST, Hans-Jörg: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 3-21.

LEHMSTEDT, Mark: „Der Fall Sailer“. Zur Komplexität der katholischen Zensur im späten 18. Jahrhundert. In: Zensur und Kultur. Zwischen Weimarer Klassik und Weimarer Republik mit einem Ausblick bis heute. Hg. v. John A. McCarthy und Werner von der Ohe. Tübingen 1995 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 51). S. 37-62.

LOMMER, Markus: Bibeldrucke, Gesangbücher und Andachtsliteratur in Seidels Verlagsprogramm. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 151-174.

LOMMER, Markus: Druckerei, Verlag und Buchhandlung J. E. v. Seidel: Chronik einer Vision. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 35-78.

LÜBBECKE, Fried: Fünfhundert Jahre Buch und Druck in Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1948.

LÜCKEMEIER, Kai: Information als Verblendung. Die Geschichte der Presse und der öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2001.

MAI, Paul: Dr. Carl Proske. Erneuerer der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Katalog zur Gedächtnisausstellung zum 120. Todestag. Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, 18. Dezember 1981 bis 31. Januar 1982. Regensburg 1981.

MAIER, Konstantin: Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“ Chorherr Sebastian Sailer (1714-1777) von Marchtal. In: Marchtal, Prämonstratenserabtei, Fürstliches Schloß, Kirchliche Akademie. Festausgabe zum 300-jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692 bis 1992). Hg. v. Max Müller, Rudolf Reinhardt und Wilfried Schöntag. Ulm 1992. S. 261-277.

MANGER, Klaus: Bibliothek – Verlag – Buchhandel. Zentren geistigen Aufbruchs. In: Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewusstsein und Kulturpolitik um 1800. Hg. v. Friedrich Strak. 1. Auflage. Stuttgart 1987. S. 126-153.

MASEL, Katharina: Kalender und Volksaufklärung in Bayern. Zur Entwicklung des Kalenderwesens 1750–1830 (= Forschung zur Landes- und Regionalgeschichte. (Band 2). St. Ottilien 1997.

MEIXNER, Christoph: Musik und Musikleben in Regensburg in der Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Band 2. Regensburg 2000. S. 981-1012.

METTENLEITER, Dominicus: Karl Proske: weiland Med. Dr., Canonicus-Senior am k. Collegiatstifte U.L.F. zur alten Kapelle in Regensburg, Pfarrvikar von St. Cassian, bischöflich geistlicher Rath etc. etc.; ein Lebensbild. Regensburg 1868.

METLINGER, Bartholomäus: Ein Regiment der gesuntheit, Für die jungen Kinder: Wie sie nach der Geburt bey gesundem Leib erhalten, mit Essen, Trincken, Schlaffen, Baden [et]c. Von allerley zufelligen kranckheiten, So jhnen in der Kindtheit beggnen, erlediget sollen werden. Frankfurt/M. 1550.

MOERSCH, Karl: Geschichte der Pfalz. Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Landau 1987.

MÖLLER, Frank: Drucker und Verleger in der Bürgergesellschaft Augsburgs 1780-1880. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 1003 - 1018.

MÖLLNEY, Ulrike: Norddeutsche Presse um 1800 (= Studien zur Regionalgeschichte. Band 8). Bielefeld 1996.

MÜLLER, Horst: Michel-Katalog der deutschen Privatpostmarken. München 1984.

MÜLLER, Karla: Wilhelm Ludwig Wekhrin 1739-1792. Leben – Werk – Wirkung. Eine dokumentierende Bibliographie 1777-1984. Jena 1989.

MÜLLER, Markus Christopher: Ein Gelehrter am Münchener Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706-1780). (= Münchener Historische Studien: Abteilung bayerische Geschichte, Band 27). Kallmünz/Opf. 2020.

NEUBAUER, Edmund: Kulturelles Leben im Zeitalter der Aufklärung (1750-1806). In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 929-939.

NEUHAUS, Helmut: Zwischen Realität und Romantik. Nürnberg im Europa der Frühen Neuzeit. In: Nürnberg – Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. (= Nürnberger Forschungen Band 29). Hg. v. Helmut Neuhaus. Nürnberg 2000. S. 43-68.

ORTNER, Eugen: Sebastian Kneipp. Seine Lebensgeschichte. München 1994.

OTT, Martin: Die Frühgeschichte Kemptens in der Wahrnehmung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. In: Birgit Kata, Volker Laube u. a. (Hg.): „Mehr als 1000 Jahre ...“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflassung 752 bis 1802. Friedberg 2006. S. 151-172.

PARAVICINI, Werner: Die Wahrheit der Historiker. München 2010.

PETZ, Wolfgang: Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836) (= Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg. Band 54). Hg. v. Gunther Gottlieb, Henning Krauß und Werner Wiater). München 1998.

POSSELT, Bernd: Konzeption und Kompilation der Schedelschen Weltchronik. (= Monumenta Germaniae Historica Schriften. Band 71). Wiesbaden 2015.

PÖRN BACHER, Hans: Matthäus Rieger – Landbuchhändler in Augsburg. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier, Johannes Janota und Hans-Jörg Künast. Wiesbaden 1997. S. 621-632.

PÖRN BACHER, Hans: Literatur und Theater von 1550-1800. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und Andreas Kraus. München 1997. S. 1254-1269.

PROBST, Hansjörg: Kleine Mannheimer Stadtgeschichte. Regensburg 2005.

PUSTET, Elisabeth: Pustet. Das Buch. Ein bayerisches Unternehmen. Regensburg 2014.

RAABE, Paul: Pseudonyme und anonyme Schriften im 17. und 18. Jahrhundert. In: Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 64. Hg. v. Paul Raabe. Weinheim 1991. S. 53-66.

RALL, Hans: Kurfürst Karl Theodor. Regierender Herr in sieben Ländern (= Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz. Hg. v. der Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz, Mannheimer Altertumsverein von 1859. Band 8). Mannheim 1993.

RAMSEGER, Georg: 100 Jahre Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen. München 1980. Hg. v. Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen e. V. München 1980.

RARISCH, Il sedore: Industrialisierung und Literatur. Buchproduktion, Verlagswesen und Buchhandel in Deutschland im 19. Jahrhundert in ihrem statistischen Zusammenhang (= Historische und Pädagogische Studien. Band 6). Hg. v. Otto Büsch und Gerd Heinrich. Berlin 1976.

REINALTER, Helmut: Der aufgeklärte Mensch. Das neue Aufklärungsdenken. Würzburg 2016.

ROECK, Bernd: Geschichte Augsburgs. München 2005.

RÖSEL, Jochen: Fürstentum Pfalz Sulzbach. Die Geschichte der Staatsgewalt. In: Johannes Hartmann, Elisabeth Vogl und Edith Zimmermann (Red.): 350 Jahre Wittelsbacher Fürstentum Pfalz Sulzbach. Sulzbach-Rosenberg 2006. S. 19-40.

ROSENSTRAUCH, Hazel: Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen des Buchhändlers und Verlegers Ph. E. Reich (1717-1787) (= sozialgeschichtliche Studie zur Entwicklung des literarischen Marktes). Frankfurt/M. 1986.

SANDL, Marcus: Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 1999.

SCHAAB, Meinrad: Geschichte der Kurpfalz. Band II. Neuzeit. Stuttgart, Berlin, Köln 1992.

SCHEUCHENPFLUG, Peter: Die katholische Bibelbewegung im frühen 19. Jahrhundert (=Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 27). Würzburg 1997.

SCHILLING, Heinz, und EHRENPREIS, Stefan: Die Stadt in der Frühen Neuzeit. 3., um einen Nachtrag erweiterte Auflage (= Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 24). Berlin/Boston 2015.

SCHLÖGL, Rudolf: Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für historische Forschung (ZHF). Heft 35. Berlin 2008. S. 581-616.

SCHMID, Alois: Kulturelles Leben im Konfessionellen Zeitalter. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 2. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 917-928.

SCHMID, Peter: Ratispona metropolis Baioariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 51-101.

SCHMID, Peter: Civitas regia: Die Königsstadt Regensburg. In: Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Hg. v. Peter Schmid in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg. Regensburg 2000. S. 102-147.

SCHMID, Ulrich: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen im 19. Jahrhundert. In: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Helmut Gier und Johannes Janota. Wiesbaden 1997. S. 993-1002.

SCHMIDT, Rudolf: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 6 Bände in 1 Band. Nachdruck der Ausgabe Berlin und Eberswalde 1902-1908. Hildesheim, New York 1979.

SCHNEIDER, Ute: Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute. Darmstadt 2004.

SCHÖNAU, Elisabeth von: Wie die 11.000 Jungfrauen nach Köln kamen –. Hg. v. Theodor Kloft, Dominik Müller. Limburg 2016.

SCHREMMER, Eckart: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft bis zum Beginn des Merkantilismus. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, erster Teilband. Hg. v. Max Spindler (Begr.) und Andreas Kraus. München 1997. S. 902-930.

SCHULZ, Otto August (Hg.): Adressbuch für den Deutschen Buchhandel und verwandte Geschäftszweige. Leipzig 1839.

SCHÜTZ, Hans J.: „Wer ein gutes Buch vernichtet, der tötet die Vernunft selbst“. Literaturfreiheit und Buchzensur in Europa. In: Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 64. Hg. v. Paul Raabe. Weinheim 1991. S. 1-9.

SCHWEIGARD, Jörg: Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. Die katholischen Universitäten in Mainz, Heidelberg und Würzburg im Zeitalter der Französischen Revolution (1789-1792/93-1803) (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“. Hg. v. Helmut Reinalter. Band 29). Frankfurt/M. 2000.

SIEGERT, Reinhart: Nachdruck und „Reichsbuchhandel“. Zu zwei Stiefkindern der Buchhandelsgeschichte. In: Buch-Kulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden 2005. S. 265-282.

SIMONS, Olaf: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710-1720 (= Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Band 52). Amsterdam, Atlanta 2001.

SPINDLER, Max: Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte. Hg. von Andreas Kraus. München 1966.

SPONSEL, Wilfried: Einführung und Verlauf der Reformation in Nördlingen. Neustadt a. d. Aisch 2017.

STECK, Karl Gerhard: Kommerz und Konfession. Zum Programm des Sulzbacher Verlegers Johann Esaias (von) Seidel 1758-1827. In: Eröffnung des Archivs und der J. E.

von Seidel-Ausstellung. (Wiederentdeckung eines großen Verlegers) 4.-27. November 1977. Hg. v. Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg. Sulzbach-Rosenberg 1977. S. 23-53.

STEPHAN, Michael: Metropolis Bavariae? Die Bedeutung Münchens für Ludwig den Bayern. In: Ludwig der Bayer (1314-1347). Reich und Herrschaft im Wandel. Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises Stadtgeschichte München von Hubertus Seibert. Regensburg 2014. S. 285-300.

STOLBERG-WERNIGERODE, Otto zu: Neue deutsche Biographie, Band 25. Berlin, 2013.

STOLBERG-RILINGER, Barbara: Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert. Einleitung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart 2000.

STOLBERG-RILINGER, Barbara: Maria Theresia: die Kaiserin in ihrer Zeit: eine Biographie. S. 583-599.

STROBL, Johann Baptist: Über Publizität und Pasquill. Eine Denkschrift von Johann Baptist Strobl. München 1785.

SZÉCHÉNYI, Barbara: Rechtliche Grundlagen bayerischer Zensur im 19. Jahrhundert (= Rechtshistorische Reihe. Band 273). Hg. v. Prof. Dres. H.-J. Becker u. a. Frankfurt/M. 2003. S. 22-23.

TENGLER, Ulrich: Layenspiegel. Von rechtmässigen ordnungen inn Burgerlichen und Peinlichen Regimenten; Mit Addition ursprünglicher rechtsprüchen ...; Sampt bewärungen gemeiner rechten und anderm anzeygen. Straßburg 1544.

TITEL, Volker: Von der Gründung des Börsenvereins bis zur Krönerschen Reform (1765-1825). In: Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825-1888. Hg. v. Stephan Füssel, u. a. Frankfurt/M. 2000. S. 30-59.

VOGES, Dietmar-Henning: Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte. München 1988.

VOGES, Dietmar-Henning: Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt. München 1998.

VOGT, Jochen: Einladung zur Literaturwissenschaft. 6. Auflage. Paderborn 2008.

WAGNER, Hans: Die Zensur in der Habsburger Monarchie (1750-1810). In: Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Kommu-

nikation in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. Herbert G. Göpfert, Gerard Kozielek und Reinhard Wittmann. Berlin 1977. S. 28-44.

WAIBL, Siegfried: Studien zur Industrialisierungsgeschichte des Raumes Kempten im 19. Jahrhundert. Kempten 1999.

WAPPMANN, Volker: Die Familie Seidel – zur Geschichte einer bürgerlichen Elite. In: Markus Lommer (Hg.): Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Festschrift zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg. Band 23). Sulzbach-Rosenberg 2008. S. 23-34.

WEBER, Karl Julius (Hg.): Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrlins. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1837.

WEIS, Eberhard: Maximilian von Montgelas – ein Lebensbild. In: Bayern entsteht. Montgelas und sein Ansbacher Mémoire von 1796 (= Veröffentlichung zur Bayerischen Geschichte und Kultur 32/96). Hg. v. Michael Henker, Margot Hamm und Evamaria Brockhoff. Augsburg 1996. S. 37-44.

WEISS, Dieter J.: Des Reiches Krone – Nürnberg im Spätmittelalter. In: Nürnberg – Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. (= Nürnberger Forschungen Band 29). Hg. v. Helmut Neuhaus. Nürnberg 2000. S. 23-41.

WESTENRIEDER, Lorenz: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. Im gegenwärtigen Zustande. Reprint der Erstausgabe (Strobl) von 1872. München 2012.

WESTERKAMP, Dominik: Pressefreiheit und Zensur im Sachsen des Vormärz (= Juristische Zeitgeschichte. Abteilung 1. Allgemeine Reihe. Band 3). Baden-Baden 1999.

WIDMANN, Hans: Geschichte des deutschen Buchhandels. In: Der deutsche Buchhandel. Wesen, Gestalt, Aufgabe. 3. durchgesehene und erweiterte Auflage. Hg. v. Helmut Hiller und Wolfgang Strauß. Gütersloh 1966. S. 13-49.

WIEST, Ekkehard: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806 (= Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Hg. v. Friedrich Lütge. Band 12). Stuttgart 1968.

WILD, Heinrich: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag Kempten und München. Gedruckt zum 375-jährigen Bestehen von Druckerei und Verlag. München 1968.

WIMMER, Silvia: Die bayerisch-patriotischen Geschichtsdramen. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur, der Zensur und des politischen Bewusstseins unter Kurfürst Karl Theodor. (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. Hg. v. d. Kommis-

sion für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 116). München 1999.

WÜHR, Wilhelm: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayer. Verlags. Zum 100. Todestag von Joh. Esaias v. Seidel. Sulzbach 1927.

WÜST, Wolfgang: Zensur und Konfession in den Stadtrepubliken Oberdeutschlands. In: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte, Theorie, Praxis. Hg. v. Michael Haefs. Göttingen 2007. S. 275-304.

ZAREMBA, Michael: Christoph Martin Wieland – Aufklärer und Poet. Eine Biografie. Köln 2007.

ZIEGLER, Walter: Die Reichsstadt Regensburg. In: Spindler, Max (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte. Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dritter Band, zweiter Teilband. München 1971. S. 1423-1438.

Abkürzungsverzeichnis

ArKM, Archiv des Kneippmuseums

BayHStA = Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

BARo = Bischöfliches Archiv Rottenburg

BSB = Bayerische Staatsbibliothek München

BStBM = BSB München Abtl. Handschriften und Alte Drucke

BZBR = Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg

GLA = Landesarchiv Baden-Württemberg (Abt. Generallandesarchiv Karlsruhe)

HHStA = Österreichisches Staatsarchiv – Haus-, Hof- und Staatsarchiv

MARCHIVUM = Stadtarchiv Mannheim

ÖNB = Österreichische Nationalbibliothek

StAA = Staatsarchiv Augsburg

StAM = Staatsarchiv München

StAN = Staatsarchiv Nürnberg

StBNB = Stadtbibliothek Nürnberg

StAAM = Stadtarchiv Amberg, Fürstentum Pfalz-Sulzbach

StadtAA = Stadtarchiv Augsburg

StadtAKe = Stadtarchiv Kempten

StadtAN = Stadtarchiv Nürnberg

StadtANö = Stadtarchiv Nördlingen

StadtAR = Stadtarchiv Regensburg

SuStb Augsburg = Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

VAS = Verlagsarchiv Seidel, Sulzbach-Rosenberg